

JAHRBUCH

für Schlesische
Kirchengeschichte

67 · 1988

Thorbecke

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Neue Folge:
Band 67/1988

Unter Mitarbeit von Johannes Gruberwald,
Ulrich Hutten, Reinhold Hausman, Ludwig Pätz,
Christoph Erdmann, heraus-
gegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen

1988

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 67/1988

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Ulrich Hutter, Reinhard Hausmann, Ludwig Petry,
Christian-Erdmann Schott
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1989

JAHRBUCH
für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge
Band 67/1988

Unter Mitarbeit von Johannes Grunwald
Ulrich Hutten, Reinhard Kitzmann, Ludwig Pöhl,
Christoph Erdmann Schott
herausgegeben von Ulrich Müller

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –
Sigmaringen: Thorbecke.
Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg,
Lübeck. – Aufnahme nach N.F. Bd. 67. 1988 (1989)
ISSN 0075-2762
N.F. Bd. 67. 1988 (1989) –
Verl.-Wechsel



© 1989 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernseh-sendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gesamtherstellung:
M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen
Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3867-4

Gh 6269-67

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Lothar Hoffmann-Erbrecht, Frankfurt am Main</i> Zahlensymbolik in Thomas Stoltzers deutschen Psalmmotetten	7
<i>Johannes Grünewald, Göttingen</i> Beiträge zur Presbyterologie von Liegnitz im 16. Jahrhundert. Ergebnisse – Probleme – Kirchenbuchauszüge	21
<i>Werner Gerhard, Hannover</i> Die Gerhards. Schlesische Pastoren von der Reformation bis zur Vertreibung	55
<i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i> M. Valentin Preibisius – ein evangelisches Pfarrerschicksal im Zeitalter der Gegenreformation	97
<i>Ulrich Hutter, Stuttgart</i> Die evangelische Kirche Schlesiens im Kirchenkampf 1933–1945. Darstellung und Quellen	117
<i>Alfred Riemen, Bonn</i> Religion und Literatur. Zu Eichendorffs Ansichten und Verfahrensweisen	165
<i>Hans-Joachim Fränkel, Marburg</i> Die Evangelische Kirche von Schlesien nach 1945	183
<i>Jochen Hoffbauer, Kassel</i> Chronik eines Unterganges. Anmerkungen zu dem Roman »Wintergewitter« von Kurt Ihlenfeld	207
Buchbesprechungen	217
Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte	238
Verzeichnis der Mitarbeiter	240

Zahlensymbolik in Thomas Stoltzers deutschen Psalmmotetten

VON LOTHAR HOFFMANN-ERBRECHT

Thomas Stoltzer (* um 1470 in Schweidnitz/Schlesien, † März 1526 in Znaim/Südmähren), Schlesiens bedeutendster Komponist der Renaissance,¹ war bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts weit über die Grenzen seiner engeren Heimat kein Unbekannter mehr. Schon 1513/14 würdigte der Humanist Vadian (Joachim von Watt) in seinen Vorlesungen über Poetik an der Wiener Universität, die 1518 im Druck erschienen, seine überdurchschnittliche musikalische Intellektualität.² Er sagte ihm eine außerordentlich bewegliche und schnelle Auffassungsgabe nach, die es ihm erlaubte, ausgedehnte komplizierte Kompositionen auf der Stelle niederzuschreiben. Aber auch fremde Kompositionen erfaßte er bei zwei- oder dreimaligem Hören sofort, verstand im Geiste die Fortführung aller Stimmen, so daß er in der Lage war, sie unmittelbar danach aufzuzeichnen und später mit nur geringen Veränderungen wieder zu Gehör zu bringen. Alle diese Fähigkeiten sind Jahrhunderte später auch für Wolfgang Amadeus Mozart verbürgt.

Berühmt wurde Stoltzer jedoch erst posthum. In dem kapellmeisterlosen halben Jahr zwischen seinem Tod im März 1526 und der Besetzung und Plünderung Ofens durch die Türken nach der ungarischen Niederlage bei Mohács am 29. August 1526 scheinen einige musikalische Interessenten einen Teil der Aufführungsmaterialien der ungarischen Hofkapelle nach

1 Grundlegend: L. HOFFMANN-ERBRECHT, Thomas Stoltzer. Leben und Schaffen, Kassel 1964. Dank neuer Erkenntnisse ist das Geburtsjahr Stoltzers heute »um 1470« anzusetzen. Über die Umstände seines Todes berichtet eine lateinische Elegie, die Johannes Lang, Stoltzers Knaben-Præceptor in Ofen, seinem in der Donau ertrunkenen schlesischen Landsmann Caspar Ursinus Velius widmete und 1539 in Wien veröffentlichte. Vgl. HOFFMANN-ERBRECHT, Stoltzeriana, in: Die Musikforschung 27/1974, S. 18 ff.

2 HOFFMANN-ERBRECHT, Stoltzeriana (wie Anm. 1), S. 18 ff.

Wittenberg transferiert zu haben.³ Nur so ist es zu erklären, daß ein Jahrzehnt später von dem Zentrum der Reformation aus eine Stoltzer-Renaissance ausgehen konnte. Wir sind diesen unbekanntenen Personen heute zu Dankbarkeit verpflichtet, denn nur aufgrund dieses Diebstahls, wenn wir die Entwendung beim richtigen Namen nennen, haben wir noch Kenntnis von etwa 150 Kompositionen seiner Feder, auch wenn ein nicht unerheblicher Prozentsatz von ihnen unvollständig überliefert ist.⁴

Die »Wiederentdeckung« von Stoltzers Schaffen wurde von protestantischer Seite propagiert, wie zahlreiche literarische Äußerungen belegen.⁵ Seine Kompositionen wurden durch den Wittenberger Verleger Georg Rhau und durch viele offensichtlich hier hergestellte Handschriften im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet, vor und nach 1550 keine Selbstverständlichkeit mehr, denn gemessen an dem »modernerem« Stil eines Nicolas Gombert, Clemens non papa und anderer Niederländer mußten sie den jüngeren deutschen Musikern in vielen Details veraltet vorgekommen sein. Die tieferen Gründe für diese »Stoltzer-Welle« (Steudef) sind unterschiedlicher Art. Begünstigt, wenn nicht getragen, wurde sie sicher von jener nationalen Tendenz, die in dieser Zeit bei den reformatorischen Bemühungen immer deutlicher hervortrat. Neben der hohen Qualität seines Schaffens, deren man sich erst jetzt voll bewußt wurde, waren es wohl vor allem die vier Psalmotetten in deutscher Sprache nach Luthers Übersetzung, die den Boden für die deutschsprachige Figuralkomposition vorbereitet hatten und der nachfolgenden Generation als zunächst unerreichbare Vorbilder erschienen, wie Walther Dehnhard in seiner Arbeit anschaulich dargelegt hat.⁶

Stoltzer fühlte sich der Reformation zutiefst verbunden, ohne sich jedoch öffentlich zu ihr zu bekennen. Man wird ihn deshalb nicht tadeln dürfen, denn vieles befand sich damals im Fluß und man zog noch keinen Trennungsstrich zwischen Katholiken und Lutheranern. Er besaß in Breslau ein Altarlehen an St. Elisabeth und war gleichzeitig *vicarius discontinuus*, unregelmäßig amtierender Vikar am Dom, wie die Akten zwischen 1519 und 1522 belegen. In dieser Eigenschaft scheint er an hohen Festtagen zahlreiche seiner Kompositionen aufgeführt und das Amt eines Domkapellmeisters

3 W. STEUDE, Untersuchungen zur mitteldeutschen Musiküberlieferung und Musikpflege im 16. Jahrhundert, Leipzig 1978, S. 60.

4 Hoffmann-Erbrecht, Stoltzeriana (wie Anm. 1), S. 26ff.; ferner: DERS. Musikgeschichte Schlesiens (Die Musik der Deutschen im Osten Mitteleuropas, Bd. 1), Dülmen 1986, S. 39f.

5 STEUDE, Untersuchungen (wie Anm. 3), S. 45.

6 W. DEHNHARD, Die deutsche Psalmotette in der Reformationszeit (Neue Musikgeschichtliche Forschungen, hg. v. L. HOFFMANN-ERBRECHT, Bd. 6), Wiesbaden 1971.

ausgeübt zu haben. Am 8. Mai 1522 berief ihn König Ludwig II. auf ausdrücklichen Wunsch seiner Gemahlin, Königin Maria, wie die Urkunde unterstreicht, als Kapellmeister an den ungarischen Hof nach Ofen.⁷

Aus seiner Breslauer Zeit ist uns ein lateinischer Brief überliefert, den der schlesische Student Sebastian Helmann, der spätere Breslauer Ratsherr, am 8. Oktober 1521 von Wittenberg aus an Johann Heß, den zukünftigen »schlesischen Reformator«, in Breslau richtete.⁸ In ihm bestätigt er zunächst die *erfreuliche Nachricht* von Heß, daß sich der ihm offenkundig persönlich gut bekannte Stoltzer zu *Christus* (d.h. zur Reformation) bekannt habe, bezweifelt aber gleich im zweiten Satz die Glaubwürdigkeit dieser Mitteilung, denn, so fährt er fort, unser Komponist gehöre zu jenen Menschen, die schnell ihre Meinung änderten. Und weiter: *Ich habe auch Thomas Stoltzer geschrieben, er möge keine Messen mehr lesen; ob er meiner Bitte nachkommen wird, ist ungewiß.*

Helmann hatte im übrigen Stoltzer richtig eingeschätzt. Dieser las an St. Elisabeth und am Dom bis 1522 weiter die Messe und bezog auch nach Übersiedlung an den katholischen ungarischen Königshof bis zum Lebensende seine Einkünfte aus der Breslauer Pfründe. Nicht ganz zu Unrecht befürchtete unser wohl von Natur aus ängstlicher Musiker, in diesen Umbruchjahren seine Existenzgrundlage zu verlieren und mittellos dazustehen. Daß er dennoch der Reformation innerlich sehr nahestand, zeigt zweierlei: seine im Brief vom 23. Februar 1526 verklausuliert geäußerte Bitte an den 1525 konvertierten Herzog Albrecht von Preußen, in seine Dienste treten zu dürfen,⁹ und, wahrlich nicht zuletzt, die Art und Weise, wie er die vier von Luther verdeutschten Psalmen in Musik setzte.

Die Sondergattung der Psalmmotette war damals noch verhältnismäßig jung, kaum 50 Jahre alt. Die um 1500 entstehende Vorliebe für die Komposition von Psalmtexten beruhte nicht zuletzt auf dem hohen dichterischen Stil dieses Teils des Alten Testaments, seinem religiösen Gedankenreichtum und seiner eindringlichen, affektgeladenen, bildhaften Sprache. Er bot Ansatzpunkte für eine musikalische Rhetorik wie kaum eine andere Textvorlage. Der individuelle Zug dieser priesterlichen Dichtungen, vornehmlich der »Ich-Psalmen«, mußte im Zeitalter der Hochrenaissance den Ein-

7 Urkunde faksimiliert in: HOFFMANN-ERBRECHT, Stoltzer (wie Anm. 1), Tafel I.

8 G. BAUCH, Analekten zur Biographie des Johann Heß, II, Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 9/1904, S. 44 ff. Vollständig abgedruckt in: Archiv für Religionsgeschichte 6/1908/09, S. 175 ff.

9 Brief faksimiliert in: HOFFMANN-ERBRECHT, Stoltzer (wie Anm. 1), Tafel II. Der Brief konnte vor der sowjetischen Besetzung Königsbergs mit anderen wichtigen Archivalien gerettet werden und befindet sich heute im Staatl. Archivlager Göttingen.

zelen besonders anziehen.¹⁰ Daß sich auch Stoltzer als Mensch, Künstler und Theologe persönlich von der leidenschaftlichen Glut der Psalmen angesprochen fühlte, enthüllt der bereits zitierte Brief an Herzog Albrecht, in dem er bemerkt, er habe kürzlich (also 1525 oder Anfang 1526) einen heute nicht erhalten gebliebenen Psalm *Exaltabo te auss sunderem Lust zu den überschönen Worten* gesetzt. Insgesamt sind von ihm 14 lateinische Psalmmotetten überliefert.

1524 erschien Luthers Psalterübersetzung in deutscher Sprache. Das Buch wurde sofort überall nachgedruckt, verbreitete sich außerordentlich schnell im ganzen deutschen Sprachgebiet und wurde auch in Ofen aufmerksam gelesen.¹¹ Für Stoltzers deutsche Psalmmotetten auf der Grundlage der Lutherschen Übersetzung ergibt das Erscheinungsjahr den Terminus post quem »1524«, der Tod des Musikers im März 1526 den Terminus ante quem. Die vier Werke wurden demnach in einer Zeitspanne von zwei Jahren geschrieben. Vermutlich entstanden Ps. 12 und 13 zuerst, dann Ps. 86 und schließlich 1526 Ps. 37, der nach eigenen Worten vor Abfassung des Schreibens am 23. Februar fertiggestellt war.¹² Er ist zugleich das letzte Werk seiner Feder. Aus dem gleichen Brief erfahren wir ferner, daß er diesen Psalm auf ausdrücklichen Wunsch Königin Marias vertont habe – ein treffliches Beispiel dafür, wie die junge Herrscherin Einfluß auf das Schaffen ihres Kapellmeisters nahm. Für die drei anderen deutschen Motetten ist zwar ihre unmittelbare Anregung zur Komposition nicht verbürgt, aber möglich. Es ist bekannt, daß sie Luthers Bemühungen sehr abgeschlossen gegenüberstand. Der Reformator widmete ihr die gedruckte Auslegung *Vier tröstliche Psalmen an die Königin von Ungarn*. Er begann mit der Schrift vermutlich im März 1526 – ein Zusammenhang mit der Vertonung Stoltzers kann also nicht bestehen – und erhielt während dieser Arbeit Kunde von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Mohács und dem Tod des Königs. Darauf änderte er seine ursprüngliche Absicht, die Königin zu ermahnen, in der Begünstigung des Evangeliums fort-

10 H. OSTHOFF, Josquin Desprez, Bd. II, Tutzing 1965, S. 115f.

11 K.-L. HAMPE, Die deutschen Psalmen des Thomas Stoltzer, Diss. phil. Posen 1943 (ungedruckt).

12 Wissenschaftliche Neuausgabe in: Thomas STOLTZER, Ausgewählte Werke II: Sämtliche Psalmotetten, hg. von L. HOFFMANN-ERBRECHT, in: Das Erbe deutscher Musik, Bd. 66, Frankfurt 1969. Praktische Neuausgabe von Ps. 37 »Erzürne dich nicht« in: Das Chorwerk, Heft 6, hg. v. O. GOMBOSI, Wolfenbüttel² 1953; von Ps. 86 »Herr, neige deine Ohren« in: Silesia cantat, Heft 4, hg. v. L. HOFFMANN-ERBRECHT, Dülmen 1971. Sämtliche vier deutschen Psalmotetten hat Konrad Ruhland mit seiner Capella antiqua auf zwei Schallplatten in einer vorzüglichen Aufnahme eingespielt (Philips 6775 017).

zufahren, indem er nun versuchte, sie über den Verlust ihres Gemahls zu trösten. Nach dem Vorwort schloß er seine Auslegung am 1. November 1526 ab.¹³

Höhepunkt der Psalmvertonungen Stoltzers, zugleich aber auch Gipfel seines gesamten wortgebundenen Schaffens, bilden die Kompositionen des 86. und 37. Psalms. Nirgendwo hat er den Text mit solcher Vollendung und Kongenialität in Musik gesetzt wie in diesen Werken. Die Ausdeutung und Symbolisierung der Vorlage ist so vielschichtig, daß man sie mit der Auslegung eines Bibelwortes in der Predigt vergleichen möchte, nur daß sie sich hier aufgrund der spezifischen Eigenschaften der Musik im gleichen Augenblick mit der Verkündigung des Wortes vollzieht. Trotz des engen Verhältnisses zwischen Wort und Ton folgt die Musik aber auch ihren eigenen Gesetzen. Die Verteilung der Höhepunkte machte beispielsweise die Vertauschung eines Verses im dritten Teil des sechsstimmigen Ps. 86, HERR, NEIGE DEINE OHREN, der aus drei Teilen besteht, nötig. Seine Gliederung ist von dem 17 Verse umfassenden Text bestimmt. In kaum einem anderen Psalm wird die Ichbezogenheit der priesterlichen Dichtung so deutlich wie hier. Es handelt sich um ein Gebet in großer Bedrängnis, um den Aufschrei eines Verzweifelten, der Trost, Hoffnung und Gewißheit in Gott sucht. Die drei Themenkreise, die nacheinander berührt werden, finden in der dreiteiligen Form Berücksichtigung:

1. Flehender Ruf um Hilfe (Vers 1–7)
2. Gebet (Vers 8–11)
3. Dank für die Güte Gottes (Vers 12–17).

Trefflich deutet Stoltzer in allen drei Teilen den Text aus, verwendet aber nur sparsam die Vollstimmigkeit.¹⁴ Der erste und dritte beginnen jeweils mit zwei Bizinien in unterschiedlicher Tonhöhe. Dieser Parallelismus membrorum gibt dem Werk eine künstlerisch überzeugende Rahmenform, zeigt aber dennoch das unmittelbare Eingehen auf die Wortinhalte, denn die Hilferufe des ersten Teils mit ihrer zaghafte-ängstlichen Motivik wandeln sich im dritten durch energische Tonschritte zur Gewißheit des Erhörtseins. Besonders eindrucksvoll ist der dritte Abschnitt des ersten Teils gestaltet, der mit den Worten *denn Herr, zu Dir heb' ich meine Seele* beginnt. Seinen Höhepunkt findet er auf *denn du, Herr* in der Mitte. Überzeugend hat hier der Komponist in den Melodielinien das menschliche Streben zu Gott, das »Hinauf-Heben« der Seele nachgezeichnet, dem das

¹³ HAMPE (wie Anm. 11), Einleitung.

¹⁴ Ausführlicher in: L. HOFFMANN-ERBRECHT, Deutsche Musik in Böhmen und Ungarn um 1525, in: Die musikalischen Wechselbeziehungen Schlesien-Österreich, Dülmen 1977, S. 27 ff.

Entgegenkommen, das »Sich-Herab-Senken« und Ausbreiten der göttlichen Gnade folgt. Ein solches unmittelbares Eingehen auf den Text läßt sich an vielen Stellen beobachten. Das Werk schließt mit einer großen Stretta, die sich stufenweise aufbaut, das Tempus wechselt und die Hauptmotive eindringlich wiederholt.

Schon aus diesen wenigen Bemerkungen wird die überaus enge Verbindung von Wort und Ton im 86. Psalm deutlich. Aus dem Text und seinem Sinngehalt erwächst gleichsam die musikalische Gestaltung von selbst. Aber Stoltzer wäre seinerzeit nicht einer der berühmtesten Musiker Deutschlands gewesen, wenn er es nicht verstanden hätte, seine Kompositionen zusätzlich mit einer tiefen Fülle geistvoller Symbolik zu beleben, wenn ihm nicht die Gabe der Verdichtung in hohem Maße zu eigen gewesen wäre. Versteht man mit Paul Tillich unter einem religiösen Symbol in engster Auslegung des Begriffs ein Zeichen, das vier Merkmale besitzen muß, die Uneigentlichkeit, die Anschaulichkeit, die Selbstmächtigkeit und die Anerkanntheit,¹⁵ dann läßt sich das Symbol in der Musik etwa folgendermaßen definieren: In Symbolen wird Ideelles oder Transzendentes mit musikalischen Mitteln anschaulich gemacht, ohne daß dieses unmittelbar aus der sinnlichen Wirkung der Musik »verstanden« werden kann, wenn es nicht zugleich »gewußt« wird.¹⁶

Zu den relativ einfachen Symbolen gehören die Zahlensymbole. Daß Zahlen seit dem Mittelalter eine oder mehrere festumrissene theologische Bedeutungen besaßen, ist hinreichend bekannt. Beispielsweise galt die Zahl 3 als Sinnbild der Trinität, die Zahl 4 als Zahl der Evangelisten, der vier Himmelsrichtungen oder der vier Elemente und die Zahl 5 schlechthin als »Christus-Zahl« entsprechend den fünf Wunden des Erlösers am Kreuz. Auf diese theologische Zahlensymbolik, die nicht nur den Klerikern, sondern auch dem Volk geläufig war, hat im Anschluß an die zeitlich sehr späte Zusammenfassung des sogenannten Bungus-Index (Paris 1618) und ihre Verwendung in älterer Musik Fritz Feldmann 1957 hingewiesen.¹⁷ Aufschlußreich ist, daß sich im frühen 16. Jahrhundert solche symbolischen Zahlen im musikalischen Kunstwerk in der Regel mit einer rhetorischen Figur verbinden, eine Kombination, der bisher die Symbolkunde kaum Beachtung geschenkt hat.

15 P. TILICH, *Religiöse Verwirklichung*, Berlin 2¹⁹³⁰, S. 88.

16 L. HOFFMANN-ERBRECHT, *Von der Urentsprechung zum Symbol. Versuch einer Systematisierung musikalischer Sinnbilder*, in: *Bachiana et alia musicologica. Festschrift A. Dürr zum 65. Geburtstag*, Kassel 1983, S. 119.

17 F. FELDMANN, *Numerorum mysteria*, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 14/1957, S. 102 ff.

Stoltzer verknüpft Zahlensymbolik stets mit der Figur der sogenannten Climax, die nach der Definition seines Landsmannes Johannes Nucius (1613), des Abtes im oberschlesischen Kloster Himmelwitz, dann vorliegt, *wenn je zwei Stimmen in ähnlicher Weise durch das Auf und Ab des Taktes schreiten, z. B. der Diskant mit dem Baß in vielen Dezimen oder Baß und Tenor in mehreren Terzen zusammengehen*.¹⁸ Bedenkt man nun, daß im traditionellen Kontrapunkt längere Ketten gleicher Intervallschritte oder gleicher Zusammenklänge verpönt waren, so stehen solche Normabweichungen im Brennpunkt besonderer künstlerischer Verantwortung und sind wohlüberlegt. Bei Stoltzer tritt diese Climax, die sich von der im Barock definierten Climax, nämlich nachdrückliches Hervorkehren durch Wiederholung eines Motivs bei gleichzeitigem stufenweisen Aufsteigen, grundsätzlich unterscheidet, immer als Terzen-, Sexten- oder Dezimenketten unterschiedlicher Länge besonders an den Kulminationspunkten einzelner Sätze auf.

Text und Musik im zweiten Teil des 86. Psalms gipfeln in den Worten *und Wunder tust und allein ein Gott bist*. Das »Wunder« markiert er mit einer siebentönigen Climax im Sextenabstand zwischen Diskant und Tenor und symbolisiert mit der 7 die Schöpferzahl Gottes, denn nur Gott tut Wunder. Um der Stelle Nachdruck zu verleihen, wiederholt er sie notengetreu sogleich zwei Takte später und leitet zu einem unüberhörbaren Trugschluß nach F über, auf dessen harmonischer Grundlage er einen doppelten Kanon zwischen Baß/Quinta vox und Tenor/Diskant aufbaut, um die Worte *und allein ein Gott bist* symbolisch in der Einheit der Stimmen zu unterstreichen. Solche Stellen dürften den geschulten Ohren der Musiker und Musikkenner im frühen 16. Jahrhundert sicher nicht verborgen geblieben sein. Sie sind eine mehrschichtige, beziehungsreiche Exegese (Beispiel 1 auf S. 14).

Auf dem ersten Höhepunkt des dritten Teils hebt der Priester-Musiker Stoltzer die Textworte (*Du aber, Herr Gott, bist barmherzig*) wiederum mit Hilfe einer Climax in breiten Notenwerten, Silbe für Silbe betont, hervor. In dieser exponierten sechstönigen Climax zwischen Diskant und Tenor ist die Symbolzahl 6 enthalten, die in der mittelalterlichen Theologie als *numerus creaturae*, als Zahl des Menschen gilt, denn Gott hat nach der Genesis den Menschen am 6. Tag erschaffen. So wird auch Stoltzers Auslegung des Textes offenkundig: Nicht das Tier kann der göttlichen Gnade der Barmherzigkeit teilhaftig werden, sondern ausschließlich das vernunftbegabte Wesen der Erde, der Mensch. Gerade diese Stelle macht hinreichend

18 DERS., Musiktheoretiker in eigenen Kompositionen, in: Deutsches Jahrbuch der Musikwissenschaft I, 1956, S. 58.

Climax 155

du so groß bist und Wun - der

daß du so groß bist und Wun - der tust,

groß bist und Wun - der

daß du so groß bist und Wun - der tust,

daß du so groß bist

Climax daß du so groß bist und Wun - der tust, 160

tust, und Wun - der tust, und al - lei -

und Wun - der tust, und al - lei - ne Gott

tust, und Wun - der tust, und al - lei - ne

und Wun - der tust, und al - lei - ne

und Wun - der tust, und al - lei - ne, al -

und al - lei - ne Gott

deutlich, wie tieferschürfend der Komponist mit Hilfe seiner Gestaltung einen Bibeltext auszudeuten vermag, wie es einzig der Musik gelingt, Bibelwort und Kommentar gleichzeitig auszusprechen (Beispiel 2).

225 Climax

Herr Gott, bist barmherzig
Herr Gott, bist barmherzig und gnä
Herr Gott, bist barmherzig und
Gott, bist barmherzig
Gott, bist barmherzig, barmherzig
Herr Gott, bist barmherzig und

Notenbeispiel 2

Gegen Schluß des dritten Teils potenziert Stoltzer noch einmal die Anwendung der Climax auf die Worte: *(Tu ein Zeichen an mir zum besten,)* daß es sehen, die mich hassen. Drei Climaxbildungen im Dezimenabstand folgen unmittelbar hintereinander, daß es sehen fünftönig zwischen Diskant und Sexta vox, die mich hassen mit Wiederholung zwischen Tenor/Bassus und Diskant/Sexta vox. Versucht man diese Stelle zu deuten, so erkennt man, daß sie sich offenkundig auf die vorangehenden Worte *Tu ein Zeichen an mir* bezieht. Dieses Zeichen soll sichtbar sein, soll »gesehen« werden, so wie Christus, dessen theologische Zahl 5 in der ersten Climax erscheint, durch sein erlösendes Handeln im Kreuzestod der Menschheit ein jedermann sichtbares Zeichen gesetzt hat. Dieses Zeichen weist aber unmittelbar auf Gott hin, dessen Zahl 7, zur Bekräftigung noch einmal in anderen Stimmen wiederholt, sofort daran anschließend in beiden Climaxbildungen verschlüsselt wird.

Eine Fülle von Textausdeutungen und -auslegungen begegnen uns auch im 37. Psalm ERZÜRNE DICH NICHT ÜBER DIE BÖSEN. In ihm hatte Stoltzer nicht weniger als 40 Verse zu vertonen, so daß die in sieben

Teile gegliederte, für sechs, im letzten Teil sogar sieben Stimmen gesetzte Motette mit 582 Takten die um 1500 übliche Länge einer derartigen Komposition erheblich übersteigt. Über diese Psalmvertonung schrieb er in seinem Brief vom 23. Februar 1526 an Herzog Albrecht: *So hatt mein allergnädigste fraw mir den Psalm Noli Emulari durch Luthern verteutscht zu Componieren auffgelegt, der dann, uber das er lang, auch sunst, dieweill vorhin khainer, das ich wust, der massen auff mottetisch gesetzt ist mich eben fast bemueht hat.* Dieser Satz spiegelt das Selbstbewußtsein des Renaissancekünstlers und den Stolz über die vollbrachte einmalige Leistung. *Der massen* hatte in der Tat vor ihm niemand einen Psalmtext *mottetisch* gesetzt!

Die Zahlensymbolik in Verbindung mit der Climax spielt auch im 37. Psalm eine bedeutende Rolle. Aus einer Reihe von Beispielen seien lediglich drei ausgewählt, die gegenüber dem 86. Psalm neue Interpretationen gestatten. In Teil II auf die Worte *Aber die Elenden werden das Land erben* läßt Stoltzer zweimal eine viertönige Climax erklingen, und zwar als Sextenparallele zwischen Diskant/Tenor und als Dezimenparallele zwischen Alt/Baß II. Stichwort ist hier das »Land«, das gelobte, heilige, evtl. auch das Paradies, denn das Christentum wird sich über die ganze Erde ausbreiten. Die Zahl 4 symbolisiert unter anderem im Mittelalter die *regiones orbis terrae*, d. h. Nord-Süd-Ost-West, also alle Himmelsrichtungen, die ganze Erde.

In Teil III erklingen die Worte *Denn der Arm der Gottlosen (wird zerbrechen)*. Sieben Dezimenparallelen mit sofortiger Wiederholung unterstreichen die 7, die Zahl Gottes, der die Gottlosen vernichten wird. Vielleicht meint Stoltzer hier auch hintergründig die *sieben Augen Jahwes*, die die Gottlosen bei ihrem Tun beobachten. Am Schluß des dritten Teils erklingen noch einmal mehrere Climaxbildungen auf (*aber der Herr*) *erhält die Gerechten* in einer zehntönigen Climax, die bei ihrem erneuten Erklingen eindeutig in eine sechs- und viertönige Parallele aufzulösen ist. Die Zahl 6 als schon aus dem 86. Psalm bekannter *numerus creaturae*, als Zahl des Menschen, und die Zahl 4, hier als *symbolum aequalitatis iustitiae*, als Sinnbild der Gerechtigkeit, verbinden sich folgerichtig mit den Textworten, denn der gerechte Mensch wird vom Herrn erhalten.

Auch alte, nach 1500 nicht mehr benutzte mehrstimmige Satztechniken erhalten im 37. Psalm eine neue Sinndeutung. Es handelt sich um den sogenannten Fauxbourdonsatz, eine Kette von abwärtssteigenden Sextakorden, der um 1450 bei dem Niederländer Guillaume Dufay und bei seinen Zeitgenossen den vollklingenden dreistimmigen Satz begründete. Er hat klanglich den Charakter des haltlos »In-die-Tiefe-Sinkens«. Drei Textstellen, die das »Vergehen«, das »Nicht-mehr-sein« zum Inhalt haben, stellt

So ist der Gott - lo - se nim - mer

So ist der Gott - lo - se nim - mer

So. ist der Gott - lo - se nim - mer

Notenbeispiel 3

Stoltzer mit dieser Technik dar: in Teil II *Es ist noch ein kleines, so ist der Gottlose nimmer* (Notenbeispiel 3), in Teil III *Das große Gut vieler Gottlosen* und in Teil IV *werden sie doch alle werden, wie der Rauch alle wird*.¹⁹ Der Theoretiker Joachim Thuringus definierte im frühen 17. Jahrhundert den Fauxbourdon als rhetorische Figur der Catachresis, des »Mißbrauchs«, wohl zurückzuführen auf die Falschheit des Parallel-Quart-Ganges in der jüngeren Musik. Stoltzer steht übrigens mit einer solchen Verwendung des Fauxbourdons in jener Zeit nicht allein. Erinnerung sei an des Niederländers Heinrich Isaac berühmtes weltliches Lied *Innsbruck, ich muß dich lassen*, wo das Wort *Elend* im vierstimmigen Satz mit gleichen Mitteln ausgedeutet wird.

Im Gegensatz zum 86. Psalm hat Stoltzer im 37. Psalm zusätzlich noch zwei gregorianische Melodien in seine Komposition mit eingebaut. Die Hauptvorlage für den weitaus größten Teil des Werkes bildet der Vers *Noli aemulari* aus dem Introitus *Os justi*, von dem er freilich nur die vier Hauptteile der Psalmodie, Initium, Mediatio, zweites Initium und Finalis verwendet. Die Verarbeitung dieser Choralzeile gehört ohne Zweifel zu seinen kompositorischen »Kabinettstücken«. Die ersten beiden Teile des Werkes werden von dem Initium des Chorals beherrscht, die letzten zwei Teile von der Finalis. Die dadurch entstehende Symmetrie der Choralverar-

19 HOFFMANN-ERBRECHT, Musikgeschichte Schlesiens (wie Anm. 4).

beitung wird noch durch planvolle Verwandlung des Cantus firmus unterstützt, denn die Bindung des musikalischen Geschehens an die Vorlage nimmt von Anfang zur Mitte hin ständig ab, während sie gegen Schluß zu in dem letzten Teil immer intensiver wird. Sie zeigt plastisch, auf welcher hohen Stufe damals die Technik der Variation von motivischem Material stand (Beispiel 4).²⁰

Er - zür-ne dich nicht ü - ber die Bö - - - sen

sei nicht nei - disch ü - ber die Ü - bel - tä - ter

Notenbeispiel 4

Die zweite gregorianische Melodie verwendet Stoltzer in Teil V seines Werkes. Für die Verse 30 *Der Mund des Gerechten* und 31 *Das Gesetz seines Gottes* benutzt er den Anfang des oben genannten Introitus, die Antiphon *Os justi meditabitur sapientiam*, demnach Chormelodien auf die gleichen Worte wie in der Psalmübersetzung. An dieser Stelle entfernt er sich stärker von der Vorlage als am Anfang und Ende der Komposition. Sie wirkt wie ein Zitat (Beispiel 5).

Diskant Os ju - - sti me-di - - ta - - bi - tur sa - pi - en - ti - am

Der Mund des Ge - rech - ten geht mit Weis - - - - heit um

Notenbeispiel 5

20 D. BARTEL, Handbuch der musikalischen Figurenlehre, Laaber 1985, S. 118.

Fast unübersehbar ist die breit gefächerte bildhafte Darstellung der Textinhalte mit den Mitteln der sogenannten »Entsprechung« Nur wenige Beispiele seien hierfür genannt. Das Lachen (T. 174 ff.) verdeutlicht er mit kleinen Melismen, das *Halt dem Herrn still* (T. 75 ff.) wird in betont langen Notenwerten vorgetragen, wobei der Baß dreimal das *still* von Pausen unterbrochen markiert, ähnlich auch *Harr auf den Herrn* (T. 429 ff.), wo die Stimmen nur zögernd, gleichsam »verharrend« einsetzen. Optisch-musikalische Entsprechungen ergeben sich im ersten Teil des Werkes bei der Stelle *wie das Licht*, (T. 64 ff.), das durch einen weiträumigen, lang ausgehaltenen F-Dur-Dreiklang, der mehr als fremdartig in der von Kirchentonarten bestimmten Umgebung wirkt, seine akustisch unüberhörbare Darstellung findet.²¹

Luthers Psalterübertragung zählen wir heute im historischen Abstand zu seinen bedeutendsten Leistungen als Übersetzer. Die Zeitgenossen müssen ähnlich empfunden haben. Diese Übersetzung war auch für Musiker eine Inspirationsquelle ersten Ranges. Der Bann des allbeherrschenden Kirchenlateins war gebrochen. Die vier deutschen Psalmotetten des Schlesiers Thomas Stoltzer sind zugleich die ersten großen geistlichen Kompositionen in einer Nationalsprache überhaupt. Mit ihnen begann eine Entwicklung, die in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern in den folgenden Jahrhunderten musikalische Werke der Weltliteratur entstehen ließ.

21 L. HOFFMANN-ERBRECHT, Stufen der Rezeption des niederländischen Stils in der deutschen Musik der Dürerzeit, in: *Florilegium Musicologicum*. Festschrift H. Federhofer zum 75. Geburtstag. Tutzing 1988, S. 155–168.

Beiträge zur Presbyterologie von Liegnitz im 16. Jahrhundert

Ergebnisse – Probleme – Kirchenbuchauszüge

VON JOHANNES GRÜNEWALD

Die hier seit dem Wiedererscheinen des Jahrbuches 1953 veröffentlichten Beiträge zur schlesischen Presbyterologie haben Einzelfragen auf diesem Gebiet behandelt, das in den älteren Kirchenbüchern verborgen ruhende Material erhoben und der ortsgeschichtlichen wie genealogischen Forschung dienen wollen, zugleich als Hauptziel die Absicht verfolgt, damit Bausteine für ein gesamt-schlesisches Pfarrerbuch zu liefern. Wieviel da an Kleinarbeit bis zu seinem Abschluß noch geleistet werden muß, wird besonders deutlich bei kritischer Prüfung der einschlägigen Literatur über die Personalangaben in den Predigerverzeichnissen für die beiden Stadtpfarrkirchen von Liegnitz in den ersten drei Jahrzehnten nach der Reformation.

Auf die mancherlei Schwierigkeiten, die die Reformationsgeschichte von Liegnitz bietet, hat schon Pastor prim. D. Dr. Bahlow im Vorwort seiner noch heute unentbehrlichen und nicht überholten Publikation zum Thema anlässlich der 400jährigen Gedenkfeier der deutschen Reformation hingewiesen¹ und in einem persönlichen Gespräch vor fast 50 Jahren den Wunsch nach einer ergänzenden Neubearbeitung seines Buches geäußert. Die Schwierigkeiten sah der um die Liegnitzer Stadt- und Kirchengeschichte hochverdiente Gelehrte sowohl in der durch Caspar von Schwenckfeld und seine geistlichen Anhänger hervorgerufenen Bewegung und ihre gerechte Beurteilung als auch in dem lückenhaften Quellenbefund und der zum Teil fehlerhaften und widersprüchlichen Stoffüberlieferung in der Literatur. Zum ersten Punkt hat die große Monographie von Dr. Horst Weigelt alle wünschenswerte Klarheit geschaffen,² und ihr ausgewogenes Urteil über Schwenckfelds reformatorische Eigengedanken und gemeindliche Ausprägung ist mehr als nur eine gerechte Wertung: sie bekundet echte Anteilnahme an dem Schicksal des vielgeschmähten frommen Edelmannes aus Ossig und dem seiner verfolgten Bekenner. Man wird vermutlich über

1 Die Reformation in Liegnitz, Liegnitz 1918, 192 Seiten.

2 Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfelderturns in Schlesien, Berlin-New York 1973, 325 Seiten.

Weigelts Buch hinaus keine neuen Erkenntnisse gewinnen können und in ihm den krönenden Abschluß der Schwenckfeldliteratur sehen dürfen. Seine Darstellung läßt erleichtert und dankbar erkennen, wie reich die Quellen trotz so vieler Verluste in den Staatsarchiven von Breslau und Liegnitz noch immer fließen, die der Verfasser sorgfältig ausgeschöpft und bearbeitet hat, wodurch zahlreiche Lücken geschlossen und bestehende Unklarheiten behoben werden konnten und somit auch die Schwierigkeiten zum zweiten Punkt größtenteils beseitigt sind. Hilfreich sind hierzu auch die wichtigen Beiträge zur schlesischen Reformationsgeschichte von Dr. Kurt Engelbert³, die gewiß den katholischen Standpunkt vertreten, aber in Auseinandersetzung mit den Quellen konfessionelle Einseitigkeit weitgehend vermeiden.

Wir wenden uns nun der Predigergeschichte der beiden Liegnitzer Pfarrkirchen zu, der von St. Peter und Paul, auch Oberkirche, und der zu Unserer Lieben Frauen, auch Niederkirche genannt.⁴ Hier hat die Auseinandersetzung mit der traditionellen Literatur hinsichtlich der Amtsdauer und speziellen Personalangaben in den Lebensläufen der Pastoren noch nicht überall zu endgültiger Klarheit führen können; immerhin wird man, wenigstens für die Reihe der Pfarrer (erste Pfarrstelle), von *Ergebnissen* in dem oben genannten Zeitraum sprechen dürfen.

Das älteste Verzeichnis der Liegnitzer Pastoren ist von Caspar Keseler, 1634 bis 1662 Pastor und Superintendent an Liebfrauen, 1653 gedruckt.⁵ Es ist sehr kurz gefaßt und enthält nur Name, Amtsdauer und Todesdatum; immer wird es das ungeschmälerte Verdienst Ehrhardts bleiben, darauf fußend und bis zu seiner Zeit fortführend, die ausführlichen Lebensläufe in

3 Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Schlesien, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 18 (1960), S. 121–207, 19 (1961), S. 165–232, 20 (1962), S. 291–372, 21 (1963), S. 133–214, hierzu vor allem S. 164–200, Sonderdruck Hildesheim (1965), S. 270–306. Hingewiesen sei auch auf die Bonner Dissertation von Wolfgang KNÖRR-LICH, Kaspar von Schwenckfeld und die Reformation in Schlesien, 1957, die ungedruckt nur als Maschinenschrift vorliegt.

4 Für die Geschichte beider Kirchen sind Einzeldarstellungen auf urkundlicher Grundlage vorhanden: Heinrich ZIEGLER, Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz nach ihrer Geschichte und nach ihrem heutigen Bestande. Ein Festgruß an die Gemeinde zur Feier des 500jährigen Bestehens ihres Gotteshauses. Liegnitz 1878, 224 Seiten; Friedrich Wilhelm Lingke und Johann Gottlieb Worbs, Die Marienkirche zu Liegnitz und ihre Geistlichen nebst einer kurzen Uebersicht der Religions- und Kirchengeschichte der Stadt Liegnitz, Liegnitz 1828, 132 Seiten.

5 Catalogus Pastorum Ecclesiarum Lignicensium Petro-Paulinae et Marianaе, ab initio reformationis usque ad annum 1653, Collectus a Casparo Keselero, Pastore ac Superint. Lignicense. Lignici exscript. a Zacharia Sartorio. Gaudete quod nomina vestra sunt in coelis, Luc. 10 v. 20. Noch einmal veröffentlicht in den »Neuen Beiträgen von Alten und Neuen theologischen Sachen auf das Jahr 1757«, Leipzig, S. 771–75.

mühsamer Forschungsarbeit zusammengestellt zu haben.⁶ Überarbeitet und wesentlich verkürzt bieten danach Lingke und Ziegler die Verzeichnisse bis 1828 bzw. 1878.⁷ Eine wertvolle Ergänzung bis in die jüngste Vergangenheit, jedoch nur für Peter und Paul, sind die von Dr. Bahlow verfaßten Lebensläufe zu den »Pastorenbildern aus vier Jahrhunderten«, deren Originalgemälde sich bis 1945 in der Sakristei der Kirche befanden.⁸

Dr. Bahlow weist darauf hin, daß in den Angaben über die letzten katholischen Stadtpfarrer von Liegnitz bisher völlige Verwirrung geherrscht habe.⁹ Inhaber beider Pfarrstellen waren Kanoniker des Domstifts zum heiligen Grabe, der Propst Pfarrer von St. Peter und Paul und der Scholastikus von Liebfrauen. Die Personenfrage ist für Peter-Paul auf Grund des von Bahlow benutzten Urkundenbestandes des Liegnitzer Stadtarchivs, ergänzt durch weitere Literatur, eindeutig zu beantworten, woraus sich ein geschlossenes Lebensbild ergibt:¹⁰ 1519 oder kurz zuvor bis

6 Siegmund Justus EHRHARDT, *Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens*, 4. Teil, erster Hauptabschnitt, welcher die protestantische Kirchen- und Predigergeschichte der Stadt und des Fürstentums LIGNITZ in sich begreift. Liegnitz 1789, S. 199–250 für St. Marien, S. 251–302 für St. Peter-Paul.

7 LINGKE, S. 28–52; ZIEGLER, S. 209–13.

8 Erstmals veröffentlicht im »Gemeindeblatt für Peter-Paul« 1931–1934, neu bearbeitet in »Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz«, Pastorenbilder aus vier Jahrhunderten. Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft Liegnitz 2. Band, Lorch/Württ. 1972 mit Nachtrag 1973.

9 Die Reformation in Liegnitz, S. 174, Anm. 59. Ehrhardt hat S. 206 und 263 die Angaben Keselers zu ergänzen versucht, ohne sie von Grund aus zu berichtigen, und Lingke-Worbs und Ziegler sind ihm kritiklos gefolgt. Zur vorreformatorischen Kirchengeschichte von Liegnitz vgl. Arnold ZUMWINKEL, Die Stadt Liegnitz im Mittelalter, in: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz, 2. Heft für 1906 bis 1908 (Liegnitz 1908), S. 1–78, hier S. 30–58: Kirchliche Stiftungen und Spitäler; Hermann NEULING, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters (Breslau ²1902, S. 170–172). Der aus Breslau 1524 entsandte Observantenpater Antonius hielt leidenschaftliche Predigten gegen die neue Lehre, wodurch außer den Bernhardinermönchen auch andere Personen im Gehorsam gegen die alte Kirche gestärkt wurden, was Herzog Friedrich zu rigorosem Vorgehen gegen die Franziskanerobservanten veranlaßte (P. SCHOLZ, Die Vertreibung der Bernhardiner aus Liegnitz, in der Zeitschr. XII, 2, 1875, S. 359–78; ENGELBERT, Anfänge, IV. Teil, Archiv XXI, 1963, S. 172, Sonderdruck S. 278). Andererseits ließ er die letzten Stiftsherren im Genuß ihrer Einkünfte (BAHLOW, Reformation, S. 141) und sprach den Angehörigen bzw. Nachkommen der Fundatoren erledigter Altarbenefizien – noch 1539 bei St. Peter und Paul – das Verfügungsrecht darüber zu (SAMMTER, Chronik 2, 1, 1868, S. 211–12).

10 Gerhard EBERLEIN, Aus Kirchenrechnungen des Reformations-Jahrhunderts (im Liegnitzer Stadtarchiv), in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens IV, 1 (1893), S. 106; Gustav BAUCH, Zur älteren Liegnitzer Schulgeschichte, in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 18/1908, S. 96 ff.; Johann Peter WAHRENDORFF, Liegnitzische Merckwürdigkeiten, Budi-

wenigstens 1522 Bartholomäus Ruersdorff, auch Rurstorff und Rugersdorf geschrieben, aus Liegnitz gebürtig (seine Mutter Katharina Rugersdorffin 1512 erwähnt), studierte seit dem Sommersemester 1503 in Leipzig, wurde dort 1505 Bakkalaureus, später Kanonikus an der Kollegiatkirche zum heiligen Grabe in Liegnitz und wird am 13. Februar 1512 Scholastikus des Stiftes und Pfarrer von Liebfrauen genannt, am 12. Oktober 1519 ist er als Propst und Pfarrherr von St. Peter bezeugt, erhielt 1521 als nicht residierender Domherr ein Kanonikat im Breslauer Domkapitel, auf welches er 1547 freiwillig verzichtete, und war seit 1530 auch Dekan des St.-Hedwigsstiftes in Brieg. Das noch 1522 innegehabte Pfarramt hat er wahrscheinlich 1523 niedergelegt, noch 1539 wird er Herzog Friedrichs II. Rat genannt und ist Ende 1547 in Liegnitz gestorben.¹¹

Für Liebfrauen steht fest, daß als Nachfolger von Ruersdorf seit 1518/19 M. Johannes Lange, Scholastikus des Domstiftes, letzter katholischer Pfarrer gewesen ist und zwar bis 1522; doch die Frage, wer dieser war, kann mit letzter Gewißheit nicht beantwortet werden. Wenn wir der Vermutung folgen, die erstmalig Ehrhardt geäußert hat¹² und Bahlow aufnimmt und unterstützt, dann ist der Liebfrauen-Pfarrer nicht nur der Namensvetter, wie Bahlow zunächst vorsichtig meint,¹³ eines gelehrten und berühmten Mannes, sondern dieser selber gewesen: Johannes Lange, 1485 in Löwenberg geboren, SS 1508 Universität Leipzig, Bakkalaureus WS 1510, Magister WS 1513, Rektor der Universität 1518/19, hielt nach der Disputation Luthers mit Eck die Schlußoration, ging 1520 zum Medizinstudium nach Bologna und Pisa, dort 1522 Dr. med., nach Deutschland zurückgekehrt, war er kurpfälzischer Leibarzt in Heidelberg, wo

bin 1724, S. 162; BAHLOW, Reformation, S. 24, Anm. 37 (S. 171) und 59 (S. 174). Daß Ruersdorf bereits 1495 Scholastikus und Pfarrer an Liebfrauen war (BAHLOW, Anm. 47), trifft nicht zu. Gerhard ZIMMERMANN, Das Breslauer Domkapitel im Zeitalter der Reformation (1500–1600), Weimar 1938, S. 460–61; Kurt ENGELBERT, Die Anfänge, 4. Teil, Archiv 21, 1963, S. 180 (Sonderdruck 1965, S. 286); Horst WEIGELT, Spiritualistische Tradition, 1973, S. 12; Acta Capituli Wratislaviensis 1500–1562, 2. Bd., 1517–1540, 1. Halbband 1517–1535, hg. von Alfred SABISCH, Köln-Wien 1976, S. 258–59, 271.

11 Der Dom war 1530 abgebrochen und das Stift in das Johanneskloster verlegt worden, das, 1524 von den Franziskanerreformaten verlassen, 1527–29 die kurzlebige Universität aufgenommen hatte (oder war deren Ort das Kollegiatstift gewesen?); die Kirche galt fortan als die Stiftskirche, in ihr befand sich bis 1714, dem Jahr des Abbruchs durch die Jesuiten, der Grabstein mit folgender Inschrift: *Excellentissimus vereque pius Dominus Bartholomaeus Ruersdorff, Doctor et hujus Ecclesiae Praepositus, obdormivit in Domino Anno a nato Christo 1547, die Mensis Decembr. 17.* (SAMMTER, 2, 1, S. 499–501; BAHLOW, Reformation, S. 86 und 142; WAHRENDORFF, Merckwürdigkeiten, S. 162).

12 Presbyterologie I (1780), S. 67–68, IV, S. 263–64.

13 Reformation, S. 30 und Anm. 59 (S. 174).

er als Protestant am 21. Juni 1565 starb, »einer der berühmtesten Ärzte seiner Zeit«. ¹⁴

Sein hier nur ganz knapp skizzierter Lebenslauf enthält keinen Hinweis auf eine geistliche Tätigkeit Langes in Liegnitz oder auch nur den einer Beziehung zu unserer Stadt. Liegnitzer Urkunden schweigen fast ganz über den letzten Liebfrauenpfarrer. Dieses Schweigen deutet Bahlow zugunsten seiner Vermutung, Lange hätte seine kirchlichen Ämter niemals persönlich verwaltet, sondern sich darin in Abwesenheit vertreten lassen, was möglich war und häufig vorgekommen ist. Diese und andere Erwägungen lassen ihn zu dem Schluß kommen, daß vieles für und nichts gegen die Personengleichheit des Liegnitzer Pfarrers mit dem berühmten Leipziger Professor spricht! ¹⁵

Die Frage, ob pro oder contra, muß aber nicht mehr offen und unbeantwortet bleiben, ¹⁶ vielmehr ist e silentio die gegenteilige Folgerung zu ziehen, daß ein Liegnitz so auszeichnendes Faktum nicht ohne Niederschlag in Quellen und Literatur geblieben wäre. Auch H. Weigelt scheint einen anderen, einen in Liegnitz anwesenden Magister Johann Lange zu meinen, wenn er vermutet, daß dieser neben Dr. Bartholomäus Ruersdorf von Herzog Friedrich bei Beginn der reformatorischen Bewegung um Rat

14 A D B 17. Bd., 1883, S. 637–38; Joh. Karl SEIDEMANN, Die Leipziger Disputation im Jahre 1519, Dresden und Leipzig 1843, S. 58: »Nachmittags gegen 3 Uhr (am Sonnabend, 16. Juli oder schon am 15.?) hielt Johann Langius Lembergius, ein geborener Schlesier, zuletzt gewesener Rector der Universität, die Abdankungsrede, ein Encomium theologiae disputationis«. Der lateinische Text ist abgedruckt bei Valentin Ernst LÖSCHER, Vollständige Reformations-Acta und Documenta, 3. Tomus der Theologischen Annalen auf das Jahr 1519, Leipzig 1729, S. 580–90. Aus der Biographie Langes von G. BAUCH, Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus VII, Dr. Johann Lange aus Löwenberg, geht eindeutig hervor, daß er niemals Geistlicher und in Liegnitz gewesen ist (Zeitschr. 39, 1905, S. 168–81); vgl. auch A. HIRSCH (Hg.), Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, 3. Bd., Berlin-Wien 1931, S. 664.

15 BAHLOW, S. 31: »Ist sie (die Vermutung) richtig, dann hat Liegnitz die Ehre, als letzten katholischen Pfarrherrn von Liebfrauen einen gelehrten Mann gehabt zu haben, der frühzeitig durch Luthers persönlichen Eindruck für dessen Sache gewonnen wurde und zugleich durch seinen Abgang die Bahn für den Eingang des Evangeliums in Liegnitz frei machte.«

16 Herr Oberpostrat Dipl.-Ing. H. H. von Chamier Glisczinski in Bremen, der seit Jahren mit der Geschichte des Liegnitzer Kollegiatstiftes zum heiligen Grabe und seiner persönlichen Zusammensetzung beschäftigt ist, hält den späteren Arzt und Scholastikus Johannes Lange nicht für identisch, eher den gleichnamigen bischöflichen Kanzler, der ein verheirateter Laie war, was deshalb unwahrscheinlich sein dürfte. Herr v. Chamier Glisczinski fragt (in seiner freundlichen Zuschrift vom 14. April 1988), ob sich das Problem überhaupt aufklären lasse. Über diesen Kanzler Dr. Johann Lange (1503–1567) vgl. G. BAUCH, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule, 1921, S. 71–73, und G. ZIMMERMANN, Das Breslauer Domkapitel, 1938, S. 185.

angegangen wurde.¹⁷ Mag letzteres für Lange auch fraglich erscheinen, so steht dieser als »Namensvetter« des berühmten Professors und späteren Arztes ohne Zweifel fest: Das Sitzungsprotokoll des Breslauer Domkapitels vom 16. Mai 1511 berichtet, daß Johann Lange, Canonicus Legnicensis, vorstellig geworden sei im Namen des Kapitels seiner Kirche, des Kollegiatstiftes zum heiligen Grabe, und mitgeteilt habe, daß Herzog Friedrich versuche, unter Vorgabe einer Schenkung oder königlichen Bewilligung eine Kontribution von dem Klerus seines Herzogtums zu erpressen; Lange bäte um Rat, wie sein Kapitel sich schützen könne vor dieser Anordnung des Fürsten.¹⁸ Fest steht ebenfalls, daß Johann Lange als Pfarrer von Liebfrauen – nach einer Notiz in den Liegnitzer Stadtbüchern (1517 ff.) – ein für Seelenmessen gestiftetes Kapital nach 1522 gemeinsam mit dem Rat der Stadt für andere kirchliche Zwecke verwendete, da sowohl die Anniversarien als auch die messelesenden Altaristen überflüssig geworden waren.^{18a} Lange, der vielleicht personengleich mit dem SS 1499 in Leipzig immatrikulierten Johann Lange de Laynpergk (Löwenberg) ist und SS 1499 das Bakkalaureat erlangte, schloß sich nicht der Reformation an, er hat das Pfarramt an seiner Kirche niedergelegt und damit den Weg für die frühzeitige Verkündigung der Lehre Luthers, die Herzog Friedrich begünstigte, freigemacht.

Über die Anfänge der Reformation besitzen wir einen ausführlichen zeitgenössischen Bericht von Sebastian Schubart, den Bahlow im Wortlaut veröffentlicht hat,¹⁹ ein kürzerer stammt von dem Superintendenten Leonhard Krentzheim.²⁰

17 Ebd. S. 11–12.

18 Alfred SABISCH *Acta Capituli Wratislaviensis* 1. Bd. 1500–1516, 1. Halbband 1500–1513, Köln-Wien 1972, S. 297–98.

18a Emil TSCHERSICH, *Alt-Liegnitzer Stadt- und Bürgerbuch* 1. Teil 1517–1618, in: *Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Liegnitz* 14/1932–1933, Liegnitz 1934, S. 193. – Nach dem *Necrologium Lubense* starb am 7. Februar 1555 Fr. Joannes Lange de Lignicz, monachus et sacerdos Lubensis – ein weiterer Namensträger oder etwa der einstige Liegnitzer Stiftsherr? (Univ.-Bibliothek Breslau, Pergamenthandschrift IV, f. 214).

19 Von BAHLOW, *Reformation*, S. 149–164 erstmalig veröffentlicht. Vgl. auch G. EBERLEIN, *Zur Würdigung des Valentin Krautwald*, in: *Correspondenzblatt VIII*, 2 (1903), S. 275.

20 *Chronologia*, Görlitz 1577, S. 365b: »Religionssachen 1522. Zu Lignitz geht dieses Jahr das Euangelium an / vmb Pfingsten durch Fabian Eckeln zu vnser lieben Frawen / hernach durch Sebastian Schuberten / einen grawen Münch / von Pautzen dahin gesandt / zu S. Johannes.«

S. 367a: »1524 Jn der Fasten dieses Jahrs / fehet man zu Liegnitz an / in S. Johannes Kirch das H. Abendmahl in beyderley gestalt zu reichen / dergleichen geschicht auch in vnser Frawen Kirch«. »Johannes Sigmund / Werner genant / wird dises Jahr zum Hoffprediger beruffen / der ist erstlich so wol als die andern gar richtig / vnd helt das Hl. Abendmal

An beiden Pfarrkirchen amtierten wie in katholischer Zeit zuvor je ein Pfarrer und ein Mitprediger, auch Kaplan benannt, erst 1546/47 wurde ein zweiter angestellt. Das Pfarramt zu St. Peter, wie die Kirche ohne den zweiten Namenspatron bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stets genannt wird, ist nicht gleich definitiv besetzt worden nach des letzten Propstes Amtsverzicht, sondern durch einen Mönch verwaltet worden, der kein anderer als der spätere Mitprediger Wenzeslaus Kändler gewesen sein kann.

Es folgt die Reihe der *Pfarrer an St. Peter und Paul* bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts mit allen möglich gewesenen Ergänzungen und Richtigstellungen der Personalangaben in der überlieferten Literatur²¹ unter dankbarer Übernahme der neu gewonnenen Erkenntnisse aus den eingangs angeführten Veröffentlichungen als Ergebnis eingehender Forschungsarbeit.

1525–1530 *M. Valerius Rosenhain*, wahrscheinlich 1485 in Görlitz geboren als Sohn eines Schuhmachers, nach der Leipziger Universitätsmatrikel »Valer. R. de Budißin, WS 1496, WS 1502, Mag. WS 1505, canonicus Budissen. cursor 1518«. ²² Danach unwahrscheinlich, daß er bereits 1517 in Freystadt gewesen ist und dort 1520 im Sinne Luthers gepredigt haben soll, ²³ letzteres ebensowenig für Görlitz zutreffend. Tätigkeit in Freystadt für 1522 erwiesen. ²⁴ 1522 Vertreter des Pfarrers Franziskus Reusner in Schweidnitz als lutherischer Prediger, 1524 in Breslau anwesend bei der Disputation von Johann Heß. Michaelis 1525 von Schweidnitz nach Liegnitz geholt, ²⁵ das er zwischen September und Dezember 1530 als

nach des Herrn Christi Einsetzung mit grossem ernst / eyfer vnd Andacht.« S. 368b: »1525. Dieses Jahr heben die Prediger zu Lignitz an zu schwermen / Vnd sein die vornemsten dazumal gewesen / Johann Sigmund / Werner genannt / Fabian Eckel / Valten Krautwald ein gelehrter Man / vñ Caspar Schwenckfeld ein Edelman / etc.«

21 KESELER, EHRHARDT, LINGKE-WORBS und ZIEGLER (wie oben angegeben).

22 Georg ERLER, Die Matrikel der Universität Leipzig, III. Bd. (1409–1559), Register, Leipzig 1902, S. 718, und II. Bd., Die Promotionen 1409–1559, Leipzig 1897, S. 24 (Signatura Promotorum in theologia): *Anno domini 1518 die Lune in profesto* (Nicht-Festtag) *Sanctorum Petri et Pauli apostolorum vicesima octava mensis Junii assumpti sunt ad legendum cursum in sacra theologia venerabiles viri et domini magistri Valerius Rosenhain ex Budissen, canonicus ibidem...* Ein Studium Rosenhains in Freiburg ist nicht nachzuweisen.

23 Dumrese, Freystadiensia, Nachtrag, in: Correspondenzblatt XI, 2, 1909, S. 258.

24 ENGELBERT, Anfänge, Archiv 18/1960, S. 148, Anm. 91. Acta Capituli Wratislaviensis 1500–1562, 2. Bd. 1517–1540, bearbeitet von Alfred SABISCH, Köln-Wien 1976, S. 283–84.

25 Eindeutige Klarstellung, daß die Berufung nach Liegnitz erst 1525 erfolgte, durch G. EBERLEIN im Correspondenzblatt IV, 1, 1893, S. 106; BAHLOW, Reformation, S. 50 und Anm. 112 mit Korrektur aller anderslautenden Berichte (vor allem EHRHARDT IV, S. 267).

Anhänger Schwenckfelds und anabaptistischer Irrtümer wegen verlassen muß.²⁶ Wenn es richtig ist, daß er nach Lauban ging, dann ohne dort ein geistliches Amt inne zu haben. 1538 Pfarrer in Neurode und bis 1540 Rengersdorf in der Grafschaft Glatz; vom Schläge getroffen, konnte er nicht mehr predigen, kehrte nach Liegnitz zurück, wo er ein Haus besaß und 1546 noch gelebt hat.²⁷ Über seine Familienverhältnisse – ob verheiratet – ist nichts bekannt.

1530–1535 *Wenzeslaus Küchler*, aus Hirschberg oder Münsterberg gebürtig.²⁸ Franziskaner der strengen Observanz im Bernhardinkloster zu Breslau, lebt nach der Vertreibung 1522 eine Zeitlang in Glatz und soll 1524 infolge der Disputation von Dr. Heß evangelisch geworden sein. Er verwaltet seit 1523/24 das vakante Pfarramt von Peter-Paul, 1525 Rosenhains Mitprediger und 1530 sein Nachfolger. Als einziger der Liegnitzer Prediger kein Anhänger Schwenckfelds.²⁹ 1535 als Pfarrer und Senior nach Strehlen, dort gest. 18. Februar 1547.³⁰ Zweimal verheiratet: 1. 1525 Maria Scholz, Breslauer Bürgerstocher, gest. 1546. 2. Margareta, die in zweiter Ehe 1552 Melchior Gans, Pfarrer »zur Jgel« (Jägel) heiratete.³¹

1535–1539 *Johann Sigismund*, *Werner* genannt,³² nicht aus Liegnitz, sondern als Johann Sigismundi, Aurimontanus (aus Goldberg) WS 1507 Univ. Leipzig, 2. 6. 1512 Bakkalaureus. 1515/16 Unterlehrer an der Stadtschule in Goldberg, 1523 Hofprediger Herzog Friedrichs II. in Liegnitz,

26 WEIGELT, ebd., S. 141, wohl nicht freiwillig gegangen, wie BAHLOW, S. 122 meint. EHRHARDT, II, S. 248, Anm. r: »Beyde Stücke sind wahr, daß Rosenhain 1) zu den Wiedertäufern übergegangen und 2) alsdann, nach erkanntem Irrthum, sein Pfarr-Amt aufgegeben hat« (BAHLOW, S. 186, Anm. 216).

27 WEIGELT, S. 183–84 mit ausführlichen Literaturangaben *Tandem Lignicii in proprio suo domicilio vitam cum morte commutavit*, sagt P. Caspar Keseler (1653) im Catalogus Pastorum, S. 773–774.

28 EHRHARDT II (1782), S. 247–48; BAHLOW, S. 49, 121–22; BUCKISCH, Religions-Acta I, Anm. zu Cap. 4, m. 12 der noch immer ungedruckten Regesten.

29 WEIGELT, S. 56, nach BAHLOW, S. 150 aus Sebastian Schubarts Vorrede wider die Lehre der Schwenckfelder. ZIEGLER, S. 60 hält Küchler für einen wenig bedeutenden Mann, wohl wegen seines geringen Predigerfolgs.

30 »Sein Tod soll am meisten durch starke Betrübniß über das Absterben seines Herzens-Freunds D. Hessi in Breslau (6. 1. 1547), den er auch im Amte als seinen Gamaliel ehrte, befördert worden seyn«, bemerkt EHRHARDT, II, S. 248.

31 Deutsch- und Polnisch-Jägel bei Strehlen, Pfarrei Schreibendorf, wo aber weder für das Mittelalter noch für eine spätere Zeit das Vorhandensein einer Kirche bezeugt ist. Auch über den Pfarrer Melchior Gans läßt sich sonst nichts finden. F. X. GÖRLICH, Geschichte der Stadt Strehlen in Preußisch Schlesien Breslau 1853) hat S. 282 diese Notiz.

32 Er selbst schrieb sich umgekehrt: Johann Werner, Sigmund genannt (EHRHARDT, IV, S. 158–160), dessen Angaben erheblich zu korrigieren sind). Gustav BAUCH, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule, Berlin 1921, S. 26, 44.

wo er wie die anderen Liegnitzer Prediger in der Fasten- oder Osterzeit 1524 das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern begann,³³ wird bald »einer der bedeutendsten Vertreter des schlesischen Schwenckfeldertums wegen seiner Predigt-tätigkeit und schriftstellerischen Wirksamkeit«. ³⁴ Neben Krautwald und Schwenckfeld Mitverfasser des »Katechismus Lignicensis«, des ersten Katechismus der Reformation (1525).³⁵ Die Entlassung durch den lange zögernden Herzog erfolgte im Sommer oder Herbst 1539.³⁶ 1540 Pfarrer in Rengersdorf, Grafschaft Glatz, in der Nähe seiner alten Liegnitzer Freunde Eckel und Rosenhain, wo er noch eine lebhaftige Tätigkeit im Sinne Schwenckfelds entfaltete und vor allem auf dem Gebiet des Volksschulwesens wirkte. Er starb 1554 in Rengersdorf,³⁷ er war verheiratet und hatte zwei Söhne, die er Schwenckfeld empfahl, bei dessen Tode der Sohn Abel Werner 1561 anwesend war.³⁸

1540–1543 *M. Aegidius Faber*, er ist weder aus Schwerin noch aus Dessau gebürtig, auch nicht aus Ofen,³⁹ sondern steht unter dem 2. April 1530 als

33 Krentzheim wie oben Anm. 20; G. THEBESIUS, Liegnitzische Jahrbücher, Jauer 1733, 3. Teil, S. 22; BUCKISCH, Religions-Acta I, c. 4, m. 7; WEIGELT, S. 20.

34 WEIGELT, S. 145: »Er predigte unter ungeheurem Zulauf aus Stadt und Land in der Peter-Paul-Kirche«; BAHLOW, S. 134. Werners Postille, anfangs handschriftlich verbreitet, wurde erst 1558 in Pforzheim gedruckt; WEIGELT, S. 185.

35 Th. WOTSCHKE, Zur Reformation in Liegnitz (Kadecismus Lignicensis), in: Correspondenzblatt XII, 2, 1911, S. 155–67. Einen weiteren Katechismus schrieb Werner 1534, der 1546 (erneut?) im Druck herauskam. Es ist wohl derjenige, den Herzog Friedrich 1535 einzuführen anordnete, worüber sich der kath. Pfarrer Kopperschmidt aus der Gegend von Nimpsch beim Domkapitel in Breslau beschwerte. Acta Capituli Wratislaviensis II, 1, 1976, S. 576 mit Literaturangaben; ENGELBERT, Anfänge, IV. Teil, S. 198; P. HEINZELMANN, Beiträge zur Prediger-geschichte der Grafschaft Glatz, in: Correspondenzblatt XIV, 1, 1914, S. 50; BAHLOW, S. 129; vgl. noch G. EBERLEIN, Der kirchliche Volksunterricht nach Anschauung der Schwenckfeldischen Kreise in Schlesien im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Zugleich ein Beitrag zur Würdigung des Valentin Krautwald, in: Correspondenzblatt VII, 1 (1900), S. 27.

36 Sie erregte die Gemüter stark, die Gemeinde mied zum Teil aus Protest die Gottesdienste. Positive Wertung Werners durch BAHLOW, S. 135, WEIGELT, S. 173. Werner »remotus propter coenam mysticam« (BAHLOW, S. 189, Anm. 235).

37 Die Angabe von LINGKE-WORBS, Marienkirche, S. 24, Werner hätte das Pfarramt in Rengersdorf wieder verloren und wäre 1561 »auf dem Dom« in Liegnitz gestorben, ist mit Sicherheit unzutreffend.

38 HEINZELMANN, Beiträge, S. 50 (vgl. Anm. 35).

39 EHRHARDT IV, S. 213 (dessen Angaben mehrfach zu berichtigen sind, ebenso ADB 6, 1877, S. 488) und Gustav WILLGEROTH, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem 30jährigen Kriege. Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation, 2. Bd., Wismar 1925, S. 1053.

»Mgr. Egidius Faber Cremniccensis« in der Wittenberger Matrikel.⁴⁰ Seinen Lebenslauf enthielt eine nicht mehr vorhandene und nicht fehlerfrei wiedergegebene Inschrifttafel mit seinem Bilde im Schweriner Dom.⁴¹ 1528/29 (oder erst Mitte 1531?) nach Schwerin gekommen, Ordination in Wittenberg nicht nachzuweisen, schrieb Luther zu seinen beiden Veröffentlichungen⁴² die Vorreden. Er visitierte 1535 auf Weisung Herzog Heinrichs von Mecklenburg zusammen mit dem neubranden-

40 FOERSTEMANN, *Album Academiae Vitebergensis*, Leipzig 1841, S. 138b, 3. Es scheint dies das Datum seiner Magisterpromotion zu sein, der Studienbeginn läßt sich nicht belegen.

41 Vgl. Vorrede zu Ägidius Faber, *Der Psalm Miserere*, deutsch ausgelegt, in W A von Dr. Martin Luthers Werken, kritische Gesamtausgabe Bd. 30, 3. Abt. (Weimaran), Weimar 1910, S. 472–76: *Ierem. XXIII, 29. Verba mea sunt quasi ignis et quasi malleus conterens petras. Aegid. Faber Ungarus turbulente statu sub initio Vladislai II. Regis Ungarici natus, Turca adventante, tempore Ludovici II. infelicis, matrem studiorum Budam relinquens, cum negotiatoribus quibusdam exteris Augustam Vindelicorum perveniens, tandem Wittebergae susceptus, Lutheri amicus, cujus suasu Ducis Henrici Megapolitani desiderio Sverinum delatus puram Evangelii doctrinam ibidem primum cum Martino Saxone praedicare coepit(t) a. 1528 Martinoque a. 1534 defuncto strenue propagavit, voce et scriptis Pontificias superstitiones mascule oppugnans, in agnitate evangelica veritate persistit et beate decessit a. 1536 d. 10. Oct. aet. suae 54* (Meine Worte sind wie Feuer und wie ein die Felsen zerschmeißender Hammer, Jer. 23, 29. Aegidius Faber aus Ungarn, während der unruhigen Verhältnisse zu Beginn der Regierung Wladislaws II. (seit 1490) geboren, beim Türkeneinfall zur Zeit des unglücklichen Ludwig II. (1526) den Studienort Buda (Ofen) verlassend, mit einigen fremden Kaufleuten nach Augsburg gelangt, schließlich in Wittenberg aufgenommen, ein Freund Luthers, auf dessen Rat, dem Wunsche Herzog Heinrichs von Mecklenburg entsprechend, nach Schwerin entsandt, hat er (habe ich) dort zuerst mit Martin Sachs die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen angefangen im Jahre 1528 und nach Martins Tode 1534 sie eifrig weiter ausgebreitet, in Wort und Schriften die päpstlichen (abergläubischen) Gebräuche mutig bekämpfend, ist er in Erkenntnis der evangelischen Wahrheit fest geblieben und selig am 10. Oktober 1536 im Alter von 54 Jahren gestorben). Korrigierende Anmerkungen dazu S. 472–473, das dort angegebene Geburtsjahr – um 1490 – erscheint als zu früh angenommen. M. Dieterich SCHRÖDER, *Kirchen-Historie des Evang. Mecklenburgs vom Jahr 1518 bis 1742*, I. Teil, Rostock 1788, S. 150 (zum Jahr 1528), gibt den Inschrifttext in 1. pers. sing. wieder und läßt das falsche Todesdatum weg.

42 Die beiden Schriften: 1. *Der Psalm Miserere / deutsch ausgelegt / Durch M. Egidium Fabrum*. Mit einer Vorede Mart. Luth. Wittenberg MDXXXI. Am Ende der Zuschrift an Herzog Philipp zu Mecklenburg steht: Gegeben zu Schwerin 1531, Auslegung des LI. Psalms M. Egidij Fabri (vorhanden in der Staats- und Univ.-Bibliothek Göttingen, Autogr. amic. Luth. III, 5). – 2. *Von dem falschen Blut vnd Abgott jm Thum zu Schwerin*. Mit einer schönen Vorrede D. Martin Luth. Durch M. Egidium Fabrum. Wittenberg MDXXXIII. Faksimile von Titel und Luthers Vorrede in W. Hesse, *Geschichte der Stadt Schwerin* (Schwerin 1913), S. 116–17, dort auch Fabers Portrait mit der Unterschrift AEGIDIUS FABER, Ungarus Primus Sacrorum Pontificiorum apud Sverinenses Reformator et V. D. M. evangelicus ab a. 1528–1534 und seiner Hausmarke mit den Initialen AE F und dem an einen Felsen schlagenden Hammer.

burgischen Prädikanten Teile des Herzogtums, und er berichtet, daß er während der Visitation seine »schwache und fast kranke Frau« besuchen mußte.⁴³ Obwohl 1534 als Hofprediger fest angestellt, erhielt er nicht die Berufung zum Superintendenten, der Herzog hatte ihm seine Gunst entzogen, er wurde 1538 vom Amte suspendiert wegen Streitigkeiten mit seinem Kollegen Heinrich Stampe und hielt sich, nachdem er 1538/39 Schwerin verlassen hatte, wahrscheinlich in Wittenberg⁴⁴ auf. 1540 kam er nach Liegnitz,⁴⁵ »ein starker Eyfferer wider die Schwenckfelder« (Ehrhardt, S. 213). Der Grund für seinen Weggang nach bereits drei Jahren wird nicht angegeben.⁴⁶ Von Wittenberg, wohin er sich wieder begeben hatte, siedelte er Anfang Oktober 1543 nach Dessau über, wo er bis 1548 Superintendent an St. Marien war.⁴⁷ »Am 4. April 1548 recondemdirte oder befahl Herzog Friedrich III. dem Liegnitzer Rathe, Egidium Fabri von Dessau zum Pfarr bey der Kirchen zur L. Fr. nach altem löbl. Gebrauch zu beruffen, welches auch willig vollzogen und den

43 Heinrich SCHNELL, Heinrich IV. der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg 1503 bis 1552. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 72 (Halle 1902), S. 14, 44. Die Schwester seiner Frau, Margarete, hatte ein intimes Verhältnis zu Herzog Heinrich unterhalten, woraus peinliche Zustände und Anfeindungen dieser Schwägerin wegen erwuchsen, die dann zu Fabers unfreiwilligem Weggang aus Schwerin führten, der ein energischer und heißblütiger Mann war und mit Recht als der erste Reformator Schwerins bezeichnet werden darf (JESSE, ebd., S. 114–22).

44 Daß er 1535 (!) als Diakonus nach Zittau gegangen sei, wie nach Joh. Adam Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien (1768) S. 197, auch EHRHARDT IV, S. 213 behauptet, ist absolut unzutreffend und bereits von BAHLOW, Reformation, S. 188, Anm. 232 als falsch zurückgewiesen worden. Christian Adolph PESCHECK, Handbuch der Geschichte von Zittau, 2. Teil (Zittau 1837), S. 750–54 erwähnt ihn im Verzeichnis der dortigen Pastoren nicht.

45 Auf Vermittlung der Wittenberger Freunde an Herzog Friedrich II., der am 25. Oktober 1539 den kurfürstlichen Hofprediger Georg Major auf drei Jahre erbeten hatte, aber der dort unabkömmlich war, und gewiß nicht, wie BAHLOW (S. 134) und WEIGELT (S. 174) vermuten, auf Grund der verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Fürstenhäuser durch die Heirat Friedrichs III. mit der jüngsten Tochter Katharina Herzog Heinrichs V. von Mecklenburg 1538. – Vgl. Vorrede, S. 474 und C. A. SCHIMMELPFENNIG, Die Organisation der evang. Kirche im Fürstenthum Brieg während des 16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 9. Bd., 1. Heft, 1868, S. 3–4.

46 Nicht des Interims wegen, wie EHRHARDT (S. 213) meint, was allenfalls für seinen zweiten Weggang 1548 zutreffen könnte; Bahlow nimmt an, daß der strenge Lutheraner (ebenso wie Wunschelt an Liebfrauen) den Liegnitzern nicht behagt hätte, die eine freiere Praxis von Taufe und Abendmahl bei ihren bisherigen Predigern gewohnt gewesen waren (Pastorenbilder 1972, S. 11).

47 Dr. H. WÄSCHKE, Geschichte der Stadt Dessau (Dessau 1901), S. 213, ohne weitere Personalangaben; Vorrede, S. 474.

16. Maj. ihme die Vocation zugefertigt wurde«. ⁴⁸ Bereits am 9. Juli 1549 nahm er von dem Rat der Stadt Abschied und dankte »vor alle Gutthat«, ⁴⁹ vermutlich war es zu einem Zerwürfnis mit dem »tollen« Herzog gekommen. ⁵⁰ Ist er nach Mecklenburg zurückgekehrt ⁵¹ oder hat er die Pfarrei Koiskau-Campern übernommen, wo er einst einen für ihn und seinen Amtsvorgänger gemeinsamen Grabstein hatte? ⁵² So widersprüchlich sind die nicht in Übereinstimmung zu bringenden Nachrichten über seine letzten Lebensjahre. ⁵³

48 G. THEBESIUS, Liegnitzische Jahrbücher III (1733), S. 61.

49 Ebd. III, S. 66.

50 Das geht aus einem Briefe Melanchthons an Fürst Joachim von Anhalt vom 22. Juli 1549 hervor (Corp. Ref. VII, 1840, S. 438), worin er bittet, Faber »wiederum die Kirche zu Dessau zu befehlen«: »Er bericht mich«, schreibt Melanchthon, »daß er (Faber) derhalben, daß er den Hertzogen zur Lignitz unterthäniglich und Christlich vermahnet, auch zur Predig und christlichen Versammlungen zu kommen, bestrickt sey worden, und sey ihm hernach geboten, weg zu ziehen, müßt also im Elend umziehen ohne billige Ursach, und weiß nach Gott kein Zuflucht denn zu E. F. G.« (Vorrede, S. 476). Melanchthons Fürsprache blieb ohne Erfolg (vgl. auch G. EBERLEIN, Melanchthon und seine Beziehungen zu Schlesien, in: Correspondenzblatt VI, 1, 1898, S. 88).

51 So WILLGEROTH, ebd., 2. Bd., S. 1054, so auch W. JESSE, Geschichte der Stadt Schwerin, S. 122: »1553 treffen wir ihn ... in Boizenburg, wo sich seine dorthin verheiratete Schwägerin Margarete für seine Wiederverwendung einsetzte, doch ohne Erfolg. 1558 ist er gestorben«. Nach Vorrede, S. 476 »muß er dort vor dem 6. April 1558« als Inhaber der Pfarrei »gestorben sein«. Dieterich SCHRÖDER, Wismarische Erstlinge (Wismar 1734, S. 274), erwähnt ihn in Boizenburg nicht, auch nicht seinen Tod in der Kirchen-Historie II des Ev. Mecklenburgs II Rostock 1788, S. 147–235 zu den Jahren 1556–1558.

52 EHRHARDT IV, S. 710 setzt ihn an die zweite Stelle in seinem Katalog der Pastoren von Koiskau und Campern 1549–67 und teilt als Beleg dafür die Grabschrift mit. Wahrscheinlich ist beim Neubau der Kirche 1725/26 der Grabstein verloren gegangen, da G. REYMANN, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Koiskau-Campern (Görlitz 1926, S. 112–113) ihn nicht mehr erwähnt. Die Inschrift lautete: *Conduntur sub hoc lapide Exuviae PRIMI HUIJUS TEMPLI ab an. M. D. XXIV. REFORMATORIS b. m. FABIANI GROELINGII, Vrat. An. M. D. XLIX. denati, et SUCCESSORIS, Viri quondam Rev. et docti M. AEGYD. FABRI, Dessav. Anhaltini, HUIJUS itidem Ecclesiae per XVIII. annos pii Pastoris, qui mundo valedixit A. Dn. M. D. LXVII (1567), d. XXII. Nov. aet. LXII. Sint Animae Eorum In Benedictione.*

53 Nach freundlicher Mitteilung von Frau Archivarin Roswitha Rösel in Schwerin vom 15. 7. 1988 kann kein Zweifel bestehen, daß Faber wenigstens 1553–58 in Boizenburg war, wie die von ihr eingesehenen Visitationsprotokolle bezeugen; im ersten Vierteljahr 1558 muß er dort gestorben sein, da die Witwe zum 6. April 1558 von den Visitatoren zur Abrechnung angefordert wurde. Das genaue Todesdatum ist bei Fehlen der Kirchenbücher nicht festzustellen, in Boizenburg auch kein Grabstein erhalten oder bekannt. Faber hatte einen etwa 1539 geborenen Sohn Samuel, der mit einer Tochter des Schweriner Bürgermeisters Pauli verheiratet war und als Mecklenburger Bibliothekar und Archivar am 4. 2. 1592 starb. So bleibt es vorläufig ein unlösbares Rätsel um das Vorhandensein eines Grabsteins für Faber in Koiskau und dessen von Ehrhardt behauptete dortige



ALEXANDER FABER, Ungarus
Primus Sacrorum Pontificiorum apud Siermentes Reformator
et V. D. M. evangelicus ab a. 1528 — 1537.

Aus: W. Hesse, Geschichte der Stadt Schwerin, Schwerin 1913. Siehe S. 30, Anm. 42

1544–1549 *Wolfgang Zinck*, geb. Sept. 1501 oder um 1500⁵⁴ in Wien, wo er auch studiert haben soll, aber in der Matrikel nicht verzeichnet ist.⁵⁵ Auch er soll 1524 anlässlich der Breslauer Disputation ein Bekenner des Evangeliums geworden sein und sich dann wieder in Österreich aufgehalten haben. 1543 Prediger in Freystadt.⁵⁶ Als aufrichtiger und unerschrockener Prediger strafte er die Laster bei Hohen und Niedrigen von der Kanzel und schonte auch Herzog Friedrich III. nicht, den er am 7. Juli 1549 in der Predigt anfuhr: »Du Monstranzendieb, gib dem (Palm-)Esel die goldene Zunge wieder« (offenbar hatte der immer geldbedürftige Fürst sich an Kirchenkleinodien aus der katholischen Zeit vergriffen).⁵⁷ Kein Liegnitzer Chronist hat sich das Tischgespräch des anschließend zur fürstlichen Tafel befohlenen Pfarrers zwischen Herzog und Prediger entgehen lassen.⁵⁸ Darauf an die Niederkirche versetzt, befahl der Herzog schon nach knapp zwei Jahren am 15. Mai 1551 dem Rat, den Pfarrer auf Trinitatis des Amts zu entlassen.⁵⁹ Er starb am 7. Oktober 1551 in Breslau, ein Gedächtnismal erhielt er in der Peter-Paul-Kirche, wo sich in der Sakristei bis 1945 auch sein Portrait befand.⁶⁰ Seiner Witwe wurden

Amtstätigkeit. Entgegen seiner sonstigen Gewissenhaftigkeit bezieht sich Ehrhardt hier auf keine Quelle, der er die Grabschrift entnommen hat. Die häufig von ihm zitierten Monumenta et Inscriptiones Sepulchrales des Superintendenten M. Simon Grunaeus, sig. 1628 (3 Bände in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Breslau Sign. Akc. 1950/781 t 3), enthalten die Inschrift nicht.

54 EHRHARDT IV, S. 214; BAHLOW, Peter-Paul-Kirche, Pastorenbilder, S. 11.

55 Die Matrikel der Universität Wien II. Band 1451–1518 und III. Band 1518–1579, Graz-Wien-Köln 1967 und 1971.

56 DUMRESE, Freystadiensia, in: Correspondenzblatt XI, 2, 1909, S. 259.

57 THEBESIVS, III. S. 66, 1; KRAFFERT, Chronik, 2,2, S. 11 und ZIEGLER, Peter-Paul-Kirche, S. 61 nehmen Anstoß an seinen Abkanzungen: »Ein rücksichtsloser Eiferer, der wider Billigkeit und Klugheit in roher Weise richtend verstieß und sich sogar nicht scheute, den (stollen-) Herzog Friedrich – wie oben angeführt – zu titulieren.«

58 »Nach dem Essen sagte der Herzog zu ihm: »Herr Zinck, ihr habt heute euern Zincken ziemlich scharf geblasen, ihr werdet hinführo nicht mehr Pfarrer bey S. Peter, sondern in der Nieder-Kirchen seyn müssen«. Dieser antwortete mutig: »Ich dancke davor Ew. Fürstl. Durchl., denn also habe ich desto näher zum Thore«.« Die Gemeinde, die den trotz seiner Derbheit beliebten Pfarrer zu verlieren fürchtete, bat um seinen Verbleib; »da es aber itzo nur zu einem Wechsel kam, war jedermann leicht zufrieden«. WAHRENDORFF, Liegnitzische Merckwürdigkeiten, 1724, S. 279; THEBESIVS, III, S. 66, 1; KRAFFERT, ebd., S. 11; LINGKE-WORBS, Marienkirche, S. 30; BAHLOW, Pastorenbilder, S. 13.

59 Die Ursache war vornehmlich die Beschuldigung, er hätte Seine Fürstl. Gnaden auf der Kanzel geschändet, seine Tochter ihrem Verlobten nicht geben wollen, er solle auch sonst gesündigt haben wegen eines Floren Geldes: Das erste aber war die rechte Ursache seiner Verfolgung, so THEBESIVS und KRAFFERT, ebd.

60 BAHLOW, Pastorenbilder, S. 10. Es ist das älteste, das von Liegnitzer Pfarrern dort vorhanden war; es zeigte Zinck im roten Meßgewand mit weißem Chorhemd darüber.

- 1554 nach Ausweis der Stadtrechnung 10 Groschen aus dem Titel »Armen Leuten« gezahlt. Der Pastor von Merzdorf bei Jauer, Martin Czincke, der 1556, am 4. Sonntag nach Trinitatis, seine Tochter Anna in Liegnitz taufen ließ, ist vielleicht ein Sohn des verstorbenen Pfarrers.⁶¹

Für die Nachfolger im Pfarramt – von Superintendent Georg Grissauer 1549–1554 an – sind die Zeitangaben und die meisten Personaldaten in den Lebensläufen bei Ehrhardt zuverlässig, so daß hier mit den Berichtigungen und Ergänzungen zum Pfarrerkatalog der ersten Jahrzehnte nach der Reformation abgebrochen werden kann. Die reichlich 150 Jahre vom Erscheinen der Presbyterologie (1789/90) bis 1946 liegen im Rohbau erarbeitet vor.

In der Pfarrerrliste der Kirche *Zu Unserer Lieben Frauen*, die als Ergebnis der neueren Quellenstudien für die Anfangszeit erfreuliche Bereicherung erfährt, steht an erster Stelle

1522–1532 *Fabian Eckel*, nicht aus Schwaben gebürtig,⁶² sondern aus Liegnitz, etwa am 20. Januar 1495 geboren⁶³ und als Fabianus Eckel de Lignitz am 23. April 1512 in Frankfurt immatrikuliert, 1514 dort Bakkalaureus, den Magister- und Doktorgrad hat er nicht erworben. Er kann nicht schon 1518 Prediger an Liebfrauen (als Vertreter des abwesenden Pfarrers?) gewesen sein,⁶⁴ da er seit etwa 1520 ohne ein geistliches Amt zu bekleiden in Oels weilte und mit Dr. Johann Heß bekannt geworden und befreundet war, von wo er 1522 anstelle des ablehnenden Heß auf dessen Empfehlung hin von Herzog Friedrich nach Liegnitz berufen wurde und Pfingsten (8. Juni) die erste evangelische Predigt hielt, ebenso 1524 zum erstenmal wie auch die anderen Prediger das heilige Abendmahl sub utraque feierte. Seit 1525 unter dem Einfluß von Schwenckfeld und Valentin Krautwald deren eifriger Anhänger. 1529 Vakanzverwalter der Pfarrei Goldberg.⁶⁵ 1531 in Ostpreußen zur Teilnahme an dem Religions-

61 Ebd., S. 14 und Taufregister zum Jahre 1556.

62 So noch A D B 33 (1891), S. 405.

63 Wie schon EHRHARDT, IV, S. 207 vermutet und BAHLOW, Reformation, S. 33, festgestellt hat.

64 So ENGELBERT, Anfänge, 4. Teil AfSKG 21/1963, S. 167 (Sonderdr., 1965, S. 273); zugleich weist er mit Recht darauf hin, daß Eckel in Oels nicht Geistlicher war.

65 Doch nur von Reminiscere bis Laetare. »Hat nur zween Sontage hir geprediget, danach Schwermerey (Schwenckfeldismi) wegen zum thor hinausgelauffen. Kinder hatten Jhme (bei ihren Umzügen zum Tod-Austreiben) nachgeschrien: »Herr Eckel trägt den Geist im Säckel« (Predigergeschichte von Goldberg, 1940, S. 10). G. Eberlein (Correspondenzbl. IV, 1, 1893, S. 107) hat das eine Klatschgeschichte genannt und auch eine Tätigkeit Eckels in Goldberg angezweifelt, doch Bahlow betont die Glaubwürdigkeit unter Hinweis auf die ältere Literatur – KRENTZHEIM, Chronologia, S. 370a;

gespräch zwischen Lutheranern und Schwenckfeldern im Ordenschlosse zu Rastenburg. Zwischen Oktober 1532 und Ende Februar 1533 wegen Verwerfung der Kindertaufe des Amtes entsetzt und des Landes verwiesen.⁶⁶ Daß er sich noch 1535 in Liegnitz aufhielt, ist zu bezweifeln, da er einen an ihn noch nach Liegnitz gerichteten Brief vom 4. Oktober 1532 des Bischofs Speratus »Datum Neorode Bohemorum« am 3. März 1533 beantwortet hat.⁶⁷ Von Neurode kam er 1538 nach Glatz und wurde am Karfreitag unter dem Geläut aller Glocken (!) – um den Bruch mit der kath. Kirche zu bekunden – eingeführt, dort gestorben zwei Tage nach einem an Himmelfahrt 1546 auf der Kanzel erlittenen Schlaganfall am 5. Juni 1546. »Er war der bedeutendste Vertreter des frühen Schwenckfeldertums in der Grafschaft Glatz.«⁶⁸ Eckel war verheiratet und hatte Kinder.⁶⁹

1533–1538 *M. Johannes Wunschelt*, aus Hof, ehemals Kustos der Franziskaner in Breslau, als Fr. Joannes Vunschalt Franciscanus Curiensis, am 18. November 1521 in Wittenberg immatrikuliert und am 19. November Magister. 1524 verteidigt er die Thesen von Dr. Joh. Heß bei der Breslauer Disputation.⁷⁰ Von ihm als dem Nachfolger Eckels sagt Krentzheim, »der war in der Lehre richtig«,⁷¹ aber auch seine Kirche leer! Es kamen oftmals kaum zehn Menschen oder alte Weiber wegen des Almo-

THEBESIIUS III, 31 –, wozu noch die Goldberger Überlieferung kommt, gegründet auf Johannes Clajus, *De origine et conservacione Scholae Goldbergensis* (in *Variorum carminum libri quinque*, Görlitz 1568), V, N 5, 2: 1529: Eckelius pastor opinionis Schwengfeldicae propagator.

66 »Um diese Zeit« (1532), KRENTZHEIM, S. 372b; THEBESIIUS III, S. 32; BAHLOW, *Reformation*, S. 120, Anm. 215; WEIGELT, S. 142.

67 BAHLOW, *Reformation*, S. 121, Anm. 214.

68 WEIGELT, S. 182.

69 EHRHARDT IV, S. 211. Natürlich ist seine Annahme, daß der bereits 1512 – nicht wie er I, S. 188 angibt 1531 – in Frankenstein geborene Maternus Eccelius (1560 Pfr. an St. Elisabeth in Breslau) sein Sohn sei, unzutreffend. – Ehrhardt erzählt (ebd., S. 211, Anm. tt) höchst anschaulich aus der Zeit, als er noch Diakonus in Steinau war (1768), von dem amtlichen Besuch bei dem Freigutsbesitzer Friedrich Eckelt in Geißendorf, den er in der Bibel, einer der ersten deutschen Ausgaben, lesend antraf, deren Titelblatt fehlte; doch auf dem ersten, ziemlich beschmutzten Blatte stand mit fast unleserlicher Handschrift »Sum Fabian Eckel«. »Kaum sah ich das, fragte ich hastig: »Freund, ist ihm diese Bibel feil?« Er antwortete: »Nein! Ich habe sie von meinem gottseligen Vater, und sie ist in der Familie eine *Erbbibel* geblieben. Sehen Sie, Herr Diakonus, hier hat einer meiner ältesten Väter seinen Namen eingeschrieben...« Und er wußte über diesen »großen Pfarrer«, wie er ihn nannte, gut Bescheid. Er blieb bei seinem nein, und ich erhielt dies Bibel-Exemplar nicht. Und wohin nach seinem 1770 erfolgten Tode seine Bibel mit Fabian Eckels Namen hingekommen, da er lauter lachende Erben hinterließ, weiß ich nicht.«

70 ENGELBERT, *Anfänge*, Archiv 19/1961, S. 202 (Sonderdruck S. 126).

71 *Chronologia*, S. 372a.

sens.⁷² 1537 entsendet ihn Herzog Friedrich zur Bundesversammlung in Schmalkalden. Zum Sturze Werners an Peter-Paul, den er des Irrglaubens bezichtigte, trug er wesentlich bei, nicht allein aus Eifer um die reine Lehre, auch aus persönlicher Mißgunst über seines Kollegen überfüllte Gottesdienste. Warum er noch vor diesem, 1538, Liegnitz verließ und die Landpfarrei Groß-Wandriß annahm, wird nirgends angedeutet.⁷³ Er starb dort 1551.

1538–1548 *Hieronymus Rosaeus*, geb. 31. Januar 1501 in Lüben. In der Wittenberger Matrikel steht er nicht, wo er (nach Ehrhardt) von 1524 an studiert haben soll, auch anderswo kein Nachweis seiner Vorbildung. Von Strehlen, wo er seit 1535 Rektor der Schule war, nach Liegnitz berufen, ging er 1548 als Pastor und Senior nach Strehlen zurück. Auf Befehl Herzog Georgs II. hielt er jährlich vier Pfarrkonvente und war mit dem Senior Samuel Horn in Rudelsdorf beteiligt an der Abfassung der »Formula Concordiae zwischen den Pfarrhern des Stehlnisch- und Nimtschischen Weichbildes, wie sie bisher, zur Zeit, von der Person und Gegenwärtigkeit Christi, Jdiomatum Communicatione und des Herren Abendmahl geredet, gelehrt und gegläubet, auch hinfürder, durch Gottes Gnade, gedencken zu reden, zu lehren und zu gläuben«. ⁷⁴ Rosaeus ist am 2. Februar 1576 gestorben.⁷⁵ Er hatte zwei Söhne, die in Wittenberg studierten: Heinrich 1558 und Samuel 1576.

1548–1549 *M. Aegidius Faber*.

1549–1551 *Wolfgang Zinck*.

1551–1552 *Sebastian Schubart*.⁷⁶

1552–1554 *M. Johann Tyttze (Titius)*, aus Liegnitz. 1534 Univ. Frankfurt, 1543 Magister. 1543 Rektor der Liegnitzer Stadtschule. Gest. 11. September 1554, 37 Jahre alt.⁷⁷

72 Nach einem Briefe Krautwalds 1537 bei BAHLOW, Reformation, S. 134 und WEIGELT, S. 145.

73 EHRHARDT IV, 701, 213; BAHLOW, S. 134.

74 Der Text dieser Heidersdorfer Konkordienformel bei EHRHARDT II (1782), S. 22 bis 23 mit den 26 Namensunterschriften der Pfarrer der Weichbilder Strehlen und Nimptsch »Heidersdorf, Dienstag nach Ostern des 1574. Jahres«. Die Konkordie wandte sich gegen den Papst und alle protestantischen Irrlehren, wie Zwingli, Calvin, Schwenckfeld und Beza, lehnte aber auch den orthodoxen Fanatismus der Gnesiolutheraner (Flacius) ab. Hellmut EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte, 1952, S. 68.

75 EHRHARDT II, S. 247 und ebenso O. SCHULTZE, Predigergeschichte des Kirchenkreises Strehlen, 1938, S. 34, geben 2. September 1575 an, C. CUNRADI, Silesia togata, 1706 das oben stehende Datum (so auch EHRHARDT II, S. 249!), welches das richtige sein dürfte.

76 Über ihn vgl. Jahrbuch 66/1987, S. 29 und Anm. 46, ebenso S. 30 mit Anm.

77 EHRHARDT IV, 215, G. BAUCH, Das Decanatsbuch der philosophischen Facultät (der Universität Frankfurt a. O.) 1506–1540, Breslau 1897, S. 81.

1554–1560 *M. Georg Seiler*, geb. 1522 in Siebeneichen bei Löwenberg. Schüler Trozendorfs in Goldberg. WS 1538 Univ. Wittenberg, 11. September 1543 Magister, vielleicht bereits 1542 Rektor in Bunzlau, 1546 Professor für Griechisch in Goldberg, 1554 Rektor in Liegnitz. Gest. 10. Mai 1560. Verh. Hedwig N., sie heiratete in zweiter Ehe am 9. September 1566 Herrn Fabian Geppart.⁷⁸

Für die weitere Pastorenreihe sei auf Ehrhardt und seine Nachfolger verwiesen.

Ließ sich die series pastorum relativ vollständig in den Personalangaben als Ergebnis der Forschung für die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts aufstellen, so ist das für die Verzeichnisse der Diaconi (der Inhaber der zweiten und dritten Pfarrstelle) wegen der lücken- und fehlerhaften Überlieferung mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, weshalb noch längst nicht alle Probleme hier gelöst werden konnten, obgleich die bisher kaum herangezogenen und recht ergiebigen Kirchenbücher dazu wertvolle Hilfe boten. Man wird also zunächst mit den nur in beschränktem Umfang möglich gewesen Korrekturen und Ergänzungen der Angaben Ehrhardts sich begnügen müssen in der Hoffnung, daß spätere Forscher aus dem fraglos noch in den Aktenbeständen des Liegnitzer Stadt- (jetzigen Staats-) Archivs ruhenden Material neue Funde zutage fördern werden.

Die Amtsbezeichnung Diakonus wird erst im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Liegnitz üblich, bis dahin hießen die Gehilfen des Pfarrers im Predigtamt – aus der katholischen Zeit übernommen – Kapläne, und es gab in jeder der beiden Pfarrkirchen nur einen, manchmal auch Mitprediger genannt. Wegen des Andrangs zu den Predigten und den hochwürdigen Sakramenten gewährt Herzog Friedrich II. kurz vor seinem Tode am Tage St. Bartholomaei (24. August) 1547 dem Rat als Patron, daß statt des einen Caplans von nun an in jeder dieser Kirchen zwei Capläne fungieren sollen, »den Kirchendienst notturrftig zu vorsorgen«. Ihre Besoldung erhalten sie teils aus den eingezogenen Gütern der Kartäuser und des Domstiftes, teils in Naturalien von der Stadt-Commune.⁷⁹

Ehrhardt hat viel Fleiß darauf verwendet, die Namenlisten in Archi- und Unterdiakone getrennt aufzustellen,⁸⁰ eine Unterscheidung, die für die Anfangszeit gar nicht möglich ist, weil keine Rangordnung erkennbar ist;

78 EHRHARDT IV, S. 215; G. BAUCH, Valentin Trozendorf, 1921, S. 100, 525; Trauregister Peter-Paul (Kirchenbuchauszüge) Cunradi, Silesia togata, 1706, S. 287.

79 A. SAMMTER, Chronik von Liegnitz, 2. Teil, 1. Abt., Liegnitz 1868, S. 215; Text der Urkunde S. 517–18.

80 IV, S. 287, 297–98 für Peter-Paul, S. 239–41, 246–47 für Liebfrauen. Er legt seinen Verzeichnissen u. a. die sehr fehlerhaften Wahrendorffs zugrunde (dort S. 314–15 für beide Kirchen).

gelegentlich ist in den Kirchenbüchern der eine als der ältere und der andere als der junge Kaplan bezeichnet. Erst vom 17. Jahrhundert an wird die hierarchische Ämterstufe erkennbar, sogar in einer meist genau eingehaltenen Reihenfolge auch im Übergang der einzelnen Amtsinhaber von einer Kirche zur anderen: Der unterste Rang war der des Diakonus an der Niederkirche, dem der des Diakonus an der Oberkirche folgte; wurde er von dort in das Archidiaconat an Liebfrauen berufen, so hatte er bei eintretender Vakanz Aussicht auf die gleiche Amtsstelle bei Peter-Paul; Gipfel war schließlich das Pastorat von einer der beiden Pfarrkirchen. Mit jedem Stellenwechsel war auch jeweils die neue Installation durch den Senior oder den Superintendenten und der Umzug in die entsprechende Pfarrwohnung verbunden.

Der besseren Übersichtlichkeit wegen wird schon für die Zeit nach 1546 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts der Versuch einer Teilung in zwei Diakonate unternommen und als Ergänzung zu den oft sehr dürftigen Personalangaben und in Korrektur von Ehrhardts Irrtümern werden die Kirchenbuchfunde neu eingefügt.

Peter und Paul

Diakone I

1525–1530 *Wenzeslaus Kuchler*, Mitprediger, 1530 Pfarrer

1530ff. keine Kapläne mit Namen bekannt.

um 1535 *Stanislaus Joruik*.⁸¹

vor 1546–1567 *Martin Schubart*, aus Haynau. SS 1541 Univ. Leipzig. Er wird 1567 der »alte Caplan« genannt. Gest. 12. 3. 1569.⁸²

Verh. Anna N. begraben bei Peter und Paul am 29. März 1585.

Kinder: Tochter Hedwig heiratet 1565, Dienstag nach Trium Regum (9. Januar) in Peter-Paul Peter Ticzoldt aus Liegnitz. Anna, get. 18. März 1546, Martin, get. 14. p. Trin. 1554, Sara Magdalena, get. 1558, Maria, get. und gest. 1560, Maria, get. St. Galli (16. Oktober) 1562. Die Tochter Jungfer Ursula am 3. September 1567 Patin.

1568–1572 *Michael Francke*, geb. 1530 in Liegnitz. 1553 Univ. Frankfurt, 19. September 1553 Wittenberg. Ob 1556 in Wittenberg für Domschau ordiniert, ist nicht zu belegen.⁸³ Etwa 1561 Diakonus an Unserer Lieben

81 BAHLOW, Reformation, S. 187, Anm. 218.

82 Schubarts Name steht auf dem Titelblatt des ältesten Taufregisters 1546.

83 EHRHARDT I (1780), S. 270. Im Manuskript des Wittenberger Ordiniertenregisters fehlen einige Blätter zwischen dem 9. April 1556 und dem 20. Oktober 1557 (G. BUCHWALD, Wittenberger Ordiniertenbuch 1537–1560, Leipzig 1894, S. 107, Anm.). EHRHARDT läßt Francke zweimal sterben: 1566 in Liegnitz (IV, S. 297) und 1586 in Breslau (I, S. 270). Handelt es sich etwa um zwei verschiedene Personen gleichen Namens?

Frauen. Am 24. August 1572 war er noch in Liegnitz, aber bereits nach Breslau berufen.⁸⁴ 1572 4. Diakonus an St. Elisabeth, gest. als Subsenior 16. Februar 1586.

Verh. Anna N. Wenn Friedrich Francke sein Sohn ist, in Domslau geboren, dann kann das Geburtsdatum, 1563, nicht stimmen.⁸⁵

In Liegnitz getauft: Anna, 1561, Mittwoch nach Trin.

1572–1588 *Martin Guschke*, geb. 1542 in Liegnitz. Vater Fleischhauer. WS 1561 Univ. Leipzig. 1564 Kollege an der Liegnitzer Schule. 1566 2., 1572 1. Kaplan. 1588 Pfr. an ULFr. Er war einer der schärfsten Gegner des Superintendenten Krentzheim. Gest. 23. April 1612.

Verh. Peter-Paul 12. Februar 1568 Anna Hermann, Tochter des Schneiders Peter H. in der Goldbergschen Gasse. Tochter Hedwig get. 23. Februar 1570.⁸⁶

1588–1593 *Andreas Baudis*, geb. 3. Juni 1557 in Breslau. Vater Andreas B., Bürger (gest. 1. Februar 1576, 66 J.), Mutter Anna Neugebauer. 29. April 1575 Univ. Wittenberg bis 1578, hat danach fast alle deutschen Universitäten besucht, Ord. in Liegnitz 17. September 1583 für Nikolstadt, 1585 unterer Diakon bei Peter-Paul. Als Schwiegersohn des Superintendenten Krentzheim ging er 1593 mit diesem ins Exil nach Böhmen, 1594 Pfr. in Kromau an der Moldau. 1599 nach Liegnitz zurückberufen, zugleich Superintendent des Fürstentums Liegnitz. Gest. 3. Januar 1615. Verh. 1. Mai 1584 Katharina Krentzheim, jüngste Tochter des Sup. K. 5 Söhne, 2 Töchter.⁸⁷

1593–1612 *M. Simon Grunaeus*.

Diakone II

um 1546 *M. Georg Tschwirtzke*, aus Liegnitz. WS 1534 Univ. Frankfurt (bereits als Magister immatrikuliert). 13. Dezember 1539 Univ. Witten-

84 An diesem Tage hatte er eine Unterredung mit dem für Neukirch vorgesehenen P. Dr. Jacob Coler, der bei seinem Besuch in Liegnitz Francke vor das Tor bitten ließ, da er der Pest wegen die Stadt nicht betreten durfte. Coler wollte Francke für das Diakonat in Wohlau gewinnen, doch dieser mußte ablehnen, da er den Ruf nach Breslau schon angenommen hatte (G. EBERLEIN, Leonhard Krentzheim, in: Correspondenzblatt IV, 1, 1893, S. 111).

85 EHRHARDT I, S. 462; O. SCHULTZE, Predigergeschichte der Stadt Breslau, 1938, S. 102.

86 EHRHARDT IV, S. 218–19.

87 EHRHARDT IV, S. 268–71; BAHLOW, Leonhard Krentzheim, der »heimliche Calvinist« in Liegnitz, in: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Liegnitz 15/1934–35, Liegnitz 1936, S. 106–220; BAHLOW, Pastorenbilder 1972, S. 30–34 mit dem Portrait, Leichenpredigt von Simon Grunaeus (Liegnitz 1615) in der Sächs. Landesbibliothek Dresden.

- berg. Er ist nur aus dem Matrikeleintrag und vom Titelblatt des ältesten Taufbuches bekannt. Ehrhardt setzt ihn irrtümlich von 1569 bis 1573 an, Wahrendorff nennt keine Amtszeit.
- um 1550 *Michael Lindner*. Die Hausfrau Michel Lindners, Caplans, ist am 13. Juli 1550 Patin bei Peter-Paul.
- 1552 *M. Esaias Ditz (Titius)*, geb. ca. 1525 in Löwenberg. SS 1546 Univ. Wittenberg. Wahrscheinlich schon 1553 Diakonus in Haynau und seit 1560 dort Pfarrer. Gest. 31. Januar 1578. Verh. Margareta.⁸⁸
- vor 1554 und noch 1558 *M. Melchior Girlich (Gerlach)*, geb. 1525 in Bunzlau. 1541 Univ. Wittenberg, SS 1545 Leipzig. »Feria sexta p. Dom. 14. Trin. »Hern Malchior dem Kaplan getauft ein Kyndt (Melchior?)«, die Mutter des Kindes Margareta, die Tochter Anna 12. p. Trin. 1556 und Hedwig »Dominica Paschka (Ostern) in S. Peter getaufft«. 1558 Diakonus in Bunzlau, 1560 Superintendent in Sorau, 1573 Pfarrer in Bunzlau, gest. 12. Februar 1585.⁸⁹
- 1559–1562 *Markus Rullus (Rolle, Rhollus)*, geb. Febr. 1532 in Liegnitz. Schüler Trozendorfs in Goldberg. 26. Juni 1553 Univ. Wittenberg. Durch die Taufe seiner Tochter Ursula – Mutter Anna – 1560 als Caplan an St. Peter bezeugt. 1562 P. in Hochkirch bei Liegnitz, 1572 in Waldau. 1580 P. an Unserer Lieben Frauen in Liegnitz, gest. 11. Februar 1588. Er war ein großer Verehrer des Sup. Krentzheim. Er gab 1568 in Wittenberg Trozendorfs Rosarium und Corrolarium (die Zugabe zum Rosenkranz) mit der oratio de vita Trocedorffii heraus.⁹⁰
- 1562–1566 *George Gleißberg (Leyschbrig)*, aus Löwenberg. 1. Dezember 1557 Univ. Wittenberg. Seine Frau Regina 1562 als Patin im Taufregister genannt. 2 Söhne, Georgius 22. p. Trin. 1563 und Lucas 1565 getauft in St. Peter. 1566 fürstlicher Hofprediger an der St. Laurentius-Schloßkapelle in Liegnitz, wo er noch Febr. 1571 im Amt war, auch 1570 3. Kaplan an St. Peter genannt wird (Taufbuch). 1571 nach Greiffenberg berufen und dort 1573 nicht gestorben, sondern in diesem Jahr nach Lobendau gegangen: Am 8. März 1593 wird in ULFr. zu Liegnitz getraut »Thomas Schmidt, ein Steinmetze zu Breslau, mit Jungfer Margaretha,

88 Die Amtszeiten bei EHRHARDT IV, S. 287, 297 und 541 stimmen z. T. nicht, und wie oben angegeben, sind sie in der Predigergeschichte von HAYNAU (1938), S. 10 und 13 zu berichtigen. Die von Ehrhardt mitgeteilte Grabschrift ist in Haynau nicht mehr vorhanden.

89 EHRHARDT III, 2, 1784 (Fürstentum Jauer), S. 450; Otto FISCHER, Evang. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 1 (Berlin 1941), 244.

90 EHRHARDT IV, S. 218/19 zu korrigieren: Nicht bereits 1553 Pfr. in Hochkirch. Seine Frau Anna. N. starb am 12. Mai 1592.

Herrn George Gleisenbergers, des Pfarher zu Lobende hinderlassene Tochter«. ⁹¹

1566–1572 *Martin Guschke*, 1572 1. Kaplan.

1572–1580 *M. Valentin Bachmann*, geb. (um 1545) in Penig (Sachsen). SS 1563 Univ. Leipzig, 26. Januar 1570 Magister. 1571 Hofprediger in Liegnitz. 13. Juni 1572 Pate als Kaplan zu Unserer Lieben Frauen in St. Peter, noch im selben Jahr an Peter-Paul versetzt. Gest. 17. September 1580. Zweimal verh.:

1) 28. Oktober 1572 Dorothea Krentzheim, älteste Tochter des Sup. Leonhard K. (wahrscheinlich 1555 geb.), begraben 29. Juni 1575. Ein Sohn Heinrich, get. 11. September 1574, 1600–1620 Kantor an Liebfrauen, 1620–38 an Peter-Paul, gest. 28. Nov. 1649 als Ratsherr.

2) 10. Februar 1578 Dorothea Unruhe, Tochter des Stadtschreibers George U. in Liegnitz. ⁹²

1580–1584 und 1588–1592 *David Günther*, geb. 8. März 1545 in Liegnitz. 11. November 1572 Univ. Wittenberg. 22. Januar 1581 erstmals im Taufregister erwähnt, zuletzt 5. Dezember 1584, unbekannt, wohin er ging, 1588 wieder in der gleichen Stelle. 1592 Pfr. in Waldau, zugleich Senior des Waldauer Kreises. Gest. 11. September 1613. Seine Witwe Ursula starb im April 1619. »Ein Kindlin« ohne Namen im Totenregister 3. März 1583 bei St. Peter begraben. ⁹³

1592–1593 *M. Simon Grunaeus*.

1593 *Melchior Volckmann*.

Unserer Lieben Frauen

Diakone I

1522–1528 *Hieronymus Wittich*, aus Breslau. Er nannte sich (nach Ehrhardt) Dr. Luthers Schüler ohne für ihn in Wittenberg nachweisbares Studium. In Liegnitz zunächst als Eckels Kollege, Vertrauter Krautwalds und Anhänger Schwenckfelds, später in seinen Schriften entschiedener Gegner, scheidet, als die Liegnitzer »Geisterei« ihren Höhepunkt erreicht, 1528 aus dem Amt. 1533 in Brieg läßt Herzog Friedrich II. vor seiner Anstellung als Hofprediger seine Rechtgläubigkeit in Wittenberg prüfen, wobei die Reformatoren mit seiner Abendmahlsauffassung nicht

91 EHRHARDT IV, S. 176 und III, 2, S. 234. Unzutreffend, daß er 1566 in Wittenberg ordiniert wurde. Korrekturen auch auf Grund von BAHLOW, Leonhard Krentzheim, 1936, S. 133.

92 EHRHARDT IV, S. 298; BAHLOW, Krentzheim, S. 210; BAHLOW, Pastorenbilder, S. 34–36 mit Wiedergabe des Bildes.

93 EHRHARDT IV, S. 297 und 321 (mit Ergänzungen).

ganz einverstanden sind.⁹⁴ Brief Melanchthons an ihn vom Juli 1533: Bregensis ecclesiae concionator. 1534 (oder erst 1542 und zugleich?) Pfr. an St. Nicolai, aber nicht Superintendent in Brieg. Gest. 9. Dezember 1553. Zweimal verh.: 1/Apollonia N., gest. 23. Mai 1539, 2/Katharina N., gest. 1610.⁹⁵

1528–1532 *Ambrosius Leimbach*, gehört zum schwenckfeldischen Bruderkreis neben Schwenckfeld, Eckel, Krautwald und Hieronymus Valentini und läßt wie diese durch den nach Liegnitz gekommenen Buchdrucker Simprecht Sorg Zwingli in einem Briefe (1528) grüßen.⁹⁶ Sehr wahrscheinlich hat er gleichzeitig mit Eckel Liegnitz verlassen.⁹⁷

Die unmittelbaren Nachfolger sind unbekannt. »Der eyn (Kaplan) ist ein ganz Quartal nicht gewest« (Anfang 1533?).⁹⁸

Vor 1545 *Martin Schubart*, 1546 nach Peter-Paul.

Bis 1547 *Andreas Seidel*, von ihm nur bekannt, daß er 1547 nach Waldau ging und dort am 25. Juli 1561 starb.⁹⁹

1548–1554 *Martin Neumann*, aus Bunzlau. Aug. 1544 Univ. Wittenberg. Der Rat von Liegnitz gibt ihm am 11. Januar 1555 »Kundschaft, daß er 6 Jahr Kaplan gewesen sei und sich samt seinem Weibe ehrlich und wohl verhalten habe.¹⁰⁰ Anscheinend ging er nach Leipe bei Jauer, wo er 1556 die Witwe des Pfr. Paul Bernau in Lichtenberg bei Görlitz heiratete und

94 Darstellung in den Einzelheiten nach Corpus Reformatorum IV, 1837, S. 1019–21, bei BAHLOW, Reformation, S. 122 und WEIGELT, S. 152–53.

95 EHRHARDT II (1782), S. 51–52, dort seine Schriften angeführt; WEIGELT, S. 173; G. EBERLEIN, Correspondenzblatt IV, 1893, S. 107: 1528, 21. Oktober, hat der Prediger an M. virg. »vrlop« genommen, da er durch die Schwärmerei seltsam im Kopfe geworden war, konnte er nicht mehr predigen und ward bei einem Landherrn ein Kinderlehrer, so aus BAHLOW, Reformation, S. 122 noch zu ergänzen, SCHIMMELPFENNIG, Die Organisation, in: Zeitschr. IX, 1, 1868, S. 13 und XI, 2, 1872, S. 421.

96 Gustav KOFFMANE, Eine schlesische Universität in der Reformationszeit (Liegnitz), in: Correspondenzblatt 2. Bd., 1883, S. 37. Der vom 17. September 1528 datierte Brief ist abgedruckt im Corpus Reformatorum 96 (1925), Nr. 760. Vgl. auch Hans BAHLOW, Die Anfänge des Buchdrucks zu Liegnitz, Liegnitz 1928, S. 42. Hieronymus Valentini war vermutlich wie Leimbach Prediger in Liegnitz.

97 So WEIGELT, S. 143; BAHLOW, Reformation, S. 86, Anm. 171, vermutet Personengleichheit mit Dr. Lembach, der (nach A. SAMMTER, Chronik II, S. 204) Erzieher der beiden Söhne Friedrichs II. war. Auch BAHLOW, Reformation, in Anm. 218 (S. 187) und EBERLEIN, Correspondenzbl. IV, S. 107.

98 BAHLOW, Ref., zu S. 122 in Anm. 218.

99 EHRHARDT IV, S. 321.

100 BAHLOW, Krentzheim, S. 120–21. S. 116 ebd. Anm. 32 sagt er, es sei hier nicht der Ort, die völlige Verwirrung der Liste der Kapläne an Peter-Paul und Liebfrauen, die sich bei Ehrhardt findet, richtig zu stellen. Schade, daß er es nicht getan hat, auch die Liegnitzer Predigergeschichte nicht mehr bearbeitet, wie er es 1941 noch vorhatte, so daß diese Probleme heute nicht mehr gelöst werden können.

von dannen nach »Thimmendorf« (um 1560) in der Herrschaft Klitschdorf zog.¹⁰¹

1555 *Martin Zenckfrey*.¹⁰²

1555–1561 *Leonhard Krentzheim*, geb. 16. September 1532 in Iphofen (Franken), Vater Lorenz K., Bürger und Bäcker, Mutter Apollonia Reuß. 2. Mai 1553 Univ. Wittenberg. Melancthon sendet ihn 1553 nach Freystadt, von dort bereits 15. November 1553 nach Liegnitz und hier am 21. November 1553 zum Kaplan an Liebfrauen ordiniert, als die Pest in der Stadt herrscht. 1561 fürstlicher Hofprediger der Schloßkapelle St. Laurentii. 1566 Pfr. an Liebfrauen, 1572 an Peter-Paul, zugleich 1572 Superintendent des Fürstentums. 1593 als »heimlicher Calvinist« wegen verdächtiger Lehrmeinung seiner Ämter enthoben und des Landes verwiesen. Er hält sich in Trautenau auf, 1594 Pfr. in Rognitz in Böhmen und 1595 in Fraustadt (Vater-Sohn=Verhältnis zu Valerius Herberger). Gest. 12. Dezember 1598. Verh. 22. Mai 1554 Dorothea Köckritz, Tochter des Liegnitzer Bürgers Georg. K. genannt Schmied. 2 Söhne, 3 Töchter.¹⁰³

1561–1584 *Lucas Libing*, geb. 1539 in Liegnitz. 12. Mai 1558 Univ. Wittenberg. Gest. an den Folgen eines aus Schwermut unternommenen Selbstmordversuches am 21. Juli 1584.¹⁰⁴

1584–1602 *Paul Schlaupius*, geb. 1523 in Liegnitz. SS 1553 Univ. Frankfurt. Im Taufbuch von Liebfrauen wird er 1575 »Herr Paulus der Caplan« genannt. Gest. 6. September 1602, »Emeritus Christi Miles, annum aetatis 79, Diaconatus hujus ecclesiae XXXVIII«, gibt die Grabinschrift an.¹⁰⁵

101 Nach der Leichenpredigt auf Paul Bernavius, Pfr. in Hermannseiffen in Böhmen, † 1614, gehalten von Laurentius Klimpke, Pfr. in Fischbach, Liegnitz 1614; vorhanden in der Sächs. Landesbibliothek Dresden, auch EHRHARDT III, 1 (1783), S. 337–38.

102 Vgl. Jahrbuch 66/1987, S. 40, Anm. 102.

103 Leichenpredigt von Valerius Herberger, Liegnitz 1599; vorhanden in der Peter-Paul-Kirchenbibliothek Liegnitz, heute Univ.-Bibliothek Breslau. Samuel Friedrich LAUTERBACH, *Vita, Fama et Fata Valerii Herbergeri*, Leipzig 1708, S. 121–27, ebenso im Fraustädtischen Zion 1711, S. 140–153. Cunradi, *Silesia togata*, S. 155f. EHRHARDT IV, S. 168–75; ADB (1883), S. 125–128; BAHLOW, *Leonhard Krentzheim*, Mitteilungen Liegnitz, 1936, S. 106–220; BAHLOW, *Pastorenbilder mit Portrait*, S. 20–25.

104 EHRHARDT IV, S. 240. Der am 3. September 1559 in Wittenberg für Goldberg ordinierte Jonas Libing aus Liegnitz – 1575–92 Diakonus in Löwenberg, 1596 Kantor in Wohlau – wird sein Bruder gewesen sein. EHRHARDT III, 2, S. 386 und 391.

105 EHRHARDT IV, S. 241, nach WAHRENDORFF, S. 553. Demnach wäre er bereits 1565 unterer Kaplan gewesen, was stimmen muß, da sein Sohn Paul am 23. Oktober 1570 geboren wurde, der seit 1598 Substitut des Vaters und 1628–34 Pastor an Unserer Lieben Frauen war (Ehrhardt IV, S. 224).

Diakone II

- Um 1540/1550 *Wenzel Kauffmann*. Unter den Paten am 16. Juni 1574 in Peter-Paul ist Jungfraw Vrsula, Wenczel Kauffmanns nachgelassene Tochter des gewesenen Caplans zun Vnser lieb Frawen. Sonst ließ sich über ihn nichts feststellen. Wenceslaus Kauffmannus Lignicensis, WS 1565 Univ. Frankfurt, wird sein Sohn sein. Vielleicht ist er der (nach EHRHARDT IV, S. 246) am 10. August 1553 verstorbene Kaplan, der aber nicht Martin Schubarth geheißten haben und, falls das Datum stimmt, auch nicht ein Opfer der erst am 23. September ausgebrochenen Pest geworden sein kann (BAHLOW, Krentzheim, S. 116).
- 1553–1555 *Leonhard Krentzheim*.
- 1561–1568 (oder nur bis 1565?) *Michael Francke* (s. Peter-Paul).
- 1565 *Paul Schlaupius*, später I. Kaplan.
- 1568 *Caspar Radeck*, aus Striegau. 1555 Univ. Wittenberg, SS 1559 Leipzig. Am 9. Januar 1568 als Kaplan von Liebfrauen Pate bei der Taufe der Tochter Anna des Schneiders Simon Brachvogel und seiner Frau Anna in Peter-Paul. Sonst ist nichts über ihn bekannt, Ehrhardt hat ihn nicht.
- 1571–1572 *M. Valentin Bachmann*, 1572 nach Peter-Paul.
- 1572–1584 *Paul Schlaupius*, bereits seit 1565 als Kaplan benannt, es scheinen zeitweilig drei Kapläne tätig gewesen zu sein.
- 1584–1588 *Melchior Damm*. Woher diesen den Kirchenbüchern unbekanntem Mann Wahrendorff und nach ihm Ehrhardt¹⁰⁶ hergeholt haben, bleibt verborgen; es läßt sich für diesen angeblichen Breslauer auch kein Matrikeleintrag finden.
- 1588–1590 *Markus Rullus der Jüngere*, geb. 1562 in Liegnitz. WS 1582 Univ. Leipzig. 20. Januar 1584 Univ. Tübingen. Gest. 23. Dezember 1590.¹⁰⁷
- 1591–1592 *M. Simon Grunaeus*.¹⁰⁸

106 EHRHARDT IV, S. 246, nach WAHRENDORFF, S. 522.

107 EHRHARDT IV, S. 247 und 217 mit Inschrift des gemeinsamen Grabsteins für ihn und seine Eltern in Anm. b.

108 Sein Lebenslauf nach der ihm von Valentin Hedwiger gehaltenen Leichenpredigt Liegnitz 1628; vorhanden u. a. in der Univ.-Bibliothek Breslau, ehem. St. Bernhardin, Sammelband 4 S 29,5 und ebd. ehemals Peter-Paul Liegnitz. EHRHARDT IV, S. 219–24.

Kirchenbuchauszüge

Die Kirchenbücher von Liegnitz gehören zu den ältesten Schlesiens; nur die Trauregister von St. Elisabeth und St. Maria Magdalena in Breslau sind um vier Jahre älter als das 1546 beginnende erste Taufbuch von St. Peter und Paul.¹⁰⁹ Sie befanden sich bis 1945 bei den Rendanturen der beiden Stadtpfarrkirchen und sind danach in das polnische Staatsarchiv Liegnitz gelangt, wo sie noch heute aufbewahrt werden.¹¹⁰ Zu bedauern ist der nach 1946 eingetretene Verlust des ersten Taufregisters 1546 bis 1557, ebenso der zweier Bände Trauungen 1577 bis 1585 und 1596 bis 1622 sowie eines Bandes Begräbnisse von 1572 bis 1587.¹¹¹

Die Liegnitzer Kirchenrechnungen enthalten 1557 bei Liebfrauen die Bemerkung, daß Riemen zu einem Register für die Kirchenbücher angeschafft und 1558 bei der Oberkirche, daß 8 ½ Groschen gezahlt wurden für ein (neues) Register, die Täuflinge und Gevattern einzuschreiben,¹¹² das noch vorhanden ist.

Bei den folgenden Auszügen sind die bereits in die Kurzbiographien der Liegnitzer Pfarrerrfamilien eingefügten Personalangaben weggelassen. Wie für diese bedeuten die Eintragungen mit bisher größtenteils unbekannt gewesenen Einzelheiten über die persönlichen Verhältnisse der Pastoren eine erfreuliche Bereicherung der schlesischen Presbyterologie.

Die Eheliche Geborne Kinder, so in der
Pfarkirren zu S. Peter zu Ligenitz vnder
dem würdigen Hern Wolffgango Cincks
pfarhern, von hern Martino schubart
Vnd Magistro Georgio tschwirtzken
Jn der kirchen daselbst Capellanenn,
Getaufft sind worden:
Anno 1546

109 Hierzu H. EBERLEIN, Die evang. Kirchenbücher Schlesiens, in: Schles. Geschichtsblätter 1937, Nr. 2, S. 7–14, hier S. 12.

110 Der derzeitige Bestand (1978) ist in dem Verzeichnis der erhalten gebliebenen evang. Kirchenbücher Schlesiens – Einleitung zu dem von Kurt PUSCHMANN herausgegebenen 4. schlesischen Band des deutschen Geschlechterbuches – Limburg 1978, S. XXXVIII, nachgewiesen. Ein Vergleich mit den von E. RANDT und H.-O. SWIENTEK herausgegebenen Älteren Personenstandsregistern Schlesiens (Görlitz 1938), S. 66, zeigt die eingetretenen Verluste auf.

111 Von den umfangreichen Exzerpten, die ich als Vikar in Liegnitz während der schweren Monate von März bis September 1945 im Marthaheim aus den älteren Peter-Paul-Kirchenbüchern angefertigt habe, blieb nur ein geringer Teil erhalten (erfreulicherweise gerade aus den inzwischen verloren gegangenen Jahrgängen), die bei der Vertreibung aus Goldberg 1946 mitgenommen werden konnten.

112 G. EBERLEIN im Correspondenzblatt IV, 1893, S. 108.

- 1547 18. Febr., Magister Stephanus pastor in Tyntz, Barbara vxor, puer Stephanus.¹¹³
- 1550 24. Juni, Her mgstr. Thoman N. in templo St. Joh. diacon. (? , ein unleserliches Wort), vxor Maria, puer Friedericus.
Es ist M. Thomas Lindner, Tilianus, aus Bunzlau, 1535 Univ. Wittenberg. c. 1545 Pfr. in Gengenbach/Baden, widmet der Stadt unter Mitwirkung seiner 2 Kollegen Kyber und Montanus einen evang. Katechismus. Ob 1546 Pfr. in Ravensburg/Württ.(?). Nach Ehrhardt IV, 436, wurde er wegen der lauterer Verkündigung des Evangelii vertrieben, 1548 Pfr. in Goldberg, 1550 nur etliche Wochen Hofprediger in Liegnitz, 1551 Pfr. in Lüben, gest. 5. Februar 1552, auf der Kanzel vom Schläge getroffen.¹¹⁴
Vom 15. September 1550 bis 1554, Sonnabend vor Sexagesimae, fehlen die Taufeintragungen.
- 1556 Dom. Quasimodogeniti unter den Paten: »Herr Valten Trozendorff«. Das war am 12. April. Am 21. April, Dienstag nach Misericordias Domini, traf ihn während der Erklärung des 23. Psalms bei der Frühlektion für seine Schüler ein Schlagfluß, der die rechte Körperseite lähmte. Am Sonntag Jubilate, 26. April, starb er.¹¹⁵
- 1556 »Dom. quarta post. Trin. Herr Martinus tzincken pastor in Merzdorf vnd seinem weybe Anna ist getauft worden ein junge tochter Anna genant.«¹¹⁶
- 1556 14. p. Trin. George Helmrichen vnd seinem Weibe Hester ein junge Tochter Catharina.
George Helmrich, geb. 1526 in Goldberg, 1544 Univ. Frankfurt, 1546 Wittenberg, 1551 Lehrer für Griechisch am Goldberger Gymnasium, 1554 nach dem Stadtbrand mit der Schule nach Liegnitz und Rektor daselbst, 1556 nach Goldberg zurück und 2. Professor bis zu seinem Tode 1580, verh. seit 1555 mit Esther Zahn aus Glogau, 2 Söhne, 4 Töchter, die älteste Katharina heiratete 1575 M. Georg Ising aus Löwenberg, Rektor in Jägerndorf, ord. in Brieg 1577 für Habelschwerdt, 1586 Pfr. in Troppau, gest. 1599.¹¹⁷

113 EHRHARDT IV, S. 714 kennt diesen vermutlich ersten ev. Pfarrer von Groß-Tinz nicht.

114 EHRHARDT IV, S. 426 und 666; E. WERNICKE, Chronik der Stadt Bunzlau, 1884, S. 284; H. NEU, Pfarrerbuch der evang. Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, II. Teil, Lahr 1939, S. 375. Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg, 1940, S. 11.

115 G. BAUCH, Valentin Trozendorf, 1921, S. 115.

116 In Merzdorf bei Jauer, Parochie Gränowitz, bisher unbekannt. EHRHARDT III, 2, S. 164; BAHLOW, Pastorenbilder, S. 14.

117 G. BAUCH, Valentin Trozendorf, S. 226; GRÜNEWALD, Zur Familiengeschichte Helmrich in Goldberg im 16. Jh., in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 18. Jg., 1967, S. 15.

- 1560 unter den Paten: Der alte Magister vom Han Sigmund Nimpcz.¹¹⁸
- 1561 unter den Paten: Herr Jorge Appt zu Leuwes.¹¹⁹
- 1558 ist getauft worden das uneheliche Kind Johannes der Anna in Balczer Wincklers Hauße vor dem Golpergischen (tor), vnd sie hott bekandt auf Hans Treger ein pfafe zu Schweinicz.¹²⁰
- 1564 Sonnabend nach Trium Regum ist getauft dem Ehrwürdigen Herrn Simon Gottschalcken dem Pfarherrn zu Ristern vnd seinem Weibe Ursula ein junger Sohn Johannes. Unter den Paten: Herr Michel Francke Diaconus an der Pfarckirche zun vnßer libe Frawen.¹²¹ Zwei verstorbene und in Liegnitz begrabene Kindlein, Martha, 1565, 29. Juli, und 5. Oktober 1568, Ursula, stehen im Totenbuch von Peter-Paul.
- 1565 1. Januar: Simon Bruchvogel vnd seiner Haußfrawen ein junger Sohn Symon genant.¹²²
- 1565 8. Januar unter den Paten: Jungfer Hedwig, des Ehrw. Herrn Blasius Lindners nachgelassene Tochter.¹²³
- 1565 5. Februar ist Patin Margaretha, Hausfrau des Ehrw. Herrn Jacobus Sauers, Pfarrers in Waldau.¹²⁴

118 In Haynau in Kirche und Schule unbekannt. Th. SCHOLZ, Chronik der Stadt Haynau, Haynau 1869.

119 Abt Georgius von Leubus 1553–61. Paul WELS, Geschichte des Klosters Leubus, Liegnitz 1923, S. 42. W. WATTENBACH, Monumenta Lubensia (Necrologium Lubense), Breslau 1861, S. 57: *Nov. 18 Item obiit Rev. dom. Georgius abbas Lub. primus 1561.*

120 Wahrscheinlich Polnisch-Schweinitz Kr. Neumarkt, das dem Breslauer Bischof gehörte und dessen Kirche wohl nie evangelisch war. K. ENGELBERT, Kaspar von Logau, Bischof von Breslau. Darst. u. Quellen zur schles. Geschichte 28. Bd., Breslau 1926, S. 164.

121 Gottschalck fehlt in der Reihe der Pfarrer von Rüstern bei EHRHARDT IV, S. 360. Ein Simon Gottschalck, Lusat. dioeces. Misnensis, 30. 3. 1532 in Wittenberg immatrikuliert.

122 Das ist der spätere Pfarrer von Modelsdorf, in Liegnitz ordiniert 5. 3. 1588 für Neudorf am Gröditzberge, 1588 noch nach Modelsdorf, † 6. 11. 1633 an der Pest. Er heiratete zum zweiten Mal in Goldberg 18. 1631 Jgfr. Maria, Tochter des Organisten Melchior Pauli; EHRHARDT IV, S. 516–17; Ad. E. L. PREUß, Chronik vom Modelsdorf, Liegnitz 1846, S. 20–24; Predigergeschichte von Goldberg, S. 26.

123 Über ihn ließ sich nichts ermitteln.

124 Sauer, aus Breslau, war also nicht erst seit 1568 in Waldau, er muß spätestens Anfang 1565 dort Nachfolger von Georg Schergot geworden sein, der 1564 und nicht erst 1568 (wie EHRHARDT IV, S. 321 angibt) als moichos entfernt und cum uxore aus dem Herzogtum verwiesen wurde. Hier findet nun die Giftmordgeschichte eindeutige Aufklärung, die K. Engelbert nach einem Bericht des Breslauer Domherrn Johann Grodetius aus dem Jahre 1564 mitteilt (LOGAU, S. 171): Dieser wollte aus glaubwürdiger Quelle wissen, daß sich der herzogliche Hofprediger, obwohl verheiratet, mit der verlobten Tochter eines Liegnitzer Bürgers in der Kirche sittlich vergangen und ihr am Hochzeits-tage einen Gifttrank zugeschickt habe, an dessen Folgen sie binnen zwei Tagen gestorben sei. Das Faktum trifft zu, nur bezieht es sich nicht auf den mit Namen nicht genannten

- 1566 Mittwoch nach S. Pauli Bekehrung (30. Januar) ist getauft Herr Magister Valentin Bögler Pfarherr zu Reichenbach vnd seiner Hausfrauen Sabina ein junger Sohn Heinricus. Am 5. März 1565 war er in Peter-Paul mit Jungfrau Sabina, Tochter des Pfarrers zu St. Peter Mag. Heinrich Dittrich getraut worden.¹²⁵
- 1566 24. April ist bei der Taufe der Tochter Ursula von Pfarrer Gottschalck in Rüstern Mattheus Hocke, Pfr. von Nikolstadt, Pate.¹²⁶
- 1567 am 3. Juli Patin Anna, Hausfrau des Ehrw. Herrn Benedictus Rudolphus, Pfarherr zu Hinersdorf. Am Tage Elisabeth, 19. November 1566, ist er mit ihr, Jungfer Anna, Georgius Schoffs nachgelassene Tochter in der Bäckergasse, getraut worden.¹²⁷
- 1569 den nechsten Sontag nach Jacobj den 31. Julij ist dem Ehrw. Herrn Michel francken, dem caplan, vnd seinem Weibe Anna eine junge tochter getauft worden, Margaretha genant. Das Kind starb am 29. Juni 1571.¹²⁸ Genau einen Monat später, am 29. Juli, wurde eine zweite Tochter Margaretha getauft.
- 1570 13. Juli unter den Paten: Jungffer Vrsula, des Ehrw. Herrn Hans Paumgärtels tochter des pfarher von Klemmerwitz.¹²⁹

Hofprediger als den Missetäter, mit dem (wie BAHLOW, Krentzheim, S. 131 richtig folgert) nur Krentzheim gemeint sein könnte, was er entrüstet zurückweist, sondern auf den Waldauer Pfarrer Schergot, den »gottlosen Pfaffen«, wie KRAFFERT (Chronik 2, 2, 1871, S. 54 zum Jahre 1564) ihn nennt. Dieser ward zur Haft gebracht, gegen Erlegung einer großen Summe Geldes aber aus dem Gefängnis entlassen und mit der Familie des Landes verwiesen. Der Breslauer Kanonikus hatte wohl den Skandal dadurch, daß er den Hofprediger des Verbrechens bezichtigte, noch vergrößern wollen, oder er war doch nicht so zuverlässig unterrichtet worden! Georg Schergot war aus Lüben, SS 1541 Student in Leipzig, 1554 stellvertretender Rektor der Liegnitzer Schule, am 20. April 1556 hatte Trozendorf ihn zu weiterem Studium nach Leipzig empfohlen; G. BAUCH, Aus dem Hausbuche des Goldbergers Lehrers Zacharias Bart, Breslau 1907, S. 36; DERS., Valentin Trozendorf, 1921, S. 114.

125 Über M. Valentin Bögler aus Zittau, Pfarrer in Reichenbach, vgl. Jahrbuch 58 (1979), S. 179–80 und 38 (1959), S. 41.

126 Hocke fehlt bei EHRHARDT IV, S. 360 im Verzeichnis der Nikolstädter Pfarrer, das bei ihm erst 1583 mit Andreas Baudis beginnt.

127 EHRHARDT IV, S. 657 kennt Rudolph in Heinersdorf bei Parchwitz nicht, er hat dort irrtümlich Georg Berger von 1566–90.

128 Das Töchterlein Margareta des Cappelans allhie zu S. Peter Michael Francke kniet auf dem kleinen Renaissanceepitaph, das sich noch heute an der Nordseite der Kirche befindet, vor dem Kruzifixus (H. LUTSCH, Kunstdenkmäler 3. Bd., 1891, S. 217).

129 Klemmerwitz war ein bischöfliches Dorf, die Kirche nie oder nur ganz kurze Zeit evangelisch. Johannes Paumgärtner war katholisch und verheiratet. Er sollte 1563 die Pfarrei Rothbrünnig übernehmen, war aber noch 1564 in Klemmerwitz, wo er anscheinend 1586 gestorben ist, da in diesem Jahr die Pfarrei vakant und mit einem »eingeschobenen luth. Prädikanten« besetzt war (G. EBERLEIN, Aus einem bischöflichen Kopialbuche des 16. Jahrhunderts, in: Correspondenzblatt V, 2 1897, S. 148, 183; K. ENGELBERT,

1577 24. März wird das uneheliche Kind von Barbara, der Tochter Hans Garlandes auf der Rosengasse, mit Namen Dorothea getauft. »Diese Person hat bekant auf des Herrn Pfarrs Sohn zu Klemmerwitz.«

Trauregister

- 1568 22. Juni sind getraut von dem Ehrw. Herrn M. Henricus Theodorus, Pfarrherr zu S. Peter, Herr Paul Jungenachbar, Caplan in der Stadt Rotenburk, und Jungfrau Anna, Caspar Macherns, eines Bürgers Tochter allhier.¹³⁰
- 1570 13. Juni ehelich zusammen geträuet Herr Friedericus Dittmann, Pfarrherr zu Girßdorff im Franckensteinischen, und jungfer Barbara, Matz Aldes eines Bürgers zum Buntzlaw nachgelassene Tochter.¹³¹
- 1572 23. Juni getraut der Ehrw. Hr. Benedictus Rhidel, pfarrherr zu Berndorff, mit der Jungfraw Barbara, Jörgs Bischoffs nachgelassenen Tochter.¹³²
- 1572 Dienstag nach Allerheiligen von Leonhard Krentzheim, Pfarrer zu S. Peter, getraut der Ehrw. Herr Bartholomeus Gutschke vnd fraw Margaretha, des Ehrw. Hr. Jacob Sauers gewesenen pfarrherrns (in Waldau) sel. nachgelassenen witfraw.¹³³
- 1576 8. Mai getraut der Ehrw. Herr Christopff Junge von Lembrigg, pfarrherr zu Reppersdorff vnd die jumpfer Vrsula, Simon Drenikes nachgelassene Tochter.¹³⁴

Kaspar v. Logau, S. 172; Joh. GRÜNEWALD, Beiträge zur Presbyterologie von Rothbrün-
nig, in: Archiv XXVI, 1969, S. 206).

130 In Rothenburg O.-L. unbekannt, in den Universitätsmatrikeln nicht zu finden. Das Verzeichnis der Diakone bei W. SCHULZE, Predigergeschichte des Kirchenkreises Rothenburg I, 1933, S. 121 lückenhaft (es fehlt z. B. der 1572 in Wittenberg ordinierte Paul Crytenus).

131 Friedrich Dittmann aus Görlitz, 1558 Univ. Wittenberg. Er fehlt bei Rademacher, Predigergeschichte von Glatz, 1937, S. 4.

132 Er ist der erste bekannte Pastor von Berndorf, er fehlt bei Ehrhardt, IV, S. 716.

133 Bartholomäus Guschke, Goske, geb. 1546 in Liegnitz, 14. Juni 1567 Univ. Wittenberg, 1568 nach Hause gerufen und von da nach Tübingen, wo er sich 1 ½ Jahre aufhielt, ord. in Wittenberg 20. September 1572 für Alt-Jäschwitz, 1592 nach Giersdorf bei Löwenberg, em. 1603, † 20. Dezember 1612 in Liegnitz. Seine Frau Margareta war eine geb. Haunold, vielleicht eine Tochter des Liegnitzer Arztes Hieronymus Haunold (G. BUCHWALD, Wittenberger Ordiniertenbuch 2. Bd., 1895, S. 185, Nr. 1232; EHRHARDT III, 2, S. 515–16; RADEMACHER, Predigergeschichte von Bunzlau I und II, 1932, S. 4).

134 Christoph Junge aus Löwenberg, SS 1566 Univ. Leipzig. Bei EHRHARDT III, 2 (1784) fehlt Reppersdorf Kr. Jauer; RADEMACHER, Jauer, S. 18 hat nur den am 15. September 1564 in Wittenberg ordinierten Kaspar Scholtz aus Liegnitz. Weitere Pastoren waren: Um 1571 Matern Prachau (aus Jauer?), etwa 1615–1627 Gabriel Luther, bis 1634 Abraham Fechner aus Liegnitz, † 1634.

- 1576 3. Julij sindt von dem Ehrwirdigen herrn Jodocus, dem pfarherr Zu vnser lieben Frawen,¹³⁵ getreuet worden in der Kirche zu Sant Peter der Ehrw. Herr Tobias Scharffenberck, pfarherr zu Drauttenau, vnd y jumpfer Marie des Ehrw. Herrn Leonharts Krentzheim tochter des pfarherrn zu Sant Peter.¹³⁶
- 1584 28. Nouember sind diese zwo persohn von dem Ehrw. Herrn Leonhart Krentzheim, pfarrer vnd Superintendentens, Ehlichen zusammen getreuet worden der Ehrw. Herr Johannes Beer pfarrer zu panttenau vnd Jungfraw Elisabet, des Ehrw. Herrn Bartolomeus Krumphornes pfarrer zu waldau Ehliche tochter.¹³⁷
- 1596 16. Juli werden getraut Marcus Braun (?) ein Kirschner mit jungfer Maria, der hinterlassenen Tochter des Ehrw. Herrn David Hardegen weyland pfars zue Nikolstadt.¹³⁸
- 1596 19. November der Ehrw. Herr Georgius Lentner, Pastor zu Girßdorff, getraut mit Jumpfer Maria, Melcher Volckmanns tochter des Elder Kirchen Dieners zu S. Peter.¹³⁹

135 Jodocus Heniochus (Wagenknecht), Debissus, 1541 Professor und Kantor in Goldberg, 1568 Diakonus, 1571–72 Pfarrer das., 1572 Liegnitz, Unserer Lieben Frauen, †3. August 1580. Verh. 1/Esther N. 2/Hedwig N., †Freitag nach dem 10. p. Trin. (EHRHARDT IV, 216–17, Predigergeschichte von Goldberg, S. 11, Totenbuch von ULFr.).

136 Tobias Scharffenberg, aus Liebenthal, 20. März 1572 Univ. Wittenberg, bis 1576 Schulmeister in Bolkenhain, 3. Mai 1576 nach Trauttenau zum Pfarramt berufen, 1594 Verbot durch den Erzbischof von Prag für Predigt und Sakramentsverwaltung, »dieweil er nicht vom Behmischen Erzbischof war ordiniret«, 2. Oktober Abschiedspredigt vor einer weinenden Gemeinde, er ging nach Hohenelbe, kaufte 10. April 1597 von Herrn Adam Silbers Frau den Neuenhof in Trauttenau (Simon Hüttels Chronik der Stadt Trauttenau, hg. v. Dr. L. SCHLESINGER, Prag 1881, S. 221, 317, 319, 323, 331; Julius LIPPERT, Geschichte der königl. Leibgedingstadt Trauttenau, Prag 1863, S. 25 und 28).

137 Vgl. Jahrbuch 63/1984, S. 132–33.

138 Zu Hardegen (Jahrbuch 63/1984, S. 132) kann noch eine erfreuliche Ergänzung gegeben werden. Er stammt aus Derenburg Kr. Wernigerode/Harz, Vater Henning H., Küster, Mutter N. geb. Salstidt. Sein Bruder Zacharias, geb. um 1535, †18. Februar 1591 als Pfarrer von Liebfrauen in Wernigerode (Freundl. Mitteilung von Herrn Alexander Niemann in Weimar vom 23. Mai 1987).

139 Georg Lentner aus Sorau, 10. Mai 1582 Univ. Wittenberg, 1585–1633 Pfr. in Wüstegiersdorf, gest. Ende 1633 (Christian Gottlieb Atze, Denkmahl des 50jährigen Kirchenjubelfestes der evang. Gemeinde zu Wüstegiersdorf am 28. Juni 1792, Schweidnitz 1792, S. 12). In der Chronik von P. NOACK 1892, S. 2 wird er irrtümlich Leuthner genannt. Sein Sohn Tobias wurde 1634 des Vaters Nachfolger (vgl. Jahrbuch 53/1974, S. 106–07). Mit »dem älteren Kirchendiener« ist wohl der Küster und nicht der gleichnamige Diakonus gemeint, da dieser sonst stets »Caplan« genannt wird und auch, wenn er 1580 das erstmal geheiratet hätte, eine 1581 geborene Tochter 1596 erst 15 Jahre alt gewesen wäre. Des Kaplans Personalien: Melchior Volckmann, geb. 1556 in Liegnitz, 14. September 1576 Univ. Wittenberg, WS 1579 Leipzig, (1) 1593 Kaplan an Peter-Paul,

- 1597 25. Februar hat die Witwe Suffia, Herrn Dauitts Hartigers (!), des
gewesenen Nikolstädter Pfarrers, wieder geheiratet, Heinrich Lemberg
in Liegnitz, und
- 1599 30. März(?) wird ihre andere Tochter Barbara mit Lucas Winckler
getraut.
- 1600 4. Juni heiratet Matz Made, ein Tagelöhner, die Jungfrau Ursula,
hinterlassene Tochter des Ehrw. Herrn Johannes Keller, über den sich
nichts ermitteln ließ.
- 1600 24. September wird der Segers Schmidt Leonhart Seliger mit Jungfrau
Angnetha, des Ehrw. Herrn Abraham Girbiges Tochter, getraut.¹⁴⁰
- 1602 17. September traut der Caplan Melcher Volckman den erbaren
Christuff Besewitz, Kannengießer alhier, mit Jungfrau Elisabeth, des
Ehrw. Herrn Caspari Probi, Pfarrherrß zu Mertschicz eheligeliebete Tochter.¹⁴¹
- 1604 werden durch den Caplan Melcher Volckman getraut der Ehrw.
Herr M. Nicolaus Weidenhöfer, Pfarr zu Aderßbach vnd Merckelsdorff,
mit Jungfrau Anna, Merten Beckers des Kirschners geliebte vnd eheliche
Tochter.¹⁴²

gest. 7. November 1626 (2) 1585 Pfr. in Seifersdorf bei Liegnitz (vorher im Schuldienst?).
Verh. 1/vor 1585 ..., 2/Peter-Paul 28. Juni 1600 Barbara Blumberger, Witwe Simon
Brachvogels in Liegnitz, gest. Juni 1629 (WAHRENDORFF, S. 316/17; EHRHARDT IV,
S. 648, 287–88 und Kirchenbuchauszüge).

140 Abraham Girbig, auch Gerbius, Gerbigius geschrieben, geb. 1544 in Liegnitz,
12. Juli 1563 Univ. Wittenberg, WS 1566 Frankfurt. Da Benedikt Ridel 1572 als Pfr. von
Berndorf heiratete, kann die Angabe EHRHARDTS (IV, S. 716) nicht stimmen, daß Girbig
schon ab 1571 in Berndorf gewesen ist. Er ist am 6. 7. 1603 (nicht 1607) als Emeritus in
Liegnitz gestorben. Grabinschrift bei WAHRENDORFF, S. 435, mit dem richtigen Todes-
datum.

141 Caspar Fremigk, Probus, geb. 14. Mai 1547 in Alt-Jäschwitz, Vater Caspar P., Pfr.
Als Caspar Fromigk Boleslaviensis 8. Juni 1568 Univ. Wittenberg. 1573 Pfr. in Girlachs-
dorf bei Bolkenhain, 1580 in Wederau, 1586 Schweinhaus, 1602 Mertschütz, gest.
19. Januar 1627. Verh. Elisabeth Ligavius, Pf. tochter aus Eulau Kr. Sprottau (EHRHARDT
IV, S. 698; Predigergeschichte von Bolkenhain, 1938, S. 17).

142 M. Nicolaus Weidenhofer, aus Hohenkirchen Kr. Gotha, als Hugokirchen Thuringus
1600 Univ. Jena. 1604 Pfr. in Adersbach und Merckelsdorf (Böhmen), 1614 in Kunitz,
dankte Jubilate 1621 ab, gab die Predigt in Druck d. d. »aufm Hause Aderspach«,
Sonntag der hl. Dreifaltigkeit, er war also auf das Schloß im Ort seiner ersten Pfarrei
zurückgekehrt, eine in Landeshut 1622 gehaltene Predigt ließ er drucken, erhielt aber
keine Vokation. Unter dem Namen Hermann Warleid gab er 1618 (oder kurz zuvor)
einen »Calvinischen Bauern-Catechismus« heraus, auf den ein Pseudonym, der sich
A. Brisäus Alitokirchensis nannte, antwortete und die scharfen Angriffe Weidenhofers
auf die Calvinisten zurückwies (»Ein Sendschreiben an M. N. W., Pfr. zu Kunitz in
Schlesien«, 1618 ohne Druckort). Bis 1625 in Schlesien (angeblich durch die Jesuiten
vertrieben), 1627 Pfr. in Steinbach-Hallenberg bei Schmalkalden, dort 1634 beim Kroa-
tenverfall ausgeplündert und mißhandelt, dankte, schwermütig geworden, 1636 ab,

- 1609 11. Oktober traut M. Simon Gruhn, der Caplan, Elias Matheus, einen Zweckenschmidt, der Geburt von Bautzen, mit Jungfer Maria, des Ehrw. Herrn Melchior Adolfs, gewesenen Pfarrers zur Ristern hinterlassenen Tochter.¹⁴³
- 1615 30. Juni sind von Hr. M. Jeremias Crusius dem Caplan¹⁴⁴ folgende perßonen getreuedt worden, der Ehrw. Herr Caspar Lemgruber Pfar auf Merckelsdorff vnd Aberßbach mit Frau Hedwigis weiland Baltzer Fellgiebels des Kirschners hinderlassene Wittib.¹⁴⁵
- 1617 den 17. Oktober Herr Kaspar Keßler Collega bey dieser Schullen getraut mit Jungfrau Rosyna, weylant des Ehrw. Herrn Johannes Vrsini der Kirchen zu Lieben gewesener Diaconus hinderlassen Tochter.¹⁴⁶
- 1618 16. Oktober der Ehrw. Herr Johannes Stoltzer pfarr zu Kaiserswaldau getraut mit Jungfraw Esther, Herrn Andreas Schubarts, Bürgers vnd Hoffeschöppens eheliche Tochter.¹⁴⁷
- 1620 30. Juni werden getraut der Ehrw. Herrn Caspar Poley, Pfarr Herr zu Kuneraw mit Jungfrau Hedewigis, des Ehrenuesten vnd wolbenambten Herrn Constantin Prausers, beider Fürsten vnd Herrn Heinrichs vnd

verzog nach Gotha und starb dort als »ein armer, alter Pfarrer« (freundliche Mitteilung von Herrn Pfr. W. Weiß in Steinbach vom 30. Oktober 1963; EHRHARDT IV, S. 654).

143 Melchior Adolph aus Liegnitz, ord. in Liegnitz 7. August 1578 für Rüstern, dort bis 1590 (EHRHARDT IV, S. 360).

144 M. Jeremias Crusius, geb. 12. September 1581 in Liegnitz, 1601 Univ. Leipzig, ord. in Liegnitz 22. September 1606 zum Diakonus in Lüben, 1609 Liegnitz, Diakonus an ULFr., 1612 an Peter-Paul, gest. 15. Mai 1618 (EHRHARDT IV, S. 297).

145 Caspar Lemgruber, als C. Lemgretius Bolcolucanus SS 1607 Univ. Frankfurt, als C. Lembgriberus aus Bolkenhain 16. März 1609 Univ. Wittenberg, ord. in Öls 8. Januar 1614 für Langenau bei Hohenelbe (nicht Langenau bei Löwenberg). Weitere Nachrichten nicht zu ermitteln.

146 Caspar Keseler, geb. 2. Juni 1593 in Schönau, Vater Melchior K., Stadtvogt, Mutter Barbara Kupe. 1613 Univ. Wittenberg, 1615 unterster Schulkollege in Liegnitz, ord. in Liegnitz 13. November 1619 für Göllschau, Advent 1620 Liegnitz ULFr. Unter-, 1628 Archidiakonus, 1634 Pfr., 1639 Administrator der Superintendentur von Liegnitz und Wohlau, 1653 Superintendent, gest. 14. Dezember 1662. 4 Söhne, 2 Töchter (EHRHARDT IV, S. 224–26; Predigergeschichte von Haynau, 1938, S. 8). Zu Ursinus, Pfr. in Lüben, vgl. Jahrbuch 63/1984, S. 132–33.

147 Johann Stoltzer, geb. 1597 in Conradsdorf bei Haynau, Vater Pfr. Joh. St. 8. Mai 1615 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 4. Oktober 1618 für Kaiserswaldau bei Haynau, 1626 Alt-Warthau bei Bunzlau, 1634 Wangten bei Parchwitz, 1635 Hofdiakonus in Parchwitz, 1636 Liegnitz, Archidiakonus bei St. Johannes, 1647 Pfr. und Senior in Herrnsstadt, 1648 in Winzig, gest. 29. März 1666. Verh. 1/(wie oben), sie † 1642 in Parchwitz, 2/28. 4. 1643 Susanna Feige, Tochter des † Pfr. Augustin F. in Adelsdorf (dort get. 2. September 1625). Die Leichenpredigt auf Stoltzer, Confessio Davidico-Sacerdotialis, gehalten von P. Christoph Raussendorf in Wohlau (Steinau 1666), vorhanden in der Staatsbibliothek Berlin Sign. Ee 705–1403. EHRHARDT IV, S. 189–91, die Predigergeschichten von Haynau (S. 15), Bunzlau (S. 6) und Wohlau (S. 19).

Friedrichs Gebrüdern zur Liegnitz, Brieg vnd Goldberg gewesenen Rentmeisters Eheleibliche Tochter.¹⁴⁸

Die erhalten gebliebenen Auszüge aus dem verloren gegangenen Begräbnisbuche von 1572 bis 1587 betreffen keine Pastoren und ihre Familien außerhalb der Stadt Liegnitz, und für diese sind sie bereits oben eingefügt.¹⁴⁹

148 Caspar Poley, aus Striegau, SS 1579 Univ. Frankfurt, 1586–1623 Pfr. in Kuhnern bei Striegau, gest. August 1623 und am 20. August 1623 in Liegnitz bei Peter-Paul ausgeläutet. Zweimal verh. 1/Sabina Koschwitz aus Striegau. (Vgl. Jahrbuch 37/1958, S. 64, Anm. 145).

149 Die erhalten gebliebenen Auszüge aus den Kirchenbüchern von Liebfrauen (Taufen 1574–1593, Begräbnisse 1575–1595 und die 1973 neu angefertigten aus den Totenbüchern 1616–1631, 1654–1671) bieten kaum neues Material für die Presbyterologie. Von Peter-Paul steht Interessenten der Mikrofilm des Ausläuteregisters 1634–1684 zur Auswertung zur Verfügung.

Die Gerhards

Schlesische Pastoren von der Reformation bis zur Vertreibung

VON WERNER GERHARD

Diese Arbeit ist aus einem ausschließlich für die Familie Gerhard bestimmten Bericht »Sieben Gerhard-Lebensbilder aus drei Jahrhunderten« entstanden. Als er auch über die Familie hinaus Interesse fand und eine Veröffentlichung im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte ins Auge gefaßt wurde, wurde gleichzeitig der Wunsch geäußert, ihn auf den ganzen Zeitraum von der Reformation bis zur Vertreibung zu erweitern und dem Charakter dieses Jahrbuches entsprechend mit Anmerkungen zu versehen, die eine Nachprüfung und Weiterarbeit ermöglichen. Bei der Erarbeitung dieser Anmerkungen hat mir Herr Pfarrer Johannes Grünewald, der Bearbeiter des Schlesischen Pfarrerbuches, durch Hinweise und Bereitstellung von Literatur wesentlich geholfen. Es sei ihm auch an dieser Stelle dafür ausdrücklich herzlich gedankt.

Vorbericht

Von der Reformation bis zur Vertreibung, also in der ganzen Epoche schlesischer Kirchengeschichte, der im besonderen die Arbeiten in diesen Jahrbüchern gelten, haben Männer des Namens Gerhard auf schlesischen evangelischen Kanzeln gestanden. Sie haben die Geschichte der schlesischen evangelischen Kirche in dieser ganzen Zeit miterlebt, mitgestaltet, mitdurchlitten. So spiegelt sich im Leben dieser Männer die Geschichte ihrer Kirche vielfältig wieder. Das mag Grund genug sein, im Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte einmal über die Geschichte dieser Familie zu berichten.

An sich ist es keine Besonderheit, daß der Name Gerhard in der Reihe der schlesischen Pastoren immer wieder auftaucht. Als von einem verbreiteten Vornamen zum Familiennamen gewordener Name ist er in Deutschland überall anzutreffen.¹ In der deutschen Kirchengeschichte hat er einen guten Klang durch Männer, die aus anderen Gegenden stammen und mit den schlesischen Gerhards nichts zu tun haben, vor allem durch den Liederdichter Paul Gerhardt, geb. 1617 in Gräfenheiningen, Bez. Halle, und den bedeutenden Lehrer der lutherischen Orthodoxie Johann Gerhard, geb. 1582 in Quedlinburg. In Schlesien erscheint der Name Gerhard besonders

1 Vgl. Hans BAHLOW, Deutsches Namenslexikon, München 1967; DERS., Schlesisches Namenbuch, Kitzingen 1953.

häufig in Liegnitz,² aber auch in Brieg. Dort begegnet er auch in allerlei mundartlich abgewandelten Formen wie Gyrrret, Girt(h), Giert(h), oft im Wechsel mit der hochdeutschen Form, latinisiert immer Gerhardus.³ In Brieg haben fast ausnahmslos die Gerhards ihre Wurzeln, die in schlesischen Pfarrstellen tätig waren, auch die Gerhards, die in ununterbrochener Vater-Sohn-Kette vom Dreißigjährigen Kriege bis zum 2. Weltkrieg schlesische Pastoren waren.

Brieg war zwar nie eine große Stadt (1939 31400 Einw.), aber es war 1311–1675 Piasten-Residenz und stets eine Stadt mit wohlhabendem und selbstbewußtem Bürgertum. Chöre und Gestühle der Innungen in der St. Nikolai-Kirche zeugten davon.⁴ Bereits 1322 erhielt die Stadt Brieg die eigene und freie Gerichtsbarkeit. Der erste Schöppenmeister war der Brauer Girth.⁵ Männer des Namens Gerhard beziehungsweise Girth usw. tauchen in verschiedenen Gewerken auf, als Schuhmacher, Rotgerber, Mälzer u. a.⁶ Ihre Söhne besuchen aber auch das Fürstl. Gymnasium zu Brieg und studieren auf verschiedenen Universitäten, wie die Matrikeln der Universitäten Wittenberg, Frankfurt/Oder und Leipzig aus dem 16. und 17. Jahrhundert ausweisen. Aus Brieg stammen alle drei Gerhards, die in des J. H. Cunradi Buch »Silesia togata« von 1707 unter den zur damaligen Zeit herausragenden Männern Schlesiens mit lateinischen Distichen vorgestellt werden.⁷

2 BAHLOW ebd.

3 SCHWARZ, Beiträge zur Schles. Predigergeschichte, in: JSKG, Bd. 23/1932, zitiert das Brieger Totenbuch (Kassenbuch der Glöckner): »1615, 13. 1. gest. Michael Girdt, pfahr zu Girschdorf«. Im Brieger Proklamationsbuch von 1606–1619 (Schwarz, Beiträge s. o., JSKG Bd. 20/1929) heißt derselbe Mann dagegen »Hr. Michael Gerhardt, Pfarrer zu Girschdorf«. Im selben Aufsatz bzw. seinen Fortsetzungen in den Jahrbüchern 22/1931 und 23/1932 finden sich weitere Beispiele für verschiedene Schreibweise des Namens G.

4 Vgl. Gerhard HULTSCH, Schles. Dorf- u. Stadtkirchen, Lübeck 1947, S. 49f.

5 Heinrich SCHOENBORN, Geschichte der Stadt Brieg, Brieg o. J., S. 48. Heinrich BARTSCH, Die Städte Schlesiens, Frankfurt/Main 1983. B. gibt an, daß Brieg 1248 Stadt nach Neumarkter Recht wurde, 1327 Magdeburger Stadtrecht bekam. 1569 wurde das Gymnasium gegründet.

6 SCHWARZ, Beiträge zur Schl. Predigergeschichte (wie Anm. 3), passim. Der Rotgerberälteste Balthasar Girth hatte ein Epitaph mit Porträt in der Nikolaikirche.

7 Cunradi, Joh. Henrici Casp. fil., Silesia togata sive Silesiorum doctrina et virtutibus clarissimorum Elogia singulis distichis comprehensa, ed. SCHINDLERUS, Kaspar Theophil, Liegnitz 1706. Dort S. 90 mit Distichen bedacht: Thomas Gerhardus, Propst zum Hl. Geist, Breslau s. u., Georgius Gerhardus, jur. utr. Dr., Fürstl. Oelsnischer u. des Schles. Oberamtes Kanzler, 1571–1639, und Georgius Gerhardus, M., Prof. der griech. Sprache am Herzogl. Gymnasium zu Brieg, gest. 1633. Der eben erwähnte Dr. jur. Georg Gerhard wäre übrigens einer eingehenderen Darstellung würdig, saß er doch als Kanzler des Schles. Oberamtes und »Besteller« der Schles. Stände an einer wichtigen Schaltstelle, und das in der Zeit von 1609 bis 1639, in einer für die schles. Geschichte entscheidungs-

Soviel zum Familienhintergrund der Pastoren Gerhard. Nun zu diesen selbst.

Die ersten schlesischen Pastoren Gerhard

Als erster in der Reihe der schlesischen Pastoren des Namens Gerhard sei hier genannt

Thomas Gerhard, 1502–1572, Pastor an St. Bernhardin und Propst zum Hl. Geist zu Breslau.

Thomas Gerhard, 1502 zu Brieg »in päpstlicher Religion gebohren und erzogen, wendete sich hernach zur Evangelischen Lehre, als Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg dieselbe auch im Briegischen einführte«.⁸ Zunächst katholischer Priester, tat er ab 1536 als evangelischer Pfarrer Dienst bei einigen Kirchen auf dem Lande. 1540 wurde er Pastor in Löwen, Krs. Brieg, und am 1. Juni 1553 Pastor von St. Bernhardin und Propst zum Hl. Geist in Breslau. Gerade 100 Jahre zuvor, am 18. März 1453, hatte der Rat der Stadt Breslau dem später heiliggesprochenen Franziskaner Johannes von Capistrano einen Platz zum Bau einer Kirche und eines Klosters zugewiesen, die dem eben heiliggesprochenen Bernhardin von Siena geweiht wurden. Johann von Capistrano war wie sein Lehrer Bernhardin Bußprediger und Inquisitor. Er wurde vom Papst an verschiedene Orte entsandt, wo die katholische Lehre gefährdet erschien, so auch nach Böhmen und Schlesien, um den hussitischen Einflüssen zu wehren.⁹ Die Bernhardinkirche war also als ein Bollwerk katholischen Geistes strenger Observanz in der Stadt Breslau gedacht. Aber schon 1522 wurden die Mönche aus Kirche und Kloster vertrieben, und Thomas Gerhard war bereits der dritte in der Reihe evangelischer Pröpste an St. Bernhardin. Wenn auch Breslau Sitz eines katholischen Bischofs war und blieb, so hat sich das Breslauer Bürgertum seit der Reformation als eine evangelische

schweren Zeit. Leichenpredigt für ihn von M. Georgius Seidelius, Stolberger Sammlung Nr. 11073, jetzt Wolfenbüttel. J. SINAPIUS, Schles. Kuriositäten, Bd. II, S. 638f.; DERS., Olsnographia, Bd. I S. 641f., Bd. II S. 109; Friderici LUCAE, Schlesiens curieuseur Denkwürdigkeiten oder vollkommener Chronika, Frankfurt/Main 1689, S. 1902 u. 2082.

⁸ EHRHARDT, Sigismund Justus, Presbyterologie des Ev. Schlesiens (im weiteren nur als »EHRHARDT« zitiert), Bd. I, Liegnitz 1780, S. 375 und Bd. II, S. 127. Aus Bd. I die oben wörtlich zitierten Stellen zur Vita des Th. G. Zu diesem auch Richard SCHOLZ, Predigergeschichte d. Kirchenkreises Brieg, 1930, S. 22, und Otto SCHULTZE, Pred. Gesch. Breslau-Stadt, sub St. Bernhardin. Liste der Pröpste zum Hl. Geist, in: JSKG 32/1953, S. 41.

⁹ Hellmut EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, in: Das Ev. Schlesien, Bd. I, 4. Aufl. Ulm 1962 (weiterhin als »EBERLEIN« zitiert), S. 34f. Katholischerseits: Metzger und Welte's Kirchenlexikon. Enzyklopädie der Kathol. Theologie, Bd. VI, Freiburg, 1889, sub nomine.

Stadt verstanden. Daß dabei auch nichttheologische Faktoren eine Rolle spielten wie das Selbständigkeitsstreben des Bürgertums, ist sicher. Dafür mag auch der Vers ein Hinweis sein, der in dem oben genannten Buche »Silesia togata« Thomas Gerhard in den Mund gelegt wird – ins Deutsche übersetzt etwa – »Breslau bekennt mich als frommen Propst und Lehrer des Guten. Meinem Namen dafür weiht es Opfer des Danks.«¹⁰

Als evangelischer Pfarrer hat Thomas Gerhard auch geheiratet. Wann das geschah und wie seine Frau hieß, wissen wir nicht. Wohl aber wissen wir von einem Sohn David, geb. 1554.¹¹ Er wurde wie sein Vater Pastor. Er studierte von 1579 bis 1583 in Wittenberg mit einem Ratsstipendium (!) Theologie. Der Vater ist noch nicht auf einer Universität nachzuweisen, aber das gehört ja auch zu den Charakteristika des neuen Pfarrerstandes, daß die evangelischen Pastoren durchweg eine akademische Ausbildung haben. David Gerhard wurde nach Zwischenstationen als Lehrer am Elisabethgymnasium in Breslau und Prediger an St. Salvator Pastor an der 11000-Jungfrauenkirche zu Breslau. Er hinterließ bei seinem Tode am 24. September 1587 nur eine Tochter Barbara, die wieder einen Pastor heiratete, M. Georg Scholtz, 1574–1623, zuletzt Pastor in Schweinern bei Breslau.¹² So zeigte sich bereits im ersten Jahrhundert des Bestehens des evangelischen Pfarrhauses, daß sich Pfarrerskinder bereit finden, die Arbeit fortzusetzen, die sie im Elternhause erlebt haben. Der Versuch allerdings, eine direkte verwandtschaftliche Beziehung zwischen Thomas Gerhard und der bis 1945 in Schlesien tätigen Pfarrersfamilie Gerhard nachzuweisen, ist als gescheitert anzusehen.

10 SINAPIUS, Silesia togata (wie Anm. 8) auf Thomas Gerhard: *Praepositumque pium me Bresla bonumque docentem/Fassa, sacrat famae sic pia liba meae*. Zu nichttheologischen Faktoren vgl. Eberhard SCHWARZ, Die Gegenreformation – dargestellt an der Sondersituation Schlesiens, in: JSKG 66/1987, S. 44ff., hier S. 56ff.

11 David G. s. EHRHARDT, Bd. I S. 411 u. 460; SCHULTZE, Pred. Gesch. Breslau-Stadt, sub 11000 Jungfrauen. Angaben über Studium stets nach folgenden Werken: Album Academiae Vitebergensis – Ält. Reihe, 1502–1602, bearb. Otto HARTWIG, Halle 1894, Jüng. Reihe, Teil I, 1602–1660, bearb. B. WEIßENBORN, Magdeburg 1934, Jg. Reihe Teil II, 1660–1710, bearb. F. JUNTKKE, Halle, 1952. Die jüngeren Matrikel der Universität Leipzig, 1559–1809, Hg. v. Georg ERLER, Leipzig, 1909. Ältere Universitätsmatrikeln I, Universität Frankfurt/Oder, 1506–1648, Hg. v. Ernst FRIEDLÄNDER, Leipzig, 1887.

12 EHRHARDT, Bd. I, S. 463; Otto SCHULTZE, Pred. Gesch. Breslau-Land, Liegnitz 1939, sub Schweinern.

Gleichzeitig mit Thomas Gerhard stehen zwei andere Brieger Gerhards in Schlesien im Pfarrdienst:

Adam Gerhard, gest. 1568, Pastor von Bürgsdorf, Krs. Kreuzburg, und Andreas Gerhard, gest. 1581, Pastor von Jägerndorf, Krs. Brieg.¹³

Beide sind auf keiner Universität als Studenten nachzuweisen. Waren sie wie Thomas Gerhard noch katholische Priester oder doch für diesen Dienst vorbereitet? Beide haben die Reformation in Brieg als einen Akt erlebt, der von Regierenden, Pfarrern und Gemeinden gleicherweise getragen wurde. Beide sind Pfarrer im heimatlichen Fürstentum geworden, zu dem damals ja auch der Kreis Kreuzburg gehörte. Beide legten in den ihnen anvertrauten Bauerndörfern den Grund zu einer lutherischen, im guten Sinne traditionsbewußten Kirchlichkeit, für die besonders der Kreis Kreuzburg bis zur Vertreibung der Deutschen bekannt war.

Über Adam Gerhards Familie ist nichts bekannt. Andreas Gerhard hatte einen Sohn Anton Gerhard, der auch gelegentlich Gierth genannt wird. Er wird wie der Vater Pastor, zunächst Diakonus, 1575 Archidiakonus an St. Nikolai in Brieg. 1580 wird er Pastor in Beschine, Krs. Winzig und 1587 Pastor und Senior in Winzig, wo er 1601 stirbt. Seine Tochter heiratet den Nachfolger. Da auch darin ein Stück evangelischen Pfarrerlebens sichtbar wird, sei eine Bemerkung des Berichterstatters über die schlesischen Pastoren des 16. und 17. Jahrhunderts, S.J. Ehrhardt, über Anton Gerhard zitiert: Die Stelle des Archidiakonus in Brieg »büßte er 1579 ein. Man glaubt, daß er aus Verdruß von da weggegangen«.¹⁴

Einen interessanten Einblick in das soziale Umfeld der Pfarrer in der frühen Zeit des evangelischen Pfarrhauses bietet die Geschichte einer anderen Familie Gerhard:

Michael Gerhard (Girdt), gest. 1615, Pastor in Giersdorf, Krs. Brieg. Michael Gerhards¹⁵ Geburtstag ist unbekannt. Er wird SS 1579 an der Universität Leipzig, am 12. September 1580 in Wittenberg als »Brigensis« immatrikuliert. 1606 ist er Pastor in Giersdorf, Krs. Brieg, wo er 1615 stirbt. Aus den Brieger Kirchenbüchern ist über ihn und seine Familie

13 Zu Adam G. s. EHRHARDT II, S. 481. Zur Kirche in Bürgsdorf s. Gerhard HULTSCH, Schles. Dorf- u. Stadtkirchen, S. 369f. Nach Hultsch wurde die Kirche von Bürgsdorf 1527 evangelisch, also vor Adam G., der 1554 hinkam. Zu Andreas G.: EHRHARDT, II, S. 143; Richard SCHOLZ, Predigergesch. Brieg, sub Jägerndorf. Zur Kirche von Jägerndorf u. dem eingepfarrten Schönau s. HULTSCH, S. 168 bzw. 545f.

14 EHRHARDT, II, S. 98 b. Beschine; SCHOLZ, Predigergesch. Brieg S. 14. EHRHARDT nennt als Dienstantritt in Brieg 1568, nach Album Ac. Viteberg. (wie Anm. 11) wird Anton G. aber erst 1569, 28. Mai dort immatrikuliert.

15 Studium (wie Anm. 11); SCHOLZ, Predigergesch. Brieg unter Giersdorf.

Folgendes zu entnehmen.¹⁶ Michael Gerhard wird 1606 getraut mit Eva Janel, Tochter des Webers Hans Janel in Pampitz, »derzeit treue Dienerin des ... Fürstlichen Küchenmeisters allhier«. Nach dem Tode des Mannes heiratet die Pfarrwitwe Eva Gerhard den Schuhmacher Schüller in Brieg. Ihr Sohn aus erster Ehe, Michael Gerhard, wird wie sein Stiefvater Schumacher und heiratet eine Schumacherswitwe. Auch die Pfarrerstochter Eva Gerhard – »anitzo bei ..., Bürgermeister dieser Stadt, dienende« – heiratet einen Schuhmacher. Der Sohn des Schuhmachers Michael Gerhard, Balthasar Gerhard, 1638–1714, wird dann wieder wie sein Großvater Pastor. Er verheiratet sich 1668 mit der Tochter eines ehemaligen Kriegskapitäns in Töppendorf. Von den drei uns bekannten Kindern aus dieser Ehe heiratet Helene 1692 einen Brieger Buchdrucker, Rebekka 1717 einen Lehrer am Gymnasium zu Brieg. Der am 3. Juni 1682 geborene Sohn Ephraim studiert Jura. 1705 in Halle zum Dr. jur. promoviert, wird er nach Advokantentätigkeit in Jena und Weimar Professor Institutionum an der Universität in Altdorf, stirbt aber bereits 1718. Er veröffentlichte allerlei Arbeiten zu philosophischen und juristischen Themen.¹⁷

Aber noch einmal zurück zu dem Vater dieser Kinder, Balthasar Gerhard, 1638–1714.¹⁸ Er studierte von 1659 an Theologie in Wittenberg. 1668 wurde er Pastor in Kreisewitz, Krs. Brieg. 1678 kam er in die Pfarrstelle seines Großvaters Michael Gerhard, Giersdorf, Krs. Brieg, verwaltete aber auch weiterhin die Pfarrstelle von Kreisewitz. Daß Balthasar nunmehr zwei Pfarrstellen zu versorgen hatte, hat seinen kirchengeschichtlichen Hintergrund. Nach dem Aussterben der Piasten 1675 nahmen die Könige von

16 Zu den Trauungen s. SCHWARZ, Beiträge zur Schl. Predigergesch., in: JSKG Bd. 20/1929, Brieger Proklamationsbuch 1606–1619, Trauung Michael G.: F 1. Trauung Eva G. 1616 F 30. Ebd. Bd. 22/1931 Brieger Proklamationsbuch 1631–1640: Trauung Michael G. jun. 1635 H 26; Trauung Eva G. 1634 H 14 (ebd. Brieger Aufgebotsbuch 1667–1671: Trauung Balthasar G. 1668 A 1; Trauung Helene G. 1692, A 27; ebd. Brieger Proklamationsbuch 1702–1729, Trauung Rebekka G. 1717 K 19.

17 Zu Ephraim Gerhard: Allgem. Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1855, Bd. 60, S. 474; Joh. Heinrich ZEDLER, Großes vollständiges Universalexikon, Bd. 10, Halle-Leipzig, 1735, Reprint Graz, 1961, S. 1100f. An beiden Orten auch Angaben über die Veröffentlichungen Ephraim Gerhards.

18 Balthasar G., geb. in Brieg, 2. Februar 1638, Studium: imm. Wittenberg, 21. April 1659. Sonst. Angaben s. EHRHARDT, II, S. 142 sub Giersdorf, S. 156 sub Kreisewitz; SCHOLZ, Predigergesch. Brieg, sub loco. Ehrhardt und Scholz differieren in den Angaben über den Dienstantritt in Giersdorf: Scholz: 1678, Ehrhardt: 1676. Bei Ehrhardt ist das Jahr 1676 das Jahr, in dem er in den Pfarrstellenkatalogen einen Trennungsstrich zieht zwischen der Zeit »unter herzoglicher Regierung« und der »unter Kön. Böhmischer Regierung«. Da Ehrhardt das Todesjahr des Balthasar G. unter Giersdorf fälschlich mit 1740 statt mit 1714, so richtig unter Kreisewitz, angibt, ist wohl auch die Angabe 1676 für den Dienstantritt in Giersdorf als unkorrekt anzunehmen.

Böhmen, d.h. die Kaiser, auch die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau für sich in Anspruch. Sie vertrieben in diesen Gebieten zwar nicht wie in ihren Erblanden die evangelischen Pfarrer, frei werdende Pfarrstellen wurden aber nicht wieder mit evangelischen Pastoren besetzt, entgegen der Zusicherung Kaiser Leopolds, daß sich bei diesem Herrschaftswechsel in Religion- und Kirchensachen nichts ändern werde.¹⁹

Die Gerhard-Pastoren-Kette vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg

War bei den bisher erwähnten Pastoren Gerhard schon die Tendenz zur Bildung von Pfarrdynastien zu beobachten, so beginnt mit den Pastoren Christoph (1601–1686) bzw. Gottfried (1631–1689) Gerhard eine Vater-Sohn-Kette, die vom Dreißigjährigen Krieg bis in die Gegenwart läuft. Freilich ist bis zum heutigen Tage nicht eindeutig nachzuweisen gewesen, ob sie bereits mit Christoph Gerhard oder erst mit Gottfried Gerhard beginnt, d.h. ob Christoph der Vater Gottfrieds war und wie die Verbindung zu den Brieger Gerhards im einzelnen läuft. Da aber vieles dafür spricht, daß Christoph der erste in dieser Reihe ist, soll sie hier auch mit ihm begonnen werden.

Christoph Gerhard, 1601–1686, Pastor in Groß-Bresa, Krs. Neumarkt, Jackschönau b. Breslau, Logau, Krs. Crossen/Oder.

Der Lebenslauf dieses Christoph Gerhard läßt sich nicht mehr in allen Punkten mit Sicherheit rekonstruieren,²⁰ doch wird das Folgende gesagt

19 Vgl. Geschichte Schlesiens, hg. von der Histor. Kommission für Schlesien, Bd. 2 Die Habsburgerzeit 1526–1740, hg. v. L. PETRY und J. J. MENZEL, Darmstadt 1973, S. 114, 2. Aufl. Sigmaringen 1988, S. 84.

20 Die Angaben über Christoph G. sind in der presbyterologischen Literatur uneinheitlich. EHRHARDT, Bd. I, S. 575, unter Groß-Bresa: »4. Christoph Girth von Breslau, vom 16. Januar 1626 bis 1645« (Daß ebd. unter Anm. »n« als Ordinationsdatum 16. Januar 1645 angegeben wird, ist offensichtlich Schreibfehler). Am 3. März 1645 wird nach Ehrhardt auf diese Stelle Friedrich Pecelius berufen. In demselben Band liest man auf S. 555 unter Jackschönau, Krs. Breslau.: »3. Christoph Gerhard, von Brieg, von 1642 bis 1645.« Anm. von Ehrhardt dazu: »Diesen Christoph Gerhard hat Pantke im Cat. Ministr. in der Serie hiesiger Pfarrer.« Offenbar waren auch Ehrhardts Unterlagen nicht eindeutig. Als 4. in der Reihe der Jackschönauer Pastoren wird für die Zeit vom 23. April 1645 bis 1653 Kaspar Vincentius genannt. In Bd. II Abt. 3, Ftm. Crossen vermerkt Ehrhardt unter Logau nur: »5. Christoph Gerhard, von 1655 bis 1686, starb.« Von den neueren Presbyterologen läßt Otto SCHULTZE (Pred. Geschichte Breslau-Land, S. 21) Christoph Gerhard von 1626 an in Groß-Bresa und von 1642 bis 1645 in Jackschönau sein. Logau nennt er nur als Todesort, † 17. März 1686. Otto FISCHER, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, Berlin 1941, berichtet nur von der Logauer Tätigkeit. Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur schles. Presbyterologie im 16. u. 17. Jahrhundert.

werden können: Am 30. Dezember 1601 in Breslau geboren, studiert er in Frankfurt/Oder (1618) und in Wittenberg (1621) Theologie. Am 16. Januar 1626 wird er in Breslau zum Pastor von Groß-Bresa, Krs. Neumarkt, damals Fürstentum Breslau, ordiniert. Von seinem Vorgänger in dieser Pfarrstelle, H. Scansorius (Steiger), wird berichtet, er habe die Kirche umbauen lassen und sie im Gegensatz zur Bilderfeindlichkeit der Calvinisten – so heißt es in einem alten Bericht ausdrücklich – mit Bildern geschmückt, wobei auch ein Bild Luthers nicht fehlte.²¹ Wenn Christoph Gerhard Nachfolger dieses streitbaren Lutheraners wurde, ist anzunehmen, daß auch er ein überzeugter Lutheraner war, in einer Zeit, in der der innerprotestantische Konfessionsstreit auch auf Schlesien übergriff.

Wie lange Christoph Gerhard in Groß-Bresa geblieben ist, ist nicht ganz

Stadt und Kreis Neumarkt, Jahrbuch f. Schles. Kirchengeschichte, 1971, Sonderdruck S. 34, unter Groß-Bresa: »4. 1626 bis 1645 Christoph Giert (Gerhard), geb. 30. 12. 1601, ... 1645(?) Jackschönau, dort 1654 exul.« Neuerdings hält er aber diese Angaben nicht mehr aufrecht. In einem persönlichen Schreiben an mich schreibt er, Christoph G. sei nach 1645 in keiner Pfarrstelle mehr nachzuweisen, erst seit 1655 wieder in Logau. Es bleiben also bei diesem Christoph G. allerlei Fragen offen. Dabei ist am wenigsten gravierend, daß die Schreibung des Namens differiert. Daß die Namen Gerhard und Giert abwechselnd für dieselbe Person verwendet werden, ist oben schon unter Anm. 3 gezeigt worden. In den Universitätsmatrikeln erscheint nur ein Christophorus Giert, Vratislav. Sil. Frankfurt/Oder 1618, Wittenberg 26. April 1621. Nun hat Johannes Grünewald, aus seinen Arbeiten zum Schlesischen Pfarrerbuch heraus, mir gegenüber die Vermutung geäußert, Christoph G. sei ein Sohn eines Georg Gerhard aus Brieg, der seit 1593 »Schulkollege« bei St. Maria-Magdalena in Breslau war und 1601 Pastor in Herrnsstadt wurde, wo er 1604 im Alter von 42 Jahren starb. Grünewald beruft sich dabei auf »Vratislaviense Diarium mortuorum Silesiorum et intra Silesiam Exteriorum ab A. 1599 ad 1676«, Handschrift des Breslauer Stadtarchivs, Kopie in Herne, und G. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens im Zeitalter der Reformation, Cod. dipl. Sil. 26, 1911, S. 351. Ist Georg Gerhard Vater des Christoph G., so könnte dieser, 1601 noch in Breslau geboren und vielleicht nach dem Tode des Vaters 1604 wieder nach Breslau zurückgekehrt, sich mit Recht als Breslauer bezeichnen. Die Kennzeichnung »von Brieg« könnte auf die Herkunft des Vaters deuten, wenn nicht gar Christoph nach dem Tode des Vaters in dessen Familie in Brieg aufgewachsen ist. Doch werden zu diesem Punkte noch weitere Nachforschungen notwendig sein. Nach der Familientradition war Christoph Gerhard mit einer Maria Raedehose aus Neumarkt verheiratet. Eine entsprechende Geburtseintragung ist in den Neumarkter Kirchenbüchern auch nachzuweisen. Die Trauregister sind aber nicht erhalten. Angaben über Kinder Christoph Gerhards waren bisher nicht zu finden.

21 Manfred P. FLEISCHER, Die Konkordienformel in Schlesien, in: JSKG 58/1979, S. 51 ff., zu Groß-Bresa S. 82. Hermann HOFFMANN, Zwei Werke der Spätrenaissance als Zeugen der schles. Religionskämpfe (Löwen und Groß-Bresa), in: Schles. Denkmalspflege, 1. Veröffentlichung, hg. im Auftrage der Provinzialverwaltung von Niederschlesien durch den Provinzialkonservator, Breslau 1935, S. 30f. DERS., Die Kirchen von Groß-Bresa, Nimkau und Nippert, Führer zu schlesischen Kirchen, Nr. 8, Breslau 1934, S. 18.

klar. Es gibt Hinweise, daß er von 1642–1645 in Jackschönau, Krs. Breslau, gewesen ist. 1645 werden aber beide Pfarrstellen mit anderen Pastoren besetzt, und Christoph Gerhard ist nach 1645 in keiner schlesischen Pfarrstelle mehr nachzuweisen. Es muß also angenommen werden, daß er das Schicksal so vieler schlesischer Pastoren jener Zeit geteilt hat und um seines Bekenntnisses willen vertrieben worden ist. Wohin sich Christoph Gerhard damals gewandt hat, wissen wir nicht. Was er in jener Zeit erlebt hat, wird dem ähnlich gewesen sein, was der Schlesier Johann Heermann (1585–1647) in seinem Exulantenliede von 1630 »Ach traure nicht, du frommer Christ...« so anschaulich besingt. Es ist alles andere als ein Zufall, daß dieses Lied im alten schlesischen Gesangbuch nicht enthalten war, aber im Stammteil des nach 1945 zusammengestellten Ev. Kirchengesangbuch als Nr. 291 erscheint. Jetzt gab es ja wieder Vertriebene, die sich und ihr Schicksal in den Versen wiederfinden konnten, die Johann Heermann 1630 nach der ersten großen Welle der Gegenreformation von 1628/29 gedichtet hatte.

Christoph Gerhard finden wir erst 1655 wieder in einer Pfarrstelle, und zwar in Logau bei Crossen/Oder, im Brandenburgischen, für einen Schlesier jener Zeit Ausland, aber an der Grenze zur Heimat. Ja, die Kirche von Logau gehört zu den Grenzkirchen, zu den Kirchen, die auf evangelischem Territorium gebaut oder ausgebaut wurden, um den Evangelischen jenseits der Grenze, denen ihre Kirchen weggenommen waren, den Besuch evangelischer Gottesdienste zu ermöglichen.²² Das Recht dazu war ihnen in den Bestimmungen des Westfälischen Friedens zugestanden worden. So kamen nach Logau die Evangelischen aus den benachbarten Gebieten des Fürstentums Glogau. In Logau ist Christoph Gerhard dann bis zu seinem Tode am 17. März 1686 tätig gewesen.

Gottfried Gerhard, 1631–1689, Pastor in Kottwitz, Krs. Trebnitz, und Rauße, Krs. Neumarkt.

Mit diesem Gottfried Gerhard beginnt nun aber nachweislich die ununterbrochene Vater-Sohn-Reihe von Gerhard-Pastoren, die bis in die heutige Zeit reicht. Als sein Geburtstag wird der 25. Januar 1631 genannt.²³ Ob er

22 EBERLEIN, Schl. Kirchengeschichte, S. 86. Logau dort nicht erwähnt.

23 »Die conversionis Pauli 1631« so »Protokoll der Kirchenvisitation im Fürstenthume Liegnitz de anno 1674« unter Rauße. Das Protokoll dieser Visitation, auf das auch sonst hier zurückgegriffen wird, liegt nicht im Druck vor. Vgl. Johannes GRÜNEWALD, Anm. 123 zu seinem Artikel »Zur Kirchengeschichte von Panthenau, Krs. Goldberg«, in: JSKG 63/1984. Das Protokoll war aber auch in Abschrift im Pfarrarchiv Großtinz, Krs. Liegnitz, vorhanden. Während meiner dortigen Zeit (1937–1945) habe ich mir von den Protokollen über die Visitationen in Großtinz und Rauße Abschriften angefertigt, die hier benutzt werden.

aber in Groß-Bresa als Sohn Christoph Gerhards zur Welt gekommen ist, wie in der Familientradition angenommen, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen.²⁴ Studiert hat er in Frankfurt/Oder und Wittenberg (1650). Bereits 1652 wird er in Breslau ordiniert, und zwar für Kottwitz, Krs. Trebnitz, im damaligen Fürstentum Breslau. Dorthin war er durch die Äbtissin des Klosters Trebnitz, Anna Pacuslawska, berufen worden.²⁵ Vier Jahre nach dem Westfälischen Frieden von 1648, in dem bestätigt worden war, daß das Bekenntnis der Untertanen sich nach dem Bekenntnis des Landesherrn zu richten habe, wird also ein evangelischer Pastor von einer katholischen Äbtissin eines Ortes berufen, das zu einem katholisch regierten Fürstentum gehört. Das ist immerhin bemerkenswert. Auch ein Beispiel schlesischer Irenik? Bereits ein Jahr später, 1653, wird aber Gottfried Gerhard aus Kottwitz vertrieben. Wie im ganzen Fürstentume Breslau wird auch in Kottwitz eine der kaiserlichen sog. Reduktionskommissionen tätig, die in Ausführung der Beschlüsse des Westfälischen Friedens in den kaiserlichen Landen die Kirchen für den evangelischen Gottesdienst sperren und die evangelischen Pastoren ausweisen. Wo Gottfried Gerhard als Exulant Aufnahme gefunden hat, ist nirgendwo vermerkt. Erst nach sieben Jahren, am 1. August 1660, kommt er wieder in ein Pfarramt. Die Patrone der vereinigten Gemeinden der Dörfer Rauße und Wültschkau, zuletzt Krs. Neumarkt, berufen ihn zu ihrem Pastor.²⁶

Die Pfarrstelle Rauße-Wültschkau hatte damals eine besondere Bedeutung. Die beiden Orte lagen zu jener Zeit im Fürstentum Liegnitz an der Grenze zum Fürstentum Breslau. Während aus dem Breslauischen die evangelischen Pastoren vertrieben worden waren, waren im Fürstentum

24 EHRHARDT nennt weder unter Kottwitz (Bd. I S. 558) noch unter Rauße (Bd. IV S. 631) den Vater Gottfried Gerhards, vermerkt aber unter Kottwitz: »Er war der väterliche Großvater des Herrn Ober-Consistorial-Rath Gerhards zu Breslau.« Gottfried Gerhard wird stets als »von Breslau« bezeichnet, so im o. a. Visitationsprotokoll, in den Universitätsmatrikeln – Frankfurt/Oder unter 1650, Wittenberg unter 25. Juli 1650 – und bei Ehrhardt, s. o. Breslauer Kirchenbücher aus jener Zeit sind nicht erhalten. Es wurde aber in jener Zeit, wenn der Betreffende in einem Dorf geboren war, oft die für dieses Dorf zuständige Stadt als Herkunftsort angegeben. So ist z. B. Gottfried Gerhards Sohn Wenzel Sigismund in der Wittenberger Matrikel bei seiner Immatrikulation am 14. Mai 1709 als »Lignicensis« eingetragen, bei seiner Magistrierung aber heißt es »Raussa Sil«.

25 EHRHARDT, Bd. I S. 558, Anm. n. Zur kirchengeschichtlichen Gesamtsituation: EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, S. 82f. Zum Begriff »Schles. Irenik« vgl. M. P. FLEISCHER, Die schles. Irenik, in: JSKG 55/1976, S. 87. Zu den Pfarrstellen Gottfried Gerhards auch: J. RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Wohlau, 1932, S. 29.

26 EHRHARDT, IV, S. 628ff.; Berthold DENGLER, Geschichte einer Dorfkirche (Rauße), 1903.

Liegnitz die Kirchen evangelisch geblieben; dort regierten ja evangelische Piasten. So hielten sich zu den Gottesdiensten in Wültschkau und Rauße nicht nur die Ortsansässigen. Es kamen zu ihnen auch über die Grenze Evangelische aus Neumarkt und Umgebung. Gottesdienste ihrer Konfession jenseits der Grenzen ihres Landes zu besuchen, war ihnen im Westfälischen Frieden von 1648 ja zugestanden worden. Es ist wohl kein Zufall, daß in der Pfarrstelle Rauße nacheinander drei Pastoren tätig waren, die aus ihrer ursprünglichen Gemeinde vertrieben worden waren.²⁷ Die schlesischen lutherischen Pastoren waren zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit erzogen, und sie wußten auch, daß Leiden um des Glaubens willen zum Wege eines Christen gehört. So haben sie in der Regel der vom Kaiser eingesetzten sog. Reduktionskommission ohne Widerstand Folge geleistet, wenn sie zum Verlassen ihrer Pfarre genötigt wurden. Bewarben sie sich um eine Pfarrstelle an der Grenze, von der aus sie etwas für bedrängte Gemeinden tun konnten, so kommt darin zum Ausdruck, daß sie sich diesen Gemeinden auch weiterhin verpflichtet fühlten.

Als 1674 im Fürstentum Liegnitz eine umfassende Kirchenvisitation durchgeführt wurde, wurde auch Gottfried Gerhard visitiert (vgl. Anm. 23). In dem Visitationsprotokoll ist über ihn zu lesen: »Ein Mann geistlichen Habits, aber weltlichen Humeurs, hat seine bibliothecam practicam, zeigt seine conceptus auf etliche Jahre, rühmet, daß er seine Zeit nicht vergebens zubringe, lehre methodice und zwar dieses Jahr viam vitae aeternae... halte alle Feiertage, vermittelt gewisser lectiones publicas, Bethstunden... hält das gemeine Kirchengebet nach selbst aufgesetzter Formul und richtet sich im übrigen nach der Wohlausischen Kirchen-Agende.« Wenn man bedenkt, daß das Land noch immer unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges litt, was aus den mehr kirchenfiskalischen Teilen der Visitationsprotokolle hervorgeht, ist beachtlich, wonach die Visitatoren fragen, aber auch wen sie fragen. Da werden in dieser »feudalistischen« Zeit nicht nur die »Herrschaften« zitiert sondern auch die »Unterthanen«.

Als Gottfried Gerhard am 14. Oktober 1689 »durch tödlichen Anstoß einer hitzigen Krankheit« »zum Leidwesen seiner volkreichen Gemeinde« starb, ließ ihm seine »andere Ehefrau«, Anna Dorothea geb. Baumann, einen Grabstein »zum Denk- und Dankmal treuer Liebe« errichten. Die umfangreiche Inschrift dieses Steines, aus der eben schon zitiert wurde, beginnt mit den Worten: »Hier erwarten den Schall der letzten Posaune die hl. Gebeine des Weil. Tit. Herrn Gottfried Gerhards, welcher selbst gewe-

²⁷ Vor Gottfried Gerhard von 1653–1660 P. Jonas (von) Droschky, von 1617–1653 P. in Stephansdorf, und nach ihm P. Daniel Walther, in Rauße 1689–1700, vordem in Reichenstein. EHRHARDT, IV S. 631, Anm. r., und GRÜNEWALD, Ms. zum Schles. Pfarrerbuch.

sen eine hellklingende Posaune, so in dem Dienste Jesu bei 37 Jahren erschollen.«²⁸

Da auf dem Grabstein Anna Dorothea, geb. Baumann, als zweite Frau bezeichnet wird, war Gottfried Gerhard zweimal verheiratet. Über die erste Frau ist nichts bekannt. Die zweite Ehe wird Gottfried Gerhard aber erst eingegangen sein, als er schon in Raufse war. Sein Schwiegervater Caspar Baumann war nämlich Pastor der Raufse benachbarten Parochie Großtinz.²⁹ Als bei der oben erwähnten Visitation von 1674 Großtinz visitiert wurde, wird in dem Protokoll nicht nur über den Pastor Baumann allerlei nicht so ganz Erfreuliches berichtet, sondern auch über seine Frau und seine Töchter »klagen Herrschaften und Gemeinden«. Den Töchtern wird zum Vorwurf gemacht, »daß sie Hoffarth trieben, hohe Bogen und Spitzen trügen«. Das wird dann wohl auch für Anna Dorothea Baumann, spätere Frau Gerhard, gegolten haben. Ein Pfarrhaus war also immer ein Glashaus. Anna Dorothea Gerhard geb. Baumann scheint aber dies hier als Hoffart getadelte – freundlicher ausgedrückt – Achten auf die Kleidung später zum Vorteil gereicht zu haben. Als sie Witwe geworden war, heiratete sie ein Herr von Stand und Ansehen, der *juris consultus* Daniel Schröck, »Bestandsinhaber der adligen Güter Schwanowitz und Pramsen« (vgl. Anm. 44).

Von den Kindern der Eheleute Gottfried und Anna Dorothea Gerhard sind nur zwei Söhne bekannt. Der eine ist Wenzel Sigismund Gerhard, von dem gleich zu berichten sein wird. Der andere, ältere, ist M. Wolf(gang) Caspar Gerhard (1682–1726), zuletzt Pastor in Tepliwoda, Krs. Münster-

28 Grabinschrift vollständig b. DENGLER, *Geschichte einer Dorfkirche* (wie Anm. 26), S. 76, und bei Gottlob KLUGE, *Hymnopoographia Silesiaca*, Decas II, 1752, S. 95.

29 Visitation Großtinz 22. Oktober 1674 (wie Anm. 23). Caspar Baumann, geb. in Simbsen b. Glogau, 5. Juni 1615, stud. theol. Wittenberg 1636, ord. Sorau 1646 für Weichau, Krs. Freystadt, dort vertrieben 25. Februar 1654, 1655 Großtinz, dort später auch Senior des Mertschützer Kreises, gest. 1688. (EHRHARDT, III 1 S. 373, und IV, S. 714. Vgl. auch Johannes GRÜNEWALD, *Kleine Beiträge zur Schles. Presbyterologie – Münsterberg-Frankensteine*, JSKG 46/1967 S. 54, Anm. 129). Auch Caspar Baumann stammt aus einer Pastorenfamilie. Sein Vater, Caspar Baumann der Ältere, 14. Januar 1590–4. Februar 1652, war Pastor in Simbsen, Krs. Glogau, seit 1645 in Driebitz. (EHRHARDT, III/1 S. 492 u. 250f.). Dessen Vater, Handwerkerssohn aus Ohlau, 8. September 1558–15. Januar 1627, war seit 1582 Schulmeister in Raudten, Krs. Lüben, K. Kreis Steinau, 20. April 1587 dort zugleich Diakonus und seit 1. April 1597 Pastor und Senior ebd., 1625 resigniert. Leichenpredigt für diesen Johann Baumann von Johann Heermann in dessen *Schola mortis*, II 1628 Nr. 13; Heermann nennt Baumann seinen Lehrer. Vgl. dazu auch Johannes GRÜNEWALD, Johannes Heermann, in: JSKG, 64/1985, S. 186. Zu Johann Baumann auch M. P. FLEISCHER, *Seminaria et cultores des evangelischen Humanismus in Schlesien*, in: JSKG 63/1983, S. 35.

berg.³⁰ Von ihm stammen einige Männer ab, die sich in anderen Disziplinen als der Theologie einen Namen gemacht haben: Carl Abraham Gerhard, Dr. med., 1738–1821, zuletzt Berlin, Mineraloge, Gründer der Bergakademie Berlin (1770).³¹ Dessen Sohn Johann Carl Ludewig Gerhard (1768–1836) war von 1810 bis zu seinem Tode Kgl. Preuß. Oberberghauptmann und damit Leiter des gesamten preußischen Berg-, Hütten- und Salinenwesens.³² Durch seine Mutter, Katharina Dorothea Gerhard, Tochter des Wolf Caspar Gerhard, verheiratet mit dem Advokaten und Ratsherrn Gottfried Schwaretz in Schweidnitz, gehört in diesen Zweig der Familie auch Carl Gottlieb Svarez (1746–1798), Jurist. Er gilt als der »größte preußische Gesetzgeber«, ist doch im wesentlichen sein Werk das Preußische Allgemeine Landrecht, in Kraft gesetzt 1794.³³ Wendeten sich die Nachkommen des älteren Sohnes von Gottfried und Anna Dorothea Gerhard anderen Berufen zu, blieben die Nachkommen des jüngeren Sohnes Wenzel Sigismund dem Pastorenberufe treu.

30 M. Wolf(gang) Caspar Gerhard, geb. in Raufse, 30. Mai 1680, stud. theol. Leipzig 1701, Wittenberg 8. Juli 1702, dort 1. Mai 1704 Mag., Hofmeister in Schützendorf, Krs. Liegnitz, Parochie Großtinz(!), ord. Liegnitz 8. März 1708 für Royn, Krs. Liegnitz, 1710 P. Seifersdorf, Krs. Liegnitz, 1723 P. Tepliwoda, dort 13. Mai 1726 gest. Verheiratet Royn, 1. August 1708, mit A. Catharina Scholz, To. d. Kaufmanns Abraham Scholz – in der Familie Scholz fand David Gottfried Gerhard (s.u.) als Waise Aufnahme. Vgl. EHRHARDT IV S. 712 sub Royn, S. 649 sub Seifersdorf; Arthur SEIBT, Aus Tepliwodas Vergangenheit, GKR Tepliwoda, 1907; Johannes GRÜNEWALD, Zur Kirchengeschichte von Panthenau, Krs. Goldberg, in: JSKG 63/1984, Anm. 137.

31 Karl Abraham Gerhard, 26. Februar 1738–9. März 1821, zuletzt über ihn ERSCH-GRÜBER, Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, 1964, S. 274. Dort weitere Literatur. Zu seinen Veröffentlichungen s. Hamburger-Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. II, Lemgo 1796/Repr. Hildesheim 1965, S. 536, Bd. IX S. 416, Bd. XIII S. 458, Bd. XV S. 639f., Bd. XXII S. 333, Gedenktafel für ihn am Hause Neue Grünstr. 27 in Berlin/DDR.

32 Johann Carl Ludewig Gerhard, 23. Januar 1768–6. Juni 1835, vgl. ERSCH-GRÜBER, Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, S. 274. Ausführlicher Lebenslauf und Würdigung: Neuer Nekrolog der Deutschen, 13. Jahrg. 1835 I, Weimar 1837, S. 530ff.; Alfons PERLICK, Oberschlesische Berg- und Hüttenleute, 1953, S. 92.

33 Carl Gottlieb Svarez, vgl. Erik WOLF, Große Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte, 2. Aufl. Tübingen 1944, S. 394–435 – dort die im Text erwähnte Einschätzung Svarez'. Biographie: Adolf STÖLZEL, Karl Gottlieb Svarez, Ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1885. Ausführlicher Bericht auch ADB, Bd. 37, Leipzig 1894, S. 247–256.

Wenzel Sigismund Gerhard, 1689–1745, Mag., Pastor in Wersingawe, Krs. Wohlau, Löwen, Krs. Brieg, und Herrnlauersitz, Krs. Guhrau.

Wenzel Sigismund Gerhard wurde am 12. März 1689 in Rauße geboren.³⁴ Als er ein halbes Jahr alt war, starb sein Vater. Seine Mutter heiratete, wie oben berichtet, ein zweites Mal. Aber auch dieser zweite Mann, Daniel Schröck, starb bereits 1695, und am 4. Mai 1696 starb auch Wenzel Sigismunds Mutter. So wurde er mit 7 Jahren Vollwaise. Wo er und sein älterer Bruder Wolf Caspar dann Aufnahme fanden, ist nicht überliefert, vielleicht in der Familie des Stiefvaters. Die Beziehungen zu dieser Familie bestanden offensichtlich auch weiterhin (s. u.). Jedenfalls müssen die Brüder Gerhard treue Helfer gefunden haben. Von dem älteren, Wolf Caspar, wissen wir,³⁵ daß er das Elisabethgymnasium in Breslau und später die Fürstenschule in Grimma/Sachsen besucht hat. Vielleicht gilt das auch für Wenzel Sigismund. Beide Brüder konnten studieren, beide erwarben den akademischen Grad eines Magisters, was nicht ohne besonderen Kostenaufwand möglich war und z. B. David Gottfried Gerhard von seinem Vormund versagt wurde (s. u.). Wenzel Sigismund wurde wie sein Vater Theologe, am 14. Mai 1709 in Wittenberg immatrikuliert und am 30. April 1711 zum Magister promoviert.³⁶ Nach 1711 verlieren sich seine Spuren wieder für eine Weile. Einen geordneten Vorbereitungsdienst für das Pfarramt gab es damals noch nicht, und die Zahl der Pfarrstellen war knapp, nachdem den Evangelischen in Schlesien 1653/54 so viele Kirchen weggenommen worden waren. Vielleicht ist Wenzel Sigismund Gerhard wie so viele junge Theologen damals und auch sein Bruder eine Weile »Hofmeister«, Erzieher in einer adeligen Familie gewesen.³⁷ Es ist aber aus dieser Zeit ein Gedicht von ihm erhalten, das uns einen Blick in das Denken des jungen Theologen tun läßt. Er schrieb es 1718 in die »Schneekoppen-Bücher«, eine Art Erinnerungsbücher, die auf der Schneekoppe auslagen.³⁸ Da beschreibt Wenzel Sigismund Gerhard den beschwerlichen Aufstieg und gibt dann dem Wanderer zu

34 Wenzel Sigismund Gerhard s. EHRHARDT, II, S. 124 unter Löwen; SCHOLZ, Prediger-geschichte des Kirchenkreises Brieg, S. 24.

35 S. Anm. 30.

36 S. M. P. FLEISCHER, *Seminaria et cultores des evang. Humanismus in Schlesien*, in: JSKG, 62/1983, S. 7ff., passim, dort weitere Literatur.

37 Vgl. Ludwig FERTIG, *Pfarrer in spe: Der evangelische Theologe als Hauslehrer*, in: Martin GREIFFENHAGEN, *Das evangelische Pfarrhaus*, Stuttgart 1984, S. 195ff. Zu anderen Beiträgen dieses Buches bietet dieser Gerhard-Report anschauliche Beispiele.

38 »Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesengebirge ... Eintragungen in die daselbst befindlichen Schneekoppen Bücher«, ohne Angabe des Herausgebers, gedruckt und verlegt bei Dietrich Krahn, Hirschberg 1736, S. 98.

bedenken: »Daß, ob der Himmels-Weg gleich schwer und sauer ist / Er dir und mir zulezt mit Freuden werde schenken / Vollkommne Sicherheit: Drum weil du hier noch bist / So lerne täglich doch auf jene Berge steigen, / Von denen Hülfe kommt, so wirstu, wenn zu letzt / Dein Lebens-Weg sich wird zu seinem Ende neigen / Ins Himmels hohes Schloß mit hohem Ruhm gesetzt, / Da wirst du mehr als hier auf dieser Kuppe sehen...«

Erst Juli 1720 kommt Wenzel Sigismund Gerhard in eine Pfarrstelle. Es ist die neu errichtete Pfarrstelle in Wersingawe, Krs. Wohlau, damals zum Fürstentum Oels gehörig. Der Pastor erhielt wie ein alter Bericht vermerkt, »nöthige Wohnung nebst einem Garten und Wiesefleck zur Erhaltung ein paar Stückgen Viehs«. ³⁹ Jetzt konnte Wenzel Sigismund auch heiraten. Seine Frau wurde Eva Helene Hermann, die Tochter des Pastors Leonhard David Hermann in Massel, Krs. Trebnitz, der als Pionier der archäologischen Wissenschaft in Schlesien zu gelten hat. ⁴⁰ Wenzel Sigismund konnte sich aber nicht lange des Aufenthaltes in Wersingawe erfreuen. 1727 wurde die eben errichtete Pfarrstelle wieder aufgehoben. ⁴¹ Anlaß dafür waren Patronatsstreitigkeiten. Gewiß war aber auch »katholische Intoleranz« mit im Spiele, die der Sohn Wenzels David Gottfried Gerhard in seiner Selbstbiographie (vgl. Anm. 48) als Grund anführt. Es ist ja noch die Zeit, in der Schlesien unter kaiserlicher bzw. königlich-böhmischer, also katholischer

39 So zitiert bei Julius RADEMACHER, Geschichte der Kirchengemeinde Stroppen, Kirchenkreis Trebnitz, 2. Aufl. 1930. Dort auch weitere Angaben über Wenzel Sigismund Gerhard und die Pfarrstelle Wersingawe. Wersingawe gehörte ursprünglich zu Stroppen, vgl. auch Anm. 41.

40 Eva Helene Hermann, geb. in Massel, 28. August 1702, getraut Massel, 17. November 1721. Leonhard David Hermann, geb. in Massel, 27. Juni 1670 als Sohn des dortigen Pastors Abraham Hermann, 1635–1705, gest. Massel, 1. Mai 1736. Leonhard David Hermann veröffentlichte: Maslographia oder Beschreibung des Schlesischen Massel im Oelsnischen Fürstenthum mit seinen Schauwürdigkeiten, Brieg und Breslau 1711. In diesem Buch berichtet er u. a. über seine Ausgrabungen der dortigen prähistorischen Bestattungsstätten. Über ihn zuletzt: Hans HORTER, Pfarrer und Heimatforscher, Leonhard David Hermann, Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 49/1970, S. 59ff. Dort weitere Literatur. Über Abraham Hermann: Joh. SINAPIUS, Olsnographia, Oels, 1707, S. 480; RADEMACHER, Predigergeschichte Kirchenkreis Oels, Wohlau 1935, und Kirchenkreis Trebnitz.

41 Johannes Grünewald schrieb mir dazu aus seiner Arbeit am Schlesischen Pfarrerbuch: »Der Hauptanlaß für die Aufhebung der Pfarrstelle Wersingawe waren Patronatsstreitigkeiten, ausgelöst durch den Besitzer von Schilkowitz, Herrn von Mutschelnitz, der sein Dorf und andere Orte von Stroppen weg zu Wersingawe ziehen wollte, worin ihn Pastor Gerhard anscheinend unterstützte, indem er Amtshandlungen aus Schilkowitz vornahm. Die Klage des Patrons von Stroppen, Herrn von Nickisch, über das Amt in Öls in Wien(!) führte dazu, daß die alte Verbindung zwischen Wersingawe und Stroppen wiederhergestellt wurde, und die eigenmächtigen Unternehmungen des Herrn von Mutschelnitz cassirt wurden, so Rademacher, Stroppen« (s. Anm. 39).

Herrschaft steht. Wenzel Sigismund wurde also wie Vater und Großvater Exulant. Er fand in Winzig Aufnahme, aber kein Pfarramt. Nach etwa einem Jahr, zum 1. August 1728, wurde Wenzel Sigismund Gerhard in die zweite Pfarrstelle der Kirchengemeinde Löwen Krs. Brieg berufen. Wie Rauße und Logau, wo Gottfried bzw. Christoph Gerhard zuletzt Pfarrdienst getan hatten, war auch das Ackerbürgerstädtchen Löwen Grenzort. Es gehörte zum Fürstentum Brieg, dem durch das Eintreten Karls XII. von Schweden bei der sogen. Altranstädter Konvention die evangelischen Gottesdienste erhalten geblieben waren. Im benachbarten Fürstentum Oppeln waren aber die evangelischen Pastoren längst vertrieben. So kamen die Evangelischen, die trotz aller Bedrängungen an ihrem Bekenntnis festgehalten hatten, von weither nach Löwen zur Kirche. Schon 1655 war daher in Löwen eine zweite Pfarrstelle errichtet worden. In diese wurde Wenzel Sigismund zunächst berufen. Er erhielt aber bald die erste Stelle.⁴²

Doch schon 1730 verließ er Löwen und ging nach Herrnlauersitz, Krs. Guhrau. Hier bestand kirchlich gesehen eine ähnliche Situation wie in Löwen. Zwischen den Flüssen Oder und Bartsch ragte ein schmaler Zipfel fürstlich wohlauischen Gebietes in das Fürstentum Glogau hinein. Als 1653/54 die evangelischen Pastoren aus dem Glogauischen vertrieben und die Kirchen dort katholisch wurden, bauten die evangelischen Grundherren von Herrnlauersitz und Rützen in diesen Dörfern 1657 bzw. 1662 je eine Kirche und bestellten an ihnen zwei Pfarrer, um den Evangelischen im Guhrauer Bereich den Kirchgang zu ermöglichen, während sich die Leute aus dem sogen. Rützener Kreis bis dahin nach Guhrau gehalten hatten.⁴³ Die beiden Pfarrer wohnten in Herrnlauersitz. Von 1727 bis 1742 war Inhaber der einen dieser Herrnlauersitzer Pfarrstellen Pastor George Pet-

42 Zu Löwen s. EHRHARDT, II, S. 124ff.; SCHOLZ, Predigergeschichte des Kirchenkreises Brieg, 1930, S. 22ff.; Gerhard HULTSCH, Schles. Dorf- und Stadtkirchen, Lübeck 1977, S. 225f.; Martin LIEBEHERR, Die Peter-Paulskirche zu Löwen, Löwen 1910. In Löwen waren vor Wenzel Sigismund Gerhard schon zwei Pastoren Gerhard im Amt: 1540–1553 Thomas Gerhard, s. o., und 1683–1695 M. Johann Gerhard, auch ein geborener Brieger. Zu diesem M. Joh. Gerhard außer EHRHARDT und RADEMACHER sub Löwen (s. o.) auch RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Oels. 24. August 1637 in Brieg geboren, wurde er 1659 Pastor in Böhmischdorf, 1683 in Löwen, 1695 in Großweigelsdorf; dort 1706 emeritiert starb er 10. April 1716 in Juliusburg.

43 HULTSCH, Schles. Dorf- und Stadtkirchen (wie Anm. 42), S. 148ff. u. 343f.; Ludwig MENZEL, Denkmäler und Inschriften der Kirche in Herrnlauersitz, Festschrift zum 350-jährigen Jubiläum unserer Kirche, Selbstverlag d. Verf., 1907. Das dort erwähnte Bild Wenzel Sigismund Gerhards ist ebensowenig erhalten wie sein Epitaph. Die Kirche wurde 1975 abgetragen (Breslauer Bistumsschematismus 1975, S. 134 u. J. PATER, Katalog der beweglichen Kunstdenkmäler in der Erzdiözese Breslau, Bd. 2, 1982, S. 252, so Joh. Grünewald).

zold.⁴⁴ Er war in zweiter Ehe mit Johanna Dorothea Schröck verheiratet, einer Stiefschwester des Wenzel Sigismund Gerhard. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen waren wohl der Anlaß dafür, daß Wenzel Sigismund Gerhard nach Herrnlauersitz ging. Sicher hat aber auch die ihm vertraute und so verantwortungsvolle Aufgabe des Pfarrerdienstes an der Grenze bei der Entscheidung für Herrnlauersitz eine Rolle gespielt.

In die letzten Lebensjahre Wenzel Sigismund Gerhards fallen die ersten beiden schlesischen Kriege, durch die Schlesien preußisch wurde. Die evangelischen Schlesier erlebten nun nach der Rekatholisierungspolitik der Habsburger die Toleranz Friedrichs des Großen. Auch im Fürstentum Glogau wurden wieder evangelische Gottesdienste möglich. Guhrau, dessen Bewohner bisher nach Rützen oder Herrnlauersitz mußten, um Gottesdienst feiern zu können, bekam schon 1741 einen evangelischen Pastor, einen der im preußischen Lager Rauschwitz ordinierten Pfarrer.⁴⁵ So erfuhr Wenzel Sigismund Gerhard in seinem Dienst gewiß Entlastung. Aber in seinem persönlichen Leben nahmen die Belastungen zu. Am 19. April 1743 starb Wenzel Sigismunds Frau Eva Helene, geb. Hermann. Von den 15 Kindern, darunter viermal Zwillinge, waren zehn gestorben, nur fünf überlebten. Um diesen Kindern wieder eine Mutter zu geben, heiratete Wenzel Sigismund ein zweites Mal. Doch wurde es keine gute Ehe, sondern, wie der Sohn schreibt,⁴⁶ für den Vater »eine Quelle vieler Kränkungen«, ja sie habe dazu beigetragen, daß er »in einem noch munteren Alter von 56 Jahren« am 8. Juli 1745 starb.

Über den Namen der zweiten Frau und deren weiteres Schicksal ist nichts bekannt. Die Kinder wurden in verwandten oder befreundeten Familien untergebracht. Von diesen Kindern heirateten zwei Töchter wie-

44 George Petzold, geb. in Lüben, 24. Dezember 1690, hatte von 1710 bis 1713 in Leipzig studiert. Er wurde 1717 Pastor in Beschine bei Winzig, 1720 in Oberau, Krs. Lüben, 1727 in Herrnlauersitz und 1742 in Rohnstock, wo er am 22. März 1761 starb. Nach dem Tode seiner ersten Frau Elisabeth, geb. Windisch, heiratete er 1733 Johanna Dorothea Schröck, verw. Thieler, Tochter des J. C. Daniel Schröck, der bei EHRHARDT, IV, S. 678 Anm. p als »Bestandinhaber der adligen Güter Schwanowitz und Pramsen« bezeichnet wird, und seiner Ehefrau Anna Dorothea, geb. Baumann, verw. Gerhard, also eine Stiefschwester Wenzel Sigismund Gerhards. Zu George Petzold außer Ehrhardt, ebd., auch J. BERG, Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain, Jauer, 1851, S. 160ff., und Predigergeschichte Bolkenhain, 1938, S. 16.

45 HULTSCH, Schles. Dorf- und Stadtkirchen (wie Anm. 42), S. 134; DERS., Der König und die Bethauskirchen, in: JSKG 65/1986, S. 127f. Nach EHRHARDT, III/1, S. 276f. wurde am 9. August 1741 im Preußischen Lager Rauschwitz vor Glogau für Guhrau ordiniert: Daniel Petzold, ein Bruder des George Petzold, damals Pastor in Herrnlauersitz.

46 David Gottfried Gerhards ... Leben von ihm selbst beschrieben ... (s. Anm. 48), S. 9f.

der Theologen und zwar Louise Christiane, geb. 1729, Joh. Christoph Hauff, 1727–1764, zuletzt Rektor und Nachmittagsprediger in Trachenberg, Johanne Eleonore, geb. 1734, Christian Gottlieb Rutsch, 1722–1781, Pastor in Herrnlauersitz, also in der Pfarrstelle des Schwiegervaters.⁴⁷ Beate Gottliebe (geb.?) heiratete den Breslauer Advokaten Christian Gottlieb Rothe und Christiane Renate – Daten unbekannt – den Konrektor Martini in Bernstadt. Der einzige überlebende Sohn aber wurde wieder Theologe.

David Gottfried Gerhard, 1734–1808, D. Oberkonsistorialrat, Inspektor der Breslauer Kirchen und Schulen, Pastor an St. Elisabeth zu Breslau.

Da David Gottfried Gerhard Lebenserinnerungen geschrieben hat, die nach seinem Tode von seinen Söhnen in den Druck gegeben wurden, sind wir über sein Leben gut unterrichtet.⁴⁸ Am 9. Mai 1734 in Herrnlauersitz geboren, wurde er mit 11 Jahren Waise. Sein Vormund wurde sein älterer Vetter Wolf Abraham Gerhard, 1709–1758, damals Pastor und Senior in

47 C. G. Rutsch – Nach MENZEL, Denkmäler und Inschriften ... Herrnlauersitz (wie Anm. 43), S. 73 lautete der Text der Inschrift auf dem Tische des C. G. Rutsch in der Herrnlauersitzer Kirche: »Herr Christian Gottlob Rutsch, 1722, 25. Decbr. in Altschau geboren, ward 1751 Past. sec., 1760 Past. prim. zu Herrnlauersitz und Rützen und starb den 6. Mertz 1781 in einem Alter von 57 Jahren und 2 Monaten.« – Auf Louise Christiane Hauff, geb. Gerhard, ein Gedicht anlässlich ihres Todes, 16. August 1807, in: Schles. Provinzialblätter 1807, Anhang S. 246f. Über Joh. Christoph Hauff: RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Militsch-Trachenberg, Wohlau 1929, S. 17. Die Tochter Helena Christiana Hauff heiratete 1778 den Pastor Johann Friedrich Kurts in Haynau. Für sie Gedicht »Denkmal« in: Schlesische Provinzialblätter, 1804, Anhang S. 303f.

48 David Gottfried Gerhards, der heiligen Schrift Doktors, königlichen Ober-Consistorial-Raths, Superintendenten des Breslauischen Kreises, Inspektors der Breslauischen Kirchen und Schulen, Pastors bey St. Elisabeth, Professors der Theologie an dem Elisabethanischen Gymnasium und ersten Inspektors des königlichen Land-Schullehrer-Seminariums Leben von ihm selbst beschrieben und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze besonders seinen letzten Reden nach seinem Tode herausgegeben. Breslau, 1812. Daraus die im Text gebrachten wörtlichen Zitate, wenn nicht andere Quellen angegeben sind. Literatur über David Gottfried Gerhard: EHRHARDT, I, S. 236–239 (dort auch Vorwort von David Gottfried Gerhard zu Ehrhardts Presbyterologie); Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. Bd. 60, Leipzig 1855, S. 473f.; ADB Bd. VIII, Leipzig 1878, S. 759f.; Richard FUCHS, Die Elisabethkirche zu Breslau, Festschrift zum 650-jährigen Bestehen, Breslau 1907; K. MÜLLER, Von Amt und Art der Breslauer Kircheninspektoren, in: JSKG 37/1958, S. 79ff.; Helmut EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte, 4. Aufl. Ulm 1962, S. 121 ff.; Christian-Erdmann SCHOTT, Der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard als Prediger, in: JSKG 57/1978, S. 122ff. Anzeige der Veröffentlichungen von D. G. Gerhard: Hamburger-Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. II, Lemgo 1796/Hildesheim 1965, S. 534–536, Bd. IX, S. 416, Bd. XI 1805/1966, S. 266, Bd. XVI, S. 346, Bd. XVII S. 693 (Todesnachricht), Zusammenstellung seiner Veröffentlichungen auch im Anhang zu der Autobiographie.

Sandewalde, Krs. Guhrau.⁴⁹ Durch seine Vermittlung fand David Gottfried Aufnahme in der Familie des damaligen Sekretärs des Breslauer »Kommerzkollegiums« – etwa Handelskammer – Carl Abraham Scholz, der zugleich »Königlicher Judenamtskommissar« (!) in Breslau war. Die Mutter des Wolf Abraham Gerhard war eine geborene Scholz (s. Anm. 30). Seine Schulbildung erhielt David Gottfried Gerhard zunächst im Hause eines Schwagers seines Pflegevaters Scholz, des Breslauer Ratssekretarius und späteren Ratmannes Johann Friedrich Waltsgott (1695–1780). Von diesem »Rat« Waltsgott hat David Gottfried Gerhard stets mit der größten Hochachtung als seinem »großen Freund und Förderer« gesprochen.

Ostern 1751 kam David Gottfried Gerhard dann auf das Elisabethgymnasium. 1754 ermöglichte ihm ein Ratsstipendium, die Universität zu beziehen und in Halle Theologie zu studieren. Als seine Lehrer bezeichnet er den Philosophen Weber († 1762) und den Theologen Sigmund Jakob Baumgarten (1706–1757). Beide waren ihrerseits Schüler des Philosophen Christian Wolff (1679–1754).⁵⁰ Wolff gilt als einer der Vordenker der deutschen Aufklärung. In der Überzeugung, daß das logisch Ableitbare das Vernünftige und deshalb Natürliche sei, hatte er den Versuch gemacht, alle Wissenschaften von der Theologie bis zur Mathematik und der Staatslehre in einem großen, rational einsichtigen System zusammenzufassen. Seine Gedanken beeinflussten damals weithin die deutschen Universitäten. Auch David Gottfried Gerhard öffnete sich ihnen. Ein Rationalist im platten Sinne dieses Wortes ist er aber nicht geworden. Saß er in der Woche im Kolleg bei den Schülern Wolffs, nahm er am Sonntag an den Erbauungsstunden des Professors J. G. Knapp (1705–1771) teil, die eher pietistisch geprägt waren.⁵¹ Gern hätte er den akademischen Grad eines Magisters erworben. Der Vormund aber »wollte in eine solche, wie er glaubte, unnöthige Ausgabe nicht willigen«. So legte David Gottfried Gerhard nach Ablauf des Ratsstipendiums 1757 gemäß der in Preußen und damit nun

49 Wolf Abraham Gerhard, Sohn des M. Wolf Caspar Gerhard (s. Anm. 30), geb. 1709, stud. theol. Jena 1726–1729, ord. Liegnitz 20. Juli 1736 für Lerchenborn, Krs. Liegnitz, 1739 Pastor in Rostersdorf, 1744 in Sandewalde dort zugleich Senior des Herrstädter Kreises, gest. 19. Januar 1758, verh. mit Johanna Elisabeth Hertel; vgl. EHRHARDT, Bd. IV S. 713 u. S. 381. A. HOLLENBERG, Festschrift zum 250-jährigen Jubiläum der evang. Kirche zu Rostersdorf, Glogau 1905, S. 36.

50 Diesen Philosophen Weber habe ich in der Literatur nicht finden können. Zu S. J. Baumgarten, 1706–1757, ADB Bd. 2, 1875/1967, S. 161. Zu Chr. Wolff, 1679–1754, ADB Bd. 44, S. 12ff., dtv-Lexikon, Bd. 20, 1980, S. 183f. Zu beiden Theologen: Karl BARTH, Die protestantische Theologie im 19. Jh., 3. Aufl. Berlin (DDR) 1961 (Wolff S. 135ff., Baumgarten S. 139).

51 Joh. Georg Knapp, 1705–1771, seit 1739 Professor der Theologie in Halle, seit 1769 Leiter der Franckeschen Stiftungen in Halle, RGG 2. Aufl. Bd. 3, Sp. 1100.

auch für Schlesien geltenden Ordnung die Erste theologische Prüfung, »provenia concionandi«, ab. Er machte von dieser Predigterlaubnis auch alsbald Gebrauch, und die Predigt ist ihm zeitlebens das Wichtigste in seinem Amt gewesen. Er nahm es damit sehr genau. Schon als Kandidat machte er sich, wie er schreibt, »ein strenges Gesetz, jede Predigt wörtlich zu konzipieren und zu memorieren.« Er wurde aber zunächst Hauslehrer im Hause des jüngeren Bruders von seinem Förderer J. F. Waltsgott, dem damaligen Schöppensecretarius und Assessor beim Breslauer Stadtgericht Joh. Wilhelm Waltsgott (1705–1760). Zu dieser Tätigkeit als Hauslehrer kam aber bald ein Predigtauftrag an der Hospitalkirche St. Trinitatis.⁵² 1760 legte David Gottfried Gerhard die 2. theologische Prüfung ab und wurde am 20. Februar 1761 zum »Generalsubstituten« – etwa Stadtvikar – für Breslau und zum Mittagsprediger an St. Trinitatis ordiniert.⁵³ 1762 bekam er die Stelle des Vierten Diakonus an der Kirche St. Maria-Magdalena in Breslau und damit seine erste eigentliche Pfarrstelle. 1765 wurde er dann in die gleiche Stelle an der Elisabethkirche berufen, der evangelischen Hauptkirche Breslaus. An dieser Kirche ist er dann bis an sein Lebensende geblieben.⁵⁴ Im selben Jahre heiratete David Gottfried Gerhard auch, und zwar Sophie Elisabeth Segner, die Tochter des Breslauer Pastors M. Josef August Segner.⁵⁵ Durch diese Heirat bekamen die Gerhards verwandtschaftliche Beziehungen zu weiteren Breslauer Pastorenfamilien.

An der Elisabethkirche stieg David Gottfried Gerhard dann in der damals

52 Zur Trinitatiskirche s. WOSIEN, Hospital und Kirche zu St. Trinitatis, in dem Sammelband über die Breslauer Kirchen »Im Hause des Herrn«, hg. Lic. Sommer, Breslau 1924, S. 132 ff.

53 Paul KONRAD, Das Ordinationsalbum des Breslauer Stadtkonsistoriums, Beiheft zum Correspondenzblatt, Bd. XIII, 2. Heft, Liegnitz 1913.

54 Richard FUCHS, Die Elisabethkirche zur Breslau (wie Anm. 48), S. 61 ff.

55 Sophie Elisabeth Segner, geb. Breslau 23. Februar 1742, gest. das. 26. Oktober 1824. Vater: Joseph August Segner, M., zuletzt Pastor an der 11000-Jungfrauen-Kirche Breslau, 2. Dezember 1701–13. November 1741 (EHRHARDT, I, S. 415, SCHULTZE, Prediger-geschichte Breslau-Stadt, S. 36). Mutter: Sophie Christiane, geb. Bröstedt, geb. 19. Januar 1717, gest. vor 1786, Deren Eltern: Johann Sigismund Bröstedt, 1675–1725, Pastor, zuletzt an St. Bernhardin und Propst zum Hl. Geist, Breslau (EHRHARDT, I, S. 389 f., SCHULTZE, S. 20) und Anna Rosina, geb. Gottschalck, 1685–1721, Tochter des M. Johann George Gottschalck, 1652–1718, Pastor, zuletzt Archidiakonus an St. Maria-Magdalena, Breslau (EHRHARDT, I, S. 342 f.) und seiner Ehefrau Anna Dorothea, geb. Frimel, gest. 7. August 1686. Letzterer Vater war M. Johann Frimel, Pastor zuletzt an St. Bernhardin und Propst zum Hl. Geist, Breslau, 1632–1688 (EHRHARDT, I, S. 385, SCHULTZE, S. 70), dessen Vater: M. Johann Frimel, d. Ält., 1606–1660, Pastor zuletzt Ekklesiast an St. Elisabeth, Breslau (EHRHARDT, I, S. 245 f., SCHULTZE, S. 49). Ein Bruder der Sophie Elisabeth Segner, verh. Gerhard, war M. Johann Joseph Segner, Pastor, zuletzt Hospitalkirche St. Trinitatis, Breslau, 1739–1804 (SCHOLZ, Prediger-geschichte Brieg, 1930, S. 62, SCHULTZE S. 111).

streng eingehaltenen Rangordnung 1769 zum Dritten Diakonus und 1771 zum Subsenior (Zweiter Diakonus) auf. Juni 1778 wurde er aber unter Überspringen des Seniorates vom Breslauer Magistrat trotz seines Sträubens zum Kircheninspektor für die Stadt Breslau und damit auch zum Ersten Pastor an St. Elisabeth gewählt. Noch im selben Monat ernannte ihn der preußische Minister für Schlesien, Graf von Hoym,⁵⁶ zugleich auch zum Oberkonsistorialrat am Breslauer Oberkonsistorium⁵⁷ und zum Inspektor der Kirchen und Schulen des Breslauer Kreises, der damals bis einschließlich Trachenberg, Groß-Wartenberg und Namslau reichte. Außerdem wurde er zum Professor der Theologie am Elisabethgymnasium und 1780 zum Inspektor des neu gegründeten Landschullehrerseminars zu Breslau berufen. Bedenkt man dabei, daß dieses Oberkonsistorium keine kirchliche Kollegialbehörde, sondern eine zentralistisch gelenkte königlich-preußische Behörde war, zu der nur ein Theologe – mit beratender Stimme! – gehörte, so kann man ermessen, welche Verantwortung, aber auch Einflußmöglichkeit mit diesen Ämtern verbunden war.⁵⁸ Helmut Eberlein bezeichnet in seiner Kirchengeschichte Schlesiens die Zeit von 1785–1815 als die »Ära Hoym-Gerhard«.⁵⁹

Eine besondere Bedeutung für die Kirche Schlesiens bekam David Gottfried Gerhard auch durch das von ihm herausgegebene »Neue(s) Evangelische(s) Gesangbuch für die Königl. Preuß. Schlesischen Lande zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung« von 1800, auch wenn es nicht in allen schlesischen Gemeinden in Gebrauch kam. Bemerkenswert ist, daß der Anstoß zur Schaffung dieses Gesangbuches nicht von Liturgikern kam, sondern daß »sowohl die hiesige löbliche Kaufmannschaft, als die übrige Bürgerschaft durch gewisse aus ihrem Mittel Abgeordnete, Einen hochlöblichen Magistrat schriftlich darum ersuchte, ein verbessertes Gesangbuch obrigkeitlich zu veranstalten«.⁶⁰ Als Begründung für diesen Vorstoß gibt

56 Karl Georg Heinrich Graf von Hoym, 1739–1807, s. Victor Loewe, *Schlesische Lebensbilder, Schlesier des 18. u. 19. Jahrhunderts*, Bd. 2, Breslau 1926, S. 14ff.

57 Zum Breslauer Oberkonsistorium vgl. Gerhard HULTSCH, *Der König und die Bethauskirchen*, in: JSKG, 65/1986, S. 131, unter Bezug auf C. WEIGELT, *Die evangelische Kirche in Schlesien zur Zeit der preußischen Besitzergreifung und ihre Entwicklung von 1740–56*, *Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens*, XXIII/1899, S. 60ff. Auch EBERLEIN, *Schlesische Kirchengeschichte*, S. 113. Über das Schulwesen s. EBERLEIN, S. 110.

58 Nach seinen Lebenserinnerungen (s. Anm. 48) prüfte und ordinierte D. G. Gerhard 365 Kandidaten der Theologie und hielt 165 Kirchenvisitationen.

59 EBERLEIN, *Schles. Kirchengeschichte*, S. 121.

60 S. V der von D. G. Gerhard verfaßten »Vorrede« des in seinem vollen Titel oben genannten in Breslau 1800 erstmalig gedruckten Gesangbuches. Dieses Gesangbuch sollte ablösen das »Gesangbuch für die Königlich Preußischen Lande, also eingerichtet, daß es in allen evangelischen Gemeinden zu gebrauchen ist«, herausgegeben von Joh.

der Herausgeber in seiner Vorrede zu dem Gesangbuch an, daß das bis dahin gebrauchte sogen. Burgsche Gesangbuch »die Wünsche und Forderungen eines auf einen ganz anderen Ton gestimmten Zeitalters unmöglich länger befriedigen konnte«. 1797 erteilte der Magistrat David Gottfried Gerhard den Auftrag, ein neues Gesangbuch vorzulegen. Gerhard zog eine Reihe anderer Pastoren zur Mitarbeit heran. In dieses so entstandene Gesangbuch mit seinen 1156 Liedern wurden nur 350 Lieder des Burgschen Gesangbuches übernommen. Alle anderen wurden aus anderen Quellen zusammengetragen. Sämtliche Lieder, außer denen Martin Luthers, wurden »von allzu veralteten oder anstößigen Ausdrücken und falschen Bildern entkleidet«, ⁶¹ d. h. sie wurden im Sinne des Zeitgeschmacks der Aufklärung umgeformt. Das Gerhardsche Gesangbuch ist deswegen später herber Kritik unterzogen worden. Es blieb auch damals nicht ohne Widerspruch. Worum es David Gottfried Gerhard bei seiner Arbeit am Gesangbuch ging, war das Bemühen, die überkommenen Glaubensaussagen, denen er sich dankbar verpflichtet fühlte, in einer veränderten Zeit nachvollziehbar und nachsprechbar zu machen. Das lag ihm auch bei seinen Predigten am Herzen. Als er 1783 Predigten über Jesaja 53 in Druck gab, ⁶² schrieb er im Vorwort, er habe auf gelehrte Ausführungen zum Text verzichtet, »mir war es genug, den Sinn der prophetischen Worte und die genaue Erfüllung derselben in der Person Christi mit der erforderlichen Deutlichkeit zu zeigen und der Gemeinde erbaulich zu machen«. Im übrigen kann ich zu diesem Punkt nur dankbar auf den Aufsatz von C.-E. Schott über David Gottfried Gerhard als Prediger verweisen, der in diesem Jahrbuch Jahrgang 1978 erschienen ist (s. Anm. 48).

Im letzten Abschnitt seines Lebens erlebte David Gottfried Gerhard noch die Belagerung Breslaus durch die Truppen Napoleons. Auch sein Pfarrhaus wurde in Mitleidenschaft gezogen. Uns Heutigen fällt beim Lesen der Notizen David Gottfried Gerhards über diese Ereignisse, noch mehr aber bei denen über den 3. Schlesischen Krieg, 1756–1763, den er als junger Mann erlebte, auf, daß die geschichtliche Bedeutung dieser Ereignisse nicht reflektiert wird. Die Befreiungskriege erlebte David Gottfried

Friedrich Burg, erstmalig gedruckt Breslau 1745. Vgl. dazu Arno BÜCHNER, Das Gesangbuch des Breslauer Kircheninspektors Joh. Friedrich Burg vom Jahre 1745. Seine Vorgänger, seine Zeitgenossen, seine Nachfolger, in: JSKG 58/1979, S. 135 ff. Dort zum Gerhardschen Gesangbuch S. 162 ff. Über das Gerhardsche Gesangbuch gibt es bisher keine Arbeit wie die von Büchner über das Burgsche, geschweige denn eine so gründliche.

61 »Vorbericht« zu späteren Auflagen des Gerhardschen Gesangbuches vom Dezember 1815, ohne Angabe des Verfassers, S. V der Aufl. 1839.

62 Das 53. Capitel Jesaja in einigen Paßions- und Oster-Predigten erläutert. Breslau 1783.

Gerhard nicht mehr. Am 30. August 1808 starb er. Wie ihn die Breslauer sahen, läßt ein bewegendes Gedicht erkennen, das bei Groß und Barth in Breslau 1808 gedruckt wurde: »Empfindungen an der Bahre unseres hochwürdigen Oberhauptes des Herrn D. David Gottfried Gerhard ... bey seiner feyerlichen Beerdigung, den 2. September 1808, als letztes Opfer der Liebe und Dankbarkeit dargebracht von den sämmtlichen nachstehenden Gliedern des Bresl. Evang. Luther. Ministerii.« Es beginnt mit den Worten: »Noch einmal fassen wir des Vaters starre Hand, die seine Söhne einst zu Hirten ausgesandt, indeß das Herz des Frommen zum heil'gen Lehrerpfad, von Vaterlieb entglommen, uns Gottes Heil erbat.«

Von seinen Kindern wurde der älteste Sohn Johann David Friedrich (1768–1829) Jurist, zuletzt Oberlandesgerichtsrat in Breslau. Dessen Sohn Friedrich Wilhelm Eduard (1795–1867) machte sich als Archäologe einen Namen.⁶³ Die beiden Töchter heirateten Pastoren, Friederike den Pastor Ernst Traugott Lachmann (1762–1825) in Ruppertsdorf Krs. Strehlen, Wilhelmine den Pastor Christian Opitz (1763–1834), zuletzt Superintendent in Festenberg. Die beiden jüngeren Söhne wurden Pastoren. Von Carl Theodor wird gleich zu reden sein. Ernst Heinrich (1788–1840) war Pastor in Hundsfeld bei Breslau und in Strehlitz, Krs. Oels.

Carl Theodor Gerhard, 1773–1841, Pastor an St. Elisabeth zu Breslau.

Carl Theodor Gerhard wurde am 17. September 1773 in Breslau geboren, in Breslau ist er auch gestorben, am 25. November 1841, in Breslau hat er sein ganzes Leben zugebracht.⁶⁴ Nur zum Studium verließ er seine Vaterstadt.

63 Zu den Kindern David Gottfried Gerhards: Joh. David Friedrich G., 19. Dezember 1768–24. November 1829, war auch Mitglied des Oberkonsistoriums in Breslau. Er war verheiratet mit Sophie Dorothea Wilhelmine Noesselt, Tochter des D. Joh. August Noesselt, Professor der Theologie in Halle, mit dem D. G. Gerhard Studienfreundschaft verband (zu J. A. Noesselt ADB Bd. 24, 1887/1970, S. 25f.; Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 92, Görlitz 1936, sub nomine). Zu Friedrich Wilhelm Eduard G. siehe Otto JAHN, Eduard Gerhard, Ein Lebensabriß, Berlin, 1868; ADB Bd. 8, 1878/1968, S. 760ff.; NDB Bd. 6, 1964, S. 276f. – Ernst Traugott Lachmann, geb. in Lampersdorf, 18. Dezember 1762, gest. Ruppertsdorf, 16. Juni 1825, s. Otto SCHULTZE, Predigergeschichte Kirchenkreis Strehlen, 1928, S. 27. – Joh. Christian Opitz, geb. in Breslau 15. Februar 1763, gest. 24. April 1834 Festenberg. Nachruf: »Denkmal« Schles. Provinzialblätter, 1834, Anhang S. 208. – Ernst Heinrich Gerhard, geb. in Breslau 8. Juni 1788, gest. Strehlitz, Krs. Oels, 16. August 1840. Er wurde 1813 Generalsubstitut in Breslau, 1814 Pastor in Hundsfeld b. Breslau und 1822 Pastor in Strehlitz (Julius RADEMACHER, Predigergeschichte Oels, 1935, S. 8 u. 27).

64 Zu Carl Theodor Gerhard s. David Gottfried Gerhards Leben (wie Anm. 48) – FUCHS, Die Elisabethkirche zu Breslau (wie Anm. 48); SCHULTZE, Predigergeschichte Stadt Breslau, S. 47 u. 52; Karl Gabriel NOWACK, Schlesisches Schriftsteller-Lexikon, 1. Heft, Breslau, 1856, S. 58ff.

1792 bezog er die Universität Halle. Welche Lehrer ihn besonders geprägt haben, ist nicht mehr auszumachen. Am 3. Juni 1795 schloß er sein Studium mit der Ersten theologischen Prüfung in Breslau ab. 1796 wurde er durch seinen Vater, den damaligen Breslauer Kircheninspektor, zum Generalsubstituten für Breslau ordiniert. Bereits in dieser Zeit gab er seine erste Schrift – allerdings anonym – in den Druck: »Auch ein Stein zum Gebäude der gemeinschaftlichen Wohlfahrt unsrer Stadt. Ein Wort an meine lieben Mitbürger.« Wie man sieht, haben auch zu jener Zeit schon junge Theologen in der Öffentlichkeit zu Tagesfragen das Wort ergriffen.

Am 22. April 1800 wurde Carl Theodor Gerhard⁶⁵ vom Breslauer Magistrat zum »Amtsprediger« an die 11 000-Jungfrauen-Kirche berufen und am 14. Mai vom Vater eingeführt.⁶⁶ In Vorbereitung der Verteidigung Breslaus gegen die heranrückenden Heere Napoleons ließ der Breslauer Stadtkommandant im Dezember 1806 die Vorstädte Breslaus einäschern, auch Kirche und Pfarrhaus zu den 11 000 Jungfrauen. Damit endete Carl Theodor Gerhards Tätigkeit in dieser Gemeinde. Aber bereits im Februar 1807 wurde er vom Rat der Stadt zum Vierten Diakonus an St. Elisabeth gewählt, an welcher Kirche sein Vater damals noch die Erste Pfarrstelle inne hatte. Wie der Vater rückte Carl Theodor Gerhard in der festgelegten Stufenfolge allmählich auf, um schließlich im Alter von 63 Jahren 1836 primarius von St. Elisabeth zu werden.⁶⁷ Wie Belagerung und Eroberung Breslaus 1806/07, so hatte auch der Beginn der Freiheitskriege 1813 seine Rückwirkungen auf das Leben von Carl Theodor Gerhard. Er wurde vom Feldpropst zur Seelsorge an den Soldaten und besonders den Verwundeten in der Stadt herangezogen.

Die besondere Liebe Carl Theodor Gerhards galt aber offenbar der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Er griff damit Gedanken auf, die in seiner Zeit in der Luft lagen, die Gedanken Pestalozzis (1746–1827), Basedows (1724–1790) und der Philanthropisten, der großen Pädagogen der späten Aufklärung. Es waren jedoch zunächst nur wenige, die sich mit Schriften direkt an Kinder wandten. 1800 gab Christoph von Schmid (1768–1854) erstmalig seine damals weit verbreitete »Biblische Geschichte für Kinder« heraus. Im gleichen Jahr veröffentlichte Carl Theodor Gerhard

65 HAMBURGER-MEUSEL, Das gelehrte Teutschland, Bd. XI, 1805/1966, S. 266, dort auch wie in Bd. XX/2, 1831/1966, S. 334, weitere Veröffentlichungen von C. Th. Gerhard.

66 Richard SPAETH, Die evangelische Pfarrkirche und das Hospital zu den 11 000 Jungfrauen, Festschrift zur Feier ihres 500-jährigen Bestehens, Breslau 1900, S. 98 u. 143; BLÜMEL, Die Elftausend-Jungfrauen-Kirche, in: SOMMER, Im Hause des Herrn, Breslau 1924, S. 95 ff.

67 1808 3. Diakonus, 1809 2. Diakonus, Subsenior, 1831 Senior.

ein Büchlein mit dem schönen Titel »Der wilde Akazienbaum, gepflanzt zum frohen Genuß für gute Mädchen«. 1822 gab er sogar eine Zeitschrift für Kinder heraus: »Der Vater an das Herz seiner Kinder, ein Sonntagsblatt für die Jugend zur Belebung frommer und guter Vorsätze«, die zum Vorlesen im Familienkreise gedacht war, allerdings nur in insgesamt 55 Nummern erschienen ist. 1826 folgte das Communionbuch für evangelische Christen, das sich besonders an junge Menschen wandte⁶⁸ (vgl. auch Anm. 65). Als 1829 in Breslau die erste »Kleinkinderschule« gegründet wurde, nahm sich Carl Theodor Gerhard ihrer besonders an. Er erteilte auch Religionsunterricht an einer städtischen Mädchenschule. Der preußische Generalfeldmarschall von Steimetz, dessen Tochter diese Schule besuchte, vermerkte nach einem Besuch bei Carl Theodor Gerhard: »Er ist ein würdiger, einnehmender Mann, vielleicht zu nachsichtig zu seinen Schülerinnen«⁶⁹. Was dem preußischen General als zu nachsichtig erschien, fand in einem Nachruf auf Carl Theodor Gerhard ein anderes Echo. Er wird dort mit dem »Liebesjünger« Johannes verglichen, und dann heißt es: »Bei des Lebens Glück, der Erde Schmerzen / Trug die Kinder liebend er im Herzen. / Mit dem Worte Gottes sie zu weiden, / Gab ihm mehr als vierzigjäh'ge Freuden, / Und er führte sie zu Jesu Liebe. / Auch die hilfbedürft'gen Kleinen, / Die verwarlost und verlassen weinen, / Bracht er in der Liebe Schutz und Segen, / Führte sie dem bessern Loos entgegen. / Darum ehrt ihn dankbar Kindes Liebe.«⁷⁰

Längeren Bestand als sein Sonntagsblatt für Kinder hatte eine andere Zeitschriftengründung Carl Theodor Gerhards. 1814 rief er ins Leben das Breslauer »Kirchliche Wochenblatt«, nach einer Notiz von 1939 in dem schlesischen Sonntagsblatt »Unsere Kirche« das älteste deutsche Gemeindeblatt überhaupt. Es erschien mehr als 125 Jahre lang.⁷¹ In die Amtszeit von

68 Besprechung in: Litterarische Beilagen zu den Schles. Provinzialblättern, 10. Stück, Breslau, Oktober 1826. Diesem Communionbuch folgte 1830, ebenfalls in Breslau erschienen, Kleines Communionbuch für evangelische Christen. Es war in Kleinformat gedruckt, damit es auch in den Wandertaschen von Handwerksburschen seinen Platz haben könne – so bemerkt der in Anm. 64 genannte Beitrag über C. Th. G. im Schlesischen Schriftstellerlexikon auf S. 51.

69 Hans von KROSIGK, Generalfeldmarschall von Steinmetz, aus Familienpapieren dargestellt, Berlin 1900, S. 51.

70 »Nachruf dem am 25. November 1841 zu Breslau verstorbenen Pastor primarius zu St. Elisabeth Herrn Carl Theodor Gerhard in kindlicher Liebe und Verehrung geweiht von G. R.«, Schles. Provinzialblätter, hg. von Wilhelm SOHR, 114. Bd., 1841, Anhang zum 12. Stück, Dez. 1841, S. 186 f.

71 Leider stand mir für diese Nachricht nur ein Ausschnitt aus der Wochenzeitschrift »Unsere Kirche« zur Verfügung, der keinen Hinweis auf Jahrgang, Nummer und Datum trägt. Die Jahreszahlen ergeben sich aber aus dem Inhalt der Notiz, die die Unterschrift »Dr. Falk« trägt. Sonst bin ich Hinweisen auf die Anfänge dieses Blattes nur begegnet in

Carl Theodor Gerhard fällt ein auch für die evangelische Kirche Schlesiens wichtiges Ereignis, die Einführung der Union in Preußen.⁷² Einer der Amtsbrüder Carl Theodor Gerhards an der Elisabethkirche, Professor Dr. Scheibel, wurde der Führer der konfessionstreuen Lutheraner, die sich einer Kirchenunion mit den Reformierten widersetzen. Auf Grund seiner starren Haltung wurde Scheibel 1835 seines Amtes enthoben. Carl Theodor Gerhard aber sprach sich für die Union aus. Die Gerhards haben sich immer als Lutheraner verstanden, aber konfessionelle Eiferer sind sie nie gewesen.

Von Carl Theodor Gerhards Familie ist zu berichten: Bald nach seiner Berufung an die 11 000-Jungfrauen-Kirche, am 11. November 1800, heiratete er Wilhelmine Conrad, die Tochter des Breslauer Justizrates und Assessors beim Stadtgericht Karl Gottlieb Conrad und seiner Ehefrau Anna Wilhelmine geb. Waltsgott. Die Conrads und Waltsgotts waren ihrerseits mit verschiedenen Breslauer Honoratiorenfamilien verwandt.⁷³ Die Pastoren gehören jetzt eindeutig zur sozialen Oberschicht der Städte.

Von überlebenden Kindern kennen wir: Robert Gerhard, geb. 17. Mai 1805, siehe unten; Karl Heinrich Julius Gerhard, geb. 15. Juli 1808, Jurist, zuletzt Oberreg.rat im Ministerium des Inneren in Berlin, gest. 1886;⁷⁴

»Monatsschrift von und für Schlesien«, hg. v. Heinrich HOFFMANN, Jahrgang 1829, 1. Bd. Dort auf S. 353 unter LII, Gerhard, Carl Theodor, Nr. 66, »Kirchliches Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden in Breslau, 13. Jahrg., hrsg. v. Subsenior Gerhard, 108 Seiten.« Da auf dieser Seite der Monatsschrift sonst Erscheinungen aus dem Jahre 1826 genannt werden, wird es sich auch um den Jahrgang 1826 des Kirchl. Wochenblattes handeln, also keine Differenz zu Dr. Falks Datierung.

72 Zum ganzen Vorgang: EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte, S. 156ff. Zu Joh. Gottfried Scheibel, 1783–1843, ADB Bd. 30, 1890/1970, S. 693ff. Martin KIUNKE, Joh. Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche lutherischer Reformation, Liegnitz 1941, Göttingen 1986. Konrad MÜLLER, Joh. Gottfried Scheibel, Schles. Lebensbilder, 2. Band, 1926, S. 194ff.

73 Johanne Eleonore Wilhelmine Conrad, 12. Januar 1780–25. Dezember 1823. Ihr Vater Carl Gottlieb Conrad, 1740–1823, war Sohn des Oberamts-Regierungs- und Kammeradvokaten Simon Conrad 1701–1758. Die Familie Conrad läßt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. – Anna Wilhelmine Waltsgott, 1757–1817, war die Tochter des Ober-Schöppensekretarius und Assessors beim Stadtgericht Breslau Johann Wilhelm Waltsgott, 1705–1760, in dessen Hause David Gottfried Gerhard Hauslehrer gewesen war. Auch die Familie Waltsgott hat vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Zweiten Weltkrieg schlesische evangelische Pastoren gestellt. Ich nenne: Johann Waltsgott, † 1653, Pastor in Droltewitz seit 1602, 1605 in Schmograu bei Namslau. 1615 in Zindel Krs. Breslau (EHRHARDT, I, S. 638); Gotthold Wilhelm Waltsgott, 1747–1807, 1774 Lektor an St. Maria-Magdalena, Breslau, 1777 Pastor in Glauche, Krs. Trebnitz, Sohn des o. g. Joh. Wilhelm Waltsgott, 1782 von David Gottfried Gerhard getraut (RADEMACHER, Predigergeschichte Trebnitz, 1928, S. 10).

74 Nachruf für ihn: Blätter für Gefängniskunde, 4. Band, Jahrg. 1868/69, Heidelberg 1870, S. 134ff.



D. David Gottfried Gerhard, 1734–1808. Foto der von Frau Elisabeth Kranz-Gerhard in Öl gefertigten Kopie des Porträts in Öl in der Elisabethkirche zu Breslau. Kopie verlorengangenen, Verbleib des Originals unbekannt



Carl Theodor Gerhard, 1773–1841. Foto eines Pastell-Porträts. Maler und Verbleib des Originals unbekannt



Robert Gerhard, 1805–1890. Fotografie ca. 1885

Paul Gerhard, 1839–1906. Foto des Porträts in Öl gemalt von der Tochter Paul Gerhards, Frau Elisabeth Kranz-Gerhard (1870–1942). Original verloren gegangen



Johannes Gerhard, 1875–1950. Fotografie, Liegnitz, ca. 1925

Marie Gerhard, geb. 5. Mai 1811, 1834 verh. mit Pastor Otto Krebs (1806–1890), zuletzt Superintendent in Wohlau;⁷⁵ Klara Gerhard, geb. 21. Oktober 1812, verh. mit Pastor Gustav Ludwig Rahn, 1808–1857, zuletzt in Karoschke, Krs. Trebnitz.⁷⁶ Ehe diese Kinder herangewachsen waren, starb am 25. Dezember 1823 ihre Mutter Wilhelmine geb. Conrad. Carl Theodor Gerhard heiratete ein zweites Mal. Am 21. März 1825 wurde er mit Wilhelmine Anisfeld getraut. Diese überlebte ihn und heiratete am 16. August 1843 in Breslau Georg Friedrich Wilhelm Quint (1788–1858), zuletzt Pastor in Malapane, Oberschlesien.⁷⁷

Robert Gerhard, 1805–1890, Pastor in Schwoitsch bei Breslau. Wie sein Vater ist auch Robert Wilhelm Gerhard in Breslau geboren und gestorben (17. Mai 1805–1. Juli 1890). Im Unterschied zu seinem Vater ist er aber fast seine ganze Dienstzeit über Landpastor gewesen.⁷⁸ Nach Besuch des Elisabethgymnasiums studierte er von 1825–1827 an den neu gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin und Breslau Theologie. In Breslau prägte damals David Schulz (1779–1849), ein Schüler von Ch. Wolff-Halle, die Fakultät mit seiner rationalistischen Theologie.⁷⁹ Wie Vater und Großvater war auch Robert Gerhard zunächst Generalsubstitut für Breslau. Als solcher wurde er am 2. Dezember 1831 in Breslau ordiniert. 1832 war er für kurze Zeit Lektor – etwa Hilfsprediger – an St. Maria-Magdalena in Breslau. Bereits zum 15. Februar 1833 wurde er vom Breslauer Magistrat auf die Pfarrstelle Schwoitsch – später Breslau-Günther-

75 Otto Krebs, geb. in Oels, 12. Dezember 1806, 1833 Subdiakon Oels, 1837 Pastor in Wohlau, 1866 dort zugleich Superintendent, em. 1887, gest. Oels, 10. Februar 1890. (RADEMACHER, Predigergeschichte Oels, 1935, S. 20; DERS., Predigergeschichte Wohlau, S. 25). Weitere Pastoren Krebs s. GRÜNEWALD, Zur Orts- und Kirchengeschichte von Ulbersdorf, Krs. Goldberg, in: JSKG 61/1982, S. 55 f. In diese Familie gehören auch die schlesischen Pastoren Kresse s. GRÜNEWALD, Zur Orts- und Kirchengeschichte von Prausnitz, in: JSKG 55/1976, S. 83 f.

76 Gustav Ludwig Rahn, geb. in Breslau, 7. März 1808, 1833 Pastor in Karoschke, Krs. Trebnitz, dort gest. 22. Febr. 1857. Rahn war Mitglied des preußischen Landtags (E. ANDERS, Statistik der Ev. Kirche in Schlesien, Glogau 1848, S. 302; RADEMACHER, Predigergeschichte Kirchenkreis Trebnitz, 1928, S. 15).

77 Georg Friedrich Wilhelm Quint, geb. in Kainowe, Krs. Trebnitz, 21. November 1788, 1818 Pastor in Malapane, Krs. Oppeln, Knappschaftsprediger, dort 19. August 1858 gestorben. (E. ANDERS, Statistik – wie Anm. 76 – S. 654; GRÜNEWALD, Die Pastoren der neugegründeten Kolonistengemeinden in Schlesien, in: Festschrift für Dr. Dr. G. Hultsch, 1986, S. 30).

78 Zu Robert Gerhard: E. ANDERS, Statistik (wie Anm. 76), S. 71; DERS., Historische Statistik der Ev. Kirche in Schlesien, Glogau 1867, S. 157; O. SCHULTZE, Predigergeschichte Breslau-Land, Liegnitz 1938, S. 17.

79 David Schulz s. RGG, 2. Aufl., Bd. V, Sp. 3101; EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, S. 124 ff., auch S. 206 f. Zu Ch. Wolff s. Anm. 50.

brücke – gewählt. Schwoitsch war zu der Zeit eine der sogen. Ruralkirchen Breslaus, für die der Breslauer Magistrat das Patronat inne hatte und die kirchenaufsichtlich dem Breslauer Kircheninspektor unterstanden. In dieser Pfarrstelle ist Robert Gerhard 55 Jahre lang tätig gewesen.

Aber verbauert ist er nicht. Er hat sein Leben lang theologisch weitergearbeitet, zum Beispiel arbeitete er mit an der »Zeitschrift für evangelische Kirchengemeinschaft«, die Professor Julius Raebiger-Breslau von April 1849 an herausgab.⁸⁰ Er gab aber auch eigene kleine Schriften heraus, zum Beispiel »Symboliker und Antisymboliker. Worüber ist Streit?« (Breslau 1843) und »Das neue Licht oder die alte Wahrheit« (Breslau 1845).⁸¹ Noch nach seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum schrieb er den »Abriss der christlichen Rechtfertigungslehre von Schleiermacher bis Ritschl«. Dazu muß man bedenken, daß Albrecht Ritschls dreibändiges Werk »Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung« erst 1874 vollständig vorlag, also erst, als Robert Gerhard fast 70 Jahre alt war. Ein Echo dieser Arbeiten in der Literatur habe ich bisher allerdings nicht entdecken können.

Kurz nach seiner Einführung in Schwoitsch hatte Robert Gerhard geheiratet. Am 31. Mai 1833 wurde er mit Jenny Julie Preuß, der Tochter des Pastors Ernst Leonhard Preuß, getraut.⁸² Aber schon nach zweimonatiger Ehe starb die junge Frau. Am 6. Februar 1835 heiratete Robert Gerhard ein zweites Mal, und zwar Emilie Storch, auch wieder eine Pastorentochter.⁸³

80 Zeitschrift für evangelische Kirchengemeinschaft, hg. v. Prof. Raebiger in Verbindung mit Senior Schneider und den Pastoren Gerhard und Handel. S. W. KLAWITTER, Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens von den Anfängen bis zum Jahre 1870, Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte, 32/1930, S. 67. Klawitter bemerkt zu dieser Zeitschrift: »Streng religiöse Richtung, dennoch von Orthodoxie entfernt.« Vgl. auch Dietmar NESS, Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien, Magisterschrift der Theol. Fakultät der Universität Hamburg vorgelegt, 1980, S. 24 und S. 64f. Die genannte Zeitschrift wird dort stets als *Schlesische* Zeitschrift für evang. Kirchengemeinschaft zitiert.

81 Anders s. Anm. 78.

82 Jenny Julie Preuß, geb. in Freyhan, Krs. Militsch, 19. Juli 1808, als Tochter des Pastors Ernst Leonhard Preuß und seiner Ehefrau Julie Sophie geb. Wald. Die Predigt bei der Trauung dieser Eheleute hielt David Gottfried Gerhard am 31. Januar 1799, im Druck erschienen 1799 bei Graß-Breslau. E. L. Preuß, geb. in Allerheiligen, Krs. Oels, 21. Oktober 1766 als Sohn des Pastors Heinrich Gottlieb Preuß, ordiniert Breslau, 17. Januar 1794 für Freyhan. 1814 Pastor prim. in Nimptsch, gest. das. 1. März 1817 (RADEMACHER, Predigergeschichte Militsch-Trachenberg, 1929, S. 3; DERS., Predigergeschichte Nimptsch, 1937, S. 17).

83 Emilie Henriette Dorothea Storch, geb. in Reisen/Posen, 31. August 1807, Tochter des Pastors Samuel August Storch und seiner Ehefrau Dorothea Rosina, geb. Schöpke. Samuel August Storch, geb. in Raudten 31. März 1773, Sohn des Rektors Samuel Storch, ordiniert 26. November 1806 für Reisen bei Lissa/Posen, 1814 Pastor Prausnitz, Krs. Militsch, dort gest. 30. Juni 1855 (RADEMACHER, Predigergeschichte Militsch-Trachen-

Die Enkel von Robert und Emilie Gerhard zeichnen vom Leben im Schwoitscher Pfarrhaus ein heiteres und friedliches Bild, recht das Bild einer Pfarrhausidylle. Dabei scheint es in dem alten Fachwerkhaus neben der Schwoitscher Kirche eher karg hergegangen zu sein. Im Schlafzimmer sei auch im kältesten Winter nicht geheizt worden. Butter aufs Brot habe es nur selten gegeben. Als einmal eins der Kinder sich über die trockene Brotschnitte beklagte, habe die Mutter nur geantwortet: »Dann geh doch damit unter die Plumpe, dann wird sie nicht mehr trocken sein.« Insgesamt hatten Robert und Emilie Gerhard neun Kinder. Zwei davon starben klein. Zwei Söhne erlernten zwar noch einen Beruf, starben aber unverheiratet, ehe sie das 30. Lebensjahr erreicht hatten. Auch die jüngste Tochter Marie blieb unverheiratet, erreichte aber ein hohes Alter. Nur bei den drei ältesten Kindern erlebten die Eltern Heirat und Enkel. Die Tochter Anna heiratete den Pastor von Postelwitz, Krs. Guhrau, Karl Wilhelm Erdmann Schott (1822–1897), und wurde die Stammutter des Postelwitzer Zweiges der Familie Schott, aus dem auch wieder bis zur Vertreibung schlesische Pastoren und Pfarrfrauen heranwuchsen.⁸⁴ Von den beiden Söhnen wurde

berg, Wohrlau 1929, sub Prausnitz; Oskar VOLKE, Stammtafel der Familie des Samuel August Storch, 1925). Die Familie Storch ist bis ins 15. Jahrhundert in Leipzig nachzuweisen; nach Schlesien kam sie durch Daniel Storch, 1664–1748, der »Schulkollege« an der damals neu gegründeten Lateinschule bei der Gnadenkirche in Hirschberg wurde. Zur wirtschaftlichen Lage der schlesischen Pfarrerschaft vgl. EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, S. 203 f.

⁸⁴ Karl Wilhelm Erdmann Schott, geb. in Kreuzburg, Oberschlesien, 5. Dezember 1822 als Sohn des Direktors des Kgl. Preuß. Landarmenhauses zu Kreuzburg Christian Erdmann Schott, wurde in Breslau 15. September 1852 ordiniert für die Pfarrstelle Postelwitz-Mühlatschütz, Krs. Oels, die er bis zu seiner Emeritierung 1894 inne hatte. Gest. Breslau 29. April 1897. Verh. Breslau 17. Mai 1858 mit Anna Gerhard, geb. in Schwoitsch bei Breslau 25. Mai 1836, gest. Breslau 17. Dezember 1930 (RADEMACHER, Predigergeschichte Kirchenkreis Bernstadt-Namslau, 1936, S. 18; ANDERS, Histor. Statistik der ev. Kirche in Schlesien, 1867, S. 310). Deren Sohn Maximilian Schott, geb. in Postelwitz, 19. September 1865, wurde 1898 Pastor in Geischen, Krs. Guhrau, 1916 Pastor und Superintendent in Herrnsdorf, 1933 em., gest. Liegnitz, 25. April 1938. Von den 7 Kindern aus seiner Ehe (8. Februar 1899) mit Johanna von Schlieben, geb. 18. Januar 1872, wurden 3 Söhne Theologen, 2 Töchter Pfarrfrauen: Erdmann Schott, geb. 8. Dezember 1900, war zuletzt Professor der Theologie in Halle/S.; Bernhard Schott, geb. 3. August 1903, war in Schlesien seit 1930 Pastor in Geischen, Krs. Guhrau, seit 1937 in Oppeln, zuletzt in Magdeburg; sein Sohn Christian-Erdmann Schott, geb. 13. August 1932, Pfarrer in Mainz-Gonsenheim, hat wiederholt kirchengeschichtliche Aufsätze im Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte veröffentlicht; Friedrich Wilhelm Schott, geb. 29. Juni 1914, Pfarrvikar, fiel als Soldat im Zweiten Weltkrieg; er hat viel zur Erforschung der Geschichte der Familie Gerhard beigetragen. Von den Töchtern Maximilian Schotts heiratete Sophie, geb. 13. Januar 1905, 1923 Friedrich Buschbeck, Pfarrer an der Diakonissenanstalt Frankenstein, und Anna Schott, geb. 21. April 1910, 1934 Pfarrer Richard Börner, in Schlesien Pfarrer in Bielawe/Lindenkrantz, zuletzt Direktor

Theodor (1837–1934) Bergmann, zuletzt Bergrat in Rüdersdorf bei Berlin. Kam bei der Berufswahl dieses Sohnes die Liebe des Vaters zu den Naturwissenschaften zum Tragen, setzte sich bei dessen Kindern wieder die Pfarrhaustradition durch.⁸⁵ Der dritte Sohn von Robert und Emilie Gerhard, Paul, wurde wieder Pastor. Von ihm wird gleich zu reden sein. Ein Höhepunkt des Familienlebens des Schwoitscher Pastorenehepaares sollte die Goldene Hochzeit werden. Aber drei Tage vor dem Festtage, am 3. Februar 1885, starb Emilie Gerhard an einem Schlaganfall.

Robert Gerhard tat aber auch weiterhin seinen Dienst als Pastor von Schwoitsch. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm der Rote-Adler-Orden IV verliehen, ein preußischer Orden für Verdienste um den Staat. Daß er auch einem Pastor verliehen wurde, mag ein Zeichen dafür sein, wie der Dienst eines Pfarrers in jener Zeit der berühmt-berüchtigten Verbindung von Thron und Altar eingeschätzt wurde, jener Zeit, in der die in der Kirche die Dienstaufsicht führenden Stellen königlich-preußische Instanzen waren und die Pastoren auf dem Lande auch die örtliche Schulaufsicht auszuüben hatten.⁸⁶ Erst 1888, nach fünfzigjähriger Dienstzeit in Schwoitsch, wurde Robert Gerhard emeritiert. Er war der erste Gerhard, dem nach Gründung des sogenannten Pensionsfonds 1866 eine geordnete Ruhestandsversorgung zuteil wurde. Er zog nach Breslau, wo er am 2. Juli 1890 im Alter von 85 Jahren starb.

Paul Gerhard, 1839–1906, Pastor an St. Elisabeth zu Breslau. Julius Carl Paul Gerhard kam als drittes Kind seiner Eltern Robert und Emilie Gerhard in Schwoitsch bei Breslau zur Welt.⁸⁷ Wie das damals bei Kindern von Landpastoren der Fall war, wurde er zunächst privat im Elternhause von seinem Vater und dem Dorflehrer unterrichtet. Seit Ostern

der Bibelschule Malche in Porta Westfalica, Krs. Minden. Zur Familie Schott: Deutsches Geschlechterbuch, hg. v. Bernhard KOERBER, Bd. 112, GÖRLITZ, 1941, S. 435 ff.

85 Zu Theodor Gerhard s. Alfons PERLICK, *Oberschles. Berg- und Hüttenleute*, 1953, S. 132. Viktor Gerhard, geb. in Tarnowitz, Oberschlesien, 29. Januar 1875, war Pfarrer in der Kirchenprovinz Sachsen, zuletzt Krüden/Altmark, dort 1946 gestorben. Agnes Gerhard, geb. in Tarnowitz, 29. April 1871, war verheiratet mit dem Theologen D. Hans Oskar Kausch, zuletzt Direktor der Goßnerschen Missionsgesellschaft, Berlin-Friedenau.

86 EBERLEIN, *Schl. Kirchengeschichte*, S. 205.

87 Johannes GERHARD, Pastor Paul Gerhard, sein Leben und Sterben, in: *Der kleine Missionsbote zum Besten des Schles. Missions-Hilfsvereins für die Kols und Deutsch-Ostafrika*, hg. v. Johannes GERHARD, 24. Jahrg. 3. u. 4. Quartal, Breslau, 1906; Richard FUCHS, *Die Elisabethkirche zu Breslau* (wie Anm. 48), S. 78 ff.; ANDERS, *Histor. Statistik*, 1867, S. 118; O. SCHULTZE, *Predigergeschichte Breslau-Stadt*, S. 56. Nachruf auf Paul Gerhard mit Würdigung seiner Arbeit in: *Evang. Kirchenblatt für Schlesien*, 10/1907, S. 227f.

1851 besuchte er wie so viele seiner Vorfahren das Elisabethgymnasium in Breslau und ging im Sommer 1859 zum Studium der Theologie nach Halle. Studierte der Vater zu einer Zeit, als rationalistische Theologie die Universitäten prägte, erlebte der Sohn in Halle nun in Professor August Tholuck (1799–1877) einen ganz anders orientierten Lehrer.⁸⁸ Tholuck wird der sogenannten Erweckungstheologie zugerechnet. Er wollte seinen Studenten nicht nur zu Wissen, sondern auch zu einer lebendigen, in der Bibel gegründeten Frömmigkeit verhelfen, nicht nur ihr Lehrer, sondern auch ihr Seelsorger sein. Auf einem der Spaziergänge, wie Tholuck sie gern mit seinen Studenten machte, fragte er den Studiosus Gerhard, ob er nicht als Missionar nach Indien gehen wolle. Paul Gerhard aber erwiderte ihm, er wolle Pastor an der Elisabethkirche in Breslau werden, an der schon Großvater und Urgroßvater Pastoren waren.⁸⁹ Dieser Wunsch sollte dann auch in Erfüllung gehen.

Zunächst aber wurde Paul Gerhard nach der Ersten theologischen Prüfung, 1862, für drei Jahre Hauslehrer und 1865 Vikar in Königshain bei Görlitz. Auch dort wurden seine Blicke auf die Indienmission gelenkt. Bei dem dortigen Pfarrer Göbel hatte Johann Evangelista Goßner, der Gründer der nach ihm genannten Missionsgesellschaft für Indien, 1825 den Übertritt von der katholischen zur evangelischen Kirche vollzogen.⁹⁰

Bald nach dem zweiten Examen (Dezember 1865) wurde Paul Gerhard auf die Stelle des Lektors – etwa Hilfsprediger – an der Elisabethkirche in Breslau berufen und am 27. April 1866 ordiniert. An der Elisabethkirche ist er dann auch sein Leben lang geblieben, wie er sich das als Student gewünscht hatte. Zunächst gab es aber noch allerlei Sonderaufträge für ihn. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 wurde er jeweils als Feldprediger einberufen. Er tat auch Dienst als Prediger am Breslauer Armenhaus und als Religionslehrer an der »Besserungsanstalt« in Goldschmieden bei Breslau, Einsätze, die seinen Blick für soziale Fragen schärften. Bereits vor dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71, am 21. Juli 1870, war er offiziell auf die Stelle des Vierten Diakonus an St. Elisabeth gewählt worden. Damals galt noch die überkommene, sich in Dienst und Gehalt auswirkende, Rangordnung für die Pastoren an den Breslauer Hauptkirchen. Erst in den letzten Jahren des Jahrhunderts wurden die Dienstverhältnisse für die Pfarrer neu geordnet: Die Rangstufen an den Stadtkirchen wurden

88 August Tholuck: ADB, Bd. 38, 1894/1970, S. 55 ff.; Karl BARTH, Die protest. Theologie im 19. Jh., S. 459 ff.

89 Johannes GERHARD, Paul Gerhard (wie Anm. 87), S. 52.

90 Ebd. S. 54; Johannes GERHARD, 40 Jahre Goßnersche Mission in Schlesien, Diesdorf 1912; zu Joh. Ev. Goßner s. RGG, 2. Aufl., Bd. II, Sp. 1311; »Jauchzet dem Herrn, alle Welt«, Die Hundertjahrfeier der Goßnerschen Mission, Berlin 1936.

abgeschafft, ein einheitliches, dem der Staatsbeamten angeglichenes Besoldungssystem eingeführt, die Einteilung der großen Gemeinden in Seelsorgebezirke veranlaßt.⁹¹

Paul Gerhard ist mit ganzem Herzen Gemeindepfarrer gewesen. Das war damals in einer Stadt wie Breslau, zumal an einer Gemeinde in der Innenstadt, ein schweres Amt. Kamen anfangs des Jahrhunderts auf einen Breslauer Pastor etwa 1400 Seelen, waren es Ende des Jahrhunderts in der Elisabethgemeinde fast 6000.⁹² Es hatte sich aber nicht nur die Zahl der Gemeindeglieder so erheblich vermehrt, es hatte sich in dieser Zeit der Industrialisierung die soziale Zusammensetzung der Gemeinden in der Innenstadt völlig verändert. Die Schicht der Bürger, die von der wirtschaftlichen Entwicklung profitierten, zog aus der Innenstadt aus, in deren Mitte die Elisabethkirche lag, und baute sich im Süden und Osten der Stadt neue, den wachsenden Ansprüchen mehr entsprechende Häuser. Die Patrizierhäuser von einst wurden zu Geschäfts- oder Mietshäusern, in denen sich die neu zuziehenden Arbeiter drängten. Ganze Bereiche der Innenstadt wurden zu Elendsvierteln. Die Söhne Paul Gerhards wußten anschauliche Beispiele dafür zu erzählen. Paul Gerhard hat die sich hier ergebenden Probleme offenbar gesehen. Er arbeitete maßgeblich im Bürgerverein für die westliche Stadt und den Bürgerwerder mit, dessen Wohltätigkeitskommission er leitete. Er gründete einen sogenannten Kostkinderverein, war aber auch an der Gründung des Breslauer evangelischen Arbeitervereins (1892) beteiligt wie an der des Breslauer CVJM.⁹³ Aber nicht nur organisatorisch, auch ganz persönlich hat er sich für in Not geratene Menschen eingesetzt. All dieses Tun kam bei Paul Gerhard aus einer tiefen persönlichen Frömmigkeit. Sie ließ ihn die Nöte seiner Zeit sehen. Daß auch noch andere Wege denkbar waren, ihnen zu begegnen, als Seelsorge und Wohltätigkeitspflege, lag ihm bei seiner im Letzten konservativen Art fern. Aber wer von den Männern der Kirche sah das damals schon? Wer sah auch nur die Probleme? Paul Gerhard sah sie – und tat etwas.

Paul Gerhards Tätigkeit beschränkte sich jedoch keineswegs nur auf die eigene Gemeinde. Seit ihn Professor Tholuck in Halle auf die Missionsarbeit in Indien angesprochen hatte, hat ihn der Gedanke daran nicht wieder losgelassen. Schon als Hilfsprediger gründete er 1866 den »Breslauer Mis-

91 Richard FUCHS, Die Elisabethkirche zu Breslau (wie Anm. 48), S. 86; EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, S. 205.

92 R.FUCHS, Die Elisabethkirche, S. 65. Breslau wuchs im 19. Jh. von etwa 60 000 Einwohnern auf über 400 000, dtv-Lexikon Bd. 2, 1980, S. 278; EBERLEIN, Schles. Kirchengeschichte, S. 154 ff.

93 Johannes GERHARD, Pastor Paul Gerhard (wie Anm. 87), S. 58; CVJM Breslau, 30 Jahre CVJM Breslau, April–Mai 1925, Jubiläumsschrift.

sions-Lese- und -Sammelverein für die Kolsmission«, wobei mit »Kols« die nicht-arischen Ureinwohner Indiens gemeint waren.⁹⁴ 1872 entstand auf die Initiative Paul Gerhards hin der »Schlesische Missionsverein für die Kols«, der zunächst ausschließlich für die Goßnersche Mission in Indien, seit 1887 aber auch für die Mission in Deutsch-Ost-Afrika (Betheler Missionsgesellschaft) arbeitete. Paul Gerhard war von der Gründung dieses Vereins an bis zu seinem Tode dessen Vorsitzender. Für diesen Verein gab er seit 1873 die Vierteljahrszeitschrift »Der kleine Missionsbote« heraus.⁹⁵

Paul Gerhard hätte diese Fülle von Arbeit bei seiner an sich schwächlichen Konstitution nicht leisten können, wenn er nicht in seiner Familie einen so guten Rückhalt gehabt hätte. Seit dem 12. Juli 1869 war er mit Rosalie Fintelmann verheiratet, der Tochter des Stadt-Forst- und Ökonomierates Dr. Fr. W. Ludwig Fintelmann in Breslau.⁹⁶ Sieben Kinder überlebten die Eltern. Johannes, geb. 8. Januar 1875, und Walter, geb. 20. Dezember 1884, wurden wieder schlesische Pastoren. Der Sohn Paul, geb. 23. April 1877, ging als Missionar der Goßner-Mission nach Indien und war später Pastor in Pommern und der Kirchenprovinz Sachsen. Die Tochter Lydia heiratete den Pastor Wilhelm Lüke (1870–1917), zuletzt Pastor in Volkersdorf, Krs. Lauban, der seinerseits Pastorensohn war, und

94 Als »Kols« bezeichnete man damals die nicht-arischen Ureinwohner Indiens im Hochland von Tschota-Nagpur im heutigen indischen Staat Bihar. Da diese Bezeichnung ein Schimpfwort der Hindus für diese Stämme war, wurde sie später in der Mission nicht mehr verwendet.

95 Der kleine Missionsbote (wie Anm. 87). Die Zeitschrift wurde nach Paul Gerhards Tode von seinem Sohne Johannes, zuletzt von Walter Gerhard herausgegeben. Paul Gerhard schrieb auch: Geschichte und Beschreibung der Mission unter den Kolhs in Ostindien, Breslau, 1883. Paul Gerhard war aber nicht nur für die Missionsarbeit publizistisch tätig. Wie sein Vater Robert G. veröffentlichte er auch kleine Schriften zu Fragen, die die evangelische Öffentlichkeit damals bewegten. Es seien genannt: Der erste Mensch, seine Entstehung, Beschaffenheit und Bestimmung, Breslau 1875 – erwähnt in Ev. Kirchenzeitung, Bd. 97, 1875; Dr. Martin Luthers Leben und Wirken, Festschrift zur Breslauer Lutherfeier, Breslau 1883; Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift bezüglich des Lebens Jesu. Zur Abwehr neuester Angriffe dargelegt von Paul Gerhard, Breslau 1892 – Anzeige im Kirchl. Wochenblatt für Schlesien, 34, 1892, S. 853; Was ist von den Scientisten zu halten? Als eine Mahnung zur Vorsicht dargebracht von Paul Gerhard, Breslau 1902. Die Angaben über diese Veröffentlichungen Paul Gerhards verdanke ich Mag. phil. et theol. Dietmar Neß, Wolfsburg-Käsdorf, in dessen theologischer Magisterarbeit »Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien«, Hamburg 1980, auf Paul Gerhard wiederholt hingewiesen wird.

96 Rosalie Fintelmann, geb. in St. Olof/Schweden, 25. Dezember 1845, gest. Klein-Kniegnitz, bei Walter Gerhard, 18. März 1824. Dr. L. Fintelmann, 1809–1879, stammte aus einer alten Gärtnerfamilie. Er hat sich in Breslau um die Schaffung von Grünanlagen verdient gemacht. Ein Gedenkstein für ihn befand sich im Scheitniger Park. Lit.: Caesar von der Ahe, Aus der Geschichte der Familie Fintelmann, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, NF Bd. VI, Heft 5, 1932, S. 339 ff.

dessen Sohn und Enkel wieder Pastoren wurden.⁹⁷ Beachtenswert im Rahmen der damaligen Zeit erscheint, daß Paul Gerhard allen drei Töchtern eine Berufsausbildung ermöglichte, die Tochter Elisabeth sogar auf die Kunstakademie gehen ließ – vor 1900 für Pfarrerstöchter alles andere als selbstverständlich.

Auch als ihm ein Herzleiden und zunehmende Schwäche zusetzten, blieb Paul Gerhard im Dienst. Am 20. Juni 1906 leitete er noch – gegen den Rat seines Arztes – das große Breslauer Gartenmissionsfest. Eine Woche später mußte Frau Rosalie die Kinder ans Sterbebett des Vaters rufen, und am 28. Juni 1906 ging er unter den Gebeten der um sein Bett versammelten Familie heim.

Johannes Gerhard, 1875–1950, Pastor in Kammerswaldau, Krs. Schönau, Hochkirch b. Liegnitz, Liegnitz, St. Peter und Paul, seit 1936 zugleich Superintendent des Kirchenkreises Liegnitz.

Am 8. Januar 1875 in Breslau geboren, besuchte Johannes Gerhard als sechster der Vater-Sohn-Kette der Gerhard-Pastoren das Elisabethgymnasium zu Breslau. Auch er studierte Theologie, in Greifswald und Breslau, 1895–1898.⁹⁸ Als seinen eigentlichen Lehrer hat er immer Prof. Hermann Cremer (1834–1903) bezeichnet. Die biblisch gegründete Theologie dieses damals in Greifswald lehrenden Professors hat ihn sein Leben lang

97 Paul Gerhard, geb. 23. April 1877, gest. 30. Dezember 1946, 1901–1910 Missionar der Goßner-Mission in Indien, dann Pfarrer in Zöschchen, Krs. Merseburg, Wendisch-Silkow, Krs. Stolp/Pomm., Gleina b. Freiburg/Unstrut, zuletzt Gatterstädt, Krs. Querfurt. Er war verheiratet mit Elisabeth Nottrott, Tochter des Missions-Präses D. Dr. Alfred Nottrott.

Friedrich Wilhelm Lüke, geb. in Landeshut, 4. Oktober 1870 als Sohn des OKR Konrad Lüke, ord. Breslau, 20. Juni 1900, 1901 Pastor in Porschwitz, Krs. Steinau, 1912 in Volkersdorf, Krs. Lauban, gest. 1917 (J. GRÜNEWALD, Predigergeschichte Kirchenkreis Löwenberg I u. II, 1940, S. 81; DERS., Die evangelischen Pfarrer von Porschwitz und Ransen, Krs. Steinau, in: JSKG 48/1969, S. 55). Ein Sohn aus der Ehe von Wilhelm Lüke mit Lydia Gerhard, geb. 8. Oktober 1871, verh. 5. Mai 1902, gest. 25. Juni 1943, Martin Lüke, geb. 1. März 1908, ord. 10. April 1931, war seit 1. Mai 1932 Pastor in Brustawe/Eichensee, Kirchenkreis Großwartenberg, seit September 1945 in Pilgramsdorf, Kreis Haynau, 1946 Vertr. in Haynau, Nov. 1946 ausgewiesen. Er war zunächst vertretungsweise, seit 1949 als Pfarrer in Nemt, Krs. Wurzen/Sa., 1. März 1966 em. Seine beiden Söhne, Zwillinge, geb. 24. September 1935, Christoph und Johannes sind Pfarrer der Ev. Luth. Landeskirche Sachsens.

98 Johannes Gerhard hat in seinem letzten Lebensjahr für seine Söhne Lebenserinnerungen geschrieben, die – nur im Manuskript erhalten – hier benutzt werden, in ihren Angaben über seinen Dienst aber nicht vollständig sind. Literatur über ihn: Johannes GRÜNEWALD, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schönau, 1939, S. 13; Silesia sacra, 1927, S. 438f.; Hans BAHLOW (Hg.), Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz, Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, hg. von der Historischen Gesellschaft Liegnitz, 2. Band, Lorch 1972, S. 95f.

geprägt.⁹⁹ Geringer eingeschätzt hat er den Ertrag der inzwischen verbindlichen kirchlichen Ausbildung in Lehrvikariat und Predigerseminar. Nach dem Zweiten theologischen Examen (25. September 1902) und der Ordination (10. Juni 1903) wurde Johannes Gerhard an verschiedenen Orten als Hilfsprediger zur Vakanzverwaltung oder als Helfer für erkrankte Pastoren eingesetzt. Am 1. Mai 1906 bekam er in Kammerswaldau, Kirchenkreis Schönau, seine erste Pfarrstelle. Bereits zum 1. Dezember 1908 ging er nach Hochkirch, Krs. Liegnitz. Kammerswaldau sei ihm zu abgelegen gewesen, gesteht er. Er brauchte die Weite. Auch Hochkirch war zwar ein Dorf, aber es lag nahe bei Liegnitz, das ihm lieb geworden war, als er dort an der Peter-Paul-Kirche eine Weile Hilfsprediger war. Liegnitz war damals Regierungshauptstadt, eine Stadt mit regem geistigen Leben, allerdings der Tendenz des Bildungsbürgertums der Zeit um 1900 entsprechend liberal geprägt. Der Magistrat der Stadt, der das Patronat für die Stadtkirchen hatte, besetzte daher die Pfarrstellen lieber mit liberalen Pastoren als mit einem »positiven«, sich der biblischen Botschaft verpflichtet fühlenden Pastor, wie es Johannes Gerhard war. Als aber 1915 zwei Pfarrstellen an der Peter-Paul-Kirche, der Kirche der »Oberstadt«, gleichzeitig zu besetzen waren, kam es zu einer Kompromißlösung: Ein liberaler, ein »positiver« Pastor. So wurde Johannes Gerhard zum 1. Mai 1915 als Pfarrer an die Peter-Paul-Kirche in Liegnitz gewählt. Dort ist er bis 1945 geblieben. In dieser ganzen Zeit war es sein Anliegen, das biblische Evangelium als Heilsbotschaft auch für die Menschen des 20. Jahrhunderts zu verkündigen, für die biblische Botschaft einzutreten auch in der Auseinandersetzung mit den liberalen Gedanken des 19. Jahrhunderts und nachher mit denen des Nationalsozialismus. Wie seine Väter war aber auch er kein Eiferer, sondern immer auf möglichst großen Konsens bedacht. Dies Bemühen erwarb ihm das Vertrauen seiner Amtsbrüder und trug ihm manchen Auftrag ein, der ihn über die Gemeinde hinausführte. Johannes Gerhard war bis 1933 Mitglied der schlesischen Provinzialsynode und der Generalsynode der Kirche der altpreußischen Union, immer als Vertreter der Gruppe »Positive Union«. In der Goßner-Mission folgte er seinem Vater als Herausgeber des »Kleinen Missionsboten« und Mitglied des Kuratoriums, bis ihn in diesen Ämtern sein Bruder Walter ablöste.

Im Juni 1933 wurde Johannes Gerhard dann zum Superintendenten des Kirchenkreises Liegnitz berufen. Ehe er aber eingeführt werden konnte, änderte sich die Lage in der schlesischen Kirche grundlegend. Inzwischen hatten ja die Nationalsozialisten im Deutschen Reich die Staatsführung

99 Hermann Cremer, 1834–1903, seit 1870 Professor in Greifswald. RGG 2. Aufl. Bd. I, Sp. 1742f.; Karl BARTH, Die Prot. Theologie im 19. Jh., S. 469 u. 518.

übernommen, auch die Kirche wollten sie ihrem Führungsanspruch unterstellen. Am 24. Juni 1933 wurde der LGR August Jäger vom preußischen Kultusminister zum Staatskommissar für die preußische Landeskirche ernannt. Er löste die ordnungsgemäß gewählten kirchenleitenden Organe auf und ordnete Neuwahlen an, bei denen dann die nationalsozialistisch gesteuerte »Glaubensbewegung Deutsche Christen« überall die Mehrheit bekam.¹⁰⁰ Johannes Gerhard hatte sich bei den Kirchenwahlen für die Liste »Evangelium und Kirche« eingesetzt. Seine Bestätigung als Superintendent wurde als nicht rechtskräftig erklärt und ein anderer Liegnitzer Pfarrer mit der Führung der Superintendenturgeschäfte beauftragt. Erst als 1936 durch den Reichskirchenminister Kerrl sogenannte Kirchengremien als kirchenleitende Organe eingesetzt wurden, wurde Johannes Gerhard durch Beschlüsse des Provinzial-Kirchengremiums und des Landeskirchengremiums für Preußen mit Wirkung vom 1. April 1936 als Superintendent bestätigt und am 27. Mai 1936 durch Bischof D. Zänker eingeführt. Johannes Gerhard hat dann das Ephoralamt bis zur Flucht ausgeübt, ohne sich an den kirchlichen Frontbildungen jener Zeit so oder so zu beteiligen, da er in seinem Amte einen Auftrag zur Vermittlung sah. Von der Führung des Pfarramtes ließ er sich dagegen zum 1. April 1943 (44?) entbinden, da seine Kräfte deutlich spürbar nachließen. Als im Februar 1945 die Kriegereignisse sich Liegnitz näherten, folgte er ärztlichem Drängen, mit einem Sonderzug Liegnitz zu verlassen, der die Patienten der Liegnitzer Krankenhäuser in Sicherheit bringen sollte. Die Fahrt dieses Zuges endete in Franzensbad in Böhmen. Im Juli 1945 fanden dann Johannes Gerhard und seine Frau Aufnahme in einem Haus der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt bei Oberdachstetten, Krs. Windsheim/Ofr. Dort ist er dann am 15. November 1950 gestorben. Seine Frau hatte er bereits im November 1945 verloren.

Von seiner Familie wäre zu berichten: Johannes Gerhard war seit dem 3. März 1908 verheiratet mit Johanna Schoenawa, geb. 21. April 1888, einer Tochter des Hüttenbesitzers Colmar Schoenawa in Ratiborhammer, Oberschlesien.¹⁰¹ Johannes und Johanna Gerhard hatten vier Söhne, von denen drei sie überlebten. Zwei der Söhne wurden wieder Pastoren. Werner

100 Zum Kirchenkampf: Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968, dort über Liegnitz S. 49; Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945, Göttingen 1977. In beiden Werken wird die Geschichte der Berufung Johannes Gerhards zum Superintendenten nicht erwähnt; dazu aber Liegnitzer Tageblatt vom 18. und 27. Mai 1936.

101 Zu Schoenawa: Geschichte der Hoffnungshütte in Ratiborhammer, in: Der Ratiborer, Offizielles Heimatblatt für Ratibor O/S Stadt und Land, 8. Jahrg. Nr. 88, 1961; Alfons PERLICK, Oberschles. Berg- und Hüttenleute, 1953.

Gerhard, geb. 23. Juni 1910, kam noch in Schlesien ins Pfarramt, Friedhelm Gerhard, geb. 20. Dezember 1916, erst nach dem Kriege; er war zuletzt Pfarrer und Superintendent in Wunstorf bei Hannover¹⁰².

Gleichzeitig mit Johannes Gerhard ist auch sein zehn Jahre jüngerer Bruder Pastor in Schlesien gewesen.

Walter Gerhard, 1884–1964, Pfarrer in Nimptsch; Klein-Kniegnitz, Krs. Reichenbach, Rogau-Rosenau, Krs. Breslau.

Walter Gerhard, geb. 20. Dezember 1884, studierte Theologie in Breslau, Halle und Marburg. Am 24. Oktober 1913 in Breslau ordiniert wurde er 1914 Pfarrer in Nimptsch, 1917 in Klein-Kniegnitz und 1926 in Rogau-Rosenau.¹⁰³ Er und seine Frau Elisabeth, geb. Müller, eine Tochter des Pastors Paul Müller, zuletzt in Rüstern, sind noch heute unvergessen bei den ehemaligen Mitgliedern des Breslauer CVJM, des Breslauer Schülerbibelkreises (BK) und der DCSV (Dt. Christl. Studentenvereinigung), die im Gerhardschen Pfarrhause bei Fahrten nach dem Zobten, aber auch zu Freizeiten oder zu seelsorgerlichen Gesprächen gern einkehrten.¹⁰⁴ Diese besondere Beziehung Walter Gerhards zur evangelischen Jugendbewegung hatte ihre Wurzeln schon in seiner Jugendzeit. Er gehörte selbst einem Schülerbibelkreis an und erlebte die Zeit mit, als der cand. theol. Ludwig von Gerdte Sekretär des Breslauer CVJM und Leiter des BK war. Sein Drängen auf ein unterschiedenes Christentum, bei ihm nicht ganz frei von Schwärmertum und Fanatismus, erregte damals in Breslau viel Aufsehen, hat aber viele junge Menschen ihr Leben lang geprägt.¹⁰⁵ Auch auf Walter Gerhard hat Gerdte entscheidenden Einfluß ausgeübt. Vom BK führte ein gerader Weg zur DCSV, hatten doch beide Jugendgruppen in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts ihren Ursprung.¹⁰⁶ Als Mitglied der DCSV nahm Walter Gerhard auch an internationalen Konferenzen teil. Durch die Begegnungen dort bekam sein Interesse an der Missionsarbeit, die ihm ja schon im Elternhause lieb geworden war, noch einmal kräftige

102 Friedhelm Gerhard, geb. in Liegnitz, 20. Dezember 1916, stud. theol. während und nach dem Kriege in Erlangen und Göttingen, ord. Hannover, 5. Mai 1950, 1950 Pastor in Hannover-Oberricklingen, 1954 Stadtoldendorf, 1965 Wunstorf, dort zugleich Superintendent, em. 31. Dezember 1981, gest. Hannover, 27. September 1982.

103 Walter Gerhard, 1884–1964, s. O. SCHULTZE, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach, 1938, S. 19. Seine Frau Elisabeth geb. Müller, geb. in Giersdorf, Krs. Löwenberg, 16. Oktober 1892, war Tochter des Pastors Paul Müller, zuletzt in Rüstern, Krs. Liegnitz.

104 Wilfried HILBRIG, 40 Jahre Geschichte der Breslauer DCSV, in: JSKG, 64/1985, S. 150.

105 Johannes LEUCHTMANN, 100 Jahre Bund deutscher Bibelkreise (BK), in: JSKG, 62/1983, S. 159ff.

106 Vgl. EBERLEIN, Schl. Kirchengeschichte, S. 133ff.

Anstöße. Als Johannes Gerhard durch andere Aufgaben (siehe oben) stärker in Anspruch genommen wurde, wurde Walter Gerhard Mitglied des Kuratoriums der Goßnerschen Missionsgesellschaft und übernahm die Herausgabe der vom Vater gegründeten Vierteljahreszeitschrift »Der kleine Missionsbote«.

Als sich die Kriegsfront Rogau näherte, ging er zunächst mit Teilen seiner Gemeinde auf die Flucht, kehrte aber wieder nach Rogau zurück, bis er 1946 endgültig von dort vertrieben wurde. Walter Gerhard fand Unterkommen in Westfalen, wo er einen »vorläufigen, jederzeit widerruflichen Beschäftigungsauftrag« für die Kirchgemeinde Bork-Selm, Kirchenkreis Münster, später Dortmund, erhielt. Obwohl Walter Gerhard damals schon in einem Alter war, in dem andere an den Ruhestand denken, betrieb er dort den Bau einer Kirche, die am 9. Oktober 1954 eingeweiht werden konnte. Am 1. Juni emeritiert, starb Walter Gerhard am 9. September 1964 in Selm.

Hatte Walter Gerhard schon in Schlesien heimatgeschichtliche Schriften herausgegeben, schrieb er jetzt das Büchlein »Die Zobtenlandschaft, das Herz Schlesiens«, das mehrere Auflagen erlebte.¹⁰⁷ Der letzte in dieser Reihe der schlesischen Pastoren Gerhard ist der Schreiber dieses Berichtes

Werner Gerhard, geb. 1910, Pastor in Großtinz, Kreis Liegnitz, nach dem Kriege in Gonna, Krs. Sangerhausen, Ballenstedt – dort später auch Kreisoberpfarrer – zuletzt Oberkirchenrat und Pfarrer in Dessau. Am 23. Juni 1910 in Hochkirch, Krs. Liegnitz, als Sohn von Johannes Gerhard geboren, wuchs ich in Liegnitz auf. Waren es die Bilder der Pastoren-Ahnen an der Wand? War es der Eindruck, den des Vaters Leben vermittelte, daß es sich lohne Pastor zu sein? – Es war für mich keine Frage, auch wieder Theologie zu studieren. Die stärksten Anstöße in meinem Studium erhielt ich durch den damals in Bonn lehrenden Schweizer Theologen Karl Barth (1886–1968). Aus der Prägung durch die von ihm vertretene, ganz zentral am Worte Gottes orientierte Theologie ergab es sich, daß ich in dem bald nach meinem Ersten theologischen Examen beginnenden Kirchenkampf Stellung auf der Seite der Jungreformatorischen Bewegung bzw. der Bekennenden Kirche bezog. Ich erlebte den Anfang dieser uns bis aufs tiefste bewegenden Auseinandersetzungen im Predigerseminar Naumburg/Queis, in das ich April 1933 eingewiesen wurde. Dort prallten die Gegensätze schließlich so hart aufeinander, daß eine gemeinsame Arbeit nicht mehr möglich war und das Seminar stillge-

107 Veröffentlichungen Walter Gerhards: Erlebnisse der Kirchgemeinde Klein-Kniegnitz, 1925; Das historische Rogau, 1. Aufl. 1932, 2. Aufl. 1937; Die Zobtenlandschaft. Das Herz Schlesiens, 1. Aufl. Düsseldorf 1955, 2. Aufl. Ulm 1958.

legt wurde. Ich blieb aber in Naumburg, und zwar als Vikar des damaligen Direktors, des späteren Bonner Professors Dr. Gerhard Gloege.¹⁰⁸

Als sein Vikar konnte ich nun aus nächster Nähe die theologische Entwicklung innerhalb der schlesischen Bekennenden Kirche miterleben, die 1936 dann zum Auseinandergehen in zwei verschiedene Bekenntnissynoden führte. In diese meine Naumburger Zeit fällt dann auch die Gründung der Bekenntnisbruderschaft Schlesischer Vikare, deren Bruderrat ich von Anfang angehörte.¹⁰⁹ In derselben Zeit aber wurde ich auch – heute kaum noch verstehbar – Mitglied der SA (Sturmabteilung), eines paramilitärischen nationalsozialistischen Verbandes, aus der ich erst 1936 austrat. Auch ich war irgendwie fasziniert vom Gedanken der Volksgemeinschaft, eines der Schlagworte jener Zeit: Der Vikar in Reih und Glied mit dem Arbeiter!¹¹⁰

Zum Zweiten theologischen Examen meldete ich mich 1935 noch beim Breslauer Konsistorium, legte die mündliche Prüfung dann aber im September 1935 vor der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche ab, die unter dem Vorsitz von Bischof D. Zänker ohne Mitwirkung des Konsistoriums stattfand.¹¹¹ Mit den anderen unter diesen Umständen geprüften Kandidaten wurde ich am 24. September 1935 ordiniert, obwohl der Kirchenausschuß für Preußen gegen unsere Ordination Einspruch erhob, da unser Examen nicht rechtmäßig zustande gekommen sei. Kennzeichnend für die Phase des Kirchenkampfes ist aber auch, daß ich trotz »illegalen« Examens vom Konsistorium als Hilfsprediger nach Waldenburg geschickt wurde und unter dem 18. Januar 1936 vom Konsistorium das Zeugnis über die doch vor einer Kommission der Bekennenden Kirche abgelegte Prüfung und im Juli die Urkunde über die Anstellungsfähigkeit bekam.

Der Weg ins Pfarramt war also frei. Doch nicht überall war ein Bewerber willkommen, der sich zur sogenannten Naumburger Synode der Bekennenden Kirche bekannte. Zum 1. Juni 1937 wurde ich aber zum Pfarrer der Kirchgemeinde Großtinz, Kirchenkreis Parchwitz, berufen. Das Besetzungsrecht für diese Pfarrstelle lag beim Johannisstift/Ritterakademie zu Liegnitz, dessen Kurator, Graf Rothkirch auf Bärsdorf-Trach, das Patronatsrecht ausübte und Wert darauf legte, einen der Bekennenden Kirche

108 Vgl. EHRENFORTH, Kirchenkampf (wie Anm. 100), S. 136ff.; bei HORNIG, Bek. Kirche (wie Anm. 100), S. 137ff., Bericht von Dr. Gloege über die Naumburger Ereignisse 1934.

109 S. EHRENFORTH (wie Anm. 100), S. 142. Die Bekenntnisbruderschaft Schl. Vikare entstand aber bereits 1934! S. Schreiben der BSV bei HORNIG (wie Anm. 100) S. 141 f. u. 175 f.

110 Zur Einschätzung der politischen Situation vgl. EHRENFORTH (wie Anm. 100) S. 25, S. 267 f., S. 271.

111 Zu den Prüfungen: HORNIG, S. 16 f.; Stellungnahme der BSV zu den Prüfungen: S. 175 f.; EHRENFORTH, S. 145 ff., dort auch über die Prüfung im Sept. 1935.

verpflichteten Pfarrer zu berufen. Der Großtinzener Gemeindegemeinderat war mit meiner Berufung nicht einverstanden, war doch besonders das Dorf Großtinz stark vom Nationalsozialismus geprägt. So war die Arbeit in dieser Gemeinde keineswegs leicht. Das bekam vor allem meine Frau Else, geb. Huhndorf, zu spüren, Vikarin mit Erstem Examen, als ich bereits zum 15. Mai 1939 zum Wehrdienst eingezogen wurde.

Angesichts der heutigen Diskussion sollte ich doch sagen, daß die Einberufung zum Wehrdienst für mich keine Gewissensanfechtung war. Wohl aber kam mir bereits beim Einmarsch der deutschen Truppen in Polen, den ich als einfacher Soldat miterlebte, die Frage, ob es mit meinem Auftrag als Prediger des Evangeliums vereinbar sei, Soldat in einer aggressiven Armee zu sein. Zu Ende gedacht habe ich jedoch diese Problematik während des Krieges nicht. Auch das gehört für mich zu dem, was dann Oktober 1945 im Stuttgarter Schuldbekennnis formuliert worden ist und was ich mir nur zu eigen machen kann. Ich wurde also im Mai 1939 Soldat. Ich tat zunächst Dienst mit der Waffe, wurde aber seit dem 1. April 1941 als Kriegspfarrer eingesetzt. Als solcher geriet ich im April 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Während dieser ganzen Zeit war meine Frau allein in Großtinz. Je mehr Pfarrer zum Kriegsdienst eingezogen wurden, desto mehr mußte sie Dienste im Pfarramt übernehmen. Zum 1. Oktober 1942 bekam sie auch vom Konsistorium einen Auftrag »zur Hilfeleistung bei der Kriegsververtretung in Großtinz«. Zu Amtshandlungen und in der Regel auch zu den Gottesdiensten erschien dann aber doch einer der Herren Pastoren – der Dienst der Frau in der Kirche war noch nicht voll akzeptiert. Im Herbst 1944 war ich dann noch einmal in Großtinz, um eine Kriegsverletzung auszukurieren. In diese Zeit fiel auch das Erntedankfest. Ich übernahm den Gottesdienst. Es fand sich aber nur eine kleine Gemeinde ein. Zur Stunde des Gottesdienstes war nämlich auch eine Erntefeier nach nationalsozialistischer Art auf dem Festplatz des Dorfes angesetzt. Ich habe später oft an diesen Tag gedacht, wenn ich das Evangelium des Erntedankfestes, Luk. 12, 15–21, zu verlesen hatte, das Gleichnis von dem Bauern, dessen Feld »wohl getragen hatte«, in dessen Erntestolz der Ruf hineinklingt: »Du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird sein, das du bereitet hast?« Ein Jahr später konnte kein Großtinzener Bauer mehr von seinen Feldern Ernte einbringen, die Kirche war zerstört, und ich, dem diese Gemeinde als Prediger und Seelsorger anvertraut war, war für fast fünf Jahre in Kriegsgefangenschaft, meines Amtes verlustig.

Aber ich durfte noch einmal wieder Pfarrdienst übernehmen. Als ich am 31. Dezember 1949 aus der Gefangenschaft zurückkam, fand ich meine Frau im Harz wieder. Sie hatte 1945 Zuflucht bei einem Bruder meines

Vaters gefunden, der nach Missionsdienst in Indien eine Pfarrstelle in der Kirchenprovinz Sachsen inne hatte. Meine Frau hatte sich gleich 1945 der Kirchenprovinz Sachsen zum Dienst als Vikarin zur Verfügung gestellt und wurde auch sofort mit »pfarramtlicher Tätigkeit« in kriegsverwaisten Gemeinden eingesetzt, zunächst in Frankleben, später in Geusa – beide Kirchenkreis Mücheln – und dann in Rotha, Kirchenkreis Sangerhausen. Ich selbst bekam zunächst einen kommissarischen Auftrag für Rotha und wurde im Januar 1951 zum Pfarrer von Gonna, Krs. Sangerhausen, berufen. Zum 1. Mai 1956 übernahm ich die Pfarrstelle der Schloßkirchengemeinde in Ballenstedt und kam damit in die Evangelische Landeskirche Anhalts. 1958 wurde ich gleichzeitig Kreisoberpfarrer des Kirchenkreises Ballenstedt und Mitglied der Anhaltischen Synode. Diese wählte mich 1963 in den Ev. Landeskirchenrat für Anhalt. Dieses Dienstes wegen siedelten wir dann 1964 nach Dessau über, nachdem ich dort auch zum Pfarrer an der Christuskirche in Dessau-Ziebigk berufen worden war. Als Verhandlungen in Gang kamen, die anhaltische Landeskirche in die Kirche der Union einzugliedern, war ich natürlich dabei, diesen Anschluß zu fördern, stammte ich doch aus einer Kirche der Union. 1976 endete mein Dienst im Landeskirchenrat, 1977 auch der im Pfarramt. 1978 zog ich dann als Emeritus nach Hannover, war doch mein jüngster Bruder Friedhelm Gerhard, geb. 20. Dezember 1916, im Hannover benachbarten Wunstorf Pfarrer und Superintendent.

Seit meiner und seiner Emeritierung steht jetzt kein Pastor namens Gerhard aus der Familie, aus der seit der Reformation so viele schlesische Pastoren hervorgegangen waren, mehr im Pfarrdienst. In den Familien freilich, die über ihre Mütter mit den Gerhards verwandt sind, lebt die Tradition vielfältig fort. Aber die Geschichte der schlesischen Gerhard-Pastoren ist zu Ende. Soll man sagen: Der den Gerhards gegebene Auftrag ist erfüllt? Ist er wirklich – erfüllt?

M. Valentin Preibisius – ein evangelisches Pfarrerschicksal im Zeitalter der Gegenreformation

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Wie viele schlesische evangelische Pfarrer es eigentlich waren, die aus ihrem Amt und ihrer Heimat durch die katholische Reaktion vertrieben worden sind, ist nie abschließend festgestellt worden. Aber während des gesamten Zeitraums der Gegenreformation, die ja in durchaus unterschiedlicher Intensität und auch zeitlich versetzt vor sich gegangen ist, müssen es weit über 1200 gewesen sein.¹ Von den meisten wissen wir nicht viel, bestenfalls ein paar Daten. Mehr ist oft nicht festzustellen.

Eine Ausnahme bildet hier der Glogauer Pfarrer M. Valentin Preibisius (1588–1632), der wegen seiner Standhaftigkeit die Phantasie auch späterer Zeiten immer wieder beschäftigt hat. Vollständig ist die Erinnerung an ihn allerdings noch nicht aufgearbeitet worden. Darum soll hier der Versuch gemacht werden, dem Leben und dem Denken dieses Mannes nachzugehen und so ein Pfarrerschicksal aus der Gegenreformation zu schildern, das auf seine Weise in manchen Punkten nicht ganz untypisch gewesen zu sein scheint.

1 »Um 1700 verfügten die schlesischen Protestanten nur mehr über 220 Gotteshäuser im Vergleich zu über 1500 ein Jahrhundert zuvor«. Robert J. W. EVANS, Das Werden der Habsburger Monarchie 1550–1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen (Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes Band 6), Wien – Köln – Graz 1986, S. 101 – Diese Angabe deckt sich mit der von Eduard ANDERS, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Breslau 1883: »Rechnet man die von 1675 ab den Evangelischen entzogenen Kirchen denen zu, welche bis 1668 confiscirt worden waren, so steigt die Zahl weit über 1200. Und die Evangelischen befanden sich im Jahre 1706 in ganz Schlesien nur noch im Besitze von 222 Kirchen« (S. 123).

I. Der Lebensgang

Nach den Daten und Fakten, die in der Leichenpredigt auf Preibisius,² bei Siegismund Justus Ehrhardt³ und bei Christian David Klopsch⁴ überliefert werden, ist dieser am 14. Februar 1588 unter dem Namen Preibisch in Bunzlau geboren worden. Sein Vater David war dort, aus dem Schuldienst kommend, zum Ratsherrn aufgestiegen. Seine Mutter Anna, geb. Hentschel, war die Tochter eines angesehenen Juristen, ebenfalls aus Bunzlau. Nach dem Besuch der heimatlichen Elementarschule schickten ihn die Eltern, wohl 1600, aufs Magdalenen-Gymnasium in Breslau. Gleichzeitig fand er Aufnahme im Hause des Doktors der Rechte, Schöffen und Notars Franz Langer, dessen zwei Söhne er unterrichtete. 1608 bezog er die Universität Frankfurt/Oder. 1612 schloß er dort seine Studien mit dem Magister-Diplom in Philosophie unter dem Dekan D. Kaleb Trygophori ab.

Noch im selben Jahr erhielt er eine Berufung als Adjunkt an die Schule in Glogau zur Unterstützung des schon sehr kranken Rektors David Knobloch. 1613 wird er dessen Nachfolger. Im gleichen Jahr heiratete er die älteste der vier Töchter Knoblochs, Elisabeth. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen sieben die Eltern überlebten.

1615 verlor er sein Haus samt seiner Bibliothek durch eine Feuersbrunst, die Glogau nahezu völlig zerstörte. Die Schule, an der Preibisius lehrte, blieb jedoch erhalten. Er selbst blieb in der Stadt, obgleich er sich eine andere Wirkungsstätte hätte suchen können.

Nach dem Tode des Diakonus an der Pfarrkirche zu Glogau, der Nikolaikirche, Valentin Feureisen, wurde er 1617 von der evangelischen

2 Aeternum Dei de salute nostra consilium, 1. firmissimum, 2. obsignatissimum, 3. saluberrimum, 4. sanctissimum, 5. sublimissimum. Gottes ewiger Rahtschluß wegen vnser Seligkeit / was solcher für einen 1. festen Grund / 2. herliches Siegel / 3. grossen Nutz habe / auch 4. voller Heiligkeit / vnd 5. Geheimnuß sey. Aus der 2. an Timoth. 2. v. 19. 20. 21. Bey Volkreicher Leichbegängnis Des Ehrwürdigen / vorAchtbarn vnd Hochgelarten Herrn / M. VALENTINI PREIBISII, seiner Excellenz des ChurSächsischen Generall Feldmarschals / Herrn Hans Georg von Arnimb / auff Boitzenburg Erbsassen / Hoff-vnd Feldpredigers / auch designirten vnd confirmirten Probstzen vnd Inspectorn der Kirchen zu Berlin / Welcher dieses lauffende 1632. Jahr / zu Wittenberg sanfft vnd selig verschieden am 17. Monatstags Januarii frü vmb 4. Vhr / vnd d. 22. Januar. in sein Ruhebettlein / neben seiner vor weniger zeit auch selig verstorbenen HaußEhr / ist eingesetzt worden. Erkläret durch Paulum Röberum D. Wittenberg. gedruckt / durch Christian Thams Erben / 1632. – Da diese Predigt Röbers ohne Seitenangaben ist, ist sie von mir nachpaginiert worden.

3 S. J. EHRHARDT, Kirchen- und Prediger-Geschichte des Fürstenthums Gros-Glogau, Liegnitz 1783.

4 C. D. KLOPSCH, De vita M. Valentini Preibisii, quarti Evangelicorum Glogoviensium Pastoris, Glogau 1839.

Gemeinde Augsburger Konfession zu dessen Nachfolger bestimmt und von dem Leipziger Superintendenten D. Vincenz Schmuck ordiniert. 1621, nach dem Tod des Pfarrers M. Christoph Quartus (Viertel), wählten ihn die Glogauer zu ihrem Pfarrer. Preibisius ist damit der vierte evangelische Pfarrer von Glogau. Seine drei Vorgänger und seine drei Nachfolger besaßen alle den Magister-Titel.⁵ Am 11. bzw. am 12. November 1628 mußten zunächst seine Frau, dann er selbst unter dem Druck der katholischen Reaktion Glogau verlassen. Wie es dazu kam, soll im II. Teil genauer dargestellt werden.

Als Flüchtling ging er zunächst nach Freiberg in Sachsen. Dort blieb er ein Jahr, bis ihn, das war dann 1629, der kursächsische Generalfeldmarschall Hans Georg von Arnim,⁶ Erbherr auf Boitzenburg, zum Hof- und Feldprediger des sächsischen Heeres berief. Damit gehörte er jetzt zur näheren Umgebung Arnims. Darüber schreibt Golo Mann: »Aus alledem könnte man schließen, daß Arnim einer von den Vielen war, die im Krieg Furtune machen wollten, gleichgültig wo. Zu den Vielen gehörte er trotzdem nicht. Er lebte so fromm, daß man ihn den ›lutherischen Kapuziner‹ nannte: trank nicht, wo seine Kameraden einander unter den Tisch sofften; bereicherte sich nicht, oder nur wenig, wo Andere Riesenvermögen erwarben; hörte gern die täglichen Ermahnungen seines Predigers Dr. Preibisius; betete mit seinen Soldaten vor jedem Waffengang, was er bei Gustav Adolf gelernt haben mochte; hielt auf Disziplin und Schonung der heimgesuchten Bürger wie kein anderer Kommandant.«⁷

In seiner Eigenschaft als Feldprediger nahm Preibisius an der Schlacht vor Leipzig am 7. September 1631 teil, geriet dabei auch in Lebensgefahr, als feindliche Kroaten das Lager der Sachsen plünderten, und zog dann mit der sächsischen Armee nach Böhmen.

Hier hat er nach der Eroberung von Leitmeritz in der evangelischen Gemeinde nach einer Unterbrechung von elf Jahren die erste lutherische Predigt gehalten und in den Dörfern ringsum viele Kinder getauft. Von dort ist er unter Arnim mit nach Prag gezogen und hat dort auf Befehl und in Anwesenheit des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen vor einer großen Menschenmenge in der St. Salvator-Kirche das erste Mal seit 1621 wieder evangelisch gepredigt und das Abendmahl ausgeteilt. Auch hier taufte er viele Kinder in der Umgebung. Von Prag aus kam er nach Schloß Brandeis, wo er wiederum am Ort selbst und in der Umgebung in vielen Orten, in

5 J. RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Glogau, Wohlau 1933, S. 6.

6 Über ihn: Leonhard RADLER, Das Schweidnitzer Land im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) in politischer, wirtschaftlicher, militärischer und kirchlicher Hinsicht. (Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte), Lübeck 1986, Anm. 81, S. 52f.

7 G. MANN, Wallenstein. Sein Leben erzählt, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1971, S. 468f.

denen sich die Evangelischen der Kirchen bemächtigt hatten, predigte. Die kaiserlichen Truppen, die herangerückt waren, um Böhmen zurückzuerobern, wurden zwar über die Elbe zurückgeworfen, doch die schnell beweglichen Verbände der Kroaten konnte Arnim nicht daran hindern, daß sie das Gebiet um Prag herumstreifend unsicher machten. Fast ist es ihnen gelungen, Preibisius zu fangen.

Es ist verständlich, daß er sich unter diesen Umständen danach sehnte, zu einem Amt zu kommen, das weniger gefährlich und weniger aufreibend für ihn war. So sah er es geradezu als eine Fügung Gottes an, daß ihm der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg im September 1631 durch Boten die Stelle eines Pfarrers und Propstes an der Nikolaikirche und damit verbunden das Inspektorat über die Kirchen und Schulen zu Berlin anbot.

Sehr bald verließ Preibisius Prag und kehrte mit Arnim nach Dresden zurück. Von dort reiste er über Wittenberg, wo seine Frau mit den Kindern Zuflucht gefunden hatte, am zweiten Weihnachtsfeiertag nach Berlin. Am 31. Dezember 1631 wurde er von einer schweren Krankheit ergriffen. Trotzdem predigte er an Neujahr 1632 vor dem Kurfürsten und erhielt sofort die Vokation.

Da wurde ihm gemeldet, daß seine Frau an dem Tage, an dem er selbst krank geworden ist, plötzlich gestorben ist. Sofort reiste er nach Wittenberg. Seine Krankheit verschlimmerte sich so, daß er sich legen mußte. Am 12. Januar hat er »seine liebe Kinder vor sich gefodert / dieselbige zur Gottesfurcht vnd allen Christlichen Tugenden / auch fleissigem Gebete ermahnet / sie herrlichen getröstet / vnd der Gnaden Gottes / als des Vaters der Waysen / trewlich befohlen«. Am 17. Januar 1632 ist er gestorben. »Seines Alters 44. Jahr, weniger etliche Tage«.⁸

Die Wittenberger Universität ehrte den Verstorbenen, als wäre er ein Mitglied ihres Lehrkörpers gewesen, indem sie ihm eine akademische Trauerfeier ausrichtete. Die eigentliche öffentliche Beerdigungspredigt hielt der Theologieprofessor Paul Röber (1587–1651)⁹ in deutscher Sprache. Die Einladung zur akademischen Feier durch den Rektor der Universität, den Professor Gregor Nymmann (1592–1638),¹⁰ und die akademische Laudatio des Professors der Dichtkunst, August Buchner (1591–1661),¹¹ sind dagegen lateinisch abgefaßt. Alle drei sind zusammen im Druck erschienen.¹²

Röber charakterisiert Preibisius besonders eindrucksvoll in seiner Zeit als

8 Aeternum Dei (wie Anm. 2), S. 31.

9 Über ihn: F. LAU, RGG³ Bd. V (1961) Sp. 1136 und: Walter FRIEDENSBURG, Geschichte der Universität Wittenberg, Halle 1917 S. 406, 411–412, 417, 420.

10 Über ihn W. FRIEDENSBURG (wie Anm. 9), S. 459–461, 463.

11 Über ihn ebd., S. 461, 489–491.

12 Vgl. Anm. 2.

Glogauer Pfarrer. Er sagt, er habe dort sein Amt »9. Jahr mit sondern Lob vnd Ruhm verwaltet. Vnd wiewol er daselbst neben seinen schweren laboribus, grosse Widerwertigkeit vnd anstösse gehabt / von den Böpstischen / insonderheit von den Jesuiten / hat jhn doch Gott Gnade verliehen / diejenigen mit Schrifften vnd öffentlichen Predigten durch beystandt Gottes des H. Geistes zu widerlegen«. ¹³

Nymmann rühmt ihm nach, daß er Christus »charakterfest gepredigt und bekannt« habe (*constanter hactenus praedicaverat atque confestus fuerat*) und erklärt, daß es sich um das Begräbnis »eines hervorragenden und durch sein beständiges Beispiel um die Kirche wohlverdienten Mannes handelt« (*Viri Eximii, et de Ecclesia exemplo etiam constanti meriti bene, funus*). ¹⁴

Auch Buchner spricht von Preibisius als von einem »guten und um die Kirche Christi nicht nur durch Lehre und Stimme, sondern auch durch beständiges Beispiel hoch verdienten Mann« (*quam ut optimo, et de Ecclesia Christi, non modo doctrina ac voce, sed etiam exemplo constanti, egregie merito*). ¹⁵

Alle drei Redner aber greifen das Schicksal der sieben zurückgelassenen, zum Teil noch sehr kleinen Kinder von Elisabeth und Valentin Preibisius auf. Bei Buchner ist es der Hauptinhalt der ganzen Rede, daß er den Zuhörern in bewegten Worten die Verlorenheit und Verlassenheit dieser Waisen schildert und sie ihrer Barmherzigkeit empfiehlt.

II. Das Bekenntnis

Die Ereignisse, von denen nun berichtet werden soll, haben eine lange Vorgeschichte. Sie gehen zurück bis in das Jahr 1581. ¹⁶ Es war das Jahr, in dem die überwiegend evangelisch gewordenen Glogauer es nicht mehr hinnehmen wollten, daß ihnen vom Kaiser bzw. von Stadtrat und Landeshauptmann für ihre Gottesdienste die Nutzung einer Kirche im Stadtbereich ständig verweigert wurde. Darum besetzten sie im Januar 1581 gewaltsam die Pfarrkirche St. Nikolaus, später auch die dazugehörige Schule, und beriefen sich dafür auf alte Rechte.

Der Kaiser wollte diesen Gewaltakt nicht hinnehmen und sandte mehrere Kommissionen nach Glogau, eine davon sogar unter dem Bischof Martin Gerstmann (1574–1585), die aber alle nichts ausrichteten. Die Evangeli-

13 Aeternum Dei (wie Anm. 2), S. 28f.

14 Ebd. K 2.

15 Ebd. K 3.

16 Karl Adolf MENZEL, Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation. Bd. III², Breslau 1854, S. 502 nennt 1579. Nach dem, was J. BLASCHKE (wie Anm. 17) an zeitgeschichtlichem Begleitmaterial vorlegt, dürfte 1581 das genauere Datum sein.

schen gaben die Nikolaikirche nicht mehr heraus. Sie waren aber bereit, sie mit den Katholiken simultan zu benutzen. Da aber damit die Katholiken nicht einverstanden waren, blieb es bis zu einer endgültigen kaiserlichen Entscheidung dabei, daß die Evangelischen die Nikolaikirche als ihre Pfarrkirche betrachteten. Daran hat sich 47 Jahre lang nichts geändert.¹⁷

Die nächste Jahreszahl, die für das Verständnis der Ereignisse von 1628 wichtig ist, ist das Jahr 1624. Es ist das Jahr, in dem der fanatisch katholisch gesinnte Freiherr George von Oppersdorf (seit 1626 Graf), der 1623 Landeshauptmann des Erbfürstentums Glogau geworden war, den Jesuiten-Patres Christoph Weller aus Bunzlau und Friedrich Gürtler den Zutritt zu Glogau gestattete und ihnen im Schloß Wohnung gab.¹⁸

Mit dieser Maßnahme konnte sich Oppersdorf der Zustimmung Ferdinands II. (1619–1637) gewiß sein. Denn dieser hatte über den Protestantismus seit der Schlacht am Weißen Berge (November 1620) eine sehr klare Meinung, die sich in der Gleichung zusammenfassen läßt: »Protestantismus ist gleich Untreue. Dies war seine eigene Identifikation von Häresie mit politischer Opposition«. ¹⁹ Folglich brauchte sich Ferdinand auch an die den evangelischen Schlesiern im Majestätsbrief Rudolfs II. (1576–1612) 1609 zugesicherte Religionsfreiheit, die er selbst durch den Dresdener Akkord 1621 noch einmal bestätigt hatte, innerlich nicht gebunden zu fühlen. Vielmehr suchte er diese Verträge so eng auszulegen oder ihre Einhaltung vom Wohlverhalten der Untertanen abhängig zu machen, daß es ihm trotzdem möglich war, Maßnahmen gegen die Protestanten zu ergreifen. Oppersdorf aber lag auf dieser Linie des Kaisers.

Die Jesuiten, die er nach Glogau hereingelassen hatte, hielten sich zunächst sehr zurück. Am 18. Mai 1625 predigten sie zum ersten Mal in der Dominikanerkirche. Am 3. November eröffneten sie eine Schule, in der sie die Kinder kostenlos in Latein und Religion unterrichteten.²⁰ Preibisius sah sich durch ihr Vorgehen herausgefordert, sie »durch Bücher und Reden vor der Gemeinde zu widerlegen«. ²¹

Die Jesuiten ihrerseits griffen das Problem der Nikolaikirche auf und versuchten, den Rat und die Bürgerschaft zu deren Herausgabe zu bewegen. Als das zu nichts führte, wurde schließlich auf Befehl des Kaisers eine Kommission eingesetzt – bestehend aus dem Herzog Georg Rudolf von

17 Julius BLASCHKE, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes, Glogau 1913. Hier: Nachdruck i. A. des Glogauer Heimatbundes Hannover 1982, S. 204–211.

18 F. MINSBERG, Geschichte der Stadt und Festung Groß-Glogau, Bd. II, Glogau 1853, S. 86f.

19 R. J. W. EVANS (wie Anm. 1), S. 66.

20 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 87.

21 C. D. KLOPSCH, (wie Anm. 4), S. 6.

Liegnitz, dem Kammerpräsidenten Burggraf Karl Hannibal von Dohna und dem Landeshauptmann Graf Oppersdorf –, die die Kirchenfrage klären sollte. Der Herzog zog sich bald zurück. Dohna schützte die Notwendigkeit einer Reise nach Wien vor. So lag die Weiterführung der Sache allein bei Oppersdorf.²²

Dieser entschloß sich, nachdem es im März 1628 zu einem Bürgerprotest um die Nikolaikirche gekommen war, endgültig zum Durchgreifen. Er verlangte – nach Klopsch – am 9. September 1628 im Namen des Kaisers die Herausgabe der Nikolaikirche und ließ zugleich dem Pfarrer Preibisius jede geistliche Tätigkeit verbieten. Da aber ein sehr großer Tumult in der Stadt herrschte, hielt sich Preibisius nicht an dieses Verbot, sondern versuchte von der Kanzel aus das Volk zu beruhigen und zugleich Unglück von den Katholiken durch Ausschreitungen abzuwenden. Im folgenden hat er sich aber an das Verbot Oppersdorfs gehalten und 50 Tage lang nicht amtiert.²³

Oppersdorf hatte in der Zwischenzeit nicht geruht. Um eine Entscheidung zu erzwingen, hatte er das 3000 Mann starke Dragonerregiment »Lichtenstein« von Böhmen nach Schlesien verlegen und am 26. Oktober 1628 in der Nähe von Glogau ins Quartier gehen lassen. Dohna, ursprünglich einmal evangelisch, dann konvertiert, kam aus Breslau herbeigeeilt, und beide sorgten dafür, daß das Regiment in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober in die in dieser Nacht nur von Katholiken bewachte Stadt eindringen konnte.²⁴

50 Mann besetzten das Gelände um die Nikolaikirche. Preibisius, der Archidiakonus Abraham Weiher²⁵ und der Subdiakonus M. Johann Müller (Mylius)²⁶ erhielten Hausarrest. Die Soldaten wurden in den Häusern der Evangelischen einquartiert, in das des Preibisius 40 Mann, die auf seine Kosten zu ernähren und zu versorgen waren.²⁷ Damit begann das grausame gewaltsame Bekehrungswerk der »Seligmacher«.

Wie man dabei vorging, schildert Kaspar Tischart, ein Zeitzeuge: »Es galt hier nicht, daß man hätte wollen alles das Seine, Haus und Hof, Gut und Nahrung im Stiche lassen und davon ziehen: Haus und Hof, Stadt und Thor ward bewacht und weder Jung noch Alt, weder Mann noch Weib herausgelassen. Reiche und wohlhabende Kaufleute, Gelehrte und vermö-

22 C. GRÜNHAGEN, Geschichte Schlesiens Bd. II, Gotha 1886, S. 219.

23 C. D. KLOPSCH (wie Anm. 4), S. 6.

24 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 87f.

25 J. RADEMACHER (wie Anm. 5), S. 8, macht zu Weiher nur die Angabe, daß er 1621–1628 Archidiakonus war, und den Zusatz »wird vertrieben«.

26 Nach J. RADEMACHER (wie Anm. 5), S. 10, war Müller 1621–1628 Subdiakonus, geb.

20. März 1589 Themar (Sachsen). 1619 Wittenberg Magister. 1628 exul. 1632 Sandersdorf. 1633 Bitterfeld, Sup. 1639 Leipzig, Diakonus. Gest. 19. März 1649.

27 C. D. KLOPSCH (wie Anm. 4), S. 7.

gende Bürger stellten sich nackend im Hemde dar und baten sie ziehen zu lassen, sie wollten nimmermehr nach dem Ihrigen fragen, viele suchten sogar den Tod, und boten ihr Blut: aber darauf war es nicht abgesehen, es hieß bloß: du sollst katholisch werden! Viele wurden in mehreren Tagen und Nächten nicht zum Schlaf gelassen; eine Parthie Soldaten jagte sie auf und nieder, bis die Leute in halben Wahnsinn geriethen, und nicht wußten, was sie thaten: in der Wuth liefen sie dann hin zu beichten und zu communiciren. Den Sechswöchnerinnen wurden die Kinder genommen, und in einen Winkel gelegt; die Mutter durfte in etlichen Tagen das Kind nicht stillen, so sehr es auch schrie und nach dem Tranke winselte, auch wohl darüber verschmachtete. Inzwischen waren die tolln vollen Soldaten um das Wochenbett und drohten der Leidenden die entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten, wenn nicht der Mann nach einem Beichtzettel ginge. Braut und Bräutigam wurden nicht eher getraut, als bis sie sich zur römischen Kommunion verstanden hatten. Den Kranken steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund. Glogau brannte ab, weil die Bürger ihre eignen Häuser nicht löschen mochten; sie freuten sich sogar zum Theil darüber, weil sie nun ungestört in die Weite hineinwandern könnten. Viele haben sich erfreut, wenn ihre Häuser im Brande gestanden. Und kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich diejenigen, deren Häuser auf dem Ringe stehen geblieben, mit Thränen habe klagen hören, daß man ihnen gratulire.«²⁸

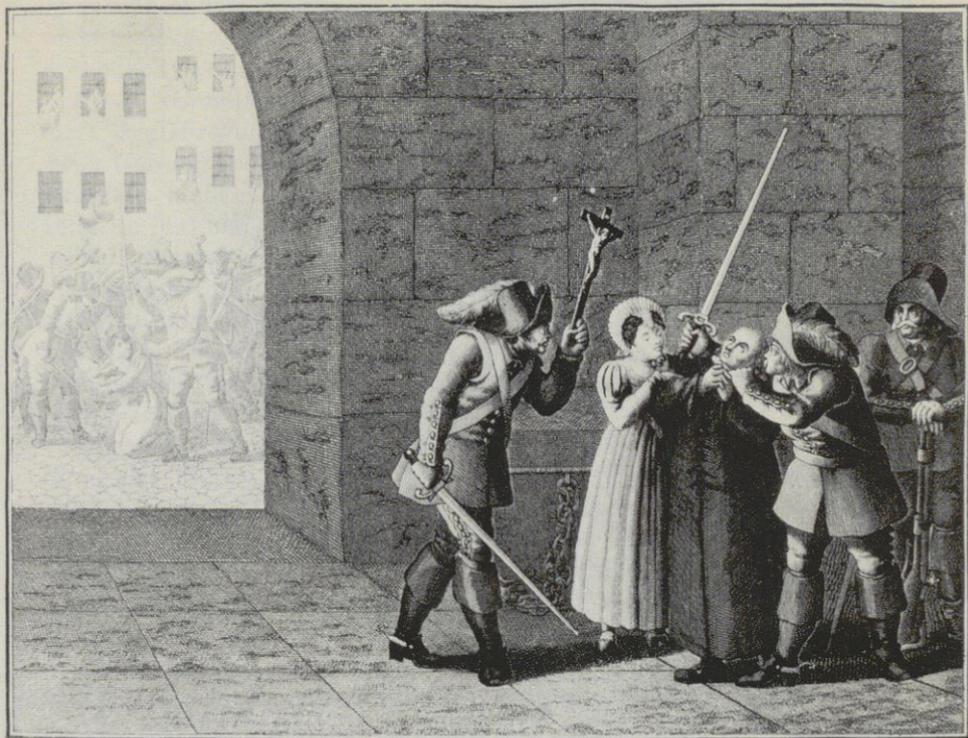
Ein Beichtzettel aber hatte folgenden Wortlaut: »Ich armer sündiger Mensch N. N. bekenne Euch, Herr Pater, an Gottes Statt, der heil. Jungfrau Maria und allen lieben Heiligen, daß ich durch (Zahl der Jahre) der verdammten, gottlosen, ketzerischen Lehre, die man die lutherische nennt, beigewohnt und unter dem schrecklichen Irrthum gesteckt bin; auch zu ihrem gräulichen Sakrament gegangen und sonstens Nichts als gebacken Brod und einen schlechten Wein aus einem Gefäß empfangen. Solchem freventlichen Irrthum entsage ich und verspreche nun und nimmermehr demselben beizuwohnen. So wahr mir Gott helfe und alle lieben Heiligen!«

Als Ausweis erhielten die Bekehrten einen Zettel (Schedula) *N. N. cum uxore et liberis promissionem fidei fecerunt d. 31. Octobris a. 1628. P. Christophorus Societatis Jesu. P. Fridericus S. J.*²⁹

40 Bürger, die sich bis dahin den Versuchen Oppersdorfs auf Wegnahme der Nikolaikirche widersetzt hatten, wurden verhaftet. Zwei von ihnen, Martin Umlauf und Johann Wappenstücker, sollten zum Tode durch

28 (Karl Adolf MENZEL), Geschichte Schlesiens. Zweiter Band, welcher die Geschichte von 1526 bis 1740 begreift, Breslau zwischen 1808 und 1811, S. 402f.

29 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 90.



H. Wolffgen del. et sc. 1769

Die Lichtensteinschen Dragoner bekehren Glogau.

Schlesische Geschichte 14. Heft.

Enthauptung verurteilt werden. Tatsächlich wurden dann Umlauf und ein anderer Bürger, Jakob Schmieder, gehenkt, andere gefoltert, geschlagen und schließlich des Landes verwiesen.³⁰

Am 1. November 1628 fand eine feierliche Prozession zur Nikolaikirche statt. Ihre Tür wurde geöffnet, man sang das Te deum und der Archidiakon Peter Gebauer aus Breslau hielt eine Predigt, zu der alle Neubekehrten sich einfinden mußten. Am 4. November wurde ein »Religionsstatut« aufgesetzt. In ihm heißt es, daß die bisher unkatholisch gewesene Bürgerschaft »durch sonderbare Erleuchtung des Allerhöchsten« sich wieder in der alleinseligmachenden Kirche vereinigt habe und nun verspreche, dabei standhaft und unverrückt zu verbleiben und »zu ewigen Zeiten« niemanden in Glogau oder in seiner Umgebung dulden werde, der nicht zur wahren katholischen Kirche gehört. Besiegelt wurde dieses Statut mit dem kaiserlichen Siegel am 28. Dezember 1628.³¹

Oppersdorf und Dohna hatten zwar ohne ausdrücklichen Befehl, aber im Sinne des Kaisers gehandelt. Das zeigt ein von Minsberg abgedrucktes Schreiben vom 27. Oktober 1628. Es kann kaum rechtzeitig eingetroffen sein. Aber es macht deutlich, daß Wien das Ergreifen von geeigneten Maßnahmen in das Ermessen Oppersdorfs gestellt hatte, dieser also nach Eintreffen dieses Schreibens noch nachträglich als von oben gerechtfertigt erscheint. Das Schreiben lautet:

»Wir Ferdinand u. s. w. Lieber Getreuer! Aus Deinem unlängst hin an Uns gethanen gehorsamsten Schreiben und Berichte haben Wir mit Mehrem verstanden, was für Widerwärtigkeiten sich bei der wegen der Kirche ad S. Nicolaum daselbsten zu Großglogau, Dir aufgetragenen Kommission ereignet und zugetragen. Wie Wir nun dasselbe ungern vernommen, also und dieweil die Sache, so viel immer möglichen aufs Eheste in Richtigkeit gebracht und Unsere gehorsame und getreue Unterthanen wiederumb in ein gutes nachbarliches Vertrauen und in Einigkeit gesetzt gerne wissen wollten, derowegen so wirstu Dir, wie hiermit Unser gnädigster Befehl ist, tragenden Ampts halber angelegen sein lassen, damit dieser nun langgewährte Streit durch jede dienliche Mittel und der Billigkeit nach beigelegt und die akatholische Bürgerschaft aufs Eheste, als immer möglichen gestillet werde, maßen Du bestens wohl zu thun und daran Unsern gnädigsten Willen und Meinung zu vollbringen weißt.«³²

Nach Blaschke sind damals im Jahr 1628 in Glogau gegen 6000 und 1629 nochmals 400 Menschen zur römischen Kirche übergetreten.³³ Und das war

30 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 89.

31 Das Religionsstatut ist abgedruckt bei F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 219–221.

32 Ebd., S. 91.

33 J. BLASCHKE (wie Anm. 17), S. 262.

erst der Anfang der Zwangsrekatholisierung des Fürstentums Glogau, dessen übrige Städte Grünberg, Schwiebus, Sprottau, Freystadt, Polkwitz, Guhrau als nächste drankamen. Oppersdorf³⁴ aber bzw. Dohna³⁵ wird das zynische Wort nachgesagt, er rühme sich, daß er mehr vermöge als der Apostel Petrus. Dieser habe durch eine Predigt an einem Tage 3000 Menschen bekehrt. Von ihm sind an manchen Tagen weit mehr Menschen ohne Predigt bekehrt worden.

Preibisius und die beiden Diakonoï waren am 30. Oktober 1628 um 4 Uhr nachmittags ins Gefängnis gebracht worden. Fünf Männer verhörten ihn, wer ihm dazu geraten oder ihm befohlen habe, am 9. September trotz des ausdrücklichen Verbotes vor dem Volk zu sprechen, wer ihn dabei begleitet und wo er den Kirchenschatz und sein persönliches Vermögen versteckt habe. Preibisius entschuldigte sein Verhalten mit der Absicht, das Volk durch seinen Rat von Ausschreitungen abzuhalten. Er sei auch vom Stellvertreter Oppersdorfs deswegen nicht gerügt worden, wenn er nur nichts weiter unternehmen würde. Er bedauerte, daß er das getan habe und bat unter Hinweis auf das allgemeine Durcheinander in diesen Tagen um Nachsicht. Er habe keinen Begleiter gehabt, und wo das Kirchenvermögen sei, wisse er nicht, zumal es nicht seine Aufgabe gewesen sei, sich darum zu kümmern. Von seinem persönlichen Vermögen sei einiges durch seine Schwägerin nach Bunzlau gebracht worden. »Das alles sagte Preibisius an jenem Tage demütig« (*supplex dixit*).

Als er an den folgenden Tagen gefragt wurde, ob er etwas zu tun gehabt habe mit Briefen, Boten und Beziehungen zu fremden Fürsten, die dem Kaiser feindlich gesonnen seien, konnten keine belastenden Anhaltspunkte gegen ihn gefunden werden.

Dann sind Leute zu ihm geschickt worden, die ihn mit einem Schwert und mit einem Kruzifix vor die Wahl stellten, entweder hingerichtet zu werden oder sich für die katholische Religion zu entscheiden. Als seine Frau davon hörte, hat sie ihm, ähnlich wie einst Arria (d. i. die Frau des Paetus, die ihrem Mann in den Tod vorausging mit den Worten: *non dolet* – es tut nicht weh) sagen lassen, er solle sich vor dem Sterben nicht fürchten.

Am 11. November 1628 mußten seine Frau und seine Kinder zunächst das Haus, dann die Stadt verlassen. Er selbst wurde am nächsten Tag gegen eine Strafgebühr von 200 Gulden aus dem Gefängnis entlassen und ebenfalls aus Glogau ausgewiesen.³⁶

Deutlich und einleuchtend erscheint nach dieser Darstellung von Klopsch, daß Preibisius nicht das Kruzifix gewählt hat. Er hat auf der

34 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 87 Anm. 2.

35 K. A. MENZEL (wie Anm. 28), S. 403.

36 C. D. KLOPSCH (wie Anm. 4), S. 7f.

anderen Seite aber auch nicht das Schwert gewählt, sondern die Folgen seiner Treue offen gelassen, vielleicht auch in die Hände Gottes gelegt. Das war das Bekenntnis des Preibisius.

Die Standhaftigkeit von Valentin und Elisabeth Preibisius hat auch die Menschen späterer Zeiten immer wieder beeindruckt. Karl Adolf Menzel spricht von Elisabeth als von einem »heldenmüthigen Weib«. ³⁷ Der Glogauer Gymnasialdirektor Christian David Klopsch vergleicht sie, wie wir eben gesehen haben, sogar mit der antiken Arria. Auch F. Minsberg ³⁸ und Julius Blaschke ³⁹ sprechen von Valentin und Elisabeth Preibisius mit ehrenden Worten. Etwas davon abgehoben und schon dem Bereich der legendären Ausschmückung zuzurechnen ist dann allerdings der Stich von G. Boettger aus dem Jahr 1809, ⁴⁰ der dieser Untersuchung beigegeben ist. Er ist in dem Punkte mit Sicherheit legendär, als Elisabeth Preibisius ihren Mann im Gefängnis kaum dürfte besucht haben können. Er zeigt andererseits das berechtigte Bestreben des Kupferstechers, Elisabeth in dieser schweren Stunde ihres Mannes irgendwie mit ins Bild setzen zu wollen.

In das Feld legendärer Ausschmückung dürfte aber wohl zum Teil auch das gehören, was in einem Traktätchen des Gustav-Adolf-Vereins über diesen Vorgang später geschrieben worden ist. Dort heißt es: »Valentin Preibisch, den wir bereits als den Pfarrer der Lutherischen kennen gelernt, erhielt eines Abends eine Zusendung eigentümlicher Art. Es wurde ihm ein Kruzifix und ein Schwert ins Gefängnis gebracht. Er solle bis morgen wählen. Nahm er das erstere, so bedeutete es Abfall vom Glauben, wählte er das andere, so sollte er des Märtyrertodes sterben. Was für eine Nacht! ... Da trat sein Weib mit Heldengröße auf den Plan. Sie konnte es allein sein, die ihn bedenklich zu machen im Stande war. Was sollte aus der armen Predigerswitwe werden, wenn der Mann unter dem Beile des Henkers gefallen war? »Wirst Du Dich bedenken, Du Zeuge Christi? Achte nicht meiner, wähle das Schwert«, ließ sie ihm sagen.

Aber auch er sollte nicht mit seinem Tode den Heiland preisen. Diesen Ruhm gönnte man den Treuen nicht ... so sollten die lutherischen Pfarrer

37 K. A. MENZEL, (wie Anm. 28), S. 403.

38 F. MINSBERG (wie Anm. 18), S. 89.

39 J. BLASCHKE (wie Anm. 17), S. 262.

40 Er ist entnommen (Karl Adolf MENZEL), Geschichte Schlesiens, Breslau 1808–1811. Dort Band III eingefügt nach S. 624.

die Ehre des Märtyrertodes entbehren. Man verbannte ihn mit seinem Kaplane Jakob Michelmann aus dem Weichbilde Glogaus.«⁴¹

III. Das Schrifttum

Die genaue Anzahl der von Preibisius hinterlassenen Schriften ist nicht bekannt. S. J. Ehrhardt nennt drei.⁴² Zunächst die Leichenpredigt auf Elias Capler (1566–1622),⁴³ der in dem in der Nähe von Glogau gelegenen Gramschütz⁴⁴ Pfarrer gewesen war. Diese Predigt ist heute, auch in Breslau, nicht mehr zu erhalten und konnte darum hier auch nicht ausgewertet werden.

Zugänglich ist dagegen die Leichenpredigt des Preibisius auf seinen berühmten Fraustädter Amtsbruder Valerius Herberger (1562–1627). Deren Titel lautet: »Gaudium Herbergianum, Oder Selige HertzensFrevde Des WolEhrwürdigen / GroßAchbaren vnd Hochgelarten Herren / VALE-RII HERBERGERI, vornemen vnd weiterübnten Theologi, beyrn Krip-
lin Christi zur FrawenStadt in der Kron Polen wolverdineten Predigers vnd Seelen Hirtens. Welcher den 13. Mai zur Mitternacht vmb 12. Vhr / dieses 1627. Jahres / sanfft vnd stille in seinem HERREN JESU verschieden / vnd darauff den 26. Mai in grosser Volckreicher Versammlung daselbst Christlich zu seinem Ruhbettlein gebracht worden. An den Worten Christi Luc. 10 v. 20. Frewet euch / daß ewre Namen im Himmel geschrieben sind. In gehaltener Leichsermon erkläret durch M. Valentinum Preibisium, der Evangelischen Kirchen vnd Schulen in Grossenglogaw Pastorem vnd Inspektorem. Leipzig / In Verleg. Zach. Schür vnd Matth. Götz Gedruckt bey Gegerio Ritzsch, Im Jahr 1628.«⁴⁵

Wie alle Leichenpredigten dieser Zeit besteht sie aus zwei Teilen, einer Predigt, hier über Lukas 10,20, und einem Lebenslauf mit Würdigung des

41 S. K., Die Leidenstage Glogaus (1628–1635). Für Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins Nr. 69, Barmen o. J. (wohl 1888) S. 26. Herrn Pfarrer i. R. Johannes Grünewald in Göttingen danke ich für die freundliche Überlassung dieses Dokumentes.

42 S. J. EHRHARDT (wie Anm. 3), S. 80f.

43 Sie trägt nach Ehrhardt den Titel: Provida Jehovae cura, d. i. christl. LPr. von der trewen Vorsorge Gottes, die er träget für alle Gläubigen, über Ps. 102, 20–22, bey Bestattung des weyl. E...El. Capleri, Boleslav. wohlverd. Pfarrherrns der christl. Gemeinde zu Gramschütz, welcher A. 1622 d. 30. Nov. ...verstorben..., gehalten, durch M. Valent. Preibisium, der Augsp. Gemeine in Grossen Glogaw verordnetem Pastorem... Zu Gr. Glog. drukts Joach. Funck, 1623,4, (8 Bog.)

44 Zur Presbyteriologie und Geschichte von Gramschütz: Johannes GRÜNEWALD, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyteriologie. Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1964 S. 43–60. Dort über Elias Capler S. 47f. Außerdem: S. J. Ehrhardt (wie Anm. 3), S. 180, und J. Rademacher (wie Anm. 5), S. 16.

45 Im folgenden zitiert: V. PREIBISIUS, Gaudium Herbergianum.

Verstorbenen; alles zusammen 41 Seiten,⁴⁶ denen dann noch 14 Seiten mit Würdigungsgedichten folgen.

Diese Leichenpredigt ist ein Dokument der Verbundenheit zwischen Preibisius und Herberger. Preibisius hebt ausdrücklich hervor, daß Herberger ihn, immer wenn er in Glogau war, besucht und jedesmal auch gebeten habe, ihm einmal die Beerdigungspredigt zu halten; ja, er hat sogar den Text selbst ausgesucht und die Disposition dazu vorgegeben.⁴⁷ Insofern ist diese Predigt eigentlich ein Gemeinschaftswerk von Herberger und Preibisius.

Die fünf Punkte der Disposition lauten:

- »1. Wer der Schreiber sey / so im Himmel einschreibet?
2. Welches die Dinte sey?
3. Welches die Feder sey?
4. Welches das Buch sey / darein GOtt schreibet?
5. Was für Schriftt es sey.«

Herberger hat mit Lk. 10,20 ein Wort ausgewählt, das ihm immer wichtig war. Mir sind in seinem Schrifttum allein vier Stellen aufgefallen, an denen er darauf eingeht,⁴⁸ ganz abgesehen davon, daß er auch im fünften Vers seines bekannten Sterbeliedes »Valet will ich dir geben...«⁴⁹ schon geschrieben hatte: »Schreib meinen Nam'n aufs beste / ins Buch des Lebens ein.« Preibisius wiederum hat Lk. 10,20 zwar nach der Art der Zeit biblizistisch-dogmatisch, aber letztlich doch sehr einfühlsam im Geiste Herbergers ausgelegt. Das zeigt sich besonders in seiner Erklärung zu Punkt 2 der Disposition:

Die Tinte, erklärt er, mit der unsere Namen ins Buch des Lebens geschrieben sind, ist nicht die Tinte, mit der Baruch geschrieben hatte. Es ist nicht die Tinte des Apostels Paulus. »Sondern es ist die Dinte des Rosinfar-

46 Da keine Seitenzahlen angegeben sind, wurde die Predigt von der ersten bedruckten Seite an von mir nachpaginiert.

47 V. PREIBISIUS, *Gaudium Herbergianum*, S. 4f.

48 »Herr Jesu, dir ists viel ein größerer Ernst, da du kämpfest mit den Feinden unserer Seligkeit, darum rinnet dein ganzes Angesicht von Blut. Hier sehe ich dich, blutiger Jungfrauensohn, Siloh, 1. Mos. 49. Hier sehe ich dich in deiner blutsauren Arbeit, die wir dir gemacht haben mit unsern Sünden, Esai 53. Also hat kein Arbeiter geschwitzt, so lange die Welt gestanden. Hier sehe ich dich zerquatschtes Blutwürmlein, Ps. 22. Du gibst rothe Dinte, daß unsere Namen ins Buch des Lebens, ja im Himmel angeschrieben werden, Luc. 10.« Passionszeiger zu heilsamer Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Nach Ordnung der vier und zwanzig Stunden von Valerius Herberger. Neue Aufl. Hg. v. Karl Friedrich LEDDERHOSE, Halle 1854 S. 47; vgl. dort auch S. 126. Ferner: V. HERBERGER, *Gloria Lutheri et Evangelicorum. Deß seligen Herrn D. Lutheri vnd aller Evangelischen Hertzen Ehrenkrone...*, Leipzig 1608, S. 119, und V. HERBERGER, *Das Himmlische Jerusalem. Aufz Neue herausgegeben und durchgesehen von Friedrich Ahlfeld*, Leipzig 1858, S. 103.

49 *Evangelisches Kirchengesangbuch* Nr. 318.

benen Bluts Jesu Christi. Denn ohne Christi Blut ist kein Mensch im Himmel angeschrieben. Das ist / kein Mensch wird selig ausser dem Rosinfarbenen Blut Jesu Christi.«⁵⁰ Dieses Blut Jesu ist geflossen bei der Beschneidung zur Bestätigung des Bundes mit Gott. Es ist geflossen im Ölgarten, in der Geisselung, beim Aufsetzen der Dornenkrone, als man ihn geschlagen, als man seine Hände und Füße mit den Nägeln durchgraben hat.⁵¹ Es ist eine heilsame Tinte, eine unauslöschliche, beständige Tinte. »...denn Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13. Dannenher alle gleubige Kinder Gottes zu jeder Zeit solcher rosinfarbenen Dinten / als des Bluts des Vnbefleckten Lammes / sich höchlich gefrewet / all ihr Vertrauen darauff gesetzt / vnd ihre Seeligkeit einig vnd allein darinnen gesucht vnd gefunden.«⁵²

Ähnlich werden dann auch die anderen Punkte der Disposition abgehandelt: Die Feder, mit der Gott ins Buch des Lebens einschreibt, ist seine Vorsehung und Gnadenwahl, durch die er uns beruft und durch das Wort und die Sakramente zu denen zieht und bei denen hält, die er in Ewigkeit retten will.

Das Buch, in das er schreibt, ist das Himmelsbuch, in das alle eingeschrieben werden, die im Himmel Bürgerrecht haben sollen. Weder Würmer, noch die Zeit, noch der Teufel können es zerstören. Es war verschlossen durch den Fall Adams, aber es ist aufgeschlossen durch Jesus Christus, der als Lamm Gottes die Tür, der Weg zum Leben geworden ist.

Zu Punkt 5 führt Preibisius dann aus, daß es viele Stellen in der Bibel gibt, die zeigen, daß Gott unsere Namen kennt. Aber nicht nur das. Er weiß auch von unserem Elend und Jammer, Seufzen und von unseren Tränen, von unseren Todesschmerzen, von unserer Glaubensschwachheit, aber auch um unsere künftige Herrlichkeit.

Alles das aber kann uns – das ist dann die ›Praxis‹, die aus allem folgt, die Nutzanwendung – zur Freude ermutigen; zu einer Freude, die das Herz weit macht, die alle Traurigkeit und Angst überwindet, die uns in allem Leid tröstet und zuletzt im Sterben fröhlich sein läßt.

An Herberger rühmt Preibisius seinen Amtseifer, seine Beständigkeit im Beten und seine Heimattreue, die ihn bewogen hat, zahlreiche ehrenvolle Berufungen nach ausserhalb abzulehnen. Er macht seinen Hörern klar, daß Fraustadt mit Valerius Herberger viel verloren hat und daß die Fraustädter allen Grund haben, in sich zu gehen und sein Vermächtnis zu bewahren.

Dieses Vermächtnis aber ist nach Preibisius seine Jesus-Liebe. Jesus war ihm alles. Und das war auch das Besondere an Herberger: »Vnser seliger

50 V. PREIBISIUS, *Gaudium Herbergianum*, S. 8.

51 Ebd., S. 10.

52 Ebd., S. 12.

Herr Valerius hat auch seine gröste Hertzenslust gehabt an dem HERren Jesu / mit diesem hat er alle seine Predigten / alle seine Bücher / alle sein thun vnd vorhaben angefangen / gemittelt vnd geschlossen / daß man gar wol / was Fortunatus von Bischoff Martino gerühmt / auch von jhm mit Warheit sagen kan / er sey gewesen Vir cui Jesus amor, Jesus timor, omnia Jesus.«⁵³

So, in inniger Verbundenheit mit Jesus, ist er auch gestorben: »In seiner wärenden Kranckheit vnd auff seinem Todt-Bette hat er allewege den Namen JESU in seinem Munde vnd Hertzen geführt vnd gesagt: O Jesus, Jesus, Jesus, O Jesus esto Jesus. Vnd wie er demnach in vnd auff diesen Namen Jesu gelehret vnd gelebet / also hat er auch sein Leben in vnd auff denselben seliglich geschlossen. Massen er denn / so oft er bey mir zu Glogaw gewesen / vnd die LeichSermon nach seinem Ende jhme von mir zu halten begehret / allezeit gebeten / ich wolte alsdann von jhm nichts anders rühmen / als das: daß er seinen HERren JESUM hertzlich geliebet / ihn seinen Zuhörern trewlich vorgetragen / vnd daß er auff ihn vnd sein tewer Verdienst gelebet vnd selig gestorben.«⁵⁴

Zusammenfassend wird man sagen können, daß Preibisius mit dieser Leichenrede Herberger gerecht geworden ist – und zwar sowohl was die Auslegung von Lk. 10,20 als auch was die Würdigung seines Charakters und seines theologischen Propriums anlangt.

Die dritte Schrift des Preibisius, die hier genannt werden muß, ist in der Bundesrepublik und in der DDR heute nicht mehr zu bekommen. Ein Exemplar in Breslau konnte für diese Untersuchung auf Mikrofilm aufgenommen werden. Es handelt sich um ein Buch, das Preibisius in Auseinandersetzung mit den Umtrieben der Jesuiten in Glogau verfaßt hat. Er selbst spricht an mehreren Stellen davon, daß es sich um eine Antwort handelt auf die Schrift eines Katholiken, der den Evangelischen nachzuweisen versucht hatte, daß ihre Lehre mit der Bibel nicht übereinstimmt. »Wo stehets geschrieben?« war die Frage, die der Schreiber an die Evangelischen gerichtet hatte. Preibisius hat auf diese Herausforderung zwei Antworten gegeben: Er hat einmal, wie er im Nachwort ausführt, 100 Predigten über die Augsburger Konfession gehalten, um deren Schriftgemäßheit zu erweisen, und er hat das folgende Buch herausgegeben. Sein Titel spricht deutlich von dieser spannungsreichen Vorgeschichte: »Wo stehets geschrieben? darauff Biblische Antwort, entgegen gesetzt Dem gemehrten vnd gebesserten Tractetlin / so newlich zu Grossenglogaw / vnter gleichem Titel / in Druck

53 Ebd., S. 13.

54 Ebd., S. 40.

außgangen: worauß zusehen / wie vbel vnd häßlich mit der heiligen Schrifft gebahret vnnnd vmbgangen werde. Zu trewer warnung vnd nachricht seinen vertrautvn zuhörern / vnd Evangelischen Kirchkindern / auß der heiligen Schrifft / wie auch der heiligen Väter vnd bewerter Theologorum Schrifften / Zusammen getragen vnnnd verfertiget von M. Valentino Preibisio der Evangelischen Gemeine in Grossenglogaw ordentlich berufenen Pastore. Wittenberg / Bey Job Wilh: Finclio. An. 1626.«

Zu diesem Buch zunächst vier bibliographische Anmerkungen:

1. Dieses Buch ist nicht paginiert. Da sich Preibisius aber an den Fragen seines Gegners orientiert und diese Fragen von I bis XLIX numeriert sind, empfiehlt es sich, sich nach dieser Numerierung zu richten.
2. Das Exemplar, das hier vorgelegen hat, ist um Frage XXIX herum fehlerhaft. Es ist nicht erkennbar, wie viele Seiten an dieser Stelle fehlen. Alles in allem weist das vorliegende Exemplar, so wie es jetzt ist, 327 Seiten auf.
3. Nach Frage XLIX findet sich ein Anhang von 7 Seiten, in dem Preibisius offensichtlich in Kurzform seine Erkenntnisse zur Augsburger Konfession zusammengefaßt hat. Jedenfalls lautet der Titel: »Ein gründlicher Beweis / daß die Augspurgische Confession, sey ein kurtzer Begrieff / der gantzen H. Schrifft / vnd alles dessen / was vns zu wissen vnd zu gläuben von nöthen / dabey ein jedes glaubiges Hertz Christlich leben vnd selig sterben sol vnd kan.«
4. Im Nachwort macht Preibisius seine Absicht bekannt, seine Predigten zur Confessio Augustana »in weniger Zeit / geliebts des Allgewaltigen, klärlich vor Augen« führen zu wollen. Es scheint nicht mehr dazu gekommen zu sein. Jedenfalls ist ein Buch dieser Art nicht bekannt.

Damit stehen wir vor der Frage, ob Preibisius noch weitere Schriften gegen die Jesuiten verfaßt hat. Nach dem, was Röber bei seiner Beerdigung und Klopsch mehr als 200 Jahre später gesagt haben, scheint es möglich. S. J. Ehrhardt, der drei Schriften von Preibisius mit ihren Titeln aufführt, erklärt, daß er diese Schriften »unter andern« verfaßt habe,⁵⁵ deutet also an, daß es noch mehr geben kann. Bekannt geworden sind mir aber keine; so daß wir hier zu dem Ergebnis kommen müssen, daß vorerst davon auszugehen ist, daß »Wo stehets geschrieben? darauff Biblische Antwort« als das wissenschaftliche Hauptwerk des Preibisius angesehen werden muß und daß andere Schriften außer den drei von Ehrhardt genannten zur Zeit nicht nachweisbar sind.

Der Aufbau von »Wo stehets geschrieben?« ist sehr klar. Zunächst wird jeweils die Frage des Gegners genannt, der die biblischen, patristischen und

55 S. J. EHRHARDT (wie Anm. 3), S. 80.

gegebenenfalls auch theologischen Belegstellen, die für die evangelische Position sprechen, entgegengestellt werden. Dann kommen die »Einwürffe« oder »Gegenwürffe« des Gegners zu Wort. Jede einzelne Belegstelle seines Angriffs wird genannt und einzeln widerlegt. Damit dieses Vorgehen und zugleich der Geist, in dem Preibisius schreibt, deutlich werden können, soll hier die Bearbeitung einer charakteristischen Frage vorgestellt werden:

»X. Wo stehets geschrieben / das nicht der Bapst / sondern allein CHristus sey das Häupt seiner Kirchen?«

Preibisius zieht hier als Belege für die evangelische Position an Eph. 1,22; 4,15; 5,23; Col. 1,18; 2,10; Matth. 16,18; Jes. 28,16; 1. Cor. 3,11; sowie Augustin und Chrysostomus.

»Einwürffe. Wider solche Evangelische Warheit kommet man auffgezogen mit nachfolgenden Sprüchen:

1) Matth. 16 Du bis Petrus / auff diesen Felsen wil ich bawen meine Kirche / etc. vnd ich wil dir des Himmelreichs Schlüssel geben.

Antwort 1. CHristus saget nicht / er woll auff Petrum seine Kirche bawen / (denn das were zumal ein bawfelliger Grund gewesen) sondern auff diesen Felsen / spricht Christus / wil ich meine Kirche bawen / welcher Fels / in massen es Augustinus schön erkleret / die Bekentnuß Petri / so er von CHristo gethan / gewesen ist / als welcher der einige Grund der Kirchen 1. Cor. 3 vers. 11 Wie es denn S. Petrus selbst verstanden / Act. 4 V. 11. 1. Pet. 2. v. 4 et 6.

2. Darnach jrret vns nichts / das CHristus S. Petro des Himmelreichs Schlüssel gegeben / Matth. 16 vers. 19. Denn

1. Saget er nicht / dir allein wil ich sie geben.

2. Hat er sie allen Aposteln zugleich anbefohlen / Joh. 20.

3. Wird durch des Himmelreichs Schlüssel das Predigamt verstanden / welches allen Kirchendienern vertrauet ist Matth. 18. v. 18. Daß Christus Petrum allein anredet / ist der Vrsachen halben geschehen / weil er dieselbe Bekentnuß von Christo / im Nahmen der sämptlichen Apostel gethan hat.

2) Luc. 22. Ich habe für dich gebeten / das dein Glaube nicht auffhöre.

Antwort Die Fürbit Christi für Petrum gieng dahin / daß Petri Glaube nicht auffhörete / als welcher einen so schweren Fall thun würde / welchen Christus als ein allwissender HERR / schon zuvor gesehen. Vnnd solcher Vorbit haben sich alle vnd jede Gläubigen auch heutiges Tages zugetrösten. Was er auch Petro befiehet / daß auch er sich dermal eins bekehren werde

- / auch seine Brüder stercken solle / gebühret allen vnd jeden rechtgläubigen Christen gleichfalls zu thun.
- 3) I. Pet. 5. Petrus ermahnet die Eltesten / daß sie die Heerde CHristi fleissig weiden sollen / so jhnen befohlen ist.
- Antwort. Mann siehet hieraus gar nicht / wie folgen solle / das Petrus hierinn der Bapst / oder das Häupt der Kirchen gewesen: weil auch Paulus derogleichen Ermahnungen an Timotheum / vnd andere mehr angestellet.
- 4) Joh. 21. spricht Christus zu Petro: Weide meine Lämmer / weide meine Schaffe.
- Antwort. 1. Die Schaffe CHRISTI weiden / ist nichts anders / als der Heerde CHristi trewlich vorstehen / nicht vber die Gewissen herrschen.
2. So wird auch eben dasselbe allen Lehrern anbefohlen / 1. Pet. 5.2.
3. Redet er Petrum insonderheit an / daß / weil er durch die dreymalige Verleugnung sich seines Apostelampts verlustig gemacht hatte / durch die dreymalige Frage CHristi / wieder in dasselbige eingesetzt wurde.
- 5) Lächerlich ist / was aus Act. 20 angezogen wird / da man also schleust. Alle vnd jeder Lehrer vnd Bischoffe werden ermahnt / daß sie auff sich selber / vnd auff die gantze Heerde gute acht geben sollen. Ergo ist Petrus der Bapst vnd das Häupt der Kirchen. Ach daß man doch mit solchen Alberthäten auffgezogen kompt!«

Weitere Themen, die in diesem Buch behandelt werden, sind die Lehre von der Schrift, die Ekklesiologie, die Abendmahlslehre, Kennzeichen falscher Prophetie, Wallfahrten, Erfüllung der Gebote, Klosterleben, Ehe, Rechtfertigung, Bilder- und Heiligenverehrung, Fegefeuer, Zeremonien, Bann, Fasten, Beichte, Buße, Weihen, Genugtuung Christi, Ketzerei, Verheißungen Gottes, ewige Seligkeit, gute Werke, Erbsünde und Sünde, Wiedergeburt, Beten und Gebetszeiten, die Vorstellung vom Antichrist.

Die Durchführung zeigt, daß Preibisius gründlich arbeitet und durchgängig die Standpunkte der herrschenden lutherischen Orthodoxie zur Geltung bringt. Mit ihr hält er die Reformation als in Offbg. 12,14; 12,6 und 14,6 vorausgesagt und nach Gottes Willen heraufgekommen;⁵⁶ mit ihr verwahrt

56 »Diese Sprüche alle gehen auff die heilsame Reformation / so GOTT durch den Dienst des thewren vnd werthen Mannes / HERren D. Lutheri angestellet / nach welcher so viel frommer Hertzen vnterm Pabsthumb albereit für viel 100. Jahren ein sehnlich vnd hertzlich verlangen getragen / vnd ohne vnterlaß gewünschet / damit doch Gott das

er sich gegen den Vorwurf, die Lutheraner hätten eine neue, eine ketzerische Lehre aufgebracht: »Die Lutheraner können aus der heiligen Schrifft keiner Ketzerey vberwiesen werden: Sintemahl sie bleiben bey der Lehre / so mit der H. Schrifft vberinstimmt darumb sind die Lutheraner keine Ketzerey.«⁵⁷

Aufschlußreich für das theologische Denken des Preibisius ist aber auch seine Nähe zu dem orthodoxen Lutheraner Friedrich Balduin (1575–1627), Superintendent und Professor in Wittenberg.⁵⁸ Preibisius rühmt in seinem Nachwort eine Arbeit »von dem vortrefflichen Theologum Herrn Friedericum Balduinum« über die Confessio Augustana und er hat zugleich Balduin um das Vorwort zu seinem eigenen Buch gebeten. Balduin wiederum erklärt, er habe die Arbeit von Preibisius gelesen »vnd bin trefflich dadurch in meiner meinung gestärcket worden / das die Papisten niemals vbelser bestehen / alß wann sie von ihrer lehre aus der Schrifft reden ... hat sich derwegen der Herr (sc. Preibisius) mit diesem seinem Büchlin gar wohl vmb die bedrengete Kirche Christi verdient...«

Damit schließt sich der Kreis. Es ist deutlich geworden, daß Preibisius ein Pfarrer war, der seiner Kirche durch seine Amtsführung, durch seine Charakterfestigkeit und durch sein Schrifftum gedient hat. Sicher, er war ein Orthodoxer. Aber gerade sein Leben und seine theologische Arbeit zeigen, daß in der oft so gescholtenen Orthodoxie auch geistliche Kräfte und eine theologische Substanz vorhanden waren, wie sie so durchaus nicht zu allen Zeiten in der Theologie- und Kirchengeschichte anzutreffen gewesen sind.

Zugleich aber stellt sich die Frage – wie mögen die Umstände bei der Vertreibung der weit über 1200 anderen schlesischen evangelischen Pfarrer durch die Gegenreformation gewesen sein? Valentin Preibisius war nur einer von ihnen. Gerade aber weil wir so wenig über diese Pfarrer und ihre Gemeinden wissen, sollte sein Schicksal nicht vergessen werden. Es hält auf seine Weise die Erinnerung mit wach an die Not und an die Bewährung der evangelischen Kirche Schlesiens im Zeitalter der Gegenreformation.⁵⁹

Liecht des heiligen Evangelii widerumb herfür kommen / scheinen vnd leuchten lassen wolle. Weil doch die Römische Kirche / in der Frömmigkeit / wie auch in Lauterkeit der Lehre von der Vhralten / von welcher sie herrühre / mehrentheils abgetreten...«
V. PREIBISIUS, Wo stehets geschrieben? Zu Frage V.

57 Ebd. zu Frage XXXVI.

58 Über ihn: W. FRIEDENSBURG (wie Anm. 9), S. 400; 404–407; 410–413.

59 Vgl. hier zum Ganzen: Eberhard SCHWARZ, Die Gegenreformation – dargestellt an der Sondersituation Schlesiens, in: JSKG 66/1987, S. 44–64.

Die evangelische Kirche Schlesiens im Kirchenkampf 1933–1945

Darstellung und Quellen*

VON ULRICH HUTTER

*Prof. Dr. Ludwig Petry zum 80. Geburtstag am 3. Juni 1988
in Dankbarkeit zugeeignet*

Vorbemerkung

Die Zeit des Nationalsozialismus ist seit dem sogenannten Historikerstreit von 1986 wieder in aller Munde. Die dazu erschienene Literatur erscheint für den Nichtfachmann beinahe unübersehbar und bedürfte dringend der

* Diesem Aufsatz liegen drei Vorträge zugrunde, die am 21. Juli 1984 in Heisterbacherrott beim Seminar »Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Schlesien«, am 3. November 1984 bei der Evangelischen Akademie in Iserlohn bei der Tagung »Die Evangelische Kirche in Schlesien – Vergangenheit und Gegenwart« und am 14. Mai 1988 bei der Gemeinschaft Ev. Schlesier in Kassel gehalten wurden. Allen an der Diskussion Beteiligten, insbesondere den Zeitzeugen danke ich für die anregenden Beiträge.

Mein am 29. Dezember 1984 verstorbener akademischer Lehrer, Prof. Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch, machte mich auf die Überlieferung des kleinen Bestandes des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten im Bundesarchiv in Koblenz aufmerksam und vermittelte mir seinerzeit in der ersten Phase der Vorbereitung auf diese Thematik in Gesprächen wertvolle Hinweise.

Gerade die letzte Phase deutscher Geschichte bzw. Kirchengeschichte in Schlesien stellt unausweichlich die Frage nach dem, was bleibt. Diese Frage hat Walther Hubatsch 1978 zu beantworten gesucht. Mögen diese Sätze gleichsam als Motto über diesem Aufsatz stehen: »Schlesien bedeutet immer erneut eine erstaunliche Begegnung für den Suchenden. Es ist aber nicht weniger erstaunlich, daß eine so reiche und blühende Provinz, strotzend von Lebensfülle, über Nacht ausgelöscht zu sein scheint aus dem Bewußtsein der Allgemeinheit in diesem Lande. Das gehört zu den erschütterndsten Erlebnissen unserer Generation, daß es Amputierte gibt, die sich des Verlustes ihrer Glieder gar nicht mehr bewußt sind und ein eingeschränktes Leben so unbefangt führen, als wäre es das Ganze. Wo wir dieses Ganze wiederfinden können, zeigt uns die Historie; wie wir mit dem Gefundenen leben werden, bleibt eine Aufgabe bis an unser Ende« (W. HUBATSCH, Schlesien als preußische Provinz 1742–1945, in: Vierteljahresschrift Schlesien 23/1978, S. 208).

Bündelung.¹ Seit der sogenannten »Fischer-Kontroverse«² in den sechziger Jahren, bei der es um den Anteil Deutschlands am Ausbruch des Ersten Weltkriegs ging, hat die deutsche Geschichtswissenschaft keine annähernd so emphatische und teilweise bis in persönliche Verletzungen gehende Diskussion gehabt.

Es bleibt dem Eingeweihten nicht verborgen, daß die Protagonisten des Streits wie Jürgen Habermas oder Hans-Ulrich Wehler sich nur vordergründig der herausgehobenen Position Ernst Noltes »Vergangenheit, die nicht vergehen will« zuwandten; in Wirklichkeit ging und geht es ihnen um eine Abrechnung mit einer Geschichtsschreibung, die sich seit einigen Jahren darum bemüht, die ganze deutsche Geschichte aufzuarbeiten, und diese nicht ausschließlich mit dem hermeneutischen Schlüssel jener zwölf Jahre nationalsozialistischer Unrechtsherrschaft in Deutschland aufschließen will.

Bis vor wenigen Jahren wurde die deutsche Geschichte vor 1945 unter einer merkwürdigen Distanziertheit betrachtet: »Wir schrieben diese Geschichte nur noch in der dritten Person, nicht mehr in der Wir-Form und ließen dadurch auch das Gefühl vermissen, daß in dieser ›unsere Sache‹ verhandelt wird.«³

Bei der Historisierung der Geschichte des Dritten Reichs geht es nicht um Einebnung sondern vielmehr darum, daß dieses »zutiefst verderbte Kapitel der deutschen Geschichte überhaupt wieder als ein Stück der eigenen Geschichte integrierbar wird.«⁴

Von Jürgen Habermas wurde insbesondere Ernst Nolte vorgeworfen, er wolle die Singularität des Ereignisses Auschwitz nivellieren oder gar eliminieren. Doch der historischen Wissenschaft, für die es »keine Frageverbote gibt« (Andreas Hillgruber), geht es nicht darum, den Stellenwert dieses Ereignisses ex post, sondern aus der Zeit – mit ihren Verflechtungen auch in zurückliegende Epochen und im Vergleich zu anderen Systemen – heraus

1 Vgl. den Band: »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München–Zürich 1987⁵. Ohne Emotionen ist jüngst der Bonner Profanhistoriker Konrad Repgen dieses Thema angegangen: Konrad REPGEN, Zum »Historikerstreit« – ein Resümee, in: DERS., Von der Reformation zur Gegenwart. Beiträge zu Grundfragen der neuzeitlichen Geschichte, Paderborn–München–Wien–Zürich 1988, S. 335–345

2 Fritz FISCHER, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1962, vgl. dazu Ernst Graf LYNAR (Hg.), Deutsche Kriegsziele 1914–1918. Eine Diskussion, Frankfurt/Main – Berlin 1964; John MOSES, The Politics of Illusion. The Fischer Controversy in German Historiography, London 1975.

3 So zu Recht Martin Broszat, in: Martin BROSZAT/Saul FRIEDLÄNDER, Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 36/1988, S. 339–372, Zitat S. 350.

4 Martin BROSZAT/Saul FRIEDLÄNDER, ebd., S. 351.

zu analysieren. Denn, um es mit Gerd Oestreich zu sagen, »echte Geschichtsschreibung bleibt stets Geschichtsforschung, bleibt gebunden an die Quellen und Dokumente, gebunden an den ernsten Willen, die Wahrheit zu suchen, darf nicht der Stimmung des Tages und der Stunde erliegen«.⁵

Auf die neueste Kirchengeschichte ist dieser Streit bislang noch nicht übergesprungen. Da allerdings die neueste Kirchengeschichte ebenso wie die Kirchliche Zeitgeschichte manche Wünsche offen läßt, hat sich eine namhafte Theologen- und Historikerschar unter Leitung des Berliner Kirchenhistorikers Gerhard Besier zusammengefunden und eine neue kirchenhistorische Zeitschrift ins Leben gerufen: »Kirchliche Zeitgeschichte«⁶ (KZG).

In der schlesischen Geschichtsschreibung in der Bundesrepublik Deutschland sind die Jahre 1933–1945 nicht sonderlich breit erforscht worden, wenn man einmal von rühmlichen Ausnahmen zur Parteiengeschichte absieht.⁷ Der Sammelband des Würzburger Symposiums zum »Nationalsozialismus und Widerstand in Schlesien«⁸ wurde bislang noch nicht veröffentlicht. Hans-Joachim Fränkel hat in verdienstvoller Weise als Zeitzeuge über diese zwölf Jahre deutscher Geschichte resp. Kirchengeschichte in Schlesien im letztjährigen Jahrbuch geschrieben.⁹

Mit dem diesjährigen Beitrag zum Thema Kirchenkampf in Schlesien soll nicht nur die Verbindung von Profan- und Kirchengeschichte gesucht

5 Gerhard OESTREICH, Einleitung, in: Carl HINRICHS, Preußen als historisches Problem. Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1964, S. 1.

6 Kirchliche Zeitgeschichte (KZG). Internationale Halbjahresschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft. Das erste Heft erschien im Mai 1988 und hat den Themenschwerpunkt: Der Widerstand von Kirchen und Christen gegen den Nationalsozialismus. Vgl. jetzt auch den instruktiven Aufsatz von Joachim MEHLHAUSEN, Zur Methode kirchlicher Zeitgeschichtsforschung, in: Ev Th Jg 48. 1988, S. 508–521.

7 Vgl. vor allem Helmut Neubach, der sich als einer der wenigen schlesischen Profanhistoriker der Aufarbeitung der Parteiengeschichte in Schlesien und insbesondere in den Umbruchjahren 1932/33ff. gewidmet hat. Siehe hierzu jetzt den Aufsatzband: Helmut NEUBACH, Parteien und Politiker in Schlesien, Dortmund 1988 (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Reihe B. Nr. 34); H. NEUBACH, Die Ausschaltung der schlesischen Zentrumspartei durch die NSDAP im Jahre 1933, in: P. CHMIEL, H. NEUBACH, und N. GUSSONE (Hg.), Beiträge zur Geschichte Schlesiens im 19. und 20. Jahrhundert. Hans-Ludwig Abmeier zum 60. Geburtstag, Dülmen 1987, S. 85–103 (Lit.!).

8 Vgl. hierzu meine beiden Tagungsberichte, die abgedruckt wurden in: Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins, Heft 45/47 (1983–1985), S. 194–196 und S. 204–206. Das erste Würzburger Symposium zu diesem Thema fand vom 10.–12. Okt. 1983, das zweite vom 23.–25. Nov. 1984 statt.

9 Hans-Joachim FRÄNKEL, Der Kirchenkampf in Schlesien, in: JSKG 66/1987, S. 169–186.

werden, die bei der Erforschung des Gegenstandes unerlässlich ist, sondern sollen auch über die Gesamtdarstellungen¹⁰ hinaus bislang unveröffentlichte Quellen abgedruckt werden, um die zahlreichen Schattierungen und Nuancen des schlesischen Kirchenkampfes herauszuarbeiten. Außerdem soll der Beitrag den Zeitzeugen Mut machen, vielleicht einmal in einem kleinen Erlebnisbericht über diese Zeit im »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« zu berichten. Obwohl heute über 50 Jahre nach den Ereignissen vergangen sind, haben vielleicht noch manche Gemeindeglieder oder Pfarrer aus der früheren Schlesischen Landeskirche Material oder Dokumente, die für die Forschung wichtig sind und die die amtlichen Unterlagen und Akten auf eine nicht unwesentliche Art ergänzen helfen.

I. Grundlinien der Kirchenkampfforschung

Der Begriff »Kirchenkampf« wurde nach 1945 üblich als Epochenbezeichnung in der Kirchengeschichte für die bewegten Jahre von 1933 bis 1945 und der in diesem Zeitraum stattfindenden Auseinandersetzung der Kirche mit dem NS-Staat. Geprägt wurde der Begriff jedoch schon 1933/34, als die grundsätzliche theologische Bedeutung der Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen auf Seiten der Bekennenden Kirche als ein »Kampf um die Kirche« erkannt wurde. Es ist zunächst festzuhalten, daß es nach den bislang vorliegenden Ergebnissen der Forschung *den* Kirchenkampf nicht gegeben hat.

Die Erforschung der Geschichte des Kirchenkampfes setzte unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur ein.¹¹ Forschungsgeschichtlich kann man seither im wesentlichen drei Phasen unterscheiden:

- a) Bis Mitte der 60er Jahre erschienen in erster Linie erlebnisorientierte Berichte oder Quellensammlungen, die in der Regel von Personen verfaßt wurden, die am damaligen Geschehen aktiv beteiligt waren. Zentral wurden die Archivalien, die den Kirchenkampf betrafen und nicht von den Kirchenbehörden archiviert wurden, von der »Kommission der EKD für die Geschichte des Kirchenkampfes in der NS-Zeit« gesammelt. Diese Kommission regte dann auch die beiden großen

¹⁰ Vgl. Anmerkungen 19 und 20

¹¹ Hierhin gehört die seit 1946 erschienene Reihe »Zeugnisse der Bekennenden Kirche«, die von Erik Wolf herausgegeben wurde und sieben thematische Hefte umfaßte. Ferner sind zu nennen Fritz KLINGLER (Hg.), Dokumente zum Abwehrkampf der deutschen evangelischen Pfarrerschaft gegen Verfolgung und Bedrückung 1933–1945, Nürnberg 1946; Wilhelm NIESEL (Hg.), Um Verkündigung und Ordnung der Kirche. Die Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union 1934–1943, Bielefeld 1949.

Reihen »Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes«¹² und »Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes. Ergänzungreihe«¹³ an.

- b) Seit Mitte der sechziger Jahre kommt es dann zu einem verstärkten Austausch der kirchenhistorischen Forschung mit der Profangeschichte. Das führte dazu, daß die bestimmenden Faktoren der Zeit nicht im binnenkirchlichen Raum allein und damit isoliert gesehen wurden, sondern der Kirchenkampf eingebunden wurde in die allgemeine Umbruchphase der Jahre 1932ff., die sich nicht nur in der Kirche, sondern ebenso in der Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Situation in Deutschland zeigte.¹⁴
- c) Die nach 1945 entstandenen Einzelarbeiten konnten Mitte der siebziger Jahre zu profunden Gesamtdarstellungen vereinigt werden. Zu nennen sind hier vor allem die Veröffentlichungen des DDR-Kirchenhistorikers Kurt Meier¹⁵ und das leider durch den frühen Tod des Verfassers unvollständig gebliebene Werk zum Kirchenkampf von Klaus Scholder.¹⁶

Was bislang in der Kirchenkampfforschung wenig Beachtung gefunden hat, ist die Stellung der Theologischen Fakultäten zu den Ereignissen in jenen Jahren.¹⁷

Im Zusammenhang mit dem Gedenkjahr der 50. Wiederkehr der Verabschiedung der Barmer Theologischen Erklärung ist eine wahrhafte Flut von Veröffentlichungen über das Land gegangen. Eine wissenschaftliche Aufar-

12 Von der 1958 begründeten Reihe »Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes«, hg. von Georg KRETSCHMAR und Klaus SCHOLDER, sind 30 Bände erschienen.

13 Die ebenfalls von Georg Kretschmar und Klaus Scholder herausgegebene Ergänzungreihe umfaßt seit 1964 14 Bände.

14 Zu nennen ist insbesondere die wichtige Arbeit des englischen Historikers John S. CONWAY, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge, München 1969, der die Auseinandersetzung des NS-Staates mit der Kirche in den verschiedenen Phasen ihres Kampfes mit bis dahin teilweise unbekanntem Quellenmaterial analysierte.

15 Kurt MEIER, Der Evangelische Kirchenkampf, Bd. 1, Der Kampf um die »Reichskirche«, Göttingen 1984²; DERS., Bd. 2, Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher »Rechtshilfe«, Göttingen 1984²; DERS., Bd. 3, Im Zeichen des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 1984.

16 Klaus SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. I, Vorgeschichte und Zeit der Illusionen, Berlin 1977; DERS., Bd. II, Das Jahr der Ernüchterung 1934, Berlin 1985. Das Werk wird von dem Berliner Kirchenhistoriker Gerhard Besier fortgesetzt.

17 Eine ausgesprochene Geschichte z. B. der Preußischen Ev.-Theologischen Fakultäten im Kirchenkampf gibt es bislang noch nicht. Erste Ansätze dazu bieten: Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann, Berlin 1979, und E. Dinkler (Hg.), Theologie und Kirche im Wirken Hans von Sodens. Briefe und Dokumente aus der Zeit des Kirchenkampfes 1933–1945, Göttingen 1984.

beitung der Literaturflut steht freilich noch aus. Ausführliche Quellensammlungen liegen bislang nur für die obere kirchliche Verwaltungsebene vor. Für die untere Verwaltungsebene fehlen sie fast ausnahmslos, auch wenn gerade im Zusammenhang mit dem Gedenkjahr 1984 viele Gemeinden Aufrufe zur Sammlung von kirchlichem Archivgut aus Privatbesitz erlassen haben, um bestimmte, durch Akten nicht belegbare Zusammenhänge darstellen zu können. Gerade an der regionalen Kirchengeschichtsforschung lassen sich schön die Aktivitäten im Blick auf die Jahre 1933–1938 und die entsprechenden Gedenktage ablesen.¹⁸

II. Die schlesische Kirchenkampfforschung

Der schlesische Kirchenkampf wurde in zwei gewichtigen Monographien mit Quellenanhängen von den beiden Protagonisten jener Epoche dargestellt: Gerhard Ehrenforth¹⁹ (er war Präses der Christophori-Synode) und Ernst Hornig²⁰ (er war Präses der Naumburger Synode und späterer Bischof der Evangelischen Kirche Schlesiens). Neben diesen Arbeiten gibt es zahlreiche kleinere Veröffentlichungen im Forschungsorgan der schlesischen Kirchengeschichte, dem »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte«.²¹

18 Als ein Beispiel für die regionale Aufarbeitung des Kirchenkampfes und die regionalen Aktivitäten führe ich die Evangelische Kirche im Rheinland an. Hier hat Günther van Norden einen Sammelband herausgegeben, der neben den historischen Fakten und der Entstehung der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 auch die Frage thematisieren läßt, welchen Anspruch diese Erklärung an uns heute stellt: G. v. NORDEN (Hg.); Kirchenkampf im Rheinland. Die Entstehung der Bekennenden Kirche und die Theologische Erklärung von Barmen 1934, Köln 1984. Die Aktivitäten im Gedenkjahr von Barmen innerhalb der Rheinischen Kirche wurden in einer Dokumentation zusammengestellt: Hans-Ulrich STEPHAN (Hg.), Das eine Wort für alle. Barmen 1934–1984. Eine Dokumentation, Neukirchen 1986.

19 Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf. 1932–1945. Göttingen 1968, (AGK, Ergänzungsreihe, Bd. 4)

20 Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945. Göttingen 1977, (Geschichte und Dokumente. AGK, Ergänzungsreihe, Bd. 10).

21 Die Aufsätze, die im »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« (JSKG) bis 1972 zum Thema »Kirchenkampf« erschienen sind, lassen sich über den Registerband (Hg. v. Gerhard HULTSCH und Johannes RENNER, Düsseldorf 1973 = Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte) erschließen. Für die Jahrgänge 1973 ff. liegt noch kein Register vor, weshalb nachstehend die Aufsätze zum schlesischen Kirchenkampf bzw. thematisch verwandte Arbeiten aufgeführt werden: K. GEISLER, Erinnerungen an den Sonntag Reminiscere 1935 in Leuthen und im Polizeigefängnis in Breslau, JSKG 52/1973, S. 157–162; E. HORNIG, Der Una-Sancta-Kreis in Breslau im Zweiten Weltkrieg, ebd., 163–166; BÖHM, Evangelische Liebesarbeit im Kirchenkreis Grünberg/Schlesien, JSKG 53/1974, S. 126–130; F. GLEISBERG, Meine Tätigkeit bei der 1. theologischen Prüfung in Schlesien, ebd. S. 131–137; A. BÜCHNER/G. FRIEDRICH, Das evangelische

Haben die vorgenannten Monographien von Ehrenforth und Hornig westdeutsche Archive benutzt und Archivalien bzw. Flug- und Druckschriften in ihre Darstellungen eingearbeitet – nicht berücksichtigt wurden in beiden Fällen die Bestände des früheren Evangelischen Oberkirchenrates (EOK) –, so wird man leider festhalten müssen, daß das Breslauer Konsistorium und der Kirchenkampf auf der Gemeindeebene in beiden Bänden einen untergeordneten Raum einnehmen, obwohl gerade zum letzteren Thema durch die Aktenbestände des EOK wichtige Aufschlüsse über den Kirchenkampf auf der Ortsebene hätten gewonnen werden können. Denn die jetzt im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin/West lagernden Akten des EOK Schlesien V bieten zum Teil in Beiheften zahlreiche Vorgänge zu den kirchenpolitischen Ereignissen jener Jahre in Schlesien.²² Ferner werden bei einer ortskirchengeschichtlichen Analyse unbedingt auch die Bestände des früheren Evangelischen Konsistoriums für Schlesien (heute Woiwodschaftsarchiv Wrocław/Breslau) benutzt werden müssen.²³

Was von der schlesischen Kirchengeschichtsforschung nicht geleistet wurde, ist die Sammlung wichtiger Dokumente zur Geschichte des Kirchenkampfes aus dem Besitz früherer schlesischer Pfarrer. Da die Wissens-träger immer weniger und die Überlieferungslücken, dadurch bedingt, immer größer werden, hat die Gemeinschaft Evangelischer Schlesier seit 1985 Dietmar Neß beauftragt, archivalisches und nichtarchivalisches Gut zur schlesischen Kirchengeschichte auch der jüngsten Zeit zu sammeln, da sonst die Gefahr besteht, daß viele private Nachlässe insbesondere aus der schlesischen Pfarrerschaft für die Nachwelt unabdingbar verloren wären.²⁴ Daneben verwahrt der Verein für Schlesische Kirchengeschichte in seiner

Jungmädchenwerk Schlesien, JSKG 58/1979, S. 169–176; R. GRIEGER, Erinnerungen an die E. Th. V. Vittembergia in Breslau, JSKG 61/1982, S. 159–179; J. LEUCHTMANN, 100 Jahre Bund Deutscher Bibelkreise (BK), JSKG 62/1983, 159–176; A. BÜCHNER, Anhang zum schlesischen Gesangbuch, ebd., S. 178–181; U. HUTTER, Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau (1742–1945). Darstellung und Quellen, JSKG 63/1984, S. 159–204; W. HILBRIG, 40 Jahre Geschichte der Breslauer Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV), JSKG 64/1985, S. 137–158; E. SCHWARZ, Pro ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an Oberkonsistorialrat D. Walter Schwarz 1886–1957, JSKG 65/1986, S. 7–53.

²² Zu nennen sind hier besonders: EOK Schlesien I. 1. Bde. XXIII–XXVI; II, 2. Bd. V; II, 4. Bde. XIII + XIV; III, 6. Bd. III; III, 12. IV, 4. Beiheft B+C; V, 1. Beiheft August 1932 ff; V, 17. Beiheft; V, 145; V, 195.

²³ Vgl. Informatory dla korzystających z materiałów archiwalnych WAP we Wrocławiu, Wrocław (Breslau) 1976, S. 50 ff. und Wanda MALEWICZOWA, Zabosy archiwalne Śląskiego Konsystorza Ewangelickiego w Archiwum Państwowym miasta Wrocławia i Województwa. Wrocławskiego, in: Sobótka 13, S. 158–160.

²⁴ Vgl. hierzu die Berichte und Aufrufe von Pfarrer Dietmar Neß im Schlesischen Gottesfreund, so z. B. im Jg. 37/1986, S. 29.

Bibliothek im Evangelischen Diakonissenmutterhaus Frankenstein in Wertheim/Main auch Materialien zur schlesischen Kirchengeschichte, so unter anderem Teile des schriftlichen und handschriftlichen Nachlasses des früheren Bonner Professors für Praktische Theologie, Joachim Konrad.²⁵

Was den Bereich der Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität angeht, so stößt der Forscher für den Zeitraum 1933–1945 insofern auf Schwierigkeiten, da die Akten der Ev. Theologischen Fakultät, die nach 1945 in das Archiv der Breslauer Boleslaw Bierut-Universität überführt worden sind, nur wenige Reposituren für die Zeit 1933–1945 enthalten.²⁶ Herangezogen werden müssen zusätzlich die erhaltenen Personalakten des Lehrkörpers der Ev. Theologischen Fakultät, die sich im gleichen Archiv befinden.²⁷

25 Der Teilnachlaß Joachim Konrad wurde von mir aufgearbeitet und umfaßt folgende Reposituren (Abk. Nachlaß Konrad = NIK):

- NIK I Aufsätze, Artikel, Rezensionen (chronologisch)
- NIK II Vorträge (chronologisch)
- NIK III Briefe (hier nur zur Apokalyptischen Messe)
- NIK IV Breslauer Zeit 1945/46
- NIK V Gemeinschaft Evangelischer Schlesier
- NIK V/1 Kirchentage (allgemeines Material)
- NIK V/2 Korrespondenz (alphabetisch)
- NIK V/3 Referate, sonstiges
- NIK VI Silesiaca (auch Kirchenkampf)
- NIK VII Ostpolitik
- NIK VIII Ostdenkschrift der EKD
- NIK VIII/1 Materialien
- NIK VIII/2 Korrespondenzen (alphabetisch)
- NIK IX Vertriebenenpredigten (chronologisch)

26 Dankenswerterweise hat die polnische Forschung ein Verzeichnis erstellt, aus dem die Bestände des früheren Universitätsarchivs ersichtlich sind: Józef DROZD, Inwentarz akt Uniwersytetu Wrocławskiego 1811–1945, Wrocław (Breslau) 1977. Die Akten der Ev.-Theologischen Fakultät sind in diesem Bestandsverzeichnis auf den Seiten 54–57 aufgeführt, es handelt sich dabei um insgesamt 105 Reposituren. Wichtig für die Zeit des Kirchenkampfes an der Breslauer Fakultät sind TE3, Sitzungen des Fakultätsrates 1932–1944; TE 4 Allgemeine und Verwaltungsangelegenheiten 1937–1944; TE 7 Besetzung von Lehrstühlen 1936–1944; TE 15 Ernennung von Professoren; S. 185–187 Vertrauliche Angelegenheiten und Schriftwechsel 1933–1935.

27 Aus der Aufstellung der Namen des Lehrkörpers der Breslauer Fakultät im o.a. Verzeichnis von J. Drozd (vgl. S. 39–46) wird deutlich, daß alle wichtigen Persönlichkeiten auch der Ev.-Theologischen Fakultät durch ihre Personalakten vertreten sind, ich nenne hier vor allem für die Übergangszeit den wohl damals bedeutendsten Ev. Theologen an der Breslauer Fakultät, Ernst Lohmeyer.

III. Der schlesische Kirchenkampf (1933–1934)

Das Eindringen der Deutschen Christen in Schlesien wurde dadurch begünstigt, daß einer ihrer Hauptvertreter der schlesische Pfarrer J. Hossenfelder²⁸ war. Binnen weniger Monate gewannen die Deutschen Christen zahlreiche Anhänger unter der schlesischen Pfarrerschaft und auch bei den Laien. Obwohl die beiden Schlesischen Generalsuperintendenten Martin Schian²⁹ und Otto Zänker³⁰ versuchten, auf die politisch einseitige Propaganda dieser Gruppe hinzuweisen, gelang es ihnen nicht, das »einfache Kirchenvolk« und ebenso die Pfarrer davon abzubringen, sich dieser Gruppierung anzuschließen.

Bei den Wahlen zur Provinzialsynode war der Siegeszug der Deutschen Christen nicht mehr aufzuhalten – ihr Anteil stieg auf 80 %. Zwar konnte die 1933 gebildete Gegengruppe »Evangelium und Kirche« in einigen Städten und im Waldenburger Bergland beachtliche Erfolge verzeichnen, doch reichten sie nicht aus, den Charakter dieser Synode, die in die Kirchengeschichte als »Braune Synode« eingegangen ist, zu ändern. Als sie am 24. August 1933 zusammentrat,³¹ war von den früher auf Synoden spürbaren Beratungen nichts mehr zu bemerken. Auf dieser Synode fand keine Diskussion über die Tagesordnung, die Synodalvorlagen und anderes statt. Die Synode war zu einem »Jasage-Gremium«, ähnlich wie im politischen Bereich der Reichstag, degradiert worden. Zu einer ersten Konfrontation im schlesischen Kirchenkampf kam es am 24. Juni 1933, als der

28 Joachim Hossenfelder, geb. 24. April 1899, ordiniert 13. Dezember 1923, 1927 Pfarrer in Alt-Reichenau/Kirchenkreis Landeshut, 1931 Christuskirche Berlin, 1932 Reichsleiter der Glaubensbewegung »Deutsche Christen« (Eintritt in die NSDAP 1929), 6. September 1933 Bischof von Brandenburg, Dezember 1933 aus allen kirchlichen Ämtern entlassen, 1939 Pfarrer in Potsdam, 1954–1969 Pfarrer in Ratekau/Kreis Eutin, gestorben am 28. Juni 1976 in Lübeck. Vgl. E. Hornig, Die Bekennende Kirche, S. 4f.

29 Martin Schian wurde am 10. August 1869 in Liegnitz geboren; seit 1906 Pfarrer an St. Bernhardin in Breslau und Privatdozent an der Breslauer Universität, 1908 ord. Professor für Praktische Theologie in Gießen, 1924 Generalsuperintendent für den Sprengel Liegnitz, er starb 1944. In den Erinnerungen Martin SCHIANS, Kirchliche Erinnerungen eines Schlesiens, Görlitz 1940, ist die Phase des beginnenden Kirchenkampfes nicht behandelt. Vgl. auch: Ev. Kirchenblatt für Schlesien Nr. 32 vom 6. August 1939.

30 Otto Zänker wurde am 29. Juni 1876 in Herzkamp/Westfalen geboren, Studium der Theologie in Erlangen, Greifswald und Halle, Pfarrer in Halle, Godesberg/b. Bonn und Viersen; von 1925–1941 Generalsuperintendent und Bischof von Schlesien, er starb am 30. Januar 1960. Zu Zänker vgl. den Band von Wilhelm RAHE (Hg.), Bischof Otto Zänker (1876–1960), Ulm 1967 (= Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte).

31 Die Texte der Reden und Beschlüsse der Synode sind abgedruckt in dem Band: Verhandlungen der 20. Ordentlichen Schlesischen Provinzialsynode Breslau, Breslau 1933.

schlesische Generalsuperintendent amtsenthoben wurde. M. Schian schrieb deshalb am 1. Juli 1933 an den Staatskommissar Dr. Jäger: Er »kenne ... die Kirchenverfassung der Altpreußischen Union und die ihr durch die Reichsverfassung gegebenen ... Rechte genau genug, um zu wissen, daß es keinen Rechtstitel gibt, auf den sich dieser Akt stützen kann«.³²

Die Angriffe des Staates auf die Gegner der Deutschen Christen wurden auch in Schlesien immer heftiger. Zwar hatten diese durch die berüchtigte Sportpalastkundgebung vom 13. November 1933 und die auf ihr gefaßten einseitigen Beschlüsse zur Abschaffung des Alten Testaments, zur Beseitigung der Theologie des »Rabbiners« Paulus und zur Vermittlung eines heldischen Jesusbildes viele ihrer Anhänger verloren, doch war ihre Gefolgschaft auch in Schlesien immer noch beträchtlich.

Die schlesischen Pfarrer, die bereits 1933 den Weg der sich bildenden Bekennenden Kirche in Deutschland gehen wollten, schlossen sich zu einem Notbund zusammen. In einem Brief vom 28. Dezember 1933 wurde von Ernst Hornig,³³ der Geschäftsführer dieses schlesischen Notbundes war, bezeugt, daß es den »Bekennnistreuen im Kirchenkampf um die alleinige Autorität von Bibel und Bekenntnis geht und nicht um Angriffe der Persönlichkeit. Da aber weltlich politische Dinge in die Kirche getragen werden, ist nach der Confessio Augustana die Verschiedenheit von Staat und Kirche nicht mehr gewährleistet«.³⁴ Ende des Jahres 1933 betrug die Mitgliederszahl des Pfarrernotbundes in Schlesien bereits 220.

Da die öffentlichen Medien für Angelegenheiten der Evangelischen Kirche nach dem 30. Januar 1933 nur noch den Deutschen Christen offenstanden, mußte die Bekennende Kirche Schlesiens auf Flugblattaktionen oder Kanzelabkündigungen gegen die Deutschen Christen und den Reichsbischof vorgehen (vgl. Dokument 3, S. 147ff.). Diese Maßnahmen wurden immer wieder durch polizeiliche Maßnahmen zu verhindern gesucht oder standen unter Aufsicht der Kreisleitung der Deutschen Christen zum Beispiel in Breslau, wie ein Bericht über die Aktion des Pfarrernotbundes vom 14. Januar 1934 in Breslau belegt (vgl. Dokument 2, S. 143–147).

Am 13. Mai 1934 schloß sich die schlesische Bekenntnisfront der Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirche an. So finden wir unter den Synodalen der 1. Tagung der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Wuppertal-Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934 folgende Synodale aus Schlesien: Superintendent Lic. Warko/Hirschberg, Pfarrer Berger/Breslau, Pfarrer Lic. Dr. Bunzel/Breslau, Rechtsanwalt

32 Vgl. G. EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, S. 266.

33 Dieser Brief findet sich im vollen Wortlaut in: E. HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 89f.

34 Zusammengefaßt nach E. HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 90.

Beninde/Breslau, Ingenieur Milde/Breslau und Graf Seydlitz-Sandrecki/Olbersdorf.³⁵

Nach der Barmer Bekenntnissynode wurden auch in Schlesien in den folgenden Monaten unter anderem in Breslau und Hirschberg Kirchentage abgehalten, auf denen die Position der Bekennenden Kirche Schlesiens für die Gemeinden erläutert wurde. Durch den erheblichen Widerstand der bekenntnistreuen Pfarrer Schlesiens wurde am 19. November 1934 die Zwangsbeurlaubung von Bischof Zänker durch die Reichskirchenregierung aufgehoben.

IV. Die Synoden der Jahre 1935 und 1936

Auch in Schlesien sollten die Fragen um die Bekennende Kirche auf einer besonderen Synode geregelt werden. Als Termin war dafür der 11. März 1935 vorgesehen. Das preußische Kultusministerium untersagte jedoch diese Zusammenkunft. Trotz dieses Verbots berief Bischof Zänker am 10. Mai 1935 die »Vorläufige Schlesische Synode« der Bekennenden Kirche Schlesiens in die Breslauer Christophorikirche.

Mit einer biblischen Besinnung von Superintendent Gerike/Neiße wurde die Synode eröffnet.³⁶ Dem schloß sich ein Referat von Bischof Zänker über »Sinn und Bedeutung der Synode« an, in dem er den Deutschen Christen u. a. vorwarf: Unter der Parole, die Volkskirche zur Kirche des Volkes zu machen, verließ man den Boden des Neuen Testaments und der Reformation und nahm damit der Kirche die Möglichkeit, sich aus ihrem eigenen Wesen heraus zu gestalten. Zänker führte weiter aus, daß der »Kampf nicht den Brüdern gelte, sondern der falschen Lehre und ihren Auswirkungen«. Uneingeschränkt stellte sich Zänker hinter die Beschlüsse der Barmer Bekenntnissynode vom Mai 1934. Im Anschluß an seinen Vortrag leitete der Bischof persönlich die Wahlen, aus denen Pfarrer Paul Viebig/Breslau als Präses der Synode und Superintendent Walter Rohr/Jauer als Stellvertreter hervorgingen.³⁷

In seinem Referat über den »Aufbau der Kirche aufgrund bekenntnismä-

35 Vgl. Günther VAN NORDEN u. a., Barmer Theologische Erklärung, Kirchenkampf. Eine Sammlung ausgewählter Dokumente, Wuppertal-Barmen 1984. Dokument 11 – Liste der Teilnehmer der Barmer Synode vom Mai 1934 – enthält auf S. 2 die Namen der schlesischen Synodalen.

36 Als biblischer Text lag der Andacht Mt 16,13–18 zugrunde. Der Text der Andacht findet sich in: Verhandlungsbericht der ersten Sitzung der Vorläufigen Schlesischen Synode am 10. Mai 1935 in der Christophorikirche zu Breslau. Hg. v. Pfarrer Lic. EHRNFORTH, Breslau 1935, S. 5–8.

37 Vgl. Bericht über die Vorläufige Schlesische Synode in Breslau am 10. Mai 1935, in: E. HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 131.

ßigen Selbsthilferechts« ging Dr. Hermann Ehlers auf die beispiellose Rechtsverwirrung und Rechtszerstörung ein, »gegen die nun von unten herauf, d. h. von der Gemeinde her auf dem Wege des Selbsthilferechts die Neuordnung einsetzen müsse und eingesetzt habe«. ³⁸

Auf die Mißstände in den schlesischen Gemeinden wies Lic. Gerhard Ehrenforth in seinem »Wort an die schlesischen Gemeinden und Körperschaften« ³⁹ hin. Er rief dazu auf, daß alles getan werden müsse, diese Mißstände zu beseitigen und den Weg zu echtem kirchlichen Handeln freizumachen. Mit einem Dankgebet wurde die Synode nach fast vierstündiger Dauer von Präses Viebig beendet. ⁴⁰

Die Wirkung dieser Synode auf die Gemeinden war positiv. Nicht nur viele Laien, sondern auch die Mehrzahl der schlesischen Pfarrer empfanden die hier eindeutig gegen die Deutschen Christen und ihre Gefolgsleute gerichteten Beschlüsse als befreiende Tat des Glaubens, der nicht vom Fundament der Kirche, Jesus Christus, abläßt.

Nach der Errichtung des Reichskirchenministeriums und der Einsetzung des Ministers Hans Kerrl am 16. Juli 1935 wurden die Synode und ihre Organe durch eben dieses Ministerium am 15. August 1935 aufgelöst. Interventionen von Präses Viebig und Lic. Ehrenforth erreichten im Reichskirchenministerium nach langen Verhandlungen, daß der Fortbestand der Synode unter Änderung des Namens (aus ihm sollte eindeutig der Bezug zur Bekennenden Kirche hervorgehen) in »Schlesische Synode der Bekennenden Kirche« gesichert wurde.

Nachdem man im September 1935 im Deutschen Reich zur besseren Kontrolle der kirchlichen Verwaltungsebenen vom Staat Kirchengeschüsse einsetzte, begannen in verstärkter Weise die Angriffe des Staates auf die Kirche, was sich durch Einschränkung von Kirchenversammlungen oder Redeverbote für wichtige Vertreter der Bekennenden Kirche auch öffentlich bemerkbar machte. ⁴¹

In Schlesien zeichnete sich wegen der Provinzialkirchengeschüsse eine Spaltung innerhalb der Bekennenden Kirche ab. Da die Mehrheit des Provinzialbruderrates Schlesiens in der Zusammenarbeit von Teilen des Bruderrates mit dem Provinzialkirchengeschuß eine Gefahr für die Existenz der Kirche sah, bestand sie darauf, daß der Bischof der Kirchenpro-

38 Vgl. Verhandlungsbericht (wie Anm. 36), S. 26.

39 Abgedruckt ebd., S. 33–41.

40 Vgl. ebd., S. 43.

41 Vgl. die Fürbittenliste der Bekennenden Kirche aus den Akten der Reichskanzlei, Bundesarchiv Koblenz, R 43 II/154, 67–74, jetzt abgedruckt in: Eberhard RÖHM und Jörg THIERFELDER, Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Bilder und Texte einer Ausstellung, Stuttgart ²1982, S. 98–101.

vinz Schlesien, Otto Zänker, die Zusammenarbeit mit den Kirchengeschüssen einstellte. Alle Vertreter waren sich angesichts solcher Spannungen einig, daß diese Fragen nur auf einer Synode geklärt werden konnten. Da einige Vertreter des Provinzialbruderrates durchaus der Meinung waren, daß die »Vorläufige Synode« von 1935 eine logische Fortsetzung finden müsse, kam es wegen dieser Frage erneut zu erheblichen Auseinandersetzungen innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens, da die Synode von 1935 insbesondere nach Ansicht der Pfarrer Berger und Hornig vom Staat an ihrer Arbeit gehindert wurde und von daher keine Legitimation mehr besaß.

Mitte April 1936 kommt es, nachdem von seiten des Provinzialkirchenausschusses dazu die Wege geebnet worden waren (vgl. Dokument 6, S. 153 ff.), innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens zu dem befürchteten inneren Bruch. Als Präses Viebig den früheren Synodalausschuß für die Vorbereitung einer schlesischen Bekenntnissynode zusammenrief und mit sechs Stimmen gegen drei durchsetzte, eine Bekenntnissynode einzuberufen, war die Spaltung der Bekenntnisfront nicht mehr aufzuhalten. Präses Viebig rief vom 23. bis 24. Mai 1936 zu einer Bekenntnissynode nach Breslau, die dann in der Christophori-Kirche stattfand und von ihrer Tagungsstätte auch den Namen erhielt: Christophori-Synode. Da Präses Viebig aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr für die Wahl des Synodalpräses zur Verfügung stand, wählte die Synode Lic. Ehrenforth zu ihrem Vorsitzenden. Weitere Mitglieder des Synodalausschusses waren: Superintendent Deutschmann, Pfarrer Dr. Joachim Bunzel, Direktor Dr. Hugo Krueger, Superintendent Martin Lehmann, und Kaufmann Ohr. Die Christophori-Synode stellte in ihren Verhandlungen insbesondere die Bedeutung des Bischofsamtes, der geistlichen Leitung der Kirche, heraus, was auch in der Erklärung der Synode »Zur Kirchenleitung in der Kirchenprovinz Schlesien« zum Ausdruck gebracht wurde.⁴²

Für die Synodalen war von entscheidender Bedeutung, daß die Heilige Schrift nicht zum verbindlichen Gesetz für die weltliche Ordnung gemacht werden durfte. Deshalb unterschied die Synode in Fragen der Kirchengewalt zwischen der Gewalt Christi auf der einen und der »eigentlich kirchenregimentlichen Gewalt« auf der anderen Seite. Nach Kurt Meier war es insbesondere der Aspekt, daß »die Gewalt der Kirche mit ihren Ordnungen, selbst auch den gottesdienstlichen Zerimonien, nach den lutherischen Bekenntnisschriften wandelbar sind und nach Zweckmäßigkeitsaspekten gestaltet werden können«⁴³ (vgl. Dokument 7, S. 157f.).

42 Abgedruckt in: G. EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, S. 275–277.

43 K. MEIER, Der Evangelische Kirchenkampf, Bd. 2, S. 209.

Die dazu konträre Position innerhalb der schlesischen Bekennenden Kirche wurde auf der vom 1. bis 4. Juli 1936 in Naumburg/Queis tagenden »Naumburger Synode« dargelegt. Diese wählte zunächst einen neuen Bruderrat, der sich u. a. aus folgenden Persönlichkeiten zusammensetzte: Direktor Dr. Gerhard Gloege, Superintendent Lic. Warko, Pfarrer Robert Berger, Pfarrer Helmut König, Pfarrer Lic. Dr. Heinrich Benkert, Rechtsanwalt Adolf Bunke. Diese Synode stand den Kirchenausschüssen ebenso ablehnend gegenüber, wie sie die »bekenntnismäßige Legitimität« Bischof Zänkers bestritt. Das Recht der Kirchenleitung stand nach dem Verständnis der Synodalen in Naumburg allein der dortigen Synode zu. Sie stellte in ihrer Erklärung »Von der Kirchengewalt« sich eindeutig hinter die Beschlüsse von Barmen (1934).⁴⁴ So rief sie in einem Wort an die Pfarrer und Ältesten der Kirchenprovinz Schlesien vom 7. Juli 1936 auf: »Die Synode, d. h. die an den Herrn der Kirche gebundene Versammlung der angefochtenen Gemeinde Jesu Christi, weiß sich als die rechtmäßige Synode Schlesiens. Darum erhebt sie den Anspruch für Euch alle und damit für die gesamte Kirchenprovinz stellvertretend das Wort der Wahrheit bezeugt zu haben. Aus diesem Anspruch, den der Herr der Kirche selbst erhebt, können wir Euch nicht entlassen, es sei denn, daß Ihr uns mit Gründen der Heiligen Schrift von der Unwahrheit der Synode überzeugt«⁴⁵ (vgl. auch Dokument 8, S. 158ff.).

Der zwangspensionierte frühere Generalsuperintendent Martin Schian unternahm verschiedene Versuche, die beiden Bekenntnissynoden wieder zusammenzuführen. Es gelang ihm schließlich, die Gruppierungen der schlesischen Bekenntnisfront, Christophori-Synode, Naumburger-Synode, die Gruppe Einheit und Aufbau, den schlesischen Pfarrerverein und die kirchlichen Werke zu einer Arbeitsgemeinschaft zu sammeln. Doch brachte auch diese Arbeitsgemeinschaft – was die Annäherung der beiden Hauptrichtungen Christophori und Naumburg anging – keine einschneidenden Änderungen.

So wurde es die Tragik des schlesischen Kirchenkampfes, daß er fortan die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Unrechtsregime in zwei getrennten Lagern führte. Eine genaue Aufstellung der Zugehörigkeit der schlesischen Pfarrer zu den entsprechenden kirchenpolitischen Richtungen für die Zeit um 1936 ist nicht möglich, da hierzu erst die Akten des Schlesischen Konsistoriums in Breslau (jetzt Woiwodschaftsarchiv Wrocław) eingehend befragt werden müssen. Nach

44 Vgl. 1. Schlesische Bekenntnissynode. Naumburg Queis, 1. bis 4. Juli 1936. Hg. v. Heinrich BENCKERT, Breslau 1936, S. 72–75.

45 1. Schlesische Bekenntnissynode, S. 103.

einem dem Verfasser vorliegenden Verzeichnis der Pfarrerstellen aus dem Jahre 1938 ergibt sich folgendes:⁴⁶

<i>Regierungsbezirk Breslau</i>	Insgesamt 404 Pfarrstellen (davon 32 unbesetzt)	
	Christophori-Synode	92 Pfarrer
	Naumburger Synode	55 Pfarrer
	Einheit und Aufbau	44 Pfarrer
	Neutrale	154 Pfarrer
	Deutsche Christen	27 Pfarrer
<i>Regierungsbezirk Liegnitz</i>	Insgesamt 434 Pfarrstellen (davon 46 unbesetzt)	
	Christophori-Synode	74 Pfarrer
	Naumburger Synode	44 Pfarrer
	Einheit und Aufbau	29 Pfarrer
	Neutrale	217 Pfarrer
	Deutsche Christen	24 Pfarrer
<i>Regierungsbezirk Oppeln</i>	Insgesamt 75 Pfarrstellen (davon 3 unbesetzt)	
	Christophori-Synode	11 Pfarrer
	Naumburger Synode	11 Pfarrer
	Einheit und Aufbau	4 Pfarrer
	Neutrale	38 Pfarrer
	Deutsche Christen	8 Pfarrer
Sonderpfarrstellen:		
<i>Regierungsbezirk Breslau</i>	(23 Pfarrstellen)	
	Christophori-Synode	6 Pfarrer
	Naumburger Synode	3 Pfarrer
	Einheit und Aufbau	–
	Neutrale	13 Pfarrer
	Deutsche Christen	1 Pfarrer
<i>Regierungsbezirk Liegnitz</i>	(3 Pfarrstellen)	
	Christophori-Synode	1 Pfarrer
	Naumburger Synode	2 Pfarrer
<i>Regierungsbezirk Oppeln</i>	(1 Pfarrstelle)	
	Naumburger Synode	1 Pfarrer

⁴⁶ Verzeichnis der evangelischen geistlichen Stellen und ihrer Inhaber in der Kirchenprovinz Schlesien. Aufgestellt im Dezember 1938. Breslau o. J. Handschriftliche Eintragungen über die Zugehörigkeit schlesischer Pfarrer zur Bekennenden Kirche vom Mai 1940.

V. Kirchenkampf auf unterer und oberer Ebene zwischen 1934 und 1938 anhand von Fallbeispielen

Wie unerbittlich hart der Kirchenkampf an der Basis geführt wurde, mögen beispielhaft die Fälle des Rechtsanwaltes Adolf Bunke/Glogau und des Glogauer Pfarrers Harald Theile zeigen.

Nur einen Monat nach der Übernahme der Regierungsgewalt durch die Nationalsozialisten geriet der Pfarrer der Glogauer Reformierten Gemeinde, Harald Theile, in die Schußlinie der nationalsozialistischen Presse, da er »politisch unzuverlässig sei, (und) ... er abfällige Äußerungen über die S.A. gemacht habe und pazifistische Tendenzen vertrete«. ⁴⁷ Als Pfarrer Theile am 31. Mai 1934 in der Glogauer Reformierten Kirche eine Predigt zum Pfingstfest hielt, erfolgte eine Beschwerde der Gauleitung der NSDAP Niederschlesien beim Schlesischen Konsistorium in Breslau. Bischof Zänker lehnte es aber in seinem Schreiben an die Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche in Berlin vom 21. August 1934 ab, gegen Pfarrer Theile weitere Schritte zu unternehmen, da die Vorwürfe seiner Meinung nach »auf Mißverständnisse zurückzuführen« waren. ⁴⁸ Außer Pfarrer Theile war sonst keiner der in Glogau amtierenden Pfarrer Mitglied in der Bekennenden Kirche. Die Leitung der sehr engagierten und zahlenmäßig starken Bekenntnisgemeinde lag in den Händen des Rechtsanwaltes Adolf Bunke. Er war Mitglied der Naumburger Synode und des Provinzialbruderrates. Wegen seines unerschrockenen Einsatzes für den schlesischen Pfarrer Heinz Helmut Arnold ⁴⁹ wurde er von dem nationalsozialistischen Kampf- und Hetzblatt »Der Stürmer« aufs heftigste attackiert. Nachdem Rechtsanwalt Bunke mehrfach zu Bekenntnisgottesdiensten in Glogau 1935/36 eingeladen hatte, erfolgte Ende November 1936 ein vierstündiges Verhör der Geheimen Staatspolizei in seiner Wohnung; am

47 EOK Schlesien V 17. Beiheft. Schreiben von Bischof Zänker vom 21. August 1934, S. 2.

48 Ebd., S. 4. Biographische Angaben zu Pfr. Theile finden sich in: U. HUTTER, Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau (1742–1945). Darstellung und Quellen, in: JSKG 63/1984, S. 182. Diese Pfarrbiographie kann mittlerweile ergänzt werden: Harald Alfred Gerhard Theile; Reifeprüfung: Görlitz 22. 9. 1917; Studium: Wintersemester 1918/19– Sommersemester 1920 Leipzig; Wintersemester 1920/21– Sommersemester 1921 Theologisches Seminar der Herrnuter Brüdergemeine; Wintersemester 1921/22– Wintersemester 1922/23 Breslau; 1. Theologische Prüfung, Ev. Konsistorium Breslau, Juni 1923; 2. Theologische Prüfung, Ev. Konsistorium Breslau, Juni 1925; Vgl. SEK V 3085, 3 (WAP we Wrocławiu/Woiwodschaftsarchiv Breslau).

49 Vgl. die Angaben bei E. HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 55 f., 135–137, 217. Über die kirchenpolitische Situation in Glogau in den Jahren 1936 ff. vgl. auch EOK Schlesien V 17. Bd. II. Schreiben der Deutschen Christen an den EOK vom 26. Oktober 1938 und Schreiben des Breslauer Konsistoriums vom 24. März 1939.

16. Dezember 1936 wurde er in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar überstellt. Anfang 1937 wird er aus dem Konzentrationslager mit der Auflage entlassen, seinen Wohnsitz nach Ostpreußen zu verlegen. Hier schließt sich dieser tapfere Laie erneut der Bekennenden Kirche an und wird im Jahre 1938 als Vertreter der ostpreußischen Bekennenden Kirche zur schlesischen Bekenntnissynode der Naumburger Richtung nach Breslau entsandt (vgl. zum Fall Bunke und Theile auch die Dokumente 4, 5 und 9).

Neben den Verhaftungsaktionen kommt es in der ersten Phase des Kirchenkampfes in Schlesien auch zu zahlreichen Denunziationen gegen Geistliche wie das Beispiel aus der Kirchengemeinde Jauer belegt.⁵⁰ Hier widersetzte sich 1935 der Superintendent des Kirchenkreises Jauer, Walter Rohr, in einer Erklärung den Bestrebungen eines jungen Pfarrers seines Kirchenkreises, den Reichsbischof Ludwig Müller zu einer kirchenpolitisch einseitigen Veranstaltung in die Friedenskirche nach Jauer einzuladen. W. Rohr bemerkte: »Da hierdurch zum Ausdruck kommt, daß sich Reichsbischof Müller nur im Sinne der kirchenpolitischen Partei der Deutschen Christen einstellt, sind wir nicht in der Lage, uns an irgend einer Veranstaltung zu beteiligen. Außerdem hindern uns auch Gründe bekenntnismäßiger Haltung, an der Veranstaltung teilzunehmen.«⁵¹ W. Rohr, der Führer der Gruppe »Einheit und Aufbau« war, bemühte sich 1935, innerhalb der sich aufspaltenden Bekennenden Kirche Schlesiens zu vermitteln.⁵² Doch wurde er wegen seines nicht auf der Linie der Deutschen Christen liegenden Kurses in seiner eigenen Gemeinde kritisch beobachtet und im Zusammenhang mit seiner Predigt vom 20. Oktober 1935 in der Friedenskirche zu Jauer⁵³ bei der Geheimen Staatspolizei in Jauer denunziert und für den Wiederholungsfall solcher Äußerungen von dieser mit Konzentrationslager bedroht. Superintendent Rohr sah in einem Rundschreiben vom 23. Dezember 1935 an die Pfarrer des Kirchenkreises Jauer wegen der Intrigen, die in dieser Gemeinde gegen ihn geführt wurden, keine andere Möglichkeit, als sich einer längeren Ruhepause auch infolge seines angegrif-

50 Zum Kirchenkampf in Jauer vgl. die Akte EOK Schlesien V 145.

51 Erklärung Pfarrer Rohrs (undatiert), EOK Schlesien V 145, S. 143. Diese Erklärung ist unterschrieben von folgenden Geistlichen und Hilfsvikaren des Kirchenkreises Jauer: Rohr, Superintendent, Jauer; Rumpf, Pfarrer, Jauer; Klett, Pfarrer, Leipe; Hummel, Pfarrer, Mallitsch; Willenberg, Pfarrer, Peterwitz; Böer, Hilfsvikar, Jauer. Spärliche biographische Angaben zu den Pfarrern bietet: J. RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Jauer, Wohlau 1935. Vgl. ferner *Silesia Sacra*, S. 404–411 sub nomine.

52 Vgl. sein Rundschreiben an die »Herren Pfarrer meines Sprengels« vom 23. Dezember 1935, in: EOK Schlesien V 145.

53 Vgl. Schreiben von Walter Rohr an die Geheime Staatspolizei vom 2. Dezember 1935, in: EOK Schlesien V 145.

fenen gesundheitlichen Zustandes zu unterziehen. Mit dieser Maßnahme wollte er zudem die aufgebrachten Gemüter in der Gemeinde beruhigen. Nur wenige Monate nach diesem Rundschreiben, am 2. Februar 1936, ist Superintendent Rohr verstorben.⁵⁴ So wie diese Einzelschicksale lassen sich viele Beispiele in den Akten finden. Es zeigt sich, daß zwar die großen Linien des schlesischen Kirchenkampfes abgesteckt sind, die vielen Einzelschicksale »vor Ort« aber erst noch genauer erforscht und aus der Schatzkammer der archivalischen Überlieferung gehoben werden müssen.

Die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg sind von einer beginnenden »Endlösung« der Kirchenangelegenheit von Seiten des Staates geprägt. An erster Stelle steht für die staatlichen Stellen die Zerschlagung der kirchlichen Vereine und karitativen Einrichtungen. Aus einer Geheimen Kommandosache des Sicherheitsdienstes vom 15. Februar 1938⁵⁵ (es handelt sich hier zwar um eine Akte aus dem Unterabschnitt Württemberg, doch lassen sich auch solche Vorgänge in den politischen Akten des Breslauer Oberpräsidiums finden; da der regionale Aspekt in diesem Falle gegenüber dem Grundsätzlichen der Angelegenheit untergeordnet ist, mag diese Akte als Fallbeispiel dienen) ist eine Langzeitstrategie ersichtlich, mit der die Kirchen eingehend geschwächt werden sollten (in unserem Zusammenhang werden nur die Abschnitte über die Evangelische Kirche behandelt). Da die evangelischen Vereine und Jugendverbände wider Erwarten ihre Eigenständigkeit und ihren Einfluß in den Jahren 1933–1937 noch nicht eingebüßt hatten, wie es von den staatlichen Stellen erwartet worden war, wurden Arbeitsanweisungen erlassen, um die endgültige Zerschlagung dieser Organisationen voranzutreiben: »Weiterhin ist über alle anderen evangelisch-konfessionellen Vereinigungen und Verbände alles belastende Material zu sammeln, um hier eine systematische Aufrollung vorzubereiten. Es kommen vor allem in Frage: das Männerwerk, Frauenwerk und Frauenhilfe. Das Ziel im Kampf gegen die evangelischen Vereine ist deren allmähliche Vernichtung durch Einschränkungen und örtliche Verbote.«⁵⁶ Da der Wohlfahrtspflege »größter Einfluß auf den Menschen« eingeräumt wird, ist in den Arbeitsanweisungen der Zerschlagung dieser Einrichtung ebenfalls

54 Im Schreiben des Evangelischen Konsistoriums vom 15. Februar 1936 an den EOK in Berlin heißt es lapidar: »Superintendent Rohr ist am 2. Februar 1936 verstorben. Im Einverständnis mit dem Provinzialkirchenausschuß glauben wir daher von einer weiteren Berichterstattung absehen zu können. Unterschrift Fürle«. EOK Schlesien V 145.

55 Bundesarchiv (BA) Koblenz R 79/24 fol. 1–61, 34–53. Der Hauptbestand der Akten des Reichskirchenministeriums befindet sich im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam. Zu dem Splitterbestand im Bundesarchiv Koblenz vgl. Gerhard GRANIER u. a., Das Bundesarchiv und seine Bestände (= Schriften des Bundesarchivs. Bd. 10), Boppard/Rhein ³1977, S. 57.

56 BA R 79/24 fol 1–61, S. 43.

ein eigener Passus gewidmet: »Die O(ber)A(bschnitte) müssen über die in ihrem Gebiet liegenden Anstalten der Inneren Mission und der kirchlichen Vereine unterrichtet sein. Evtl. unhygienische Zustände in Krankenhäusern usw. sind in Zusammenarbeit mit der NSV (NS-Volkswohlfahrt) aufzudecken.«⁵⁷

Aufgrund dieser Überlegungen der Sicherheitsstellen ist es nicht verwunderlich, daß auch in Schlesien nach 1938 die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Staat wesentlich durch die Beschlagnahme kirchlicher Einrichtungen und die Erschwerung originär kirchlicher Arbeit geprägt war.

VI. Der Kirchenkampf im Krieg

Nachdem der Staat durch Redeverbote und Zwangsausweisungen mißliebige Geistliche und Laien mundtot gemacht bzw. aus Schlesien vertrieben hatte,⁵⁸ ging man unmittelbar nach Kriegsbeginn dazu über, die Versorgung der Soldaten mit Druckschriften durch die Geistlichen zu untersagen. 1940 wurde durch das Sicherheitshauptamt in Berlin verfügt, daß in Schulen alle Veranstaltungen mit religiösem Inhalt (Bibelstunden, Gottesdienste etc.) zu unterbleiben hatten. Jedes christliche Leben außerhalb der Kirchenmauern sollte lahmgelegt werden.

Mitte Mai 1941 erfolgte der Schlag gegen die kirchliche Presse: staatlicherseits zwang man »aus Gründen der Kriegswirtschaft« alle christlichen Zeitschriften, Jahrbücher und Sonntagsblätter – hierzu zählte auch das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte«⁵⁹ – ihr Erscheinen einzustellen. Und dann ging es Schlag auf Schlag. Mitte August 1941 folgte die Aufhebung der christlichen Kindergärten. Diese wurden samt ihrer Gebäude von der NS-Volkswohlfahrt übernommen. Ebenfalls zu dieser Zeit kamen vehemente Angriffe und Drohungen gegen die evangelischen Diakonissenmutterhäuser, die besonders durch die Wegnahme der Kindergärten in Schlesien erheblich in ihrer Arbeit eingeschränkt worden waren, da die Kindererziehung neben der Sorge für die älteren Menschen in der Gemeinde das Hauptarbeitsfeld schlesischer Diakonissen war.

Doch man geht auch vermehrt in dieser Zeit gegen einzelne Geistliche

57 Ebd., S. 46.

58 Zu nennen sind hier die Pfarrer Viebig, Schultze und Lic. Konrad, die Redeverbot im ganzen Reich hatten. Aufenthaltsverbote für Berlin und die Provinz Brandenburg hatten die Pfarrer Hornig, Reichert und die Vikare Pichert und Grundtke. Vgl. BA R 43 II/154, S. 67ff.

59 So Gerhard HULTSCH in seinem Abriß: Aus 90 Jahren Vereinsgeschichte. Ein geschichtlicher Überblick, in: Registerband für die Jahrgänge Band 32/1953–51/1972 des Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte. Hg. v. Gerhard HULTSCH und Johannes RENNER, Düsseldorf 1973, S. 166.

vor, wie zum Beispiel die Fälle der Pfarrer Heine/Heinzendorf⁶⁰ und Wancke/Polsgen Krs. Wohlau⁶¹ (vgl. Dokument 11) zeigen.

Am 14. März 1942 wird der Gebrauch der Schlonsakischen Sprache im Teschener Schlesien verboten. Und schließlich erläßt der Oberpräsident in Kattowitz am 30. Oktober 1942 eine Verfügung, nach der alle kirchlichen Friedhöfe in kommunale Trägerschaft überführt werden müssen.

Angesichts dieser konfliktreichen Situation in Schlesien hat sich das Verhältnis der beiden Hauptrichtungen der Bekennenden Kirche Schlesiens in den Kriegsjahren nicht gebessert – es blieb weiterhin gespannt. Die tiefgreifende Spaltung innerhalb der evangelisch-schlesischen Pfarrerschaft konnte auch nicht durch die im August 1944 auf Initiative von Oberkonsistorialrat Walter Schwarz⁶² und Vermittlung von Dr. Gerhard Hultsch⁶³ in Krakau in einer Auflage von 4000 Exemplaren gedruckte »Geistliche Ordnung des Pfarrerlebens«⁶⁴ überwunden werden, die der Rat der Bekennenden Kirche Schlesiens in seiner Stellungnahme vom Juni 1944 ablehnte, da »jeder Hinweis auf die für die Kirche angesichts von Irrlehre und politischer Überfremdung gebotenen Entscheidungen fehlte und da das Konsistorium sich dadurch offensichtlich geistliche Autorität zu schaffen versuchte, was es zu verhindern galt.«⁶⁵ Die Ordnung, die lange beraten und sorgfältig erarbeitet wurde,⁶⁶ fand nicht nur in Schlesien am Ende des Krieges Verbreitung, sondern wurde auch in anderen Landeskirchen »ohne Wissen um ihre Herkunft« (Eberhard Schwarz) verbreitet oder nachgedruckt.

Die letzte preußische Bekenntnissynode, die am 16./17. Oktober 1943 in Breslau tagte, erließ ein vielbeachtetes Wort gegen die Vernichtung von Geisteskranken und Fremdrassigen. Die Synode machte sich dabei ein Wort der nur wenige Monate zuvor ebenfalls in Breslau tagenden Bekenntnissyn-

60 Vgl. G. EHRENFORTH, Chronik des schlesischen Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit, JSKG 42/1963, S. 125. Pfarrer Heine wurde zu einer hohen Geldstrafe von RM 300,- verurteilt, weil er gewagt hatte, am Vormittag des Kirchlichen Feiertages Christi Himmelfahrt einen Abendmahlgottesdienst zu halten.

61 Vgl. das abgedruckte Dokument 11, S. 162. Aus dem gegen Pfarrer Wancke ergangenen Gerichtsurteil sind das Strafmaß und die richterliche Begründung zu entnehmen.

62 Die umsichtige und kluge Haltung von Walter Schwarz im Kirchenkampf ist in den bisherigen Monographien zum schlesischen Kirchenkampf nicht gewürdigt worden. Eine sachliche und aus den Quellen vorzüglich gearbeitete Würdigung liefert jetzt E. SCHWARZ, *Pro ecclesia – jenseits der Fronten*. Zum Gedenken an Oberkonsistorialrat D. Walter Schwarz 1886–1957, JSKG 65/1986, S. 7–53.

63 Vgl. E. SCHWARZ, *Pro ecclesia*, S. 39.

64 Nachdruck auf Empfehlung des 1. Schlesischen Kirchentages in Hannover 1952; Neudruck bei der Ev. Zentralstelle in Düsseldorf 1954 erschienen.

65 K. MEIER, *Der Evangelische Kirchenkampf*, Bd. 3, S. 309.

66 E. SCHWARZ, *Pro ecclesia*, S. 39.

ode der Naumburger Richtung (28./29. August 1943) zu eigen, in dem es hieß: »Wo immer die Kirche Gottes Gebote nur so weit predigt, als sie der Zustimmung der irdischen Gewalten ihrer Zeit gewiß ist, wird Gottes Anspruch auf unser ganzes Leben verleugnet und Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden vorenthalten.«⁶⁷

Neben dem unerschrockenen Eintreten für die Menschen, die sich nicht wehren konnten und unaufhaltsam in die Vernichtungsmaschinerie des NS-Staates gerieten, setzten sich viele schlesische Pfarrer und Laien auch für jüdische Bürger ein, Aktionen, die aber meist nicht ans Rampenlicht der Öffentlichkeit gerieten, und daher nach dem Zusammenbruch nicht die Beachtung fanden, die sie eigentlich verdient hätten. Ein Beispiel für die eindeutige Haltung einer Theologin gegenüber den Juden ist die Breslauer Vikarin Katharina Staritz,⁶⁸ die sich 1941 bei der Breslauer Kirchenbehörde für das Heimatrecht der Juden in der Kirche Jesu Christi einsetzte (vgl. Dokument 10, S. 161 f.). Doch fand ein solches Vorgehen nicht die Billigung der Breslauer Kirchenbehörde, die Vikarin wurde deshalb von ihrem Amt beurlaubt, im Frühjahr 1942 verhaftet und vom Sommer 1942 bis zum 18. Mai 1943 im Konzentrationslager Ravensbrück eingesperrt. Man wird Ernst Hornig zustimmen müssen, der vom Versagen der Kirche sprach, nicht entschiedener gegen die Diskriminierung der Juden und ihre Massenvernichtung vorgegangen zu sein. Denn der Kirchenkampf wurde nicht nur um der »libertas evangelii«, der freiheitlichen Verkündigung des Wortes Gottes willen geführt, sondern ein Hauptziel war die Erhaltung der Menschenwürde, Gerechtigkeit und Humanität. Hierin waren sich viele Theologen des Kirchenkampfes mit den Initiatoren des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 einig.

Bis zum Herbst 1944 waren Breslau und weite Teile Schlesiens von einer direkten Kriegseinwirkung insbesondere durch Luftangriffe verschont geblieben. Dies änderte sich jedoch mit dem Zusammenbrechen der Front an Baronów-Brückenkopf am 12. Januar 1945. Am 20. Januar 1945⁶⁹ kam der Befehl zur Räumung der Wohnungen Breslaus rechts der Oder. Am

67 Zitiert in: Kirchenkampf in Schlesien. Nach Dr. Robert Bergers Aufriß. NIK VI. Seite 4; maschinenschriftlich.

68 Vgl. zu Katharina Staritz die Angaben bei E. HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 45, 57, 297–302. Eine eindrückliche Analyse der Haltung der ev. und kath. Kirche in Schlesien zu den Juden, zum Teil mit bislang unbekanntem Quellen aus Breslauer Archiven, lieferte jetzt der polnische Historiker Karol Jonca: Schlesien Kirchen zur »Lösung der Judenfrage«, in: Ursula BÜTTNER (Hg.), Das Unrechtsregime. Internationale Forschungen über den Nationalsozialismus, Bd. 2, Hamburg 1986, S. 123–147.

69 Nach EOK Schlesien I,1 Bd. 26, S. 55. Schreiben des Konsistorialpräsidenten vom 24. Januar 1945.

21. Januar erließ Oberkonsistorialrat Schwarz folgende schriftliche Mitteilung:

»Das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien verlegt mit dem heutigen Tage auf Grund der Nachricht des Drahtfunks um 7 Uhr seine Geschäftsstelle nach Görlitz, Augustastraße 30 (Superintendentur). Wir genehmigen Ihnen, dass Sie unsere Dienststelle in Breslau verlassen und beauftragen Sie, sich in Görlitz einzufinden.«⁷⁰ Doch bereits am 17. Februar wurde das Konsistorium durch die Kreisleitung der NSDAP in Görlitz aufgelöst. Damit hatte diese Behörde nach Meinung von Präses Hornig aufgehört zu existieren.⁷¹

Unmittelbar nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 übernimmt der Bruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens unter Führung von Präses Hornig⁷² die Leitung der Schlesischen Kirche. Auf der Kirchenkonferenz in Treysa am 31. August 1945 kommt es zwischen dem Konsistorialpräsidenten D. Hosemann und Oberkonsistorialrat Schwarz auf der einen Seite – sie sind nur als Gäste auf dieser Konferenz zugelassen – und Lic. Dr. Konrad auf der anderen Seite zu einer unerfreulichen Auseinandersetzung wegen der Verlegung des Konsistoriums im Januar 1945.⁷³ Es zeigte sich bei dieser Konfrontation, daß offensichtlich die Fronten des Kirchenkampfes auch über die Zeit des eigentlichen Kampfes und der Auseinandersetzung mit dem NS-Staat, der nun am Boden lag, hinausgingen. Machten diese Differenzen doch deutlich, daß es Fragen grundsätzlicher Art waren, die die schlesische Kirche im Görlitzer Kirchengebiet ebenso wie die Evangelischen Schlesier in den westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik Deutschland auf Jahre hinaus beschäftigen sollten.

Mit der letzten deutschen Predigt in der St. Elisabeth-Kirche von Lic. Dr. Joachim Konrad am 30. Juni 1946 in seiner Eigenschaft als Stadtdekan wurde das Ende der deutschen evangelischen Kirche in Schlesien eingelei-

70 Ebd., S. 55.

71 Schreiben der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien vom 3. Dezember 1945: » Es steht fest, daß das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien sich selbst durch die Kreisleitung der NSDAP in Görlitz am 17. Februar 1945 hat auflösen lassen. Damit hat diese Behörde aufgehört zu bestehen.« EOK Schlesien I,1 Bd. 26, S. 84.

72 Vgl. zum folgenden den Aufsatz von Dietmar NISS: Die dreigeteilte Kirche. Zur schlesischen Kirchengeschichte 1945–1985. Erster Teil. Schlesischer Gottesfreund Jg. 36/1985, S. 76–78, hier besonders S. 77; ferner sind für die Legitimation der sich nach der Kapitulation unter der Führung von Präses Hornig bildenden Kirchenleitung zwei Texte von Wichtigkeit: Grußwort der Ev. Kirchenleitung an die Brüder im Amt, Pfingsten 1945, und Amtliche Mitteilung über die Übernahme der neuen Kirchenleitung, 1. Juni 1945 – beide Texte finden sich bei HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 355–358.

73 Vgl. hierzu die Vorgänge in EOK Schlesien I,1. Bd. 26, S. 76–84, 184–190.

tet.⁷⁴ Zwar konnte die schlesische Kirche noch einmal im Juli (22./23.) 1946 eine Provinzialsynode⁷⁵ in der Hofkirche an der Karlstraße in Breslau abhalten, auf der es um Finanzfragen, ein seelsorgerliches Wort an die Flüchtlingsgemeinden im Reich und um Fragen der Kirchenleitung und ihrer Legitimation ging, doch war das Ende des deutschen Kirchenwesens in dem jetzt durch Polen verwalteten Gebiet »Śląsk« unausweichlich. Am 1. Dezember 1946 wurde die Kirchenleitung aus Breslau ausgewiesen,⁷⁶ am 6. Mai 1947 schließlich von der Kirchenleitung der APU in Berlin die »Notverordnung über die Kirchenleitung in dem schlesischen Kirchengebiet westlich der Neisse« erlassen.⁷⁷

Mögen auch über den Kirchenkampf in Schlesien verschiedene Beurteilungen vorliegen, eines wird diesen allen wohl gemein sein, nämlich das Wort Martin Luthers, das die Barmer Bekenntnissynode von 1934 zu ihrem Motto wählte: »Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin alle Tage bei euch bis an der Welt Ende, Jesus Christus.«

74 Zum gesamten Komplex des Endes in Breslau vgl. J. KONRAD, Als letzter Stadtdekan von Breslau. Chronistische Rückschau, Ulm 1963. Im Nachlaß von Joachim Konrad finden sich keine Zeugnisse aus der Festungszeit Breslaus. Die vorhandenen Notizen und Aufzeichnungen stammen alle aus den Jahren 1947ff. Interessant dürfte ein Brief H. J. Iwands an Konrad vom 8. April 1956 auf den kurz zuvor erschienenen offenen Brief an General Niehoff betr. »Das Ende von Breslau« sein: »Lieber Konrad, mit Deiner Antwort an General Niehoff hast Du mir wirklich eine rechte Herzensstärkung bereitet. Das ist ausgezeichnet und zwar vom Anfang bis zum Ende. Es ersehen noch einmal jene Tage vor einem, an denen sich das ganze Unheil und Verbrechen summierte und soviel unschuldiges Blut dahingegeben wurde. Wenn man doch diese Antwort verbreiten könnte, sie enthält ja auch soviel Grundsätzliches für die Betrachtung des Vergangenen, dass sie sicher auch für die Nichtschlesier wertvoll wäre. Wir tragen eben in uns doch noch ein ganz anderes Bewusstsein mit uns herum als die anderen, die der Verlust des deutschen Ostens nicht so unmittelbar berührt. Das hat mich aus Deinem Artikel so stark angefasst. Aber wir werden Kanaan nicht mehr sehen! Das fürchte ich. Wahrscheinlich wird sich aber die politische Trägheit, das Problem des deutschen Ostens einfach in den Wind zu schreiben – mag es auch ein frommer Wind sein – schrecklich rächen. Man kann nicht ohne geschichtliche Kontinuität leben, ohne eben damit ein Spielball nur opportunistischer Verhältnisse zu werden ...« (es folgen nur noch Hinweise auf die augenblickliche Tätigkeit Iwands).« NIK IV Breslauer Zeit 1945/46.

75 Über diese Provinzialsynode hat Dr. Robert Berger einen Bericht verfaßt, der im November 1946 unter dem Titel »Bericht über die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien Breslau 1946« in einer Auflage von 1000 Stück im Quell-Verlag in Stuttgart gedruckt wurde. In ihm sind alle wichtigen Beschlüsse der Kirchenleitung dokumentiert. Exemplar bei mir vorhanden.

76 Vgl. hierzu den Rundbrief Nr. 3 von Bischof Ernst Hornig, vom Advent 1946, S. 7f., Stuttgart 1947.

77 Vgl. EOK Schlesien I,1. Bd. 26, 207. Durchschlag.

QUELLENANHANG

Die hier abgedruckten Quellen sollen die Darstellung für den interessierten Leser ergänzen helfen. Sie sind, sofern nicht anders angegeben, vollständig und diplomatisch getreu abgedruckt. Unterstreichungen im Original sind mit hochstehenden Buchstaben^{a-a}, Unterstreichungen der Kirchenbehörde sind mit hochstehenden Buchstaben^{b-b} kenntlich gemacht.

Nach Möglichkeit wurde versucht, biographische oder sonstige Sachangaben in den Quellen zu verifizieren. Der Leser findet dies dann in den Anmerkungen vermerkt. Ergänzungen im Text wurden durch runde Klammern angebracht. R bedeutet, daß es im Text Randvermerke eines Verwaltungsbeamten etc. gibt.

1. Grundsätze der Deutschen Christen (D. C.) vom 11. September 1932.
2. Bericht des Kreisobmanns der D. C. Breslau, Detel, über die Aktion des Pfarrernotbundes am 14. Januar 1934 in Breslau vom 15. Januar 1934.
3. Kanzelabkündigung des Pfarrernotbundes vom 14. Januar 1934.
4. Bischof Zänker erstattet Bericht an die Deutsche Evangelische Kirche in Berlin im Fall Pfarrer Theile/Glogau, Schreiben vom 21. August 1934.
5. Rundschreiben des Bruderrates der Bekennenden Kirche in Glogau vom 14. August 1935.
6. Bericht des Provinzialkirchenausschusses in Breslau an den Reichsminister für die Kirchlichen Angelegenheiten in Berlin betr. die Lage der Kirche in Schlesien vom 8. April 1936.
7. Auszüge aus den Beschlüssen der Christophori-Synode vom Mai 1936.
8. Auszüge aus den Beschüssen der Naumburger-Synode vom Juli 1936.
9. Flugblatt der Evangelischen Bekenntnisgemeinde Glogau: Aufruf zu einem Bekenntnisgottesdienst vom 19. Dezember 1936.
10. Rundschreiben der Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz vom 12. September 1941.
11. Urteil gegen Pfarrer Hans Wancke/Polsgen (Kreis Wohlau) vom 17. Juni 1942.

1. Grundsätze der »Deutschen Christen« vom 11. September 1932
(Woiwodschaftsarchiv Wrocław/Breslau, Konsistorialakten, SKE VI 466,
Blatt 315/316)⁷⁸

^aGrundsätze der Deutschen Christen^a

(Kirchengruppe Deutscher Christen e.V. Deutsche Kirchenbewegung)

A. ^aWas heißt »Deutsche Christen«?^a

1. Wir sind als Christen Menschen, die durchdrungen sind von dem Glauben Martin Luthers an unseren Heiland und Erlöser Jesus Christus. Jesu Leben und Sterben lehrt uns, daß der Weg der Liebe der Weg der Passio und des Kampfes ist. Dieser tragische Kampf ist Gottes Wille.
2. Wir sind ^adeutsche^a Christen, da wir durch Gottes Schöpfung hineingestellt sind in die Bluts- und Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes und als Träger des gegenwärtigen geschichtlichen Augenblickes uns verantwortlich vor Gott fühlen für die künftige Gestaltung des deutschen Schicksals.
3. Daraus folgt, Deutschland ist uns gottgesetzte Aufgabe; die Kraft, sie zu erfüllen, Christus.

B. ^aDie Deutschen Christen und die Bibel^a

4. Unseren deutschen Christenglauben finden wir bestätigt durch die Gottesoffenbarung der Bibel.
5. Das Alte Testament hat historische Bedeutung als Beispiel göttlicher Volkserziehung. Für unseren Glauben ist es von besonderem Wert, soweit es – mit Luther zu sprechen – » Christus treibet«. Unser deutsches Volk jedoch braucht eine neue Begegnung mit Christus ohne Umweg über das Judentum. Denn vieles im Alten Testament trägt den Stempel jüdischen Wesens und muß deutschem Christentum fremd bleiben. Solche Teile sind als mit deutschem Empfinden unvereinbar abzulehnen.
6. Das Neue Testament gibt uns die Erkenntnis persönlicher Gemeinschaft mit Gott durch die Erlösung, die durch Christus geschehen ist, und bindet uns darum um so tiefer an den geschichtlichen Auftrag Gottes an unser Volk.

⁷⁸ Erstmals abgedruckt in: Dietmar NESS, Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933, Magisterschrift, Hamburg 1980, S. 212f. Vgl. auch Kurt MEIER, Die Deutschen Christen, Göttingen 1964, S. 82, 175–177, 228f, 251.

C. ^aRassenkunde und altgermanisches Sagentum^a

7. Rückhaltlos erkennen die »Deutschen Christen« den Wert der Rassenforschung und Rassenkunde wegen ihrer Bedeutung für die Erhaltung und Bewahrung des Volkstums an.
8. Ebenso rückhaltlos wird altgermanische Kultur, wie sie aus Sage, Geschichte und Vorgeschichtsforschung sich darstellt, gewürdigt. Sie trägt wesentlich bei zur Erkenntnis der deutschen Volksseele.
9. Die »Deutschen Christen« lehnen es aber ab, aus Rassenkunde und altgermanischem Sagentum eine religiöse Glaubensgrundlage zu machen.

^aUnser Ziel^a

10. Wir »Deutschen Christen« erstreben eine Bewegung unter dem deutschen Volke mit dem Ziel, die Kirche wieder ihrer Aufgabe zuzuführen, Heimat der deutschen Seele zu sein. Wir wollen, daß unsere Kirche in dem Entscheidungskampfe um Sein oder Nichtsein unseres Volkes an der Spitze kämpft. Sie darf nicht abseits stehen oder gar von den Befreiungskämpfen abrücken.
11. Darum lehnen wir den Geist eines christlichen Weltbürgertums ab. Wir wollen die aus diesem Geist entspringenden verderblichen Erscheinungen wie Pazifismus, Internationale, Freimaurertum usw. durch den Glauben an unsere von Gott befohlene völkische Sendung überwinden.
12. Wir fordern eine Führung des Kirchenvolkes, die geschlossen auf dem Boden des Christentums und Volkstums steht und die sich an vorderster Stelle für soziale Gerechtigkeit im Volk einsetzt nach dem wahrhaft christlichen Grundsatz:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Diese Grundsätze wollen allen gläubigen Menschen Wege und Ziele zeigen, wie sie zu einer Neuordnung der Kirche kommen. Sie wollen weder ein Glaubensbekenntnis sein oder ersetzen; sie sind ein Lebensbekenntnis.

Kunau, den 11. 9. 1932

2. Bericht des Kreisobmanns der Deutschen Christen Breslau, Detel,
über die Aktion des Pfarrernotbundes in Breslau am 14. Januar 1934
vom 15. Januar 1934

(Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien VI, 1. Bd. 4. 4 Seiten. R.)

^aBericht über die Aktion des Pfarrernotbundes
am Sonntag den 14. Januar 1934 in Breslau^{a79}

Grundsätzlich schicke ich voraus, dass der Leiter des Pfarrernotbundes für Schlesien Herr Pfr. Hornig, Breslau, der Leiter für Breslau Herr Pfr. Dr. Berger, Breslau, ist. Bisher haben folgende Personen am schärfsten in der ganzen Sache gearbeitet:

Pfr. Hornig, Henckel, Dr. Berger, Viebig. Ferner Herr Lic. Haack von Paulus, der gleichzeitig Privatdozent an der evgl. Fakultät der Hochschule ist. Ebenfalls Lic. Fitzer, gleichzeitig Privatdozent an der evgl. Fakultät. Mitglieder des Pfarrernotbundes sind nach den gestrigen Bekanntmachungen folgende Pastoren:⁸⁰

^a Elisabeth ^a :	Pfr. Noth, Than
^a Magdalenen ^a :	Pfr. Dr. Ullr. Bunzel, Maetschke
^a Barbara ^a :	Pfr. Henckel, Hornig
^a Salvator ^a :	Pfr. Gottschick, Eitner, Büchner
^a Paulus ^a :	Pfr. Haack, Viebig
^a Erlöser ^a :	Pfr. Sommer
^a Hofkirche ^a :	Pfr. Bender
^a Elftausend Jungfrauen ^a :	Pfr. Lierse
^a Bernhardin ^a :	Pfr. Dr. Berger, Meyer-Friedrich
^a Luther ^a :	Pfr. Schmidt, J. Günzel
^a Gustav-Adolf-G(edächtnis) ^a :	Pfr. Dr. Dr. J. Bunzel
^a Diakonissenhaus Bethanien ^a :	Zeller, Hochbaum, (es wird mir hier auch noch Pfr. Schröter genannt, was ich aber noch nicht überprüfen konnte.)
^a Diakonissenhaus Lehmgruben ^a :	Direktor der Lutherschule Hafar.

79 Zu den Breslauer Pfarrern vgl. biographische Angaben bei E. Hornig, Die Bekenkende Kirche in Schlesien, sub nomine; Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Hg. v. Evangelischen Pfarrerverein der Provinz Schlesien, Görlitz 1927, sub nomine; G. HULTSCH (Hg.), Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien (= Das Evangelische Schlesien Bd. III), Düsseldorf 1953, sub nomine; Otto SCHULTZE, Predigergeschichte der Stadt Breslau, Breslau o. J., sub nomine. Zum Kreisobmann Detel vgl. K. MEIER, Die Deutschen Christen, S. 82.

80 Aufgeführt sind in der Liste – hellere Schreibmaschinenfarbe – nachträglich die Professoren Schaeder, Rademacher, Rauchholz(?), Lic. Fitzer.

Als Vorarbeit hat der Pfarrernotbund einige Vorträge abgehalten, später dann Bibelstunden und anschließend kirchenpolitische Dinge besprochen.

Herr Pfr. Hornig und Viebig haben vor einiger Zeit die Zahlen bekanntgegeben und dabei gesagt, dass sich im Pfarrernotbund diejenigen zusammenschließen, denen die Augen aufgegangen sind über die jetzige kirchenpolitische Entwicklung und jetzt zu retten suchten, was zu retten sei. Andererseits hatte sich der Pfarrernotbund die Aufgabe gestellt, Pfarrern, die irgendwelche Benachteiligungen seitens der heutigen Kirchenregierung zu erdulden haben, beizustehen und evtl. zu unterstützen. Als schärfstes Druckmittel benutzt er die Verpflichtung der Mitglieder, aus Sympathie zu einem Amtsbruder, der suspendiert wird, dass alle Notbundpfarrer ihre Aemter niederlegen. Es ist weiter aufgefordert worden, dass Laien beitreten möchten; es wurden nur sehr niedrige Beiträge erhoben.

Um Unruhe zu vermeiden, hatte ich in meiner Eigenschaft als Kreisobmann der D. C. von dem Herrn Stadtdekan gefordert, dass er die in Vorbereitung befindliche Abkündigung des Pfarrernotbundes nochmals ausdrücklich verbieten möchte. Wie ich durch Stichproben festgestellt habe, ist das Verbot bereits am Sonnabend vormittag den Pfarramtspfählern telefonisch nochmals zugegangen; darum wiegt in Breslau der Verstoss der Notbundspfarrer gegen die bestehenden kirchlichen Ordnungen um so schwerer.

^aBis zum 17. Januar sammeln die Notbundspfarrer auf gedruckten Formularen Unterschriften gegen den Herrn Reichsbischof^a.

„Elisabethgemeinde“:

Für den gestrigen Sonntag haben die Pfarrer, die dem Notbund angehören, Erklärungen verlesen. In den Vormittagsgottesdiensten ist von den Notbundspfählern überall dazu aufgefordert worden, dass zu einem sogenannten Bekenntnisakt alle Freunde des Pfarrernotbundes kommen möchten. Zu diesem Gottesdienst waren die Pfr. des Notbundes im Talar erschienen. Während der Predigt sassen sie in der Nähe der Kanzel, beim Verlesen der in Abschrift beigefügten Erklärung des Pfarrernotbundes (vgl. Dokument, Nr. 3) hatten sich die Notbundspfarrer im Halbkreis um den Herrn Pfarrer Noth, der den Gottesdienst hielt, aufgestellt.

Die ganze Predigt von Herrn Pfr. Noth enthielt Angriffe auf den Herrn Reichsbischof, die D. C. Bischöfe und Kirchenregierung. Verschiedene Kirchenbesucher haben schon während der Predigt und andere während der Verlesung die Kirche verlassen und mir in ganz entrüsteter Weise schon kurze Zeit darauf Beschwerdebericht gegeben.

Als Einzelheiten gebe ich noch folgendes bekannt:

^aPaulusgemeinde^a:

Herr Pfr. Haack hielt den Gottesdienst Vormittags im Gemeindehaus, Pöpelwitz. Die Erklärung des Notbundes ist dort nicht verlesen worden, sondern Nachmittags von demselben Geistlichen in der Pauluskirche.

Trotzdem mir Herr Pfr. Haack am Sonnabend abend bei einer längeren telefonischen Unterredung ausdrücklich gesagt hat, dass er in seiner Predigt nur das lautere Evangelium bringen würde und keine kirchenpolitischen Erörterungen, ist mir von verschiedenen Seiten berichtet worden, dass man ein Eingehen auf den Predigttext fast vollkommen vermisst hat und der allergrösste Teil der Predigt nur kirchenpolitische Dinge enthielt.

Herr Pfr. Haack verstieg sich sogar soweit, dass er sagte, in Bezug auf Gottesdienst hätten weder ein Gemeindegemeinderat, noch eine Gemeinde, noch das Konsistorium oder E.O.K. noch andere Instanzen etwas hinzuzureden, er sei lediglich seinem Gott verantwortlich.

Wenn jemand das reine lautere Evangelium verkündigt, wird niemand gegen eine solche Aeusserung was haben, aber in diesem Fall wird durch derartige Redensarten die ganze Autorität durchbrochen und somit gerade anarchistische Zustände hergestellt werden, so ist das ein unerträglicher Zustand, worüber eine äusserst grosse Erregung in der Gemeinde besteht.

Nachmittags in der Pauluskirche selbst ist etwa dasselbe gesagt worden, nur noch in schärferer Form, sodass Gemeindeglieder schon während der Predigt und auch nachher beim Verlesen der Erklärung die Kirche verlassen haben. Bei der Erklärung wurden wie überall die Namen der Breslauer Pastoren verlesen, die das Vorgehen unterstützen, also die Namen, die umstehend angegeben sind.

^aBarbaragemeinde^a:

Nach der Predigt verlas Pfr. Hornig die Resolution des Pfarrernotbundes, Herr Pfr. Henckel die Namen der Pastoren. Zwischenfälle sind hier nicht gemeldet worden.

^aLuthergemeinde^a:

Die Abkündigung des Misstrauensvotum gegen den Reichsbischof verlas Pfr. Dr. Schmidt, unter Assistenz des Pfr. Günzel und Dr. Dr. Bunzel.

Trotzdem wir vorher zur grössten Disziplin aufgefordert hatten, hat eine Reihe von überraschten Gemeindegliedern während der Verlesung gestrampelt und eine weitere Anzahl von etwa 20/30 Personen, wie mir berichtet wird, unter Getöse die Kirche verlassen.

Eine Dame, die ebenfalls vollkommen überrascht war, hat nach dem

Gottesdienst erregt bei Pfr. Günzel in der Sakristei Protest eingelegt. Sie ist von diesem mit ironischen Bemerkungen an die frische Luft gesetzt worden.

^aErlösergemeinde^a:

Den Vormittagsgottesdienst in Oswitz hielt Pfr. Sommer, der dort die Erklärung verlesen hat. Zu gleicher Zeit verließen einige Gemeindeglieder den gottesdienstlichen Raum.

Beim Nachmittagsgottesdienst in der Erlöserkirche hielt Pfr. Sommer die Predigt und verlas auch dort wieder die Abkündigung, trotzdem in dieser Gemeinde der Gemeindegemeinderat zuvor noch einen gegenteiligen Beschluß gefasst hatte.

Von den anwesenden Personen verließ etwa die Hälfte in vollkommener Disziplin das Gotteshaus.

^aSalvator^a:

Herr Pfr. Büchner verlas die Abkündigung des Notbundes. Zwischenfälle sind nicht gemeldet.

^aReformierte Hofkirche^a:⁸¹

Das Presbyterium hatte Herrn Pfarrer Bender dringend geraten, die Abkündigung zu unterlassen und Herr Syndicus Dr. Fürer hatte ihm dies am Sonnabend nochmals schriftlich nahegelegt. Herr Pfr. Bender hat nun zwar die Abkündigung nicht verlesen, sondern in einer gemilderten Form sich gegen die Verfügung des Reichsbischofs erklärt.

Nachmittags war Gemeindeversammlung, wie sie in der Hofkirche jedes Jahr nur einmal stattfindet. Hierbei tadelte Herr Pfr. Bender den Reichsbischof wegen des Vertrages betreffs der Eingliederung der Evgl. Jugend in die H. J.. Bei seinen Ausführungen hörte es sich so an, als wenn die Jugend für uns ganz verloren wäre. Auch lehnte er das Führertum in der Kirche ab und betonte, wie alle Notbundpfarrer in diesen Tagen, man müsse Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

^aBernhardin-Gemeinde^a:

Herr Pfr. Meyer-Friedrich verlas die Erklärung.

Einige verließen die Kirche.

Nachmittags verlas Herr Pfr. Dr. Berger in dem äusserst schwach besuchten Gottesdienst ebenfalls die Erklärung. Der Gottesdienst war sehr kurz, da Pfr. Dr. Berger noch an dem oben erwähnten Gottesdienst in der

81 Zu diesem Vorgang vgl. auch die Schreiben von Pfarrer Bender vom 17. 1. 1934, vom 17. 2. 1934 sowie die Schreiben Bischof Zänkers vom 12. 2. 1934 und vom 14. 3. 1934, ferner die Antwort des EOK Berlin vom 9. 4. 1934, in: EOK Schlesien V 10. Bd. 3.

Elisabethkirche teilnahm im Talar. Weitere Meldungen liegen bis zur Stunde nicht vor.

Überall sind die Namen der oben angegebenen Breslauer Pfarrer mitverlesen worden, weil doch nicht alle an diesem Sonntag Predigtdienst, also nicht in der Lage waren selbst die Abkündigung vorzulesen.

In der Breslauer Bevölkerung herrscht die Meinung, daß sämtliche Kirchenordnungen durch dies Vorgehen durchbrochen sind und daß unsere evgl. Kirche vollkommen erledigt sei, wenn hier nicht mit starker Hand die Autorität und Ordnung sofort wieder hergestellt werde. Wenn die Ordnung in der Kirche nicht schnellstens wieder hergestellt wird, so ist man hier in Breslau weiter der Meinung, dass dadurch auch die ganze Autorität der jetzigen Staatsführung gegenüber stark in Mitleidenschaft gezogen würde und somit das Dritte Reich den ersten zersetzenden Stoss bekommen habe.

Es wird deshalb erwartet, dass der Herr Reichsbischof mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sofort Ruhe und Ordnung herstellen wird.

In Breslau selbst werden die Kirchenräte, unter Berücksichtigung ihres bei der Einführung abgegebenen Gelübdes und unter Berufung auf den Artikel 24 der Kirchenverfassung entsprechende Kirchenratsbeschlüsse herbeiführen.

Besonders bitte ich darauf zu achten, daß die Notbundpfarrer jetzt Unterschriften in den Gemeinden sammeln und dadurch eine sogenannte Volksstimmung hervorzubringen suchen gegen den Herrn Reichsbischof.

Kreisobmann der D.C.

Siegel

Detel

3. Kanzelabkündigung des Breslauer Pfarrernotbundes vom 14. Januar 1934 (Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien VI, 1. Bd. 4. 2 Seiten)

Pfarrer-Notbund

^aKanzelabkündigung^a

Eine Verordnung von weitgehenden Folgen, die soeben der Reichsbischof erlassen hat, nötigt uns im Blick auf die Wahrhaftigkeit und den echten Frieden in unserer Kirche zu einer Erklärung vor Gott und dieser christlichen Gemeinde.

Seit die Kirchenwahlen im Sommer des vergangenen Jahres eine neue kirchliche Führung gebracht haben, herrscht in unserer Kirche Unfriede und eine immer grössere Zerspaltung und Zerrissenheit. Selbst treue Glieder der Kirche fühlen sich heimatlos in ihr und gehen mit dem Gedanken um, unserer Kirche den Rücken zu kehren.

Zur Zeit gibt es in der Deutschen Evangelischen Kirche kein geordnetes

Geistliches Ministerium. Ein großer Teil der Führer der Deutschen Landeskirchen hat erklärt, dass auch die gegenwärtige Nationalsynode das Vertrauen des Kirchenvolkes nicht besitzt. So ist nur noch der Reichsbischof verfassungsmäßig zur Führung der Deutschen Evangelischen Kirche imstande. Innerhalb der Kirche hat eine große Bewegung öffentlich Daseinsrecht gefordert, die unevangelische, ja heidnische Glaubensmeinungen zur Grundlage der Kirche machen will. Die biblische Grundlage und die Bekenntnisse unserer Väter, obwohl immer wieder in Worten anerkannt, drohen unter dieser äusseren und inneren Verwirrung unserer Kirche verloren zu gehen. Ein großer Teil der Führer der ausserpreussischen Kirchen, ein sehr großer Teil der evangelischen Pfarrerschaft Deutschlands, eine ungezählte Menge gläubiger und treuer Kirchenglieder fordern mit wachsendem Ernst und Nachdruck dazu auf, Lehre, Leben und Führung der Kirche wieder den Bekenntnissen gemäß zu gestalten. An durchgreifenden Taten und Massnahmen zur Erfüllung dieser Forderungen hat es der Reichsbischof fehlen lassen. Die Vorschläge der Landeskirchenführer, an die er für die Berufung des Geistlichen Ministeriums durch die Kirchenverfassung gebunden ist, hat er übergangen.

In den letzten Tagen hat er zwar, wie seit Wochen, erneut die Zusage gegeben, die Ernennungen zum Geistlichen Ministerium vorzunehmen. Es schien, dass eine Lösung dieser Frage nahe bevorstünde. Die Reichskirchenregierung hat am 22. Dezember (1933) geschrieben, dass eine Aussprache mit führenden Männern der Kirche stattgefunden hat, in welcher Einmütigkeit darüber herrschte, dass »möglichst bald ein vollzähliges und schlagkräftiges Ministerium hergestellt werden würde, mit dem Ziel einer wirklichen Ueberwindung der gegenwärtigen Nöte in unserer Kirche« und dass mit den von den Landesführern vorgeschlagenen Männern über ihren Eintritt in das Geistliche Ministerium verhandelt werden würde. Trotz dieser Mitteilung wurde ein weiteres Bemühen des Reichsbischofs und die Befriedung der Kirche nicht erkennbar. Daher traten am 4. Januar dieses Jahres die nichtdeutschchristlichen Führer der Landeskirchen in Halle zusammen, um zu beraten, was zu tun sei. Der Reichsbischof liess ihnen durch seine Berater kundgeben, dass er zwar schwer krank, aber bereit sei, in Kürze entscheidende Beschlüsse zu treffen. Dadurch verzögerte er die Entscheidung der Landeskirchenführer, bis er ihnen gegen 11 Uhr abends ein Telegramm übersandte, in welchem er sie zu einem weiteren Abwarten seiner weiteren Massnahmen veranlassen wollte und ihnen und ihren Freunden gegenüber seine innere Glaubensverbundenheit betonte. Das alles hat ihn aber nicht gehindert, am gleichen Tage folgende Verordnung zu erlassen.

*Verordnung des Reichsbischofs vom 4. Januar (1934)*⁸²

Mit dieser Verordnung nimmt das gegenwärtige Kirchenregiment von Amts wegen den Kampf gegen alle diejenigen auf, die eine Befriedung der Kirche nur in der Rückkehr zur biblischen Grundlage erblicken und in schwerer Sorge waren um Bestand und Einheit der Kirche.

Wir stellen fest: Schrift und Bekenntnis der Kirche sind nach wie vor aufs Ernsteste bedroht; Bischöfe und Träger hoher Aemter in unserer Kirche, die beim Widerstand gegen das in die Kirche eindringende Heidentum offenkundig versagt haben, Bischöfe die von ihren Pfarrern und Gemeindegliedern öffentlich der Irrlehre angeklagt worden sind, sind unverändert in ihrem Amt. Bedrohung und Bedrückung derer, die eine Befriedung der Kirche auf der Grundlage des Bekenntnisses fordern, schreiten fort und nehmen in der verlesenen Verordnung schärfste Formen an.

Wir erheben vor Gott und dieser christlichen Gemeinde Klage und Anklage dahin, dass der Reichsbischof mit seiner Verordnung erstlich denen Gewalt androht, die um ihres Gewissens und der Gemeinde willen zu der gegenwärtigen Not der Kirche nicht schweigen können, zum anderen bekenntniswidrige Gesetze von neuem in Kraft setzt, die er selbst um der Befriedung der Kirche willen aufgehoben hatte.

Wir erklären, dass ein widerspruchsvolles Verhalten uns unmöglich macht, ihm das Vertrauen entgegenzubringen, dessen er in seinem Amte bedarf. Wenn wir uns seiner Verordnung widersetzen, so handeln wir dem Augsburger Bekenntnisse gemäss, welches in dem Artikel von der Bischöfe Gewalt folgendes ausspricht: »Wo die Bischöfe etwas vom Evangelio entgegenlehren, setzen oder aufrichten, haben wir Gottes Befehl in solchem Fall, dass wir nicht sollen gehorsam sein. Man soll auch den Bischöfen, die ordentlich gewählt, nicht folgen, wo sie irren.« Wir müssen uns auch dem Reichsbischof gegenüber nach dem Worte verhalten:

»Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!«

82 Verordnung betreffend die Wiederherstellung geordneter Zustände in der Deutschen Evangelischen Kirche vom 4. Januar 1934, in: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944. Hg. v. Joachim BECKMANN. 60.–71. Jahrgang, Gütersloh 1948, S. 36f.

4. Bischof Zänker erstattet Bericht an die Deutsche Evangelische Kirche in Berlin im Fall Pfarrer Theile/Glogau. Schreiben vom 21. August 1934 (Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien V 17. Beiheft. 4 Seiten. R.)

Evangelisches Konsistorium
der Kirchenprovinz Schlesien
Nr. I 6292

Breslau 4, den 21. August 1934
Schloßplatz 8

Betreff: Beschwerde der Gauleitung Niederschlesien der N.S.D.A.P. über Pfarrer Theile in Glogau wegen der am 1. Pfingstfeiertage in Glogau gehaltenen Predigt vom 31. Mai 1934

Urschriftlicher Erlaß vom 13. Juni 1934 – S. II 1015 –.

Berichterstatter: Konsistorialrat Hembd
Konsistorialrat Dr. Sternsdorff

...

In dem vom Superintendenten Eberlein⁸³ in Glogau am 30. Juni 1934 aufgenommenen Protokoll erklärt Pfarrer Theile, dass er die ihm zur Last gelegten Äußerungen in seiner Predigt vom 1. Pfingstfeiertage teils überhaupt nicht, teils nicht in der behaupteten Form getan hat oder getan haben kann. Wie seine Ausführungen tatsächlich gelautet haben, konnte allerdings nicht mehr festgestellt werden, da die Predigt nicht schriftlich festgelegt war und der beigefügte Aufriss seiner Predigt erst nachträglich, als ihm die gegen ihn erhobenen Vorwürfe bekannt wurden, auf Grund seiner Erinnerungen nach einer vorhandenen knappen Skizze seines Predigtheftes von ihm angefertigt worden ist. Zu seiner Entlastung macht er Gemeindeglieder namhaft, die seine Pfingstpredigt gehört hätten, ohne Anstoß genommen zu haben.

Superintendent Eberlein hat Pfarrer Theile wie auch schon früher, als eine seiner Predigten beanstandet wurde, so auch diesmal wieder ersucht, seine Predigten im Wortlaut vorher festzulegen. Der Superintendent fasst sein Urteil dahin zusammen, er glaube keinesfalls, dass Pfarrer Theile in seiner Predigt politisch habe Stellung nehmen wollen, halte es aber für möglich, dass seine Worte, weil sie vorher nicht festgelegt waren, vielleicht so gesprochen sein können, dass sie falsch gedeutet werden konnten.

Zur Kennzeichnung der Sachlage müssen wir darauf hinweisen, dass Pfarrer Theile in der Niederschlesischen Tageszeitung, dem »Nationalsozialistischen Heimatblatt« von Glogau, in Nr. 43 vom 18. Februar 1933 und

83 Zur Biographie von Superintendent Werner Eberlein vgl.: *Silesia Sacra*, S. 268; J. RADEMACHER, *Predigergeschichte des Kirchenkreises Glogau, Wohlau 1933, 7.*

in Nr. 97 vom 25. April 1933 aufs schwerste verdächtigt worden ist. Es wurde ihm der Vorwurf gemacht, dass er politisch unzuverlässig sei, dass er abfällige Äusserungen über die S. A. gemacht habe und pazifistische Tendenzen vertrete. Es sollten dahingehende Äusserungen namentlich auf einem Aussprache-Abend gefallen sein, den er Ende Januar 1933 in seiner Wohnung mit Jugendlichen über weltanschauliche Fragen gehalten habe. Wir haben darauf mehrere Teilnehmer dieses Aussprache-Abends vernommen und auch mit dem Gemeindegemeinderat in Glogau sowie mit dem damaligen Redakteur der Niederschlesischen Tageszeitung, Konrad Ritsch,⁸⁴ die Angelegenheit behandelt. Das Ergebnis war, dass Pfarrer Theile im Juli 1933 Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft wegen Beleidigung und Verleumdung in der Nr. 97 der Niederschlesischen Tageszeitung vom 25. April 1933 stellte und wir uns diesem Antrage mit dem Ersuchen anschlossen, die Straftat im öffentlichen Interesse zu verfolgen. Zugleich haben wir uns damals mit massgebenden Stellen der N. S. D. A. P. in Verbindung gesetzt. Da der Redakteur Ritsch zugleich Mitglied des Reichstages war und daher Immunität besass, konnte das Verfahren zunächst nicht durchgeführt werden. Schliesslich hat Pfarrer Theile am 23. Januar 1934 seinen Antrag zurückgezogen, weil Ritsch aus seiner Stellung bei der Niederschlesischen Tageszeitung entlassen worden und von Glogau nach Westdeutschland verzogen war. Wir unsererseits haben uns dieser Zurücknahme des Strafantrags angeschlossen, sowohl im Hinblick darauf, dass Ritsch von neuem Mitglied des Reichstages geworden war und daher die Möglichkeit der Durchführung des Verfahrens gegen ihn zweifelhaft erschien, als auch darauf, dass eine Beunruhigung in der Gemeinde infolge der Angriffe des Ritsch gegen Theile nicht mehr vorhanden zu sein schien. Das Verfahren wurde darauf eingestellt.

Wir haben den starken Eindruck, dass Pfarrer Theile wegen jenes Aussprache-Abends wie auch namentlich wegen seiner Vorträge, die er in marxistischer Zeit in der Volkshochschule in Glogau gehalten hat und die bei seinem starken literarischen Interesse in besonderem Masse literarisch orientiert waren, in Kreisen der N. S. D. A. P. mit Misstrauen betrachtet wird. Das wird in Betracht gezogen werden müssen, wenn jetzt wiederum von dieser Seite Vorwürfe gegen ihn erhoben worden sind.

Da uns Pfarrer Theile mehrfach auf das allerbestimmteste versichert hat, dass er sich durchaus zum nationalsozialistischen Staat bekennt und dass es ihn aufs tiefste geschmerzt habe, dass er z. B. als Redner bei besonderen Feiern der Organisation der N. S. D. A. P. abgelehnt wurde, so halten wir es

⁸⁴ Zu Konrad Ritsch siehe Hermann HILLGER (Hg.), Kürschners Volkshandbuch Deutscher Reichstag 1933, Berlin 1933, S. 154 (mit Bild).

für höchst unwahrscheinlich, dass er sich in der Pfingstpredigt Äußerungen in politischer Hinsicht hat zuschulden kommen lassen, die in der Linie, der in der Eingabe der N.S.D.A.P. vom 31. Mai 1934 erhobenen Beschuldigungen liegen. Er mag sich in seiner Predigt ^bmissverständlich^b ausgedrückt haben, wie das bei dem ganzen Tenor der Predigtsskizze nicht unwahrscheinlich erscheint, er hat sich aber u. E. sicherlich nicht gegen die Regierung und den gegenwärtigen Staat wenden wollen. So glauben wir, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, ebenso wie es auch der Superintendent Eberlein tut, auf Missverständnisse zurückführen zu können, wie sie bei etlichen Zuhörern aus deren Einstellung heraus möglich erscheinen.

Unterschrift [Zänker]

5. Rundschreiben des Bruderrates der Bekennenden Kirche Glogaus vom
14. August 1935

(Ev. Zentralarchiv in Berlin EOK Schlesien V 17. Beiheft. 2 Seiten. R.)

Sehr geehrter Herr!

Der Leiter der Finanzabteilung beim Konsistorium in Breslau, Konsistorialrat Redlich, lädt für heute, den 14. August abends um 8 Uhr resp. 8 Uhr 30 zu einer Sitzung des Gemeinde-Kirchenrates und der Vertretung ein, mit dem einzigen Punkt der Tagesordnung: Etat und Umlage.

Ich bitte im Namen des Bruderrates ^adringend, dieser Sitzung fernzubleiben^a. ^bEin Zusammenarbeiten mit den Deutschen Christen muß^b jedes bekenntnistreue Gemeindeglied ablehnen. Die Deutschen Christen haben erneut unter Beweis gestellt, daß sie bereit sind, jederzeit unsere evangelische Kirche preiszugeben zu Gunsten einer Nationalkirche, die die katholische Kirche einschließt. Denn sonst hätte der Reichsleiter der Deutschen Christen, Dr. Kinder,⁸⁵ nicht kürzlich in aller Form den Zusammenschluß der Reichsbewegung »Deutsche Christen« mit der Nationalkirchlichen Bewegung der Thüringer Deutschen Christen vollziehen können.

Dieser Zusammenschluß dokumentiert jetzt vor aller Öffentlichkeit, daß die Vorwürfe der Bekennenden Kirche und des Pfarrernotbundes gegen die Deutschen Christen vollkommen berechtigt gewesen sind. Er zeigt aber außerdem, daß der Reichsbewegung der Deutschen Christen die Betonung ihrer Bekenntnistreue nur ein taktisches Mittel zur Erlangung irgendwelcher kirchenpolitischen Ziele gewesen sein kann, sonst wäre dieser Zusammenschluß unmöglich gewesen.

Durch diesen Schritt haben die Deutschen Christen den Boden unserer Kirchenverfassung erneut verlassen, deren ^aunantastbare Grundlage^a nach

85 Zu Dr. Christian Kinder s. K. MEIER, Die Deutschen Christen, sub nomine.

dem Vorspruch zur Verfassungsurkunde die Bekenntnisse unserer Kirche sind. Die Deutschen Christen haben damit das Recht auf jegliche verfassungsmäßige Mitwirkung innerhalb der Kirche verwirkt.

Kommt infolge Ihres Fernbleibens die heutige Sitzung nicht zustande, so hat die staatliche Finanzabteilung das Recht und die Pflicht, die Umlagen und den Etat von sich aus in Kraft zu setzen.

^bBesuchen sie statt dieser Versammlung den Bekenntnisgottesdienst^b heute abend, der zur gleichen Zeit in der Reformierten Kirche abgehalten wird und ^bin dem der Vorsitzende der kirchlichen Körperschaften, Superintendent Eberlein, die Predigt hält.^b

Mit bekenntnistreuem Gruß und Heil Hitler!

gez. Bunke

6. Bericht des Provinzialkirchenausschusses in Breslau an den Reichsminister für die Kirchlichen Angelegenheiten in Berlin betr. die Lage der Kirche in Schlesien vom 8. April 1936

(Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien I,1. Bd. 24. 6 Seiten. R.)

Bezugnehmend auf die am 1. April mit Herrn Ministerialrat Stahn und Konsistorialrat Ruppelt geführte mündliche Aussprache möchte ich nicht verfehlen Ihnen, Herr Minister, eine Schilderung der kirchlichen Verhältnisse in Schlesien und die sich m. E. daraus ergebenden Notwendigkeiten zu geben:

1.) Bischofsfrage

Durch das verständnisvolle Eingehen des Herrn Ministers auf unsere Vorschläge im Dezember v. J. und Januar d. J. war es möglich, daß Herr D. Zänker der Bischof von Schlesien blieb; darüber hinaus wurde die s. Zt. dem Herrn Minister vorher unterbreitete Erklärung dem Herrn Bischof seine geistige Leitung erneut bestätigt.

Die Wirkung davon, daß die Frage der geistigen Leitung in Schlesien in dieser Weise gelöst wurde, machte sich bemerkbar in einer Beruhigung in weiten Kreisen unserer Kirchenprovinz und im Vertrauen zur Tätigkeit des Provinzialkirchenausschusses. Ferner hat die derartige Lösung der Bischofsfrage unleugbar eine innere Spaltung der B(ekenntnis) F(ront) zur Folge. Wenn Herr Bischof D. Zänker da und dort den radikalen Bestrebungen innerhalb der B. F. nachgibt (vergl. sein Schreiben vom 31. März an den Landeskirchenausschuß und den Herrn Minister), so wird eine derartige Haltung des Herrn Bischofs von dem weitaus größten Teil der B. F. Pfarrer und Superintendenten einfach nicht verstanden. Die da und dort unklare Haltung des Herrn Bischofs – auch den Ausschüssen gegenüber – ist u. E.

aus nichts anderem zu erklären als aus der ihn beherrschenden Furcht vor den radikalen Vikaren und Kandidaten. In Wirklichkeit ist diese radikale Richtung unter den Vikaren und Kandidaten gering. Es geht das schon aus der Tatsache hervor, daß bei den letzten theologischen Prüfungen sich bei dem unter dem Vorsitz des Bischofs stehenden neu gebildeten Prüfungsamt sich 71 Kandidaten zur ersten und zweiten Prüfung stellten und nur – soweit uns bekannt – 10 ihre Prüfung bei der Kommission des Bruderrates ablegten.

Nicht nur dessen Sonderprüfungen sondern auch seine Sonderordination haben bei dem größten Teil der B. F. Pfarrer in Schlesien Mißfallen hervorgeufen.

Daß Pfarrer Viebig,⁸⁶ der in den letzten Monaten zu einer ruhigeren Auffassung gekommen war, diese Ordinationen der »illegal« Geprüften vollzog, ist nur damit zu erklären, daß er noch einmal versuchen wollte, den radikalen Teil der B. F. in seine Hände zu bekommen und damit in vernünftige Bahnen zu führen. (Viebig ist Präses der schlesischen B. F.) U. E. war dieser Versuch ein vergebliches Bemühen, in dem Pastor Viebig selbst unterliegen wird.

Wie sowohl die Lösung der Bischofsfrage (geistliche Leitung) als auch die Sonderprüfungen- und Ordinationen der B. F. innerhalb der schlesischen B. F. aufspaltend und Unruhe stiftend gewirkt haben, zeigt auch deutlich das Bemühen des schlesischen Bruderrats um das Zustandekommen einer schlesischen Bekenntnissynode (ähnlich der Reichssynode in Oeynhausen). Schon bei den Vorverhandlungen darüber treten die in der schlesischen B. F. vorhandenen starken Spannungen klar zu tage. Der radikale Flügel möchte zu der Synode nur die in der Minderzahl vorhandenen radikalen Mitglieder der B. F. einladen, wogegen sich die ruhigeren und besonnenen Mitglieder wehren und auch auf ^aihrer^a Einladung bestehen.

Nach unseren Informationen ist innerhalb der B. K. eine sogenannte Bischofsfront im Entstehen, die bereit sein würde, mit dem Provinzialkirchenausschuß zusammen zu arbeiten!

Daß diese erwünschte Front wirklich zustande kommt, ist u. E. jedoch abhängig von Voraussetzungen, für deren Erfüllung wir uns immer wieder eingesetzt haben.

- 1.) Unbedingt erforderlich ist die endliche umgehende Erledigung der Fälle Pastor Bunzel,⁸⁷ Breslau und Mahling,⁸⁸ Lohsa. Wir tragen in dieser Angelegenheit die ^adringende^a Bitte vor:

86 Zur Biographie von Pfarrer Paul Viebig vgl. *Silesia Sacra*, S. 65; E. HORNIG, *Die Bekennende Kirche in Schlesien*, S. 7; O. SCHULTZE, *Predigergeschichte*, S. 16 und 95.

87 Zur Biographie von Pfarrer Dr. Ulrich Bunzel vgl. *Silesia Sacra*, S. 63; O. SCHULTZE, *Predigergeschichte*, S. 83.

88 Zur Biographie von Pfarrer Georg Mahling vgl. *Silesia Sacra*, S. 400.

- a) Die Akten der beiden Fälle zur umgehenden Erledigung dem Rechtsausschuß der Kirchenprovinz zu überlassen.
 - b) Entweder die Aufhebung des Verbotes für die Amtstätigkeit der beiden Genannten zu bewirken oder – falls staatspolitische Vergehen vorliegen, – die beiden Fälle in ein geordnetes Gerichtsverfahren überleiten zu lassen.
- 2.) Änderung in der Besetzung des Konsistoriums in Breslau: Die Zusammensetzung des hiesigen Konsistoriums entspricht weder den schlesischen kirchlichen Verhältnissen, noch den Notwendigkeiten einer kirchlichen Verwaltung und Führung, die das Vertrauen des weitaus größten Teils der Kirchenprovinz haben muß.

Wir schlagen zur Herstellung dieses Vertrauens folgendes vor:

- a) daß das bereits im Dezember v.J. vom Landeskirchenausschuß dem Provinzialkirchenausschuß gegebene Versprechen – Versetzung des Konsistorialrats ^bGrießdorf^b – endgültig eingelöst wird, da andernfalls Provinzialkirchenausschuß und Landeskirchenausschuß immer stärker in den Ruf der Unwahrhaftigkeit kommen, zumal bereits seit langer Zeit die Absicht der Versetzung von Herrn Konsistorialrat Grießdorf in Schlesien bekannt ist.
- b) Anstelle von Herrn Propst Jenetzky⁸⁹ wird Herr Pfarrer ^bSchwarz^b,⁹⁰ Breslau als Oberkonsistorialrat ins Konsistorium berufen und wird zugleich ständiger Vertreter des Bischofs.
^bPastor Schwarz^b gehört keiner kirchenpolitischen Gruppe an, steht der B.F. innerlich nahe, ist ein Mann von klarem, objektivem Urteil, der sich weder von dieser noch jener Seite ins Schlepptau nehmen läßt. Seit Bildung des Provinzialkirchenausschusses hat er sich stark für die Arbeit des Provinzialkirchenausschusses eingesetzt und innerhalb der B.F. für deren Zusammenarbeit mit dem Provinzialkirchenausschuß gearbeitet.
- c) Da durch Herrn Oberkonsistorialrat D. Reichert⁹¹ im Konsistorium das Anliegen der DC. vertreten ist, ist es eine Notwendigkeit der Gleichberechtigung, daß die durch Versetzung des Herrn Konsistorialrat Grießdorf freiwerdende Stelle mit einem ruhigen und besonnenen Mitglied der B.F. besetzt wird. Daß es sich dabei nur um eine Persönlichkeit handeln kann, die positiv zu Staat und Führer steht, ist selbstverständlich.

89 Zur Biographie von Propst Konrad Jenetzky vgl. Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien, S. 77.

90 Zur Biographie von Pfarrer Walter Schwarz vgl. Silesia Sacra, S. 59; O. SCHULTZE, Predigergeschichte, S. 64 und 121; E. SCHWARZ, Pro ecclesia, S. 7ff.

91 Zur Biographie von Lic. D. Otto Reichert s. Hans GRÜNEWALD, Predigergeschichte der Kirchenkreise Löwenberg I und II, Liegnitz 1940, S. 13; Silesia Sacra, S. 447.

d) U.W. wird Herr Dirigent Dr.Fürle⁹² versetzt. Wir dürfen wohl annehmen, daß an seine Stelle Herr Oberkonsistorialrat Hosemann, Berlin tritt.

e) Herr Konsistorialrat Hembd⁹³ wird im nächsten Jahr wegen Erreichung der Altersgrenze pensioniert. Jetzt schon über seinen Nachfolger Vorschläge zu machen, erscheint uns verfrüht.

Herr Konsistorialrat Hembd gehört keiner kirchenpolitischen Gruppe an; er tut durchaus objektiv nach kirchlichen Gesichtspunkten seine Arbeit. Gegen seine staatspolitische Stellung bestehen keinerlei Bedenken.

f) Als Konsistorialrat ^aim Nebenamt^a ist z.Zt. Herr Prof. D.Steinbeck⁹⁴ im Konsistorium tätig.

Zweier weiterer ^anebenamtlicher Konsistorialratstellen^a für unbedingt nötig.

Für eine dieser nebenamtlichen Konsistorialratstellen schlagen wir vor, den theologischen Hilfsarbeiter im Konsistorium ^bPastor Vietzke^b, Breslau,⁹⁵ der von uns zum geistlichen Referenten beim Provinzialkirchenausschuß ernannt worden ist. Die andere nebenamtliche Konsistorialratstelle bitten wir vor der Hand noch unbesetzt zu lassen, bis der Provinzialkirchenausschuß geeignete Vorschläge machen kann. Unter keinen Umständen halten wir es für angebracht, Pastor Ehrenforth⁹⁶ die zweite nebenamtliche Konsistorialratstelle zu übertragen. Pastor Ehrenforth ist dem Evangelischen Oberkirchenrat als Studiendirektor für ein Predigerseminar vom Provinzialkirchenausschuß vorgeschlagen.

In diesem Zusammenhang möchten wir nicht verschweigen, daß die Schwierigkeiten im Predigerseminar Naumburg endlich – durch Versetzung des Studiendirektor Gloege⁹⁷ – unbedingt möglichst schnell behoben werden müssen.

Die vorstehend vorgeschlagene Um- bzw. Neubesetzung des schlesischen Konsistoriums würde sowohl eine Festigung der gesamtkirchlichen Lage wie auch eine wertvolle Stärkung des Provinzialkirchenausschußes bedeuten. Dem Anliegen beider kirchenpolitischer Gruppen würde durch die vorgeschlagene Regelung Rechnung getragen,

92 Zur Biographie von Dr. Günther Fürle vgl. E. HORNIG, S. 98.

93 Spärliche Angaben zu RR Hembd in: Silesia Sacra, S. 15, 17, 30.

94 Zu Prof. D. Johannes Steinbeck s. RGG³, Registerband, Tübingen 1965, Sp. 236.

95 Zur Biographie von Pfarrer Johannes Vietzke vgl. E. HORNIG, S. 115.

96 Zu Pf. Dr. Gerhard Ehrenforth s. E. HORNIG, S. 181.

97 Zur Biographie von Dr. Gloege vgl. E. HORNIG, passim; RGG³, Registerband, Sp. 73.

zugleich aber auch vermieden, daß die Kirchenleitung in Schlesien nach dieser oder jener Seite in einen Radikalismus verfällt.

Die kirchlichen Verhältnisse in Schlesien haben wir Ihnen Herr Minister darzustellen versucht und die Wege gezeigt, die u.E. entsprechend den schlesischen Verhältnissen beschritten werden müßten. Wir sind uns dabei gewiß der Schwierigkeiten bewußt, die sich zur sofortigen Erfüllung aller unserer Vorschläge in den Weg stellen. Trotzdem fühlen wir uns gehalten, ^adringend^a darum zu bitten, daß die von uns unter Punkt 1 (Bunzel-Mahling), 2 b (Pastor Schwarz), 2 d (Fürle-Hosemann), 2 c (Grießdorf), 2 f (Pf. Vietzke) vorgetragene Wünsche vordringlich behandelt und möglichst schnell ihre Erledigung finden.

Es ist dem Provinzialkirchenausschuß (PKA) schlechterdings unmöglich, in der Provinz Schlesien die schon längst geplanten und unbedingt notwendigen Versammlungen der Pfarrer (zu deren Aufklärung und Aufruf zur Mitarbeit mit dem PKA.) zu halten, wenn nicht durch die erfüllten Voraussetzungen die Mitglieder des PKA. die innere Freiheit zu solchen »Werbeversammlungen« gewonnen haben.

An den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten, Berlin W 8, Leipzigerstr.

7. Beschlüsse der Christophori-Synode 1936

(Auszüge aus: Verhandlungsbericht, 9ff., abgedruckt in: E. Hornig, Die Bekennende Kirche, a. o. O. S. 191 f.)

Beschluß zur Kirchenleitung in der Provinz Schlesien

Die Schlesische Synode der Bekennenden Kirche anerkennt das Wort »Von der Kirchenleitung«, das die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Bad Oeynhausen gesprochen hat. Die Schlesische Synode erklärt zur Kirchenleitung in der Kirchenprovinz Schlesien folgendes:

A. ...

B.

I.

Der berufene Träger des Amtes der geistlichen Leitung in der Kirchenprovinz hat nach Augustana 28,21 die Aufgabe, zu prüfen und festzustellen, ob die reine Lehre des Evangeliums anerkannt und die falsche Lehre, wie sie auf den Bekenntnissynoden der Deutschen Evangelischen Kirche gekennzeichnet worden ist, ausdrücklich verworfen wird, und zwar

a) von den Pfarrern,

b) von denen, die ein Amt der Aufsicht und der Ausbildung, der Christlichen Unterweisung und Erziehung haben,

- c) von denen, die das Amt der Prüfung haben,
- d) von den Kandidaten, die die *venia concionandi* erhalten sollen,
- e) von den Vikaren, die ordiniert werden sollen.

II.

1. Die Synode hat in Verantwortung für die reine Lehre das Evangelium gegenüber allen Angriffen und Irrlehren öffentlich zu bezeugen. Sie ruft die Gemeinden zum Gehorsam gegen die Heilige Schrift auf und gibt Richtlinien für die kirchliche Arbeit.
2. Die Synode ermächtigt den Synodalausschuß, einen Synodalrat zu bestimmen. Dieser berät in Vollmacht der Synode den Bischof in Fragen der geistigen Leitung, unterstützt ihn bei der Durchführung der unter »B I« gekennzeichneten Aufgaben und sichert dadurch die Einheitlichkeit des Handelns von Bischofsamt und Synode.

III.

1. Die Kirchenleitung umfaßt die geistliche Leitung und die Verwaltung der Kirche; die Verwaltung ist der geistlichen Leitung untergeordnet. Der vom Staat gesetzte Provinzialkirchenausschuß ist nicht Kirchenleitung. Seine zeitlich begrenzte Aufgabe ist es, der kirchlichen Leitung die Rechtshilfe zu leihen und dem bekennnismäßigen Handeln in der Kirchenprovinz Raum zu schaffen.
2. Der Provinzialkirchenausschuß hat die geistliche Leitung des schlesischen Bischofs anerkannt.
3. Die Maßnahmen des Provinzialkirchenausschusses erhalten dadurch kirchliche Geltung, daß sie im Einvernehmen mit der geistlichen Leitung erfolgen. Wo diesem Grundsatz Rechnung getragen wird, kann die Rechtshilfe des Provinzialkirchenausschusses angenommen werden. Maßnahmen des Provinzialkirchenausschusses, die der kirchlichen Anerkennung entbehren, kann Gehorsam nicht geleistet werden.

8. Beschlüsse der Naumburger Synode 1936

(Auszüge aus: E. Hornig, *Die Bekennende Kirche*, a. o. O. S. 198–200)

Wort der 1. Schlesischen Bekenntnissynoden an die Pfarrer und Gemeinden!

...Wir stehen jetzt in Versuchung, Gebot und Verheißung unseres Herrn, der uns den Kampf wider die Irrlehre befiehlt, zu vertauschen mit einem Friedensangebot der Welt. Der Staat will die Kirche ordnen und befrieden, indem er ihr mit den von ihm eingesetzten Kirchenausschüssen eine Leitung

aufzunötigen versucht. Diese Kirchenleitung hat ihr Amt aus fremder Hand. Ihr kirchenfremder Auftrag heißt sie einen äußeren falschen Frieden schaffen da, wo Gottes Wort uns für die Wahrheit und wider die Macht der Lüge zu streiten befiehlt. ...

Im Namen Jesu Christi und in der Liebe zu den Brüdern bitten und ermahnen wir die Gemeinde, ihre Pfarrer und Ältesten, in die Versuchung, wie sie in den Kirchausschüssen an uns herantritt, nicht einzuwilligen und die Mitarbeit mit ihnen zu verweigern. Wir warnen sie, den Frieden, den der Herr zu seiner Zeit seiner Kirche gibt, zu verkaufen für die Ruhe und Sicherheit, mit der die Macht der Versuchung uns betört und verlockt.

Zu unserem tiefen Schmerz sehen Bischof D.Zänker und die ihm folgende Synode in jenem Friedensangebot der Welt für die Kirche eine Möglichkeit, die sie meinen, in Mitarbeit mit den Ausschüssen wahrnehmen und ausnutzen zu sollen. Wir können dem Bischof nicht folgen auf einem Wege, den wir als den Weg der Versuchung erkannt haben. Jener Synode, die mit ihm diesen Weg beschreitet, müssen wir bestreiten, daß sie eine rechte Synode sei und im Namen der Bekennenden Kirche reden und handeln dürfe.

Als Synode der Bekennenden Kirche in Schlesien, wie sie als die rechtmäßige Synode zu Naumburg am Queis zusammengetreten ist, weisen wir die Gemeinden, ihre Pfarrer und Ältesten an, gemeinsam mit dem Bruderrat und in Einmütigkeit mit der gesamten Bekennenden Kirche zu beharren auf dem Wege des Gehorsams im Widerstand gegen die Macht der Versuchung in allen ihren Gestalten.

Es helfe uns der Heilige Geist, daß wir miteinander beten: Führe uns nicht in Versuchung...

Beschluß zur »Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche«

Die 1. Schlesische Bekenntnissynode stellt gemäß ihrer theologischen Erklärung »Von der Kirchengewalt« fest:

Die »Schlesische Synode der Bekennenden Kirche« steht im Widerspruch zur Alleinherrschaft Jesu Christi, wie sie im Gehorsam gegen die Heilige Schrift gemäß den Bekenntnissen der Kirche auf den Bekenntnissynoden der Deutschen Evangelischen Kirche bezeugt worden ist.

1. Sie bindet die Kirche an einen Menschen, indem sie die kirchliche Rechtmäßigkeit der Synode von dem Einvernehmen mit dem Bischof abhängig macht.
2. Sie stellt das »Bischofsamt« über die in der Synode redende und handelnde Gemeinde Jesu Christi und gibt damit die der gesamten Kirche gegebene Gewalt preis.
3. Sie vermischt kirchliche und weltliche Gewalt, indem sie die Kirchenlei-

tung durch Zusammenwirken von Ausschüssen, Bischof und Konsistorium ausüben läßt.

4. Sie bindet durch die Zusammenarbeit mit den Ausschüssen zwangsläufig das allein der Kirche gegebene Amt, Lehre und Irrlehre zu scheiden, an das staatliche Regiment in der Kirche, das dieses Amt weder ausüben kann noch darf.
5. Sie läßt nicht nur zu, daß der Kirche von außerkirchlichen Stellen Ämter (Ausschüsse in Reich, Ländern, Provinzen, Kreisen und Gemeinden) gesetzt werden, sondern fördert auch, daß diese Stellen Berufungen in kirchliche Ämter (Konsistorium, Rechtsausschuß, Superintendent, Prüfungsamt) vornehmen.

...

...

...

9. Flugblatt der Ev. Bekenntnisgemeinde Glogau zu einem Bekenntnisgottesdienst v. 19. 12. 1936

(Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien V 17. Beiheft. 1 Blatt)

Glogau, den 19. Dezember 1936

An alle Mitglieder der Bekenntnisgemeinde Glogau!

Wir teilen Ihnen hierdurch mit, daß Rechtsanwalt ^bBunke^b infolge seines Eintretens für die Bekennende Kirche am 16. Dezember in Schutzhaft genommen worden ist.

Wir bitten die Gemeinde, unablässig Fürbitte für den Gefangenen zu leisten.

Aus Anlaß dieses traurigen Ereignisses finden wir uns am

^aSonntag, den 4. Advent, abends 8 Uhr

im »Schifflein Christi«^a

mit der Evangel. Kirchengemeinde Glogau zu einem

^aBitt- und Bekenntnisgottesdienst^a

(Predigt: Pastor Theile) zusammen.

Alle evangelischen Brüder und Schwestern, die wissen, daß es nach wie vor gilt, Standhaftigkeit des Glaubens zu beweisen, sind zu diesem Gottesdienst herzlich und dringend eingeladen.

^aBitte weitersagen! Alle Freunde und Bekannten mitbringen!^a

Mit herzlichem Adventsgruß!

Der Bruderrat

gez. Ewald, Lange, Linke, Mucke,
Schimmack, Schmah, Wiefel, Zöllner.

10. Rundschreiben der Breslauer Stadtvikarin Lic. K. Staritz⁹⁸ v. 12. 9. 1941
(Ev. Zentralarchiv in Berlin, KKA 110. 2 Blätter).

Abschrift

Stadtkern

G.Nr. 1336

Breslau, den 12. September 41

Nachstehende Bitte der Frau Stadtvikarin möchte ich mit einer herzlichen Empfehlung an die Breslauer Amtsbrüder weiterleiten.

In Vertretung:

Meissner

Im Reichsgesetzblatt vom 5. 9. 41 ist eine Polizeiverordnung veröffentlicht über die Kennzeichnung der Juden, die am 19. 9. 41 in Kraft tritt.

Sie bestimmt folgendes:

Juden im Sinn der Nürnberger Gesetze, soweit sie nicht in privilegierter Mischehe leben, müssen beim Erscheinen in der Öffentlichkeit durch ein Abzeichen in Form eines handtellergroßen Davidsterns mit der schwarzen Aufschrift »Jude« gekennzeichnet sein, sie dürfen Orden und andere Abzeichen nicht mehr tragen und ihre Wohnsitzgemeinde nicht ohne schriftliche polizeiliche Genehmigung verlassen. Zu den von dieser Verordnung betroffenen Menschen gehören auch einige unserer Gemeindeglieder und zwar, wie mir von einzelnen Fällen her bekannt ist, auch solche, die schon seit mehreren Jahrzehnten teure Glieder der evangelischen Gemeinden sind, und solche, die als Säuglinge getauft wurden, evangelisch erzogen und konfirmiert sind, also nie etwas mit jüdischer Religion zu tun hatten. Viele von ihnen sind treue Gottesdienstbesucher.

Diese Menschen müssen nun vom 19. 9. 41 ab, auch wenn sie am evangelischen Gottesdienst oder irgendwelchen Gemeindeveranstaltungen teilnehmen wollen, dort mit dem Judenabzeichen erscheinen; ebenso die zum Kindergottesdienst kommenden nichtarischen Kinder, da der Judenstern vom 6. Lebensjahr an getragen werden muß. Es ist Christenpflicht der Gemeinden, sie nicht etwa wegen der Kennzeichnung vom Gottesdienst auszuschließen. Sie haben das gleiche Heimatrecht in der Kirche wie die anderen Gemeindeglieder und bedürfen des Trostes aus Gottes Wort besonders.

Für die Gemeinde besteht die Gefahr, daß sie sich durch nicht wirklich christliche Elemente irreführen lassen, daß sie die christliche Ehre der Kirche durch unchristliches Verhalten gefährden. Es muß ihnen hier seelsorgerlich, etwa durch Hinweis auf Luk. 10,25–37, Matth. 25,40 und Sach. 7,9–10 geholfen werden.

98 Zu Lic. Katharina Staritz s. E. HORNIG, S. 299.

Praktisch bitte ich zu erwägen, ob nicht die Kirchenbeamten, Gottesdienstordner usw. in geeigneter seelsorgerlicher Form anzuweisen wären, sich dieser gezeichneten Gemeindeglieder besonders anzunehmen, ihnen wenn nötig Plätze anzuweisen usw. Evtl. wären auch besondere Plätze in jedem Gotteshaus vorzusehen, jedoch nicht als Armesünderbank für die nichtarischen Christen, sondern um sie davor zu bewahren, von unchristlichen Elementen fortgewiesen zu werden. Damit das aber nicht als unevangelische Absonderung aufgefaßt werden kann, ist es notwendig, daß treue Gemeindeglieder, die wissen, was Kirche ist, und die in der Kirche mitarbeiten (z. B. aus Gemeindeglieder, Frauenhilfe, Pfarrhaus) auch auf diesen Bänken neben und unter den nichtarischen Christen Platz nehmen. Es ist auch zu überlegen, ob nicht wenigstens in der ersten Zeit diese gekennzeichneten Christen auf ihren Wunsch von Gemeindegliedern zum Gottesdienst abzuholen wären, da einige mir gegenüber schon geäußert haben, sie wüßten nicht, ob sie nun noch wagen dürften, in die Kirche zu gehen.

Lic. Staritz, Stadtvikarin

11. Urteil gegen Pfarrer Hans Wancke/Polsgen (Kreis Wohlau) wegen Vergehens gegen das Sammlungsgesetz vom 17. Juni 1942
(Ev. Zentralarchiv in Berlin, EOK Schlesien VI, 1. Bd. 1. Beiheft B. 2 Blätter. Abschrift aus den Akten Schlesien V 744)

Im Namen des Deutschen Volkes!

Strafsache gegen den ev. Pfarrer Hans Wancke⁹⁹ aus Polsgen, Kreis Wohlau, zur Zeit Soldat im Landeschützenbataillon 1/570 in Sudauen (Ostpreussen), geboren am 12. Oktober 1908 in Neisse, ledig, Deutscher, wegen Vergehens gegen das Sammlungsgesetz.

Das Amtsgericht in Wohlau hat in der Sitzung vom 17. Juni 42, an der teilgenommen haben:

Oberamtsrichter Scheunemann, als Amtsrichter,
Justizinspektor Trenner, als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizangestellter Kollenda, als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,
für recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Vergehens nach §§ 1, 13 Ziff. 1 des Sammlungsgesetzes zu einer Geldstrafe von 180,- RM, ersatzweise 30 Tagen Gefängnis verurteilt.

Die Kosten des Verfahrens werden dem Angeklagten auferlegt.

⁹⁹ Zur Biographie von Pfarrer Hans Wancke vgl. E. HORNIG, S. 328.

Gründe:

Der Angeklagte hat im Sommer 1940 im Anschluss an den von ihm abgehaltenen Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Polgsen verschiedene Sammlungen für die Bekennende Kirche veranstaltet. Diese Sammlungen waren nach der Auskunft der Geheimen Staatspolizeileitstelle Breslau vom 11. Februar 1941 von keiner ordentlichen Kirchenbehörde angeordnet oder genehmigt.

Die Verteidigung des Angeklagten, welcher nach seiner Einlassung in der Hauptverhandlung auf dem Standpunkt gestanden haben will, dass es sich bei den von ihm veranstalteten Sammlungen nur um solche gehandelt habe, welche genehmigt gewesen seien, geht fehl. Das ergibt sich besonders aus der wechselnden Art seiner Verteidigung. Er hat nämlich bei seiner ersten Vernehmung erklärt, er habe die zweite Kollekte eingeführt, um eigene Mittel für irgend welche kirchliche Angelegenheiten in die Hand zu bekommen. Bei seiner zweiten Vernehmung hat er den Standpunkt vertreten, dass es sich weder um eine Kollekte noch um eine Sammlung gehandelt habe, bei der dritten hat er schliesslich erklärt, dass er abgekündigt habe, er könne keine Kollekten mehr empfehlen, da es sich hierbei um die ordentlichen Kollekten nach dem Kollektenplan des Konsistoriums handle, und dass diese Kollekten an das neue Kirchenregiment abgeführt werden müssten; in diesem Zusammenhang habe er gesagt: »Wer für die reine Verkündigung des Wortes eine Spende geben will, gebe mir diese persönlich an der Kirchentür.«

Demnach war tatsächlich festzustellen, dass der Angeklagte zu Polgsen im Sommer 1940 fortgesetzt anlässlich von Gottesdiensten in und vor der Kirche ohne eine besondere behördliche Genehmigung Kollekten abgehalten hat.

Der Angeklagte war daher wegen Vergehens nach §§ 1,13 Ziff. 1 des Sammlungsgesetzes vom 5. 11. 1934 – RGB.I S. 1086 – zu bestrafen.

Bei der Strafzumessung war zu berücksichtigen, dass sich der Angeklagte frühere Verfahren ähnlicher Art nicht hat zur Lehre reichen lassen, sondern sein gesetzwidriges Tun mit Hartnäckigkeit fortgesetzt hat. Andererseits war zu bedenken, dass es sich bei dem anscheinend wenig selbständig denkenden Angeklagten nach seinem persönlichen Eindruck um einen äusserst unklaren Kopf handelt.

Im übrigen tut er zur Zeit seine Pflicht als Soldat. Eine Geldstrafe in Höhe eines Monatseinkommens erschien daher als angemessene und ausreichende Sühne. Die Einsetzung der Ersatzstrafe beruht auf § 29 StGB.

Die Kostenentscheidung folgt aus § 465 StPO.

gez. Scheunemann.

Religion und Literatur

Zu Eichendorffs Ansichten und Verfahrensweisen

VON ALFRED RIEMEN

Der dreizehnjährige Joseph von Eichendorff bemerkte am 24. Juni 1801 in seinem Tagebuch: »Die Mama schrecklich ohnmächtig worden.«¹ Die Ohnmacht war wohl verursacht worden durch einen Brief ihres Ehegatten Adolf von Eichendorff, der ihr aus Breslau, auf der Flucht vor Gläubigern, von seinen verfehlten Güterspekulationen berichtete.² Die Tagebucheintragung ist in Joseph von Eichendorffs Biographie der erste Hinweis auf den Konkurs, der für den Jungen damals gewiß völlig unabsehbar war. Jedenfalls wurden die verschuldeten Güter – die Napoleonischen Kriege verursachten lediglich eine Aufschiebung – zwangsversteigert, 1823 auch Lubowitz, der Ort der glücklichen Kindheit des Dichters.

Übrigens knüpft sich daran eine der zahlreichen Eichendorff-Legenden. Karl von Eichendorff, der Enkel des Dichters, erzählt von jüdischen Wucherern, den Stein-Hardenbergschen Landreformen und von den Auswirkungen der Kriegereignisse (1806–1815), denen sein Urgroßvater zum Opfer gefallen sei. Aber der besagte Brief ist gut fünf Jahre vor Ausbruch des preußisch-französischen Krieges und auch weit vor Beginn der Landreformen geschrieben, und die Wucherer, wenn sie denn solche waren, stammten größtenteils aus der Verwandtschaft Adolf von Eichendorffs; darin sind jüdische Mitglieder nicht bekannt.³ Offenbar bedient sich Karl von Eichendorff eines Klischees, um das Mißgeschick seines Urgroßvaters zu erklären.

Diese Entwicklung bestimmte die Zukunft der Söhne Wilhelm (1786–1849) und Joseph (1788–1857). Spätestens seit 1809/10 stand fest, daß

1 Joseph VON EICHENDORFF, Werke. 5 Bände. München 1970 bis 1988. Zitat Bd. IV, S. 384. – Quellenangaben nach dieser Ausgabe künftig in runden Klammern im Text, Band mit römischen, Seiten mit arabischen Ziffern.

2 Der Brief ist im Wortlaut abgedruckt bei Karl VON EICHENDORFF, Der Zusammenbruch des Eichendorff'schen Grundbesitzes in Schlesien. Ein Brief und seine Folgen, in: Aurora 4, 1934, S. 20–24.

3 Dietmar STUTZER, Die Güter der Herren von Eichendorff in Oberschlesien und Mähren, Würzburg 1974, bes. S. 13.

sie als Gutsherren nicht würden existieren können. Sie beendeten daher in Wien ihre juristischen Studien und machten dort ihre Abschlußprüfungen, vermutlich schon unter dem Aspekt, in Staatsdienste zu treten. Das Tagebuch der Wiener Zeit spiegelt die Finanznöte. Am 3. September 1811 heißt es: »Fiengen wir unser abentheuerliches standhaftes Hungerleben an, um uns Geld auf Bücher zu ersparen [...].« (IV, 675) In Wien schreibt Joseph von Eichendorff seinen ersten Roman *Ahnung und Gegenwart* und beendet ihn, »ehe noch die Franzosen in Moskau waren«, wie er in einem Brief Fouqué mitteilt,⁴ also im Herbst 1812. Im folgenden Jahr tritt er als Freiwilliger in das Lützowsche Korps ein, wird bald darauf als Offizier in die preußische Landwehr übergeleitet, dient auch noch einmal während Napoleons hunderttägiger Herrschaft und kehrt zu Beginn des Jahres 1816 in die Heimat zurück, inzwischen verheiratet und Vater eines Sohnes. Sein Bruder Wilhelm, offenbar weniger patriotisch gesinnt, war 1813 in Wien geblieben und wenig später in österreichischen Staatsdienst getreten.

Als die Brüder Eichendorff geboren wurden, war Schlesien seit vierzig Jahren preußisch. In Oberschlesien vor allem bestand immer noch eine Hinneigung zu Österreich. Die Bevölkerung war durchweg katholisch wie die habsburgische Monarchie im Gegensatz zu den calvinistischen Hohenzollern und zum weitgehend protestantischen Niederschlesien. Oberschlesien grenzte unmittelbar an das habsburgische Mähren. Dort besaß die Familie Eichendorff das Lehensgut Sedlnitz (das später als einziges nicht versteigert wurde), auch mehrere Verwandte wohnten auf habsburgischem Gebiet. Wien als letzter Studien- und schließlich als Examensort deutet darauf, daß die Familie an österreichischen Staatsdienst dachte, wie Wilhelm ihn auch antrat. Die Versuche seines Bruders, ihm dorthin zu folgen, scheiterten. So trat er schließlich in den preußischen Beamtendienst ein. Später, im Jahre 1828, versuchte er noch einmal, in die Dienste eines katholischen Landes, in die Bayerns, zu gelangen, aber auch das schlug fehl.⁵ Damals war er unter dem Oberpräsidenten Theodor von Schön in Königsberg betraut mit der Wahrnehmung der katholischen Kirchen- und Schulangelegenheiten. Schön war der katholischen Kirche nicht zugetan; wie viele protestantische Intellektuelle der damaligen Zeit fürchtete er jesuitische und ultramontane Umtriebe, und auch die Schwierigkeit mit dem polnischen, also katholischen Bevölkerungsteil in den Provinzen West- und Ostpreußen mag ihn in seiner Haltung bestärkt haben. Bei der Vertretung der katholischen Interessen hat Eichendorff gegenüber seinem Vorge-

4 Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritische Ausgabe. 12. Band. Hg. v. Wilhelm Kosch, Regensburg o. J., S. 8.

5 Vgl. den Brief an Joseph Görres vom 30. August 1828: Hist.-krit. Ausgabe. 12. Band (s. Anm. 4), S. 29–31.

setzten gewiß keinen leichten Stand gehabt. Aber der Oberpräsident schätzte ihn sehr als Menschen, auch als Beamten und als Dichter, und bis zu Schöns Tod im Jahre 1856 wechselten die beiden freundschaftliche Briefe.

Lag es an der Konfession, daß der Katholik Eichendorff auch in Berlin, wo er von 1831 bis 1844 tätig war, nur subalterne Stellungen bekleidete, ja nicht einmal eine feste Tätigkeit ausübte, sondern von einem Amt zum anderen geschickt wurde, wie gerade jemand gebraucht wurde? Schon möglich, aber andere Ursachen kamen hinzu, beispielsweise seine fortschrittlich konservative, aus dem Reformgeist der Steinschen Epoche stammende politische Einstellung, die er mit Theodor von Schön teilte und für die bei der reaktionären preußischen Regierung der zwanziger und vor allem der dreißiger Jahre so gar kein Platz war. Immerhin hat Eichendorff selbst das Thema, das man ihm 1818 für die schriftliche Arbeit zum sogenannten »großen Examen« stellte, als Provokation, wenn nicht als Falle empfunden. Es lautete: »Was für Nachteile und Vorteile hat der katholische Religionsteil in Deutschland von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und Äbte desgleichen von der Entziehung des Stifts- und Kloster-guts mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten?«⁶ Im Alter hat Eichendorff den Text überarbeitet, jedoch selbst nicht herausgegeben.⁷ Die Bearbeitung wird ersichtlich, wenn er auf spätere Ereignisse, beispielsweise solche der vierziger Jahre anspielt. Wir können also, streng genommen, diese gedruckte Fassung nicht als die Examensarbeit betrachten, aber es ist doch anzunehmen, daß Gesamttendenz und abschließende Urteile nicht anders gelautet haben als in der überarbeiteten Fassung. Eichendorff behandelt durchaus die Schwäche der geistlichen Landeshoheiten, aber er sieht in ihrer Aufhebung noch mehr Nachteile und nennt dafür außer dem konfessionellen Bereich im engeren Sinne – zum Beispiel Probleme bei der Priesterausbildung – den sozialen und kulturellen. Die zuständigen Gutachter in Berlin äußerten sich positiv,⁸ obwohl Eichendorffs Ergebnisse der Meinung höchster Regierungskreise nicht unbedingt entsprochen haben dürften. Jedenfalls hat Eichendorff schon in der Examensarbeit wie in seinen späteren Schriften seine konfessionelle Bindung nicht verleugnet.

In seinem Glauben innerlich gefestigt wurde Eichendorff nach eigener

6 Hist.-krit. Ausgabe. 13. Band. Hg. v. Wilhelm KOSCH, Regensburg o.J., Brief Nr. 22, S. 79f.

7 Hist.-krit. Ausgabe. 10. Band. Hg. v. Wilhelm KOSCH, Regensburg o.J., S. 143–195. Der Titel lautet nun: »Über die Folgen von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster in Deutschland.«

8 Vgl. dazu Hans PÖRNBACHER, Joseph Freiherr von Eichendorff als Beamter, Dortmund 1964 (oder 1963, wie auf dem Umschlag vermerkt), bes. S. 18f.

Aussage erst, als er die romantische Bewegung kennenlernte, das heißt während der Studienaufenthalte in Heidelberg und in Wien. In den Entwürfen zu Memoiren, die er im Alter machte, kommt er auf seine religiöse Entwicklung zu sprechen. Über das katholische Gymnasium in Breslau und über das Konvikt, in dem er wohnte, urteilt er scharf. Die alte Zucht der Jesuiten sei zerstört gewesen,⁹ an ihre Stelle sei »eine ungeschickte Nachahmung des Protestantischen« getreten, religiöse Bräuche seien verschwunden, so seien im Konvikt zur Weihnachtszeit statt biblischer Spiele Dramen von Kotzebue aufgeführt worden: »Daher war ich dazumal auch ein Freidenker in der Religion.« (IV, 183) Diese Geisteshaltung habe er auch während des Studiums in Halle noch vertreten (IV, 184); es schloß sich ja unmittelbar an die Schulzeit an. Wenn Eichendorff seine Sinneswandlung der Begegnung mit der Romantik zuschreibt, ist die beigefügte Erklärung für ihn bezeichnend: »Denn, nach meiner Art, mußte mir alles Hohe p.¹⁰ nur durch das Medium der Poesie kommen.« (IV, 184) Eichendorff hat also eine Art Erweckungserlebnis gehabt, wie es damals im katholischen Bereich nicht selten war; von Brentano kennt man es, auch der ehemalige Jakobiner Görres scheint es erfahren zu haben, und in dem Zusammenhang sind die teilweise eklatanten Konversionen zu sehen, zum Beispiel die von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Friedrich Schlegel, Adam Müller u. a.¹¹

Alles, was in der Welt geschieht, was sich in der menschlichen Gesellschaft entwickelt und ändert, hat religiöse Ursachen. So ist es wenigstens Eichendorffs Überzeugung im Alter. In der Schrift *Der Adel und die Revolution* führt er darauf die Veränderungen zurück, die seit 1789 in Europa evident sind: »Fassen wir jedoch diesen Kampf der entfesselten und gärenden Elemente schärfer ins Auge, so bemerken wir den der Religion gegen die Freigeisterei, als das eigentlich bewegende Grundprinzip, offenbar im Vordertreffen, denn die Veränderungen der religiösen Weltansicht machen überall die Geschichte.« (I, 912) Sein Geschichtsverständnis ist religiös bestimmt, politische Weltgeschichte ordnet sich ein in Heilsgeschichte, in ihr äußert sich der Kampf zwischen der Gottesmacht und den antigöttlichen Kräften; der Mensch ist zur Parteinahme aufgerufen.¹² Wenn nun die religiöse Einstellung der Menschen innerhalb einer Epoche alle

9 Bis 1814 war der Jesuitenorden aufgehoben.

10 p. für »perge«, soviel wie »usw.«.

11 Dazu: Wolfgang FRÜHWALD, *Das Spätwerk Clemens Brentanos (1815–1842). Romantik im Zeitalter der Metternich'schen Restauration*. Tübingen 1977. – Alfred RIEMEN, *Eichendorffs Verhältnis zum Katholizismus in der Restaurationszeit*, in: Joseph Freiherr von Eichendorff. 1788–1857. *Leben – Werk – Wirkung* (Ausstellungskatalog), Köln, Dülmen 1983.

12 Zu Eichendorffs Politik- und Geschichtsverständnis: Peter KRÜGER, *Eichendorffs politisches Denken*, 1. Teil: *Aurora* 28, 1968, S. 7–32; 2. Teil: *Aurora* 29, 1969, S. 50–69.

Bereiche der Gesellschaft bestimmt, so gilt das auch von der Kunst und erst recht von der Poesie, denn sie ist von den geistigen Einstellungen im besonderen Maße abhängig: »Die religiösen Gefühle und Überzeugungen der Völker haben immer und überall Kunst und Poesie verwandelt und die Literaturepochen gemacht.« Bezeichnend für diese Ansicht ist schon der Titel der Schrift, aus der das Zitat stammt: *Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum*. (III, 334f.)

Individualismus, Subjektivismus, Liberalismus, das sind für den alten Eichendorff Begriffe, die einen ethisch-kulturellen Niedergang bezeichnen. Kennzeichnend sind ihm die literarischen Strömungen der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Sie verkünden nach seiner Meinung die absolute und hemmungslöse Emanzipation des Menschen, es solle »fortan die Materie Gott, nur der Sinnengenuß heilig und das ganze Leben ein allgemeiner Karneval auf Erden sein«. (III, 922) Wenn wenig später Heinrich Heine »der maitre de plaisir [...] auf diesem Karneval« (III, 923) genannt wird, hat Eichendorff damit sein Feindbild in einer bekannten Schriftstellergestalt personifiziert. Es resultiert aus dem Gegensatz zwischen Sensualismus und Spiritualismus, wie Heine das nennt.¹³ Aber es würde das Problem unzulässig vereinfachen, wenn man die Antinomie undifferenziert übernehme. Eichendorff ist auch in der Theorie keineswegs der weltabgewandte, allen Sensualismus verurteilende Asket; im Gegenteil verlangt er gerade, die höchsten und unaussprechlichen Glaubensüberzeugungen in sinnlichen Bildern zu vermitteln, weil sie eben nur so dem Menschen faßbar werden: »Die Poesie ist demnach vielmehr nur die indirekte, d.h. sinnliche Darstellung des Ewigen und immer und überall Bedeutenden, welches auch jederzeit das Schöne ist, das verhüllt das Irdische durchschimmert.« (III, 543) Das irdische Sinnbild kann freilich keine absolute Gewißheit liefern. Daher die jeweilige Vieldeutigkeit der dichterischen Aussagen. Daß Eichendorff den Freuden des Diesseits keineswegs abhold ist, bezeugen viele seiner Werke, und die theoretische Bindung der Poesie an die Religion verlangt nicht, die Erde als ein Jammertal zu beschreiben. Allerdings soll alles Irdische, insbesondere das Schöne und Freudenpendende in Relation zur Transzendenz stehen, also der eigentlich jenseitigen Bestimmung des Menschen nicht widersprechen, sondern sie vielmehr bildlich vermitteln, wie er es beispielsweise vom echten, ursprünglichen Minnesang glaubt: er sei »kühn an das höchste Ideal geistiger Schönheit, an die Verherrlichung der Jungfrau Maria geknüpft, als des

13 Dazu Alfred RIEMEN, Heines und Eichendorffs literarhistorische Schriften. Zum geistesgeschichtlichen Denken in der Restaurationszeit, in: Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 99, H. 4, 1980, S. 532–559.

himmlischen Symbols weiblicher Milde und Reinheit, das seinen überirdischen Glanz verklärend auf alle irdischen Frauen herniederstrahlte«. (III, 583) Die literarische Strömung seiner Zeit, der er Heine zuordnet, verkündet dagegen das ausschließlich irdische Evangelium. »Schon hier auf Erden möchte ich, durch die Segnungen freier politischer und industrieller Institutionen, jene Seligkeit etablieren, die, nach der Meinung der Frommen, erst am jüngsten Tage, im Himmel, stattfinden soll«, schreibt Heine in der *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*,¹⁴ und wenn er auch fürchtet, das Ziel könne nicht absolut erreicht werden, so ist er doch davon überzeugt, daß die Vertröstung auf das Jenseits einmal überflüssig werde. Denn im Christentum sieht er lediglich für die beherrschte, unfreie Masse eine Hoffnung, im Jenseits für die Drangsal des Lebens entschädigt zu werden; daher ist die Religion ein Herrschaftsinstrument, das den sozialen Fortschritt verhindert. Im *Wintermärchen* heißt es vom Harfenmädchen:

»Sie sang das alte Entsagungslid,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.«¹⁵

Solche Äußerungen sind der Überzeugung Eichendorffs entgegengesetzt, und er bekämpft sie in seinen literaturkritischen Schriften der vierziger und fünfziger Jahre als eine Lehre, die das Leben, die Gesellschaft zersetzt und den einzelnen Menschen von seiner eigentlichen Bestimmung abführt, die aber ebenso der Literatur selbst abträglich ist.

Die Ursachen dafür sind Rationalismus und Subjektivismus, die in der Aufklärung zu einem fast unumschränkten Höhepunkt gekommen sind, und das selbst in literarischen Werken, die auf einer vermeintlich christlichen Basis stehen. Der Rationalismus, so erklärt Eichendorff, zerstört den Glauben, der auf Offenbarung und auf den Dogmen der Kirche beruht. Der einzelne Mensch ist nicht fähig, das völlig zu erfassen, sondern bedarf der überindividuellen Erkenntnisse der Kirche. Der Rationalismus läßt diese Lehren, die mit dem Verstand nicht zu fassen sind, nicht gelten. Er befördert damit den Subjektivismus, die Erklärung des Menschen zum Maß aller Dinge. Eichendorff betont diese Überzeugung häufig in seinen kritischen Schriften. Ein Beispiel aus dem Werk über den *Deutschen Roman des 18. Jahrhunderts*: »Wo aber der Glaube und der Sinn für das übernatürliche aufhört, da fängt der Aberglaube an die Natur an. Man hatte den Meister

14 Heinrich HEINE, Sämtliche Schriften, Band III, München 1971, S. 519.

15 Sämtliche Schriften (wie Anm. 14), Band IV, S. 577.

aus der großen Werkstatt der Welt hinausgeklügelt, und die Werkstatt der Natur sollte nun für sich allein die Welt bedeuten. Da aber der Mensch sehr bald gewahr wurde, daß er die Spitze, gleichsam das Auge der Natur sei, so konnte es nicht fehlen, daß er sich auch ebenso bald als den eigentlichen Herrn und Gesetzgeber dieser Welt betrachten mußte, also erst die Natur und dann sich selbst vergötterte.« (III, 228) Der Mensch hat sich an Gottes Stelle gesetzt; er wiederholt die Sünde, zu der bereits im Paradies Satan die Stammeltern verführt hat: »Ihr werdet sein wie Gott.« In der unveröffentlichten Schrift *Preußen und die Konstitutionen* urteilt Eichendorff: »Nicht darin liegt das Übel, daß der Verstand, im Mittelalter von gewaltigen Kräften der menschlichen Natur überboten, sein natürliches Recht wieder gewonnen, sondern darin, daß er nun als Alleinherrscher sich keck auf den Thron der Welt gesetzt, von dort herab alles, was er nicht begreift und was dennoch zu existieren sich herausnimmt, vornehm ignorierend. Denn jede maßlose Ausbildung einer einzelnen Kraft, weil sie nur auf Kosten der anderen möglich ist, ist Krankheit [...].¹⁶ Was Eichendorff hier allgemein, auf die gesellschaftliche Entwicklung bezogen, sagt, gilt auch vom Dichter: »Wir statuieren freilich keinen Dichter ohne, wo möglich, recht großen Verstand, aber wir müssen ihm durchaus etwas vindizieren, das *über* dem Verstande liegt oder vielmehr diesen in einem weiteren Umkreise mit umfaßt.« (III, 727) Wenn das fehlt, kommt die Poesie »niemals über die Wirklichkeit hinaus« und bleibt lediglich »die Negation aller Erscheinungen, die über das Gebiet der gewöhnlichen Erfahrungen hinausragen«. (III, 724) Das ist gerade das Gegenteil dessen, was Eichendorff von der nachantiken Poesie, der Dichtung der christlichen Jahrhunderte, fordert, nämlich das Irdische vom Transzendenten durchschimmern zu lassen, es damit zu einem überrationalen Bild zu machen von einer Wahrheit, die anders dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen nicht zu vermitteln ist.

Den Weg zu dieser verhängnisvollen Entwicklung hat nach Eichendorffs Meinung die Reformation geebnet. Indem sie nicht mehr die Lehre der Kirche in Glaubensdingen als verbindlich ansah, sondern den christlichen Glauben einzig auf die Bibel stützte und deren Verständnis der individuellen, subjektiven Auslegung überantwortete, erhob sie den begrenzten menschlichen Verstand zum Richter über die Offenbarung, die sich jedoch ihrer Natur nach dem rationalen Urteil entzieht. Eichendorff sieht vollkommen, daß die Reformation kein willkürlich herbeigeführtes, sondern historisch notwendiges Ereignis war: »Ein tiefes und wohlbegründetes Gefühl von der Notwendigkeit einer allgemeinen Wiederherstellung ging damals durch das ganze Abendland.« (III, 200) Daher erklärt es sich, daß

16 Hist.-krit. Ausgabe. 10. Band (wie Anm. 7), S. 297.

Luther in Eichendorffs häufiger und im ganzen umfangreicher Darstellung der Reformationsauswirkungen nicht als die eigentliche Zentralfigur vorkommt; er hat nicht die Reformation gemacht, sondern lediglich die Situation erkannt und danach gehandelt: »Die Reformation war nicht aus den Wolken gefallen oder ein durch raschen Griff dem Himmel entwender Prometheusfunken, sondern die Frucht mehrerer Jahrhunderte, die, als sie reif geworden, Luther nur herzlich vom Baum der Erkenntnis schüttelte.« (III, 199) Eichendorff sieht die Reformation als Teil einer universalen Bewegung, die nicht nur im ausschließlich religiösen Bereich sich vollzieht. Er nennt die Flucht griechischer Gelehrter aus Konstantinopel, das von den Türken erobert worden war, und die in Europa damit verbundene neuentfachte Begeisterung für das heidnisch-klassische Altertum, die Verbreitung von Ideen, die nicht christlich waren; er nennt die Medici, Boccaccio, Petrarca, Machiavelli. (III, 200) Die gesamte Geistesrichtung der Renaissance scheint für ihn diesem universalen Protestantismus anzugehören.¹⁷ Die Reformation ist auch keine bloße Epochenerscheinung; sie »wurzelt in dem uralten Zwiespalt der menschlichen Natur und beginnt *historisch* schon mit dem Ghibellinischen Kampfe gegen die Kirche« (III, 199), also im Mittelalter. Und selbst das ist nicht die Quelle der protestantischen Bewegungen. Vielmehr sind sie mit der Entwicklung der Menschheit überhaupt verbunden, mit dem urmenschlichen Dualismus, den Eichendorff in der Geschichte sieht. Deutlicher noch als an der eben zitierten Stelle sagt Eichendorff das bei der Behandlung des Mittelalters in seiner *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*: »Es geht durch die ganze Geschichte, neben der unabweisbaren Sehnsucht nach Erlösung, eine Opposition des menschlichen Trotzes und Hochmuts, ein uralter, mehr oder minder verhüllter Protestantismus, der selbst und aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit das Erlösungswerk zu übernehmen sich vermißt.« (III, 591) Er sieht die Auswirkung in der religiösen Bewegung der Waldenser, in den Auseinandersetzungen zwischen Kaisern und Päpsten, eben dem »Ghibellinischen Kampfe gegen die Kirche«. In der mittelalterlichen Literatur repräsentiert Gottfried von Straßburg diese »protestierende« Richtung, Heine im 19. Jahrhundert vergleichbar. Bei einer solchen Vorstellung von Geschichte muß die Reformation, eben weil sie den einzelnen Menschen dazu verleitet, »aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit das Erlösungswerk zu übernehmen«, zwar nur eine Etappe dieser Entwicklung, aber eine nachhaltig wirkende sein. In der *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands* schreibt er: »Die Reformation hat diesen Protestantismus

17 Heine urteilt ebenso, jedoch mit entgegengesetzter Wertung. Religiöse und politische Emanzipation sind für ihn positive Erscheinungen.

nur vollendet und zum allgemeinen Volksbewußtsein gebracht und ihm dadurch allerdings eine unberechenbare Kraft verliehen.« (III, 608) Nicht das Streben nach einer Reform der Kirche zur damaligen Zeit ist verurteilungswert; das sieht Eichendorff als berechtigt an. Verhängnisvoll sind die Folgerungen: das persönliche Verständnis der Bibel, die individuelle Ratio als Kriterium, die Ablehnung dogmatischer Lehren als Ergänzung der Offenbarung und damit die Ablehnung jeder höheren Institution in religiösen Fragen. Damit bereitet die Reformation den Subjektivismus, die absolute Emanzipation des Menschen von allen ihn überindividuell leitenden Kräften vor. Das Ende dieser Entwicklung sieht Eichendorff nicht nur in der Lösung von der Kirche, sondern in der Auflösung aller Ordnungskräfte und schließlich aller Moralvorstellungen, die das Leben der Gesellschaft lenken und überhaupt erst ermöglichen. Der Subjektivist gibt sich seine eigenen Gesetze, die nicht auf eine höhere, überindividuelle, gewissermaßen transzendente Einsicht zurückgehen; er lehnt sich damit gegen eine Ordnung auf, die sich von Gott herleitet, weil die Kirche auf Christus zurückgeht. In den verschiedenartigen subjektivistischen Strömungen der Aufklärung sieht Eichendorff einen Höhepunkt dieser Entwicklung, wie er in der Schrift *Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts* ausführlich darstellt. Die Exzesse der Französischen Revolution sind nach seiner Meinung die unausbleibliche Folge. Dafür macht er nun nicht etwa die Reformation oder Luther in Person unmittelbar verantwortlich. Jedoch mußte nach seiner Meinung die Lehre, daß der einzelne Mensch zwischen sich und Gott keinen Mittler wie Kirche, Papst, Priester brauche, sondern das Wort Gottes selbst entschlüsseln könne und müsse, zu hybrider Anmaßung führen. Indem der Mensch Gott gewissermaßen persönlich gegenübergestellt wurde, indem er über den richtigen Weg zu seiner Seligkeit selbst entscheiden sollte, konnte es nur zwei Auswirkungen geben. Entweder muß der Einzelne an dieser Aufgabe verzweifeln – auch dafür liefert Eichendorff in seinen literaturkritischen Schriften Beispiele –, oder er sieht am Ende keine Macht mehr über sich: nicht mehr Gott, sondern der Mensch selbst ist das Maß aller Dinge. Die erstgenannte Konsequenz bleibt naturgemäß auf den individuellen Bereich beschränkt, die zweite hat weitreichende politische und gesellschaftliche Konsequenzen, wie sich nach Eichendorffs Meinung im 18. Jahrhundert und fortwirkend zu seiner eigenen Lebenszeit zeigt.

Eichendorff legt Wert auf die Feststellung, daß er sich nicht als Theologe oder gesellschaftspolitischen Historiker verstanden wissen möchte: »Es kann natürlich hier« – sagt er bei der Behandlung der Reformation in der Schrift über den Roman – »von einer Würdigung des dogmatischen Wertes oder Unwertes der neuen Lehre nicht die Rede sein, sondern vielmehr nur

darauf ankommen, diejenigen Momente derselben näher zu beleuchten, welche auf die Entwicklung der deutschen Poesie, und namentlich des Romans, von wesentlichem Einfluß waren.« (III, 200f.) Insofern stellt er die Folgeerscheinungen auch immer an literarischen Auswirkungen dar. Trotzdem muß man seine Bemerkungen verallgemeinern, da er von der Prämisse ausgeht, daß die Literatur abhängt von der Entwicklung des religiösen Lebens. Wenn also die Literatur besorgniserregende Einstellungen zu den Grundfragen des menschlichen Daseins erkennen läßt, spiegelt sie die problematisch gewordene Rolle der Religion innerhalb dieser Gesellschaft. In seinen Stellungnahmen zu Goethe zeigt sich diese Einstellung am deutlichsten. Das umfassende und eindeutige Urteil fällt er in der *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands*: »Wir haben im Vorstehenden unumwunden den Grundirrtum der Goetheschen Poesie nachzuweisen versucht. Demungeachtet aber behaupten wir, daß er in der Richtung, welche die allgemeine Bildung der Zeit seit der Reformation genommen, unser größter Dichter ist. Goethe hat ohne Zweifel am besten erreicht, was diese vom positiven Christentum abgewandte Poesie aus sich selbst erreichen konnte: die vollendete Selbstvergötterung des emanzipierten Subjekts und der verhüllten irdischen Schönheit. [...] Denn wo nun einmal durch die Ungunst der Zeiten der rechte *Inhalt* abhanden gekommen, tritt notwendig die *Form* als Hauptsache ein.« (III, 747f.) Das umfangreiche Zitat mag Eichendorffs theoretische Einstellung verdeutlichen. Der rechte Inhalt beruht auf der Basis des positiven Christentums, und die sucht man vergeblich bei Goethe, dem »dezidierten Nichtchristen«. In gewisser Weise erscheint Goethe auch als ein Opfer der Reformation; denn das Urteil, er sei »seit der Reformation [...] unser größter Dichter«, verweist sehr entschieden auf die von Eichendorff angenommene Ursache, weshalb seine dichterische Größe auf den formalen Bereich eingeschränkt werden müsse. Andererseits steckt in dem Zitat auch ein ästhetisches Bekenntnis: Die poetische Form macht den dichterischen Wert aus, aber sie ist dem Inhalt untergeordnet. Ein poetisches Programm *l'art pour l'art* hätte Eichendorff nicht akzeptiert, wenn ihm auch die Form ein wesentliches ästhetisches Kriterium war.

Goethe ist allerdings ein Sonderfall, nicht nur wegen seiner uneingeschränkt anerkannten poetischen Qualität, auch wegen seiner indifferenten Haltung gegenüber den christlichen Konfessionen. Manche Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, die sich selbst als christliche verstehen, zählt Eichendorff zu denen, die der subjektivistisch rationalen Zersetzung zum Opfer gefallen sind. Friedrich Nicolai, der Erzaufklärer, und Johann Heinrich Voß sind ihm dafür die Musterexemplare. Voß' Absicht, eine »vernünftige Religion« zu verbreiten, versieht er mit dem Urteil: »Also wieder eben nur

das bis zur völligen Verschwindsucht purifizierte Christentum Nicolais [...]«. (III, 729) Dieses Christentum ist, so meint Eichendorff, auf eine sehr oberflächliche Morallehre reduziert und erschöpft sich in Voß' Dichtungen, die nach Meinung des Verfassers doch von christlichem Geist durchdrungen sind, in plattem Realismus: In dessen *Lwise* hat sich die sentimental-realistische Poesie »bei den Fleischtöpfen der ›wirtlichen Hausfrau‹ behaglich zur Ruhe gesetzt und lehrt in Schlafrock und Pantoffeln salbungsvoll die Philosophie des Philistertums«. (III, 708) Das ist nicht nur Kritik an Voß' Dichtungsbegriff, sondern auch an seiner Auffassung des Christentums. Denn bei Voß, Nicolai und verwandten Aufklärern erschöpft sich nach Eichendorffs Auffassung das Christentum im philiströsen Wohlleben im Diesseits; die eigentliche transzendente Bestimmung des Menschen haben sie aus den Augen verloren. Der Subjektivismus geht mit dem Materialismus Hand in Hand.¹⁸

Hier hatte nach Eichendorff die romantische Bewegung ihre historische Aufgabe. Er versteht sie als Reaktion auf die Aufklärung; sie habe dem aufgeklärten, verabsolutierten Verstand »die verborgene, tiefere Nachtseite der menschlichen Seele: Gefühl und Phantasie, erfrischend wieder beigegeben«. (III, 147) Jedoch müßten diese »dämonischen Grundkräfte der Seele« unter der Einwirkung eines Höheren harmonisiert werden: »man mußte daher ferner, ganz unprotestantisch, dem emanzipierten Subjekt das Positive, dem wandelbaren menschlichen Belieben die unwandelbare göttliche Wahrheit, mit einem Wort: die Kirche entgegensetzen.« (ebd.) Die Aufklärung als der Höhepunkt der poetischen Entwicklung, die von der Reformation begonnen wurde, konnte nur überwunden werden durch Rückbesinnung auf die Werte und Kräfte, die durch die Reformation ausgeschaltet worden waren. Die Romantik hatte, wie Eichendorff meint, keineswegs nur eine poetische, sondern eine noch wichtigere religiöse Aufgabe. Denn die Aufklärung, die das Heil des Menschen einzig in seinem Verstand sah, die das Christentum zu einer platten Morallehre verwässert und schließlich das emanzipierte Subjekt an Gottes Stelle gesetzt hatte, konnte nur dadurch überwunden werden, daß man die Menschen wieder zu der Kraft zurückführte, von der die Reformation, die Quelle der Aufklärung, sie getrennt hatte, eben zur katholischen Kirche. Aber die meisten romantischen Dichter haben den Katholizismus lediglich als Potential für poetische Motive benutzt; sie standen nicht mit ihrer Überzeugung dahinter und konnten daher nicht die Wirkung erzielen, die sie nach Eichendorffs Meinung hätten anstreben müssen. Er vergleicht sie mit Klopstock: »Beide haben weniger

18 Zum Urteil über Voß vgl. Alfred RIEMEN, Der »ungraziöseste aller deutschen Dichter«: Johann Heinrich Voß, in: *Aurora* 45, 1985, S. 121–136.

die Poesie religiös, als die Religion poetisch gemacht, welche fortan nicht durch ihre Wahrheit, sondern durch ihre Schönheit siegen sollte.« (III, 346) Und er faßt sein Urteil zusammen: »Wie Klopstock haben daher auch die Romantiker für die Dichtkunst sehr viel, für die Religion aber wenig wahrhaft Ersprießliches gewirkt.« (III, 347) Daher wird es verständlich, daß er die romantische Bewegung mit einer Feuerwerksrakete vergleicht, die kurze Zeit blendend leuchtet und dann spurlos verschwindet. Im 19. Jahrhundert sieht er den emanzipatorischen, subjektivistischen Geist der Aufklärung wieder am Werk. Man sieht, wie Eichendorff nicht nur eine enge Verbindung zwischen Religion und Dichtung zieht, insofern religiöse Veränderungen auch den Geist der Poesie verändern, in der Theorie verlangt er sogar, daß die Dichter mit ihren Werken für das rechte Christentum, wie er es sieht, eintreten und die Gesellschaft in diesem Sinne beeinflussen und lenken.

Daraus darf man nicht schließen, Eichendorff habe nur katholische Schriftsteller gelten lassen. Er bemüht sich durchaus, Klopstock oder Claudius gerecht zu werden; über Lessing äußert er sich mit höchster Anerkennung und geht dabei auf seine Bemühungen um den Glauben ausführlich ein, auf seine Auseinandersetzung mit der Orthodoxie, betont jedoch auch seine Abhängigkeit vom Geist der Epoche, indem er ebenfalls, allerdings im Gegensatz zu den meisten anderen, als ehrlicher und konsequenter Sucher, nicht bloß aus Lust am Verneinen ein Vernunftchristentum angestrebt habe. Einer der wichtigsten Romantiker ist im Urteil Eichendorffs Achim von Arnim, und er hebt ihn deshalb über viele seiner Zeitgenossen empor, weil er alle seine Dichtungen aus dem christlichen Geist geschaffen habe, der eigentlich die Romantik grundsätzlich hätte prägen müssen. Andere – z. B. Tieck, Fouqué – hätten die christlichen Lehren nicht als Glaubenswahrheiten, sondern mehr die Äußerlichkeiten als mythologischen Schmuck für ihre Dichtungen behandelt. Bei manchen Romantikern – und hier nennt er beispielhaft Novalis – sei der ehrliche Versuch, die Dichtung auf eine christliche Basis zu stellen, im Pantheismus geendet. Das alles habe Arnim vermieden, Wahrheit und Ehrlichkeit, kurz das ethische Element bilde überall die Kraft seiner Dichtungen (III, 791), so daß sie, wie Eichendorff überspitzt formuliert, »obgleich er Protestant war und blieb, dennoch wesentlich katholischer sind als die der meisten seiner katholisierenden Zeit- und Kunstgenossen«. (III, 793) Man erkennt auch hier wieder Eichendorffs endgültiges Kriterium für seine literaturästhetischen Urteile; es orientiert sich an der Religion. Bei solchen Kriterien muß ihm Heinrich Heine geradezu als die Inkarnation des Bösen erscheinen, während er Zeitgenossen wie den evangelischen Pfarrer Albert Bitzium, der sich als Schrift-

steller Jeremias Gotthelf nennt, als Mitstreiter für eine christliche Erneuerung akzeptiert.

Wie steht es mit Eichendorffs eigenen Dichtungen? Daß sie eine christliche Einstellung nicht verleugnen, läßt sich auf Schritt und Tritt nachweisen, obwohl er nie asketische Gesinnung und Verneinung des Diesseits predigt. Daraus muß man jedoch keine Neigung zum Pantheismus ableiten.¹⁹ Eher kann man aus manchen seiner Werke und nicht zuletzt aus dem *Taugenichts* eine Kritik am Arbeits- und Leistungsethos der profitorientierten kapitalistischen Gesellschaft herauslesen.²⁰ Aber eine solche Kritik geht bei Eichendorff nicht aus sozialistischen Ideen hervor, sondern beruht auf der Vorstellung, daß sich der Sinn des menschlichen Lebens nicht im Diesseits erschöpft, ist also eine Konsequenz seiner religiösen Überzeugung. Wie immer man seine Dichtungen auch betrachtet und interpretiert, über ihre religiöse Basis kann man nicht hinwegsehen. Das Prinzip des *l'art pour l'art* liegt seinem poetischen Werk ebenso wenig zugrunde wie seinen theoretischen Überlegungen. Wenn Faber am Ende des Romans *Ahnung und Gegenwart* ein solches Prinzip anzudeuten scheint, gibt ihm Friedrich darauf eine verneinende Antwort, die auch jener schließlich akzeptiert. (II, 286–289) Schwierig zu beantworten ist allerdings die Frage, in welchem Verhältnis Poesie und Religion stehen. Nach Eichendorffs Theorie hat die Poesie eine dienende Rolle; sie hat nicht die Aufgabe der Religion zu übernehmen, sie ist weder Offenbarung noch Mittlerin zwischen Gott und den Menschen, sondern sie soll vielmehr die christliche Verkündigung als Basis akzeptieren und die mehr oder weniger abstrakten Lehren durch sinnlich aufnehmbare Darstellungen vermitteln und fördern. Christliche Ethik sichtbar und spürbar zu machen, das ist nach Eichendorffs Theorie die Aufgabe der Poesie. Dichtung als Religionsersatz hat er in seiner Theorie nie verkündet, und der Gedanke hat ihm vermutlich auch bei seinem poetischen Schaffen fern gestanden.

Trotzdem ist die Frage berechtigt, ob Eichendorff nicht an die Grenze dieser Vorstellung gelangt ist. Auf Fabers Behauptung, daß die Poesie »zu nichts brauchbar sein« solle, antwortet Friedrich, wie oben angedeutet, mit einem Lied. Es handelt zunächst vom allgemeinen Niedergang in einer armen, alten, schwachen Zeit, und dabei heißt es:

19 Herbert Antons Versuch, den *Taugenichts* für den »Geist des Spinozismus« zu reklamieren, erscheint mir zu konstruiert und nicht überzeugend: Herbert ANTON »Geist des Spinozismus« in Eichendorffs »Taugenichts«, in: Hans-Georg POTT (Hg.), Eichendorff und die Spätromantik, Paderborn 1985, S. 13–25.

20 Dazu Alexander VON BORMANN, Philister und Taugenichts. Zur Tragweite des romantischen Antikapitalismus, in: *Aurora* 30/31, 1970/71, S. 94–112. – Alfred RIEMEN, Die revolutionären Reaktionäre? oder romantischer Antikapitalismus, in: *Aurora* 33, 1973, S. 77–86.

»Das Reich des Glaubens ist beendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit.«

Der Dichter aber hat eine offensichtlich religiöse Aufgabe:

»Den blöden Willen aller Wesen,
Im Irdischen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlösen,
Der schöne Liebling der Natur.«

Das sind allerdings Äußerungen, mit denen der Kunst Aufgaben zugewiesen werden, wie man sie eigentlich von den Vertretern der Religion erwartet. Verkündigung der Spur des Herrn und vor allem Erlösung, das sind Erwartungen, die man nicht an die Kunst, sondern an die Religion stellt, ebenso wenn es später heißt, daß der Dichter mit seinem Singen »aller Herzen freier werden« läßt oder daß in seinem Wort »viel Wunderkraft ist«. Erlösung durch die Kunst, da »das Reich des Glaubens« versagt, scheint hier verkündet zu werden.²¹ Gleichzeitig aber singt Friedrich von der Abhängigkeit des Dichters von Gott: es »hebt ihn ein göttliches Erbarmen«, das Wort hat er von Gott, und er soll »in Lust und Not auf Gott vertraun«. Die vorletzte Strophe des Gedichts, an den Dichter gerichtet, erinnert an das Lied des Taugenichts:

»Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —«

Wenn der Dichter, wie es vorher heißt, »das Herz der Welt« ist, dann offensichtlich nicht aus eigener Machtvollkommenheit oder durch den Anspruch der Kunst, die Religion ersetzen zu können, sondern durch Gott, von dem seine Begabung stammt. Die Metapher vom Herzen der Welt stellt den Dichter in eine traditionsreiche Position. Zunächst ist natürlich an das lebenserhaltende Organ im Organismus zu denken. Der Dichter hält die Welt am Leben. Schon das ist eine fast religiöse Bedeutung der Kunst; denn die im transzendenten, damit im gottbezogenen Sinne der Weltbelebung zu denkenden Aufgaben obliegen der Religion. Wichtiger noch ist die Bedeutung, die das Herz traditionell als Sitz des Gefühls und in der christlichen Auffassung als Organ der Liebe hat. Danach spricht der Dichter die Gefühle der Welt aus; er kleidet in Worte, was sonst nur empfunden und

21 Dazu Helmut KOOPMANN, Von der Wahrheit der Dichter bei Eichendorff, in: Helmut KOOPMANN und Winfried WOESLER (Hg.), Literatur und Religion, Freiburg i. Br. 1984, S. 150–169.

erlitten wird, ein Gedanke, der gerade für die politische und religiöse Situation der Zeit, in der Eichendorff den Roman geschrieben hat, von Bedeutung ist. Im christlichen Sinne ist an die doppelte Bedeutung des »amor dei« zu denken; der Dichter als das Herz der Welt hat in seinen Worten zu sprechen von Gottes Liebe zur Welt, zu den Menschen, aber auch von der Liebe, die die Menschen Gott entgegenbringen.²² Es sind Verkündigungsaufgaben, die dem Dichter zugewiesen werden, und damit wird er in die Nähe des Priesters gerückt, in eine Position, die zur damaligen Zeit nicht ganz ungewöhnlich ist. So hatte bereits Klopstock den Dichter gesehen, und die Vorstellung hatte sich fortgesetzt. Daß *Abnung und Gegenwart* resignativ endet, ist zeitbedingt. Die religiösen Vorstellungen gehen bei Eichendorff mit den nationalen zusammen. Als er *Abnung und Gegenwart* beendete, beherrschte Napoleon Europa; daraus ergaben sich für die Dichter ihre Verhaltensmöglichkeiten. Faber, nicht Dichter aus Berufung, sondern von Beruf, wie sein Name besagt, zieht wieder »in das blitzende, buntbewegte Leben« (II, 292), während Leontin nach Amerika auswandert und Friedrich in ein Kloster eintritt, »um es niemals mehr zu verlassen«. (ebd.) Er zieht damit aus den politischen Umständen seiner Gegenwart die Konsequenz des religiös orientierten Dichters. Im Zusammenhang mit dem vorhin erwähnten Lied muß man folgern, daß Friedrich auf die Zukunft setzt, wie er es selbst vorher ausgedrückt hat. (II, 286)

Ähnlich und doch völlig anders endet Eichendorffs zweiter Roman *Dichter und ihre Gesellen*. Victor wird Priester; er will »mitten auf den alten, schwülen, staubigen Markt von Europa [...] hinuntersteigen« (II, 506), um die Wahrheit gegen die »selbstgemachten Götzen« zu verkünden. Er zieht sich nicht in die Kontemplation des Klosters zurück. Bezeichnend sind im Gegensatz zum Ende des ersten Romans seine letzten Worte: »O Freunde, das ist eine Zeit! Glückselig wer drin geboren ward, sie auszufechten!« (II, 507) Die Gegensätze zum Ende des ersten Romans werden deutlich nicht nur in Vectors Handeln, sondern auch in seinen Worten: »Auch nicht übers Meer hinüber blick ich [...]« (II, 506) Das war die Situation Leontins in *Abnung und Gegenwart*, und Friedrich war nicht »auf den alten schwülen, staubigen Markt von Europa« hinabgestiegen, sondern hatte sich in ein Kloster zurückgezogen. Beide, Leontin und Friedrich, treffen individuell bedeutende Entscheidungen, die freilich von den Zeitumständen bestimmt sind. Victor dagegen wählt den Einsatz für die Gesellschaft, und er bezeichnet diese Möglichkeit als eine Gnade: »Glückselig [...]« Ein Gesinnungswandel des Dichters? Wohl kaum. Vielmehr

22 Zur Symbolik des Wortes »Herz« siehe Manfred LURKER (Hg.), Wörterbuch der Symbolik, 3. Aufl. Stuttgart 1985, S. 277f.

Reaktionen auf die Zeitumstände, unter denen die beiden Romane entstanden sind. Denn die religiöse Basis ist für beide eindeutig, und an der konfessionellen Bindung läßt sich nicht zweifeln. Das Kloster, in das Friedrich eintritt, kann nicht anders als eine katholische Einrichtung aufgefaßt werden, und in dem zweiten Roman heißt es ausdrücklich, daß unter Victors Reiserock »die Kleidung eines katholischen Priesters sichtbar wurde«. (II, 506) Aber die konfessionelle Bindung ist vergleichsweise unbedeutend; wichtig ist die grundsätzliche christliche Gesinnung.²³ Im *Marmorbild* rettet sich Florio aus der erotisch-heidnischen Verführung mit dem Stoßgebet »Herr Gott, laß mich nicht verlorengehen in der Welt!« (II, 556) Und in ähnlicher Situation erklingt in der Novelle *Eine Meerfahrt* ein Lied, dessen Strophen enden mit dem Vers »Gelobt sei Jesus Christ!« (II, 759) Die Beispiele ließen sich vermehren, und immer ist ihnen zu entnehmen, daß christliche Gesinnung ihnen zugrunde liegt, wie man sie auch konfessionell einordnen mag. Denn die Kirche als Institution spielt in den Erzählungen kaum eine Rolle. Zwar legt Friedrich in *Abnung und Gegenwart* Wert darauf, daß Leontin und Julie vor dem gemeinsamen Aufbruch nach Amerika getraut werden, aber die sakramentale Handlung wird allenfalls angedeutet. (II, 280) Victor erscheint in *Dichter und ihre Gesellen* am Schluß als Priester, aber es gibt weder eine Erklärung dafür, wie er es geworden ist, noch in wessen Auftrag er eine missionarische Tätigkeit in Europa aufnimmt. In der Novelle *Das Schloß Dürande* erscheinen die Nonnen nur bei der Weinlese, und das ist als Handlung wie auch durch das eingeschobene Lied ein gewichtiges Motiv; aber das Kloster als kirchliche Institution tritt ebenso wenig in Erscheinung wie dasjenige, in das Friedrich am Ende des Romans *Abnung und Gegenwart* eintritt. Auch offizielle kirchliche Handlungen werden allenfalls erwähnt, sind aber nicht Gegenstand ausführlicher Erzählungen. In der Taugenichts-Novelle wirkt der Bauer, der zur Kirche geht, grob und unhöflich, während der sympathische Taugenichts selbst den Sonntagmorgen wandernd und im Gras schlafend verbringt, und es ist hier wie auch sonst nicht die Rede von einer »Sonntagspflicht«. Dagegen halten Eichendorffs Helden ihren Gottesdienst auf ihre Weise. Im *Marmorbild* weigert sich Florio, am Sonntag zur Jagd zu gehen, aber vom Kirchenbesuch ist nur nebenbei die Rede (II, 544); der Taugenichts geht mit seiner Geige in den Garten, um wie der singende Vogel Gott am Morgen zu loben. (II, 605) Aber es besteht kein Zweifel, daß die im weitesten Sinne positiven Gestalten in Eichendorffs Erzählungen von einem bemerkenswerten religiösen Gefühl beseelt sind.

23 Zu dem Thema auch Alfred RIEMEN, Die Kirche in Eichendorffs Werken, in: Literatur und Religion (wie Anm. 21), S. 184–197.

Wieder stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis Kunst und Religion zueinander stehen. In *Ahnung und Gegenwart* singt Friedrich von der Verkündigungsaufgabe der Dichtung; es ist eine Aufgabe, die eigentlich den Institutionen der Religion zukommt. Wenn auch der Dichtung hier religiöse Aufgaben übertragen werden, so wird sie damit nicht Religionsersatz; denn sie hat gegenüber den religiösen Wahrheiten eine dienende Rolle, indem sie auf Gott hinweisen, offenbar den Glauben wieder heraufführen soll. Ähnlich, vielleicht eindeutiger sagt das der Schluß des zweiten Romans *Dichter und ihre Gesellen*. Fortunat, neben Victor die zweite Hauptperson, erklärt nach dessen Ankündigung seiner missionarischen Absichten im alten Europa: »Zuletzt ist's doch dasselbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür, als meine Dichtkunst, und bei der will ich leben und sterben!« (II, 507) Somit übernimmt auch hier der Dichter eine Aufgabe in der Welt, die der des Priesters ähnlich ist; es ist jedoch ganz einsichtig, daß die Kunst damit nicht zu einer Art Religion stilisiert wird, sondern daß sie sich christlicher Gesinnung verpflichtet fühlen muß.

Das läßt sich an Eichendorffs eigenem Werk feststellen. Man darf daraus nicht schließen, daß seine Romane und Erzählungen Erbauungsliteratur oder gar konfessionelle Propagandaschriften seien. Er will mit seinen dichterischen Werken keine Proselyten machen. Es sind auch nicht im engeren Sinne religiöse, etwa kirchliche Probleme, die er behandelt, sondern es geht ihm immer um das Leben. Die Themen müssen nicht aus der engeren religiösen Welt gewählt werden; vielmehr müssen Geist und Ethos der Werke christlich sein, ohne daß deshalb viel über Religion oder Kirche gesprochen wird. Den rechten Inhalt bestimmt nicht das Thema, sondern der Geist.

In der Ausgabe seiner Gedichte, die Eichendorff erstmals 1837 herausgegeben hat, gibt es eine Abteilung »Geistliche Gedichte«. Darunter gibt es natürlich solche, die auf den ersten Blick ersichtliche religiöse Themen behandeln. Aber die meisten Lieder gehören in diesen Bereich nicht ihrer Thematik wegen, sondern eben durch den Geist, der sie beseelt. Das bekannte Gedicht »Mondnacht« kann als Beispiel gelten.

Die Gesinnung, die Eichendorffs Werken zugrunde liegt, spricht er in der Schlußstrophe des Gedichts mit dem Titel »Morgengebet« aus (I, 265):

»Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.«

Die Evangelische Kirche von Schlesien nach 1945¹

VON HANS-JOACHIM FRÄNKEL

Zunächst seien zur Thematik einige Vorbemerkungen gemacht. Angesichts der Tatsache, daß es in der Bundesrepublik die Gemeinschaft Evangelischer Schlesier gibt und jenseits der Neiße noch einige kleine Restgemeinden bestehen, kann im weitesten Sinne von einer dreifachen Gestalt der schlesischen Kirche gesprochen werden. Ich will mich aber auf die rechtlich verfaßte Ev. Kirche von Schlesien beschränken, die sich nach dem 8. Mai 1945 im Gesamtgebiet der Kirchenprovinz neu ordnete und dann im Zuge der fast vollständigen Vertreibung der angestammten deutschen Bevölkerung auf das bei Deutschland verbliebene Restgebiet begrenzt wurde. Sie trägt heute den Namen »Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes«. Über diese Kirche hat der Schweizer Pfarrer und Lehrbeauftragte an der Universität Zürich Jürgen Seidel eine sehr bemerkenswerte Abhandlung geschrieben mit dem Titel »Kirche mit großen Opfern. Die Evangelische Kirche von Schlesien«.² Dort finden sich auch die wichtigsten Literaturnachweise wie Quellenangaben. Die nachfolgenden Ausführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sind als Erlebnisbericht eines Zeitzeugen zu verstehen und sind darum bemüht, das besondere Profil der Evang. Kirche von Schlesien nach 1945 hervorzuheben.

Schlesien ist von den ehemals preußischen Gebieten jenseits von Oder und Neiße die einzige Provinz, in der es unmittelbar nach der Kapitulation Deutschlands im Jahre 1945 zu einer Neuordnung der evangelischen Kirche kam. Zu den Voraussetzungen dafür gehörte, daß die große Fluchtbewegung angesichts des Vorrückens der Roten Armee Schlesien nicht in dem gleichen Maß wie die anderen Provinzen betroffen hatte.

In dem zur Festung erklärten Breslau war ein erheblicher Teil der

1 Überarbeitete und erheblich erweiterte Fassung des zweiten Teiles eines Vortrages, der am 4. Oktober 1985 auf einem Symposium der Universität Würzburg mit dem Titel: »Die Situation der ev. Kirche von Schlesien vor und nach der Vertreibung« gehalten wurde.

2 Abgedruckt in: Kirche im Sozialismus. Zeitschrift zu Entwicklungen in der DDR, 1985 H. 1, S. 22ff.; H. 2, S. 54ff.

Bevölkerung zurückgeblieben. Die Kreise längs der Kette der Sudeten waren bis Kriegsende nicht erobert worden, die Front war vor ihnen stehen geblieben. Eisenbahn, Post, Telefon, Geschäftsleben funktionierten wie im Frieden. Viele Flüchtlinge waren in diese Gebiete ausgewichen. Sie kehrten nach der Kapitulation in Scharen wieder in ihre alten Gemeinden zurück. Die in Breslau verbliebenen Mitglieder des Provinzial-Bruderrates der Bekennenden Kirche Schlesiens hatten noch vor Kriegsende für den Bereich der eingeschlossenen Stadt Breslau das Kirchenregiment übernommen und bildeten unter Hinzuziehung weiterer Persönlichkeiten eine neue Kirchenleitung. Ihr gehörten an: Präses Ernst Hornig als Vorsitzender, Oberkirchenrat Dr. Berger (Dezernent für Ober- und Mittelschlesien) als Stellvertreter, Pastor Fränkel (Dezernent für Niederschlesien), Konsistorialrat Büchsel (Beauftragter der Inneren Mission), ferner Ingenieur Kurt Milde und die neu bestellten vier Dekane Dr. Konrad (Stadtdekan Breslau), Dr. Bunzel (Mittelschlesien), Lic. Schmauch (Niederschlesien), Präses Kellner (Oberlausitz) und als juristischer Mitarbeiter Dr. Bach. Die Rechtmäßigkeit des Notkirchenregiments der Bekennenden Kirche Schlesiens einschließlich des Kooptationsrechtes wurde durch ein juristisches Gutachten des späteren Oberkonsistorialrates Lintzel bestätigt. Für die Wirkungsmöglichkeiten der neuen Kirchenleitung war es eine erhebliche Erleichterung, daß ihr die russischen wie polnischen Stellen ein gewisses Entgegenkommen zeigten. Die Gründe dafür dürften darin gelegen haben, daß ihnen das Verhalten der leitenden Männer im Kirchenkampf wie auch das entschlossene Auftreten von Präses Hornig bei General Niehof mit der Forderung zur Kapitulation bekannt waren. So gestattete der polnische Wojwode der Kirchenleitung die Führung eines Siegels »Evangelische Kirche für Nieder- und Oberschlesien« und erteilte die Genehmigung für ein kirchenamtliches Mitteilungsblatt, dessen erste Nummer bereits am 1. Juni 1945 erscheinen konnte. Das Konsistorialgebäude, in das eine polnische Bank eingezogen war, wurde geräumt und der Kirchenleitung für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt. Religionsfreiheit wurde zugesagt. Gottesdienst, Gemeindegarbeit und kirchlicher Unterricht konnten durchgeführt werden. In Breslau war es 1945 der Kirche sogar noch möglich, unter ihrer Leitung einen Schulunterricht einzurichten. Die Arbeit der Gemeindepflegestationen und Kindergärten konnte wieder aufgenommen werden. Es gab sogar Fälle, in denen die sowjetische Besatzungsmacht vom NS Staat beschlagnahmte Kindergärten der Kirche wieder zurück gab.

Die Kirchenleitung suchte einen Überblick über die Situation der Gemeinden in der Provinz zu gewinnen. Bei der Herstellung der Verbindung zwischen Kirchenleitung und Gemeinden haben unsere Diakonissen durch mannigfache Botendienste Hervorragendes geleistet.

Um die Fühlungnahme mit den Landeskirchen im Reich aufzunehmen, entsandte die Kirchenleitung zwei ihrer Mitglieder, Stadtdekan Dr. Konrad und Ingenieur Milde, nach Berlin, um den Vorsitzenden des Evangelischen Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union, Dr. Dibelius, von der Lage in Schlesien zu unterrichten. Der Zeitpunkt dieser Reise hätte nicht glücklicher gewählt werden können, denn von Dr. Dibelius erfuhren die schlesischen Vertreter, daß Landesbischof Wurm führende kirchliche Persönlichkeiten zu einer Konferenz vom 26. bis 31. August 1945 nach Treysa eingeladen hatte. Es gelang Dr. Konrad und Ingenieur Milde, trotz der in damaliger Zeit abenteuerlichen Reisebedingungen rechtzeitig in Treysa einzutreffen. Sie wurden als die offiziellen Vertreter der Schlesischen Kirche anerkannt und konnten über die besondere Notlage in Schlesien berichten. Die Konferenz bestätigte die Rechtmäßigkeit der neugebildeten schlesischen Kirchenleitung und gestand den altpreußischen Kirchenprovinzen mit bekenntnisgebundenen Kirchenleitungen das Recht zu, über die Verfassungsurkunde hinaus das Kirchenregiment auch im Wege neuer Rechtsgestaltung auszuüben.³ Am 31. März trafen die Vertreter von Berlin-Brandenburg, Rheinland, Westfalen und Schlesien eine Vereinbarung über die Umbildung der altpreußischen Union in einen Bund bekenntnisbestimmter Provinzialkirchen. Ein besonderes Problem stellte das Verhältnis zur polnischen evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses dar. Der dieser Kirche angehörige Referent für die Angelegenheit der evangelischen Kirche beim Bevollmächtigten des Kultusministers, Professor Dr. Niemczyk, nahm bereits im Mai 1945 Fühlung mit der Kirchenleitung auf. Dabei ging er von dem Gedanken einer Unterstellung der schlesischen evangelischen Kirche unter das Warschauer Konsistorium aus. Es gelang uns, ihn im persönlichen Gespräch davon zu überzeugen, daß dies rechtlich und bekenntnismäßig nicht möglich sei. Ich sagte ihm, daß ich davon ausgehen müßte, daß er uns brüderlich Rechtshilfe bei den polnischen staatlichen Stellen leisten, nicht aber die nazistische Bestreitung des kirchenregimentlichen Anspruchs der Bekennenden Kirche fortsetzen wolle. Das wollte er natürlich nicht. So kam es dazu, daß er vom Ministerium nur mit der Wahrnehmung der Funktionen des staatlichen Aufsichtsrechtes betraut wurde. Er hat die Aufgabe in einer uns wohlwollenden Weise wahrgenommen und uns, wo immer er es vermochte, Rechtsschutz gewährt. Das gilt auch von Pfarrer Kreutz, der als Vertrauensmann von Professor Niemczyk auf dessen Wunsch hin als Mitarbeiter im Range eines Konsistorialrates übernommen wurde.

Sehr ernst war die Lage der deutschen Bevölkerung, die faktisch rechtlos

3 Ebd., S. 24.

geworden und jeder Willkür preisgegeben war. Es gab besonders unmittelbar nach der Kapitulation viele Vergewaltigungen. Aber auch zu Morden kam es. Auf diese Weise büßten die Pfarrer Schulz in Liegnitz und Passauer in Kirche Wang ihr Leben ein. Mit dem Eindringen der Polen verloren die Bauern ihren Besitz und wurden Knechte auf den eigenen Höfen. Die Versorgungslage war so schlecht, daß besonders in Breslau während der ersten Monate nach der Kapitulation sehr viele Kleinstkinder starben. Das Leid der betroffenen Mütter mitanzusehen zu müssen, gehört zu den erschütterndsten Erlebnissen, die ich damals in Breslau hatte. Die Löhne waren gering, die Lebensmittel teuer. Viele konnten nur von dem Erlös leben, den sie für den Verkauf der wenigen ihnen noch verbliebenen Besitztümer erhielten.

Die Not und Bedrängnis ließen das Verlangen nach dem Worte Gottes groß werden. Als die Kirchenleitung sich im Mai 1945 konstituierte, waren höchstens noch 200 Pfarrer in der Kirchenprovinz östlich der Neiße. Viele Gemeinden waren unversorgt. Ihre geistliche Versorgung war das dringendste Anliegen der Kirchenleitung. Sie ließ daher an die schlesischen Pfarrer im Reich einen Rückruf ergehen. Wohl wußte sie um die kommende Aussiedlung der deutschen Bevölkerung. Aber das »heute« zählte.

Bewegend war die Bereitschaft treuer Gemeindeglieder, sich als Leseprediger zur Verfügung zu stellen. Die Kirchenleitung gab eine Agende für die Lektoren heraus. Am 24. September 1945 wurde eine Verordnung erlassen, die es der Kirchenleitung ermöglichte, Pfarrer unter Entbindung vom Dienst in der eigenen Gemeinde in Kirchenkreise zu entsenden, die völlig unterbesetzt waren. Die Last, die damit in einer Zeit fehlender Rechtssicherheit auf die betroffenen Pfarrfamilien zukam, war sehr schwer. Die Tapferkeit, mit der sie getragen wurde, sollte in der Schlesischen Kirche nicht vergessen werden. Trotz der großen Verkehrsschwierigkeiten bemühten sich die Mitglieder der Kirchenleitung um persönliche Begegnungen mit Pfarrern und Gemeinden. Präses Hornig und Konsistorialrat Lintzel besuchten den Ephorenkonvent in Waldenburg wie die Gemeinden Waldenburg und Warmbrunn. Dr. Berger und Rechtsanwalt Barth reisten nach Glatz, Frankenstein, Waldenburg und Hirschberg. Ich selbst habe den Superintendenten-Konvent in Hirschberg, die Gemeinden in Liegnitz und Lüben besucht und im Mai 1946 mit dem Goldberger Superintendenten Bürgel zu Fuß die Gemeinden seines Kirchenkreises visitiert. Die Dankbarkeit der Besuchten war bewegend. Unermüdlich war Dekan Dr. Bunzel in seinem Sprengel Mittelschlesien unterwegs trotz aller Gefahren für Leib und Leben. Mehr als einmal wurde er vom Fahrrad gerissen, um ihm dieses Beförderungsmittel zu rauben. Aber es gab auch ganz andere Erlebnisse. So konnte Dekan Lic. Schmauch im alten Stil mit Kutsche, die die Polen stellten, eine Visitation in seinem Sprengel durchführen.

Im März 1946 rief die Kirchenleitung die Superintendenten zu einem Konvent in Schweidnitz zusammen mit dem Ziel, sich durch die Berichte der Ephoren über die Situation in den Kirchenkreisen und Gemeinden zu unterrichten und über die geistliche Ausrichtung des Dienstes zu beraten. Die Berichte zeigten die Auswirkungen der seit Monaten begonnenen zwangsweisen Aussiedlung, die den schon bestehenden Pfarrermangel noch erhöhte und einen verstärkten Einsatz von Laien verlangte. Erschwerend wirkte sich der Verlust kirchlicher Gebäude aus, die vom polnischen Staat oder der Katholischen Kirche in Anspruch genommen wurden.

Einen geistlichen Höhepunkt auf diesem Konvent bildeten die Beratungen über die Ausrichtung des Dienstes im Sinne der Theologischen Erklärung der Barmer Bekenntnissynode. Wohl flammten noch einmal die alten kirchenpolitischen Gegensätze aus der Zeit des Kirchenkampfes auf und drohte der Geist des Rechthabens und der Selbstrechtfertigung die Gemeinschaft zu sprengen. Aber unter dem seelsorgerlichen Ruf zur Buße unter der Erkenntnis, wie wir alle schuldig geworden sind, gelang es, Einmütigkeit darüber zu erzielen, daß die Schlesische Kirche ihren Dienst unter Aufnahme der in Barmen der Kirche geschenkten Erkenntnisse auszurichten habe. Dieser Superintendenten-Konvent gehört für mich zu den eindrucksvollsten geistlichen Erfahrungen in meiner langen Dienstzeit. Die auf diesem Konvent erzielte Einmütigkeit erwies sich als sehr hilfreich für die im Juli tagende Synode.

Die Kirchenleitung hielt entsprechend dem Kirchenverständnis der Bekennenden Kirche die Einberufung einer Synode zur Entscheidung über den weiteren Weg der schlesischen Kirche für unerlässlich. Professor Niemczik stellte für die Synodalen Ausweise in polnischer Sprache aus, um ihnen die ungehinderte Anreise zu ermöglichen. Am 22. und 23. Juli 1946 tagte die Synode in der reformierten Hofkirche in Breslau – im übrigen als einzige Synode einer altpreußischen Kirchenprovinz östlich der Oder-Neiße-Linie nach 1945. Die Situation war ernst. Unerbittlich ging die Ausweisung der deutschen Bevölkerung wie der Verlust der Kirchengebäude weiter. Am 30. Juni hatte Dr. Konrad die letzte evangelische deutsche Predigt in der Elisabethkirche zu Breslau gehalten. Am 2. Juli wurde diese Kirche mit sämtlichen kirchlichen Geräten enteignet und bereits am folgenden Sonntag als polnisch-katholische Garnison- und Zivil-Kirche in Gebrauch genommen. Die Synode verstand sich in der Kontinuität des Weges der Bekennenden Kirche. Sie bestätigte die neugebildete Kirchenleitung und bevollmächtigte sie, an Stelle der Synode zu handeln. Dieser Beschluß war angesichts der Lage unerlässlich. Die Synode stellte ausdrücklich die Zugehörigkeit der Kirchenkreise

westlich der Neiße zur Evangelischen Kirche von Schlesien fest und wies die Kirchenleitung an, im Falle ihrer Ausweisung ihren Amtssitz innerhalb dieses Gebietes zu nehmen.

Den Anspruch von Bischof i. R. D. Zänker auf die geistliche Leitung konnte die Synode nicht anerkennen, da dieser als Pensionär im Januar 1945 die Kirchenprovinz verlassen hatte. Dieser Beschluß war rechtlich unumgänglich, auch wenn er vielen, die Bischof D. Zänker schätzten, sehr schmerzlich war. Ferner beschloß die Synode, daß Präses Hornig als Vorsitzender der Kirchenleitung die Amtsbezeichnung ›Bischof‹ zu führen habe. An die Gemeinden in der Kirchenprovinz sowie an die vertriebenen Gemeindeglieder im Reich wurden Grußworte gerichtet und die Landeskirchen gebeten, sich der Ausgewiesenen anzunehmen.

Die ständig fortschreitende Aussiedlung führte zu einem immer größeren Pfarrermangel. Dem begegnete die Kirchenleitung durch eine verstärkte Zurüstung der Laien zum geistlichen Dienst. Die schlesische Kirche wurde immer mehr zu einer Kirche der Laien, die sich als Lektoren zur Verfügung stellten. Die Kirchenleitung versorgte sie mit Arbeitsmaterial und Lesepredigten. Dieser Dienst wurde auch nach Verlegung der Kirchenleitung von Breslau nach Görlitz fortgesetzt.

In klarer Voraussicht, daß die Zeit des Wirkens in Breslau begrenzt sei, hatte die Kirchenleitung bereits im Juli 1946 mit der polnischen Evangelischen Kirche AB. wegen der Möglichkeit einer Angliederung als »selbständige Einheit« verhandelt.

Am 31. Oktober 1946 erging ein Dekret der polnischen Regierung betreffs Eingliederung der unierten Gemeinden in den polnischen Westgebieten in die Polnisch-Evangelische Kirche AB.

Am 4. Dezember wurde Bischof Hornig ausgewiesen und mit ihm der juristische Mitarbeiter Dr. Bach. Der Einspruch gegen die Eingliederung, den die noch verbliebenen Mitglieder der Kirchenleitung am 21. Januar 1947 unter Darlegung kirchenrechtlich wie bekennnismäßiger Grundsätze in einem Brief an die Leitung der Polnisch-Evangelischen Kirche AB. richtete, hatte angesichts der politischen Gegebenheiten keinen Erfolg.

Mit der Ausweisung des Bischofs war der Zeitpunkt für die Verlegung des Amtssitzes der Kirchenleitung von Breslau nach Görlitz gekommen, wo bereits eine Außenstelle der Kirchenleitung eingerichtet worden war. Die Kirchenkreise westlich der Neiße wurden seit 1945 treuhänderisch von der Kirche Berlin-Brandenburg verwaltet. Die nunmehr gebotene Übergabe des Kirchenregiments an die schlesische Kirchenleitung stieß aber auf Schwierigkeiten, da in der Oberlausitz, besonders in der Pfarrerschaft, erhebliche Vorbehalte gegenüber der aus der Bekennenden Kirche hervorgegangenen Kirchenleitung bestanden. Hier wirkten die kirchenpolitischen

Gegensätze aus der Zeit des Kirchenkampfes nach. Man mochte die radikalen Vertreter der Bekennenden Kirche nicht und mißtraute ihrer Fähigkeit zur Leitung. Doch entschied die am 24. Februar 1947 in Görlitz tagende Bezirkssynode der Oberlausitzer Kirchenkreise, die sich als Ergänzung der Synode in Breslau 1946 verstand, daß diese Kirchenkreise weiterhin zur Evangelischen Kirche von Schlesien gehören. Die Bezirkssynode beschloß die Beendigung der treuhänderischen Verwaltung durch Berlin-Brandenburg und die Übernahme des Kirchenregiments durch die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien mit der Maßgabe, daß vier Vertreter der Oberlausitz in die Kirchenleitung berufen werden und innerhalb der Kirchenleitung eine Abteilung Oberlausitz gebildet wird, in der ein Oberlausitzer den Vorsitz führt.

Zum 1. Mai 1947 nahm die Kirchenleitung ihren Dienst in Görlitz auf und regelte durch eine Notverordnung vom 6. Mai die Einrichtung einer Abteilung Oberlausitz und deren Zuständigkeit.

Nicht nur im eigenen Kirchenggebiet westlich der Neiße stand die Kirchenleitung vor der Aufgabe, gegenüber vielfachem Mißtrauen Vertrauen zu gewinnen, sondern auch im Reich stieß sie bei einer erheblichen Anzahl der Pfarrer, die beim Einmarsch der Roten Armee mit Teilen ihrer Gemeinde Schlesien verlassen und daher die Zeit nach dem 8. Mai in der Heimat nicht miterlebt hatte, auf Ablehnung. In den einzelnen Landeskirchen der EKD hatten sich Betreuungsausschüsse der schlesischen Pfarrer gebildet, die trotz der klaren Zurückweisung des kirchenregimentlichen Anspruchs von Bischof D. Zänker durch die Synode Breslau 1946 die Übernahme der Leitung der schlesischen Kirche durch ihn wünschten. Sie hofften dabei auf Rechtshilfe durch den Rat der EKD, erhielten aber den klaren Bescheid, daß dies kirchenrechtlich nicht möglich sei.⁴ Dieser Konflikt zwischen der schlesischen Kirchenleitung und den Betreuungsausschüssen, in dem die alten Gegensätze aus der Zeit des Kirchenkampfes unter Hitler wieder aufbrachen, hatte angesichts der Heimsuchung, die die schlesische Kirche betroffen hatte, etwas tief Beschämendes. Dies wurde von allen Einsichtsvollen empfunden. So gelang es auf einem Treffen von Vertretern der Kirchenleitung und den Vorsitzenden der Betreuungsausschüsse, das am 23. Juli 1947 in Wittenberg stattfand und an dem ich selbst vermittelnd teilgenommen habe, zu einer brüderlichen Einigung zu kommen. Die Rechtmäßigkeit der Kirchenleitung wurde nicht mehr bestritten und mit Zustimmung beider Seiten übernahm Bischof D. Zänker von Bielefeld aus die Leitung der Betreuungsausschüsse der schlesischen Pfarrerbruderschaft und leistete so mit seiner langjährigen Amtserfahrung den

4 Ebd., S. 71.

heimatvertriebenen evangelischen Schlesiern einen wichtigen Dienst.⁵ Im August 1947 wurden die noch in Breslau tätigen Kirchenräte ausgewiesen. Die noch verbliebenen Gemeinden leiteten sich selbst in Zusammenarbeit mit der polnischen ev. Kirche, hielten aber zugleich Verbindung zur Kirchenleitung in Görlitz, die sich auch weiterhin für sie verantwortlich wußte und die Lektoren mit Lesepredigten versorgte. Das Verhältnis der Gemeinden östlich der Neiße zur Kirchenleitung in Görlitz war auch Gegenstand von Gesprächen mit der Sowjetischen Besatzungsmacht. Zwar konnte die Anerkennung der geistlichen Verantwortung der Kirchenleitung für diese Gemeinden erreicht werden, aber das Recht der Administration wurde bestritten. Bei dieser Sachlage war eine Einberufung der Synode Breslau 1946 nicht mehr möglich. Die Kirchenleitung entschied sich am 22. September 1949 mit sechs gegen vier Stimmen für die Bildung einer Synode auf der Grundlage des Kirchengebietes westlich der Neiße. Diese Entscheidung führte zu einer schweren Krise, denn die vier überstimmten Mitglieder der Kirchenleitung, Dr. Berger, Lic. Schmauch, Superintendent Wahn und Kirchenrat Ehrlich, erhoben Protest und forderten eine für alle evangelischen Schlesier zuständige Synode. Sie maßten den nach 1945 in Schlesien gemachten geistlichen Erfahrungen den Rang eines die schlesische Kirche von den anderen Gliedkirchen der EKD unterscheidenden Bekenntnisses zu, das eine Eingliederung der vertriebenen evangelischen Schlesier in die Ortsgemeinden im Reich nicht erlaube. Bestärkt wurden sie in dieser Auffassung durch die Art und Weise, wie die Landeskirchen die Vertriebenen als ihre Glieder in Anspruch nahmen, oft ohne ausreichende Berücksichtigung von deren besonderer kirchlicher Tradition. Damit aber übersahen die aufnehmenden Landeskirchen weithin, daß eine Vertreibung solchen Ausmaßes weit mehr war als ein Umzug einzelner in eine andere Landeskirche, sondern vielmehr eine Begegnung von Kirchen bedeutete, der sie sich auch im Blick auf die eigene Tradition zu stellen hatten. Die Kardinalfrage, um die es in dem Konflikt in der schlesischen Kirchenleitung ging, war die, ob die besonderen geistlichen Erfahrungen der Schlesischen Kirche wirklich Bekenntnisrang haben und daher eine quer durch alle Landeskirchen gehende, selbständige Kirche rechtfertigen, ganz abgesehen davon, ob sich angesichts der politischen Verhältnisse für eine solche Kirche überhaupt Organisationsformen würden finden lassen. Die vier, diese Frage bejahenden Mitglieder der Kirchenleitung verlangten die Einberufung der Synode Breslau 1946 zwecks Entscheidung über den künftigen Weg der Schlesischen Kirche. Das aber wurde mit Mehrheit abgelehnt unter Hinweis darauf, daß die Synode Breslau 1946 infolge der durch die Vertreibung

5 Ebd., S. 72.

bedingten Verhältnisse gemäß der Grundordnung der EKD rechtlich nicht mehr die synodale Vertretung der Schlesiischen Kirche sei und deshalb allein auf der Grundlage der Gemeinden und Kirchenkreise des bei Deutschland verbliebenen Kirchengebietes eine Synode zu bilden sei, die über die dringend notwendige kirchliche Neuordnung zu entscheiden habe. Da die dissentierenden Brüder für sich in Anspruch nahmen, mit ihrer Haltung in der Kontinuität der Bekennenden Kirche zu stehen, bat die Kirchenleitung den Bruderrat der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union um eine Stellungnahme. Dieser stellte durch einmütigen Beschluß fest, daß die Synode Breslau 1946 nicht mehr einberufen werden könne und daher nur der von der Kirchenleitung in Görlitz in Aussicht genommene Weg der Neubildung einer Synode in Frage komme. Aber die dissentierenden Brüder blieben trotz dieser Stellungnahme bei ihrer Haltung. Sie erklärten den Status confessionis und warfen den ihnen widersprechenden Mitgliedern der Kirchenleitung Verletzung des Bekenntnisses vor, mit der sie das Recht, Mitglieder der Kirchenleitung zu sein, verwirkt hätten. Außerdem blieben sie den Sitzungen fern und führten damit die Beschlußunfähigkeit der Kirchenleitung herbei, da die nach ihrer Vertreibung in Westdeutschland wohnenden Mitglieder durch die politischen Verhältnisse an der Teilnahme der Sitzungen verhindert waren. Unter diesen Umständen war eine Entscheidung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union unerläßlich geworden. Am 17. November 1949 entschied die altpreußische Kirchenleitung, daß die Vorwürfe der vier dissentierenden Brüder unbegründet seien und bestimmte durch Notverordnung, daß die Mitgliedschaft der genannten vier Mitglieder ruhe und die Kirchenleitung der Ev. Kirche von Schlesien bei Anwesenheit von sechs Mitgliedern beschlußfähig sei. Nachdem so die Beschlußfähigkeit der Kirchenleitung wieder hergestellt worden war, wurden die für die Neuordnung erforderlichen Maßnahmen durch die Notverordnungen vom 29. November 1949 und vom 9. Januar 1950 getroffen. Die Gemeindekirchenräte wurden neu gewählt und die Kreissynoden gebildet, die je nach der Größe der Kirchenkreise Synodale für die Provinzialsynode zu wählen haben. Dabei wurde für die Wahlen auf allen synodalen Ebenen zwingend vorgeschrieben, daß ein Drittel der Gewählten Heimatvertriebene sein müssen. Der relativ hohe Anteil von einem Drittel war dadurch bedingt, daß sich damals besonders viele Gemeindeglieder aus den Kreisen östlich der Neiße im Gebiet der Oberlausitz befanden. Für das kirchliche Leben hat sich diese Bestimmung sehr günstig ausgewirkt und mit zu dem besonderen Profil beigetragen, das die restschlesiische Kirche auszeichnet und von dem noch zu reden sein wird. Den in die vier Besetzungszonen umgesiedelten evangelischen Schlesiern wurde in der Weise ein Vertretungsrecht eingeräumt, daß vier Pfarrer und

vier Laien aus den Westzonen und zwei Pfarrer und zwei Laien aus der Ostzone der Synode angehören sollten. Vom 8. bis 13. Mai 1950 fand die erste Tagung der neugebildeten Provinzialsynode statt. Die Synode folgte der dringenden Empfehlung des Vertreters des Evangelischen Oberkirchenrates der Ev. Kirche der altpreußischen Union, Dr. Troeger, und beschloß den Fortbestand der Evang. Kirche von Schlesien als einer selbständigen Provinzialkirche innerhalb der Gesamtkirche der altpreußischen Union.⁶

Maßgebend für diese Entscheidung war die geistliche Verantwortung für die Restgemeinden östlich der Neiße, aber auch das seelsorgerliche Anliegen, den evangelischen Schlesiern im Reich unbeschadet der kirchenregimentlichen Zuständigkeit der jeweiligen Gliedkirchen der EKD die geistliche Gemeinschaft und besondere Verbundenheit mit ihnen zu bezeugen. Dazu aber kam auch die bis heute als bleibend empfundene Verpflichtung und Aufgabe, das Erbe der schlesischen Kirche und ihr im Kirchenkampf und in den geistlichen Erfahrungen nach 1945 gewonnenes Profil als eigenständigen Beitrag in die Gemeinschaft der Ev. Kirche in Deutschland einzubringen. Da die Zeit für die Beratung einer neuen Kirchenordnung nicht ausreichte, mußte sich die Synode auf die Verabschiedung einer Ordnung für die Leitung der Kirche beschränken. Danach besteht die Kirchenleitung aus 10 Mitgliedern. Von Amts wegen gehören ihr an: der Bischof als Vorsitzender, der leitende Theologe des Konsistoriums als sein Vertreter und der leitende Jurist. Gewählte Mitglieder sind der Präses, sowie sechs weitere Synodale, von denen mindestens zwei Laien sein müssen. Der Kirchenleitung nachgeordnet ist als Verwaltungsstelle das Konsistorium, in dem gleichfalls der Bischof den Vorsitz führt. Zum Präses wählte die Synode den Rechtsanwalt und Notar Dr. Schwidtal, der sich schon als Mitglied der Bekennenden Kirche im Kirchenkampf bewährt hatte und der im Amt als Präses während zweier Jahrzehnte Hervorragendes geleistet hat.

Bischof Hornig und der leitende Jurist, Oberkonsistorialrat Lintzel, wurden in ihren Ämtern bestätigt und Kirchenrat Fränkel als theologischer Oberkonsistorialrat und Vertreter des Bischofs berufen.

Wie die Synode ihr Verhältnis zu den jetzt in anderen Landeskirchen lebenden, umgesiedelten ev. Schlesiern verstand, kam prägnant in dem einmütig beschlossenen Wort »Die Verantwortung der Evangelischen Kirche von Schlesien für die von ihr getrennten Glieder« zum Ausdruck. Bei aller Respektierung der kirchenrechtlichen Zuständigkeit der jeweiligen Landeskirchen wurde die brüderliche Gemeinschaft mit den Vertriebenen

6 Amtsblatt der Kanzlei der EKD, Berliner Stelle, 1950, S. 358.

betont und Respektierung ihrer besonderen kirchlichen Tradition erbeten.⁷ Daß die Synode die schlesische Kirche als fest in der Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland stehend verstand, fand in der Einführung des neuen Kirchengesangbuches sichtbaren Ausdruck. An die Gemeindeglieder östlich der Neiße richtete die Synode ein besonderes Grußwort. Die Wahrnehmung der geistlichen Verantwortung für die Restgemeinden jenseits der Neiße geschah in aller Stille. Dazu gehörte die schon erwähnte Versorgung der Lektoren mit Lesepredigten. Da die polnische Post nur Briefe bis 200 Gramm beförderte, mußten die Lesepredigten mit der Schreibmaschine auf ganz dünnes Durchschlagpapier geschrieben werden. Dieser Dienst wurde von treuen Görlitzer Gemeindegliedern in aufopferungsvoller Weise getan.

Eingehend beschäftigte sich die Provinzialsynode auf ihrer zweiten Tagung vom 17. bis 22. Juni 1951 mit der Vorlage der Kirchenordnung, die von OKR Fränkel erläutert wurde. Da die Zeit für die vorgeschriebenen drei Lesungen nicht ausreichte, erfolgte die Verabschiedung dieser Kirchenordnung erst auf der dritten Tagung der Provinzialsynode vom 11.–15. November 1951 in Görlitz. Danach versteht sich die Evang. Kirche von Schlesien »als eine Kirche der lutherischen Reformation«.⁸ Diese Bestimmung entspricht ebenso wie die Einrichtung des Bischofsamtes einem Anliegen, das besonders von dem Teil der Bekennenden Kirche vertreten wurde, der sich in der Zeit des Kirchenkampfes in der »Christophorissynode« zusammengefunden hatte.⁹

Daß die Betonung des lutherischen Bekenntnisses nicht exklusiv zu verstehen ist, zeigt sich in der Kirchengemeinschaft mit der reformierten Gemeinde Görlitz-Oderwitz, die einen Vertreter in die Provinzialsynode entsendet, für die aber zur Wahrung ihres Bekenntnisstandes in Fragen der Visitation, Ordination und Pfarrereinführung das Moderamen Berlin-Brandenburg zuständig ist. Da im übrigen alle Gemeinden in der schlesischen Kirche lutherischen Bekenntnisses sind, wird nur auf die lutherischen Bekenntnisschriften ordiniert und besteht für das Lehrzuchtverfahren nur eine lutherische Spruchkammer. Die lutherische Prägung zeigt sich auch im Verhältnis von Amt und Gemeinde, sofern ein hierarchisches Verständnis ebenso abgelehnt wird, wie die Tendenz, das Amt im Mandat der Gemeinde aufgehen zu lassen. Aber die Bindung an die lutherischen Bekenntnisschrif-

7 Ebd., S. 359.

8 Ebd., 1952, S. 29.

9 Vgl. dazu Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968, S. 102f.

ten wird nicht, wie schon erwähnt, exklusiv verstanden. Das schließt schon die vollbejahte Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (jetzt Evangelische Kirche der Union) ebenso aus wie die Bedeutung, die die Barmer Theologische Erklärung für die schlesische Kirche seit den Anfängen der Neuordnung von 1945 an hat. So bestimmt z. B. Artikel 43 der Kirchenordnung, daß die Belehrung der zur Wahl vorgeschlagenen Kirchenältesten an der auch ausdrücklich hinzuzuziehenden Erklärung der 1. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen auszurichten ist. Der Einfluß der Barmer Theologischen Erklärung besonders in der Auslegung, die sie in der letzten preußischen Bekenntnissynode Breslau 1943 gefunden hat, zeigt sich bis in Formulierungen der Kirchenordnung hinein. So hat z. B. nach Artikel 83, 2c der Bischof darauf zu achten, »daß die Kirche ihr Wächteramt in rechter Verkündigung des Evangeliums und in der Abwehr der Irrlehre verantwortungsbewußt wahrnimmt und auch in allen entscheidenden Fragen des öffentlichen Lebens den Herrschaftsanspruch Jesu Christi in Gericht und Gnade bezeugt«. Dementsprechend gehört es nach Artikel 89 zu den Aufgaben der Provinzialsynode, »in Wahrung ihres Wächteramtes den Herrschaftsanspruch Jesu Christi in Gericht und Gnade für das öffentliche Leben zu bezeugen, für die Freiheit der an Gottes Wort gebundenen Gewissen und für soziale Gerechtigkeit im Zusammenleben des Volkes einzutreten«. Die schlesische Kirche hat sich immer wieder bemüht, solche Bestimmungen nicht bedrucktes Papier sein zu lassen, sondern ihnen nachzukommen. Das hat auch den Tenor so mancher synodaler Entschlüsse, Bischofsberichte wie auch Verlautbarungen der Kirchenleitung bestimmt.

Als vom 3.–5. Juni 1951 in der DDR mit politischem Nachdruck eine Volksabstimmung durchgeführt wurde, bei der die Bürger auf folgende Frage antworten sollten: »Sind Sie gegen die Remilitarisierung Deutschlands und für den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland?«, ist die schlesische Kirchenleitung nicht nur für diejenigen eingetreten, die sich an dieser Befragung nicht zu beteiligen wünschten, sondern hat sich auch als einzige Kirchenleitung in der DDR schützend vor die gestellt, die meinten, mit »Nein« antworten zu müssen. In der öffentlichen Erklärung der Görlitzer Kirchenleitung heißt es dazu: »Wer als Christ ›Nein‹ sagt, ist damit kein Feind des Friedens, sondern will nach der Lehre Luthers sagen, daß jeder Staat zu seiner Sicherheit, zum Schutze des Rechtes und zur Verteidigung des Friedens in dieser Welt der Sünde der bewaffneten Macht nicht entbehren kann.

Wer als Christ sich nicht beteiligt, ist kein Kriegshetzer und darf nicht als solcher gebrandmarkt werden, sondern er will damit sagen, daß er angesichts der Propaganda und der Art der Durchführung dieser Volksbefra-

gung keine Möglichkeit sieht, sich in Wahrhaftigkeit und Freiheit zu entscheiden und die Tragweite seiner Entscheidung abzuschätzen.«¹⁰

Im Jahr 1957 bat der Staatssekretär für Kirchenfragen, Eggerath, in einem Fernschreiben die Bischöfe in der DDR, den Geistlichen »die Empfehlung zu geben, in den Osterpredigten die Verantwortung gegenüber unserem Volk und unserer Nation zu behandeln und die Forderung zu erheben, die Atomwaffen als Werkzeug der Massenvernichtung von Leben und Gesundheit in Deutschland zu ächten und dafür die gewaltigen Möglichkeiten für die friedliche Anwendung der Atomenergie auszunützen«. Nach Beratung mit seinen Mitarbeitern antwortete Bischof D. Hornig mit folgendem Brief, den er Pfarrern und Gemeinden zur Kenntnis gab:

Bischof D. Ernst Hornig

Görlitz, den 17. April 1957

Abschrift! Berlinerstr. 62

I/1 Tgb. Nr. 1764/57.

Herrn Staatssekretär Eggerath

Berlin C 2

Am Zeughaus 1/2

Sehr verehrter Herr Staatssekretär!

Hierdurch bestätige ich mit verbindlichem Dank den Empfang Ihres Briefes vom 17. April, den Sie mir durch Fernschreiben übermittelten. Ich teile die ernste Sorge weiter Kreise unseres Volkes gegenüber der Gefahr, die in der Anwendung von Atomwaffen liegt. Die Evangelische Kirche hat wiederholt vor dieser Gefahr eindeutig gewarnt und sich für ein Zusammenleben der Völker in Frieden auf der Grundlage der Menschenrechte eingesetzt. Ich sehe mit wachsender Sorge, daß in beiden Machtblöcken des Westens wie des Ostens die Atomversuche nicht aufhören und, soweit ich unterrichtet bin, auch die Rüstung mit Atomwaffen auf beiden Seiten fortschreitet.

Gegenüber dieser ungeheuren Bedrohung der ganzen Menschheit ist angesichts der heutigen Weltlage meines Erachtens ein Verbot der Atomwaffen, ihrer Lagerung und Anwendung vorläufig eine illusionäre Forderung. Es muss vielmehr zunächst gefordert werden, daß alle Regierungen ohne jeden Unterschied sich einer strengen internationalen Kontrolle hinsichtlich der Herstellung atomarer Waffen wie der Gewinnung von Atomenergie überhaupt unterwerfen. Diese radikale Kontrolle ist umso mehr erforderlich, da die Wissenschaft festgestellt hat, daß die Herstellung von Atomenergie für friedliche Zwecke jederzeit auf die Herstellung für kriegerische Zwecke umgestellt werden kann. Die Vollversammlung der Vereinten

10 Kirchliches Jahrbuch, Göttingen 1951, S. 127.

Nationen müßte eine internationale Kontrollbehörde bilden und mit solchen Vollmachten ausstatten, daß sich ihr keine Macht entziehen kann. Nur diese Voraussetzung eröffnet überhaupt die Möglichkeit für ein wirksames Verbot der atomaren Waffen.

Ein so weitreichender Schritt verlangt eine grundlegende Milderung der internationalen Spannungen. Dazu sehe ich keinen anderen Weg als den der entschlossenen Wiederherstellung der Menschenrechte in allen Völkern, bei denen sie bis zur Stunde irgendwie eingeschränkt sind, auch hier ohne Unterschied, in welchem Machtbereich die Völker leben. Hierzu gehört in erster Linie das Recht der Selbstbestimmung aller Völker. Der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen hat als unabdingbare Voraussetzung für den Frieden der Welt in Galyatetö 1956 gefordert: »Die Menschen müssen nicht minder die Freiheit haben, selbst zu wählen, von wem und auf welche Weise sie regiert sein wollen. Sie müssen die Freiheit haben, dem zu gehorchen, was ihr Gewissen ihnen befiehlt.« Wirksame Kontrolle der Atomenergie und uneingeschränkte Achtung der Menschenrechte gehören daher nach meiner Erkenntnis unlöslich zusammen und sind unerläßliche Schritte auf dem Wege zum Frieden in der Welt.

Ich werde allen Geistlichen unseres Kirchengebietes von dieser meiner Stellungnahme Kenntnis geben mit der Weisung, die Gemeinden davon in geeigneter Form zu unterrichten.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. D. Hornig.*

Dieses Antwortschreiben, das die volle Zustimmung der Kirchenleitung fand, ist hochbedeutsam. Die Gefahr friedlicher Nutzung der Atomkraft wird im Blick auf möglichen Mißbrauch klar erkannt, es werden die unabdingbaren Voraussetzungen, atomarer Bedrohung wirksam zu begegnen, deutlich benannt, und es wird deshalb eine internationale Kontrolle verlangt, die sich auch auf die Gewinnung von Kernenergie erstreckt und damit faktisch auch ihre friedliche Nutzung einschließt. Der unauflöslliche Zusammenhang von Frieden und Wahrung der Menschenrechte, wie ihn Jahre später die bekannte Konferenz von Helsinki betont hat, wird besonders hervorgehoben. So erfreulich es ist, daß der Bischof sich mit dieser Stellungnahme in voller Übereinstimmung mit seiner Kirche wissen durfte, so bedauerlich bleibt es, daß er im übrigen damit allein blieb, wie aus der ablehnenden Antwort von Staatssekretär Eggerath hervorgeht, in der es u. a. heißt: »Ich brauche wohl nicht darauf hinzuweisen, daß dieser Standpunkt selbst von dem Standpunkt anderer Bischöfe innerhalb unserer Republik abweicht.« Ebenso stand Bischof Hornig allein, als 1961 beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin West die Bischöfe in der DDR aus

Rücksicht auf staatliche Bedenken und zu erwartende Behinderung für die Teilnahme aus der DDR ihre Zusagen für einen Predigtendienst zurückzogen, er aber als einziger Bischof aus der DDR in Berlin-West predigte, was von den westlichen Medien leider nicht als Bekenntnistreue sondern als politische Demonstration gewertet wurde. Als Bischof Jänicke das Fernbleiben vom Kirchentag mit gebotener Solidarität gegenüber den Gemeindegliedern daheim begründete, erwiderte Hornig: »Angefochten waren doch nicht die Gemeindeglieder, die daheim blieben, sondern die, die es wagten, trotz allen zu erwartenden Schwierigkeiten zu kommen.« Zu seiner Freude versuchten viele schlesische Gemeindeglieder nach Berlin zu fahren und, wenn es auch zahlreiche Zurückweisungen an der Grenze von Berlin West gab, so gelang doch nicht wenigen die Teilnahme. Ein Kirchenältester aus Groß-Särchen Kr. Hoyerswerda wurde mit seinem Enkel sechsmal zurückgewiesen, beim siebenten Versuch gelang es durchzukommen. Als ich dem württembergischen Landesbischof Hauck davon erzählte, sagte er mir tiefbewegt: »Grüßen sie mir die wackeren Schlesier.«

In allen Verhandlungen mit staatlichen Stellen trat Hornig mit unbeugbarer Festigkeit für die Sache des Evangeliums ein. Als Bevollmächtigter des Hilfswerkes in Görlitz setzte er sich bei der Beschaffung westlicher Medikamente im Interesse an Leben und Gesundheit kranker Menschen auch über einschränkende Bestimmungen ohne Rücksicht auf seine Person hinweg, worin er von der Geschäftsführerin Fräulein Grahner, einer ungewöhnlich fähigen und mutigen Frau, wirksam unterstützt wurde. Die Pfarrer in tapfrer Wahrnehmung ihres Zeugendienstes zu stärken, war ihm innerstes Anliegen.

In der 1962 den Pfarrern von der schlesischen Kirchenleitung übersandten Wegweisung für den seelsorgerlichen Dienst der Pfarrer an Wehrdienstpflichtigen findet sich ein Satz, den die entsprechenden Verlautbarungen der anderen Gliedkirchen nicht enthalten. Er lautet: »Dabei werden wir z.B. auf den schwerwiegenden Unterschied hinweisen müssen, der zwischen dem Waffengebrauch gegenüber einer militärischen Aggression und dem gegenüber einem wehrlosen, in Wahrnehmung seines Menschenrechtes fliehenden Volksgenossen besteht. Wer Gottes Gebot ernst nimmt, weiß sich durch menschliche Befehle nicht gerechtfertigt.« Damit ist die Problematik des Schießbefehls an der Grenze angesprochen.

Am 1. Januar 1964 trat OKR Fränkel die Nachfolge von D. Hornig im Bischofsamt an: Auf der Synode im März 1968 wurde der Entwurf einer neuen Verfassung der DDR auf Grund einer kritischen Analyse im Bischofsbericht in öffentlicher Sitzung diskutiert, was in keiner Synode der

DDR-Kirchen sonst geschah. Der Bericht beschränkte sich nicht auf solche Fragen, die das Verhältnis von Staat und Kirche unmittelbar berühren, wie folgende Passagen zeigen.

»Nach Art. 8(2) wird die ›Pfleger normaler Beziehungen und die Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik auf der Grundlage der Gleichberechtigung erstrebt. Wenn aber zugleich die Vereinigung auf der Grundlage der Demokratie und des Sozialismus erstrebt wird, so besteht die Gefahr, daß die gewünschte Zusammenarbeit auch für alle Gutwilligen in der Bundesrepublik blockiert wird. Daher erscheint es notwendig, die Worte ›auf der Grundlage der Demokratie‹ explizit dahin zu präzisieren, daß damit die freie Rechtsentscheidung aller Deutschen gemeint ist.«

Nach Artikel 48 ist ›die Volkskammer ... das oberste staatliche Machtorgan der Deutschen Demokratischen Republik, und es wird ferner bestimmt: ›niemand kann ihre Rechte einschränken.‹ Im Art. 1 aber heißt es: ›Die Deutsche Demokratische Republik ... ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land, die gemeinsam unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei den Sozialismus verwirklichen.‹ Hier besteht eine Spannung, die durch klare Rechtsbestimmungen ausgeglichen werden muß.

In Art. 2 wird bestimmt: ›Alle politische Macht in der Deutschen Demokratischen Republik wird von den Werktätigen ausgeübt.‹ Im Art. 5 heißt es: ›Die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik üben ihre Macht durch demokratisch gewählte Volksvertretungen aus.‹ Wie ist diese Differenz mit der Gleichheit der Rechte und Pflichten nach Art. 19(1) zu vereinen?

Vergleicht man in Art. 1 die Worte ›unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei‹ mit Art. 18(3), wonach ›jeder Bürger gleiche Rechte‹ hat, so ist auch hier eine unausgeglichene Differenz festzustellen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Im grundlegenden Artikel 1 sollte die DDR als die politische Organisation aller Bürger bezeichnet werden. Wenn man in einer Demokratie es für richtig und sachlich geboten hält, einer bestimmten Partei in der Verfassung eine bevorrechtigte Stellung einzuräumen, dann muß die Stellung dieser Partei nach Rechten und Pflichten genau präzisiert werden, weil nur so die für eine Verfassung unerlässliche Durchsichtigkeit des Rechtsschutzes und der Machtverhältnisse gewährleistet ist.«

Da in diesem Entwurf der Sozialismus über eine zweckmäßige Gesellschaftsordnung hinaus als Zukunftsglaube erscheint und als oberster Wert gilt, an dem alle anderen Werte zu messen sind, wurde mit allem Nachdruck

die Forderung erhoben, als Grenze jedes ideologischen Absolutheitsanspruches die Glaubens- und Gewissensfreiheit entsprechend Artikel 18 der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« im Verfassungsentwurf zu verankern.

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Ereignisse in der Tschechoslowakei 1968 ordnete die Kirchenleitung in Görlitz die nachfolgende Fürbitte für den nächsten Sonntag an: »Herr unser Gott, nimm dich des schwergeprüften tschechoslowakischen Volkes an und schenke ihm, daß es sein Leben in Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit gestalten kann; uns aber vergib alles, worin wir an unseren Nachbarn schuldig geworden sind.« Als gegen junge Menschen in der DDR, die sich zu dem Einmarsch der Staaten des Warschauer Vertrages in die Tschechoslowakei kritisch geäußert hatten, gerichtlich vorgegangen wurde, bemühte sich die Görlitzer Kirchenleitung um einen gemeinsamen Schritt der Leitenden Geistlichen bei der Regierung der DDR. Als ein solcher Schritt nicht zustande kam, entschloß sich der Vorsitzende der Kirchenleitung in Übereinstimmung mit ihr zu einem Alleingang und richtete an den Vorsitzenden des Staatsrates, Walter Ulbricht, folgenden Brief:

Bischof D. Fränkel

89 Görlitz, den 12. Dezember
1968
Berliner Str. 62
Tel. 5485

An den

*Staatsrat der Deutschen Demokratischen Republik
z. H. d. Herrn Staatsratsvorsitzenden Ulbricht*

Berlin

*Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Staatsrates!
Erlauben Sie, daß ich Ihnen und den anderen Mitgliedern des Staatsrates eine mich sehr bedrängende Angelegenheit vortrage.*

Im Zusammenhang mit dem Eingreifen von Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages angesichts der politischen Entwicklung in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik ist es zu gerichtlichen Verfahren, aber auch administrativen Maßnahmen gegenüber Bürgern unseres Staates gekommen, die aus innerer Gewissensverpflichtung eine der Regierung widersprechende Auffassung bekundet haben. Daß ein solcher Widerspruch eine für den Staat schwerwiegende Sache bedeutet, ist mir verständlich, aber ich habe ernste Bedenken gegenüber der Weise, wie diesem Widerspruch begegnet wurde. Wie immer die Entwicklung, die sich in der CSSR vollzogen hatte, politisch zu beurteilen ist, so kann ich doch nicht davon absehen,

daß die Weltchristenheit in weitgehender Übereinstimmung wiederholt öffentlich den Einsatz militärischer Mittel als keinen geeigneten Weg zur Lösung politischer Konflikte bezeichnet hat. Wir haben als Kirche diese Erkenntnis in unserem Zeugnis für den Frieden vor unseren Gemeinden immer wieder verkündigt und dem in der Geschichte unseres Volkes so verhängnisvollen Vertrauen auf die Gewalt entgegengewirkt. Damit aber haben wir eine Mitverantwortung für alle übernommen, die aus dieser Erkenntnis heraus freimütig ihren Widerspruch zu den Ereignissen des 21. August bekundet haben.

Es mag manches an der Art und Weise, wie sich solcher Widerspruch geäußert hat, zu beanstanden sein, aber ich bitte ganz dringend, nicht so sehr auf die Form zu sehen, sondern auf die innere Nötigung der Gewissen, die gerade auch angesichts der Mitwirkung unserer Nationalen Volksarmee nicht schweigen konnten. Es gehört unabdingbar zur ausdrücklich auch in die neue Verfassung aufgenommenen Gewissensfreiheit, daß sich die Gewissen äußern dürfen, besonders in für Volk und Staat so ernsten Fragen, wie sie hier vorliegen. Der Freimut, seiner gewissensmäßigen Überzeugung auch dann Ausdruck zu verleihen, wenn solche Überzeugung mit der der Regierung nicht in Einklang steht, stellt einen sittlichen Wert auch für unseren Staat dar und hilft zu einem vertrauensvollen Miteinanderleben in unserer Gesellschaft.

Ich spreche daher folgende dringende Bitten aus:

es möchte von weiteren Gerichtsverfahren oder anderen Maßnahmen gegenüber solchen Bürgern abgesehen werden, die aus innerer Nötigung des Gewissens ihre Bedenken gegenüber den militärischen Maßnahmen bekundet haben,

soweit rechtskräftige Urteile ergangen sind, möchte auf eine Vollstreckung verzichtet werden, wie das bereits in einigen Fällen geschehen ist, soweit Dienstentlassungen erfolgt sind, möchten diese rückgängig gemacht werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. D. Fränkel

Die von den Erkenntnissen der Bekennenden Kirche her bestimmte Prägung der schlesischen Kirche hat nicht immer das Wohlwollen und nötige Verständnis der politischen Stellen gefunden, was zu Zeiten erhebliche Belastungen im Verhältnis zum Staat mit sich brachte. Daß sich die schlesische Kirche in der Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung nicht von politischen Vorurteilen und einer prinzipiellen Antihaltung leiten ließ, wurde deutlich, als die DDR 1966 eine Änderung des Namens der Kirche wünschte. Die Provinzialsynode sah in der Frage des Namens keinen Status

confessionis, sondern wußte sich daher frei, dem staatlichen Ersuchen zu entsprechen, und änderte den Namen »Evangelische Kirche von Schlesien« in »Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes« um.

Daß diese Kirche sich in ihrem öffentlichen Zeugnis nicht von einer Antiideologie bestimmen läßt, wird auch darin deutlich, daß sie die nicht unumstrittene Bestimmung des Standortes und Weges der Kirche in der DDR als »Kirche im Sozialismus« bejaht. Maßgebend für diese Bejahung, ist folgende theologische Erkenntnis, die auch zugleich eine Interpretation dieser Formel bedeutet. Daß die Kirche zum absoluten Wahrheitsanspruch des Atheismus ein radikales Nein zu sagen hat, ist keine Frage. Aber die entscheidende Frage lautet, ob aus dem Gegensatz zwischen Evangelium und Dialektischem Materialismus zwingend zu schließen sei: In einer vom umfassenden Anspruch der marxistisch-leninistischen Ideologie geprägten Gesellschaft könne es keine Möglichkeit christlicher Existenz geben und daher bedinge das radikale »Nein« zum absoluten Wahrheitsanspruch des Atheismus auch ein totales »Nein« zur sozialistischen Gesellschaft. Dieser Schluß ist eine gefährliche Versuchung. Es soll einmal ganz davon abgesehen werden, daß mit einem solchen totalen »Nein« die Kirche sich selbst zur Liquidierung im Sozialismus anmelden würde. Das wäre ja noch kein letztes Argument. Aber die Kirche würde mit einem solchen totalen »Nein« die Auffassung der Marxisten bestätigen, daß das Evangelium eine Gegenideologie sei, weil mit dieser Ausweitung des gebotenen »Neins« gegenüber dem Wahrheitsanspruch des Atheismus zum totalen »Nein« gegenüber der sozialistischen Gesellschaftsordnung die Überlegenheit des Evangeliums in seiner Einheit vor Gericht und Gnade über jede Ideologie preisgegeben wird. Einheit von Gericht und Gnade heißt: In Gottes rettendem »Ja« zur Welt ist immer auch sein »Nein« zu aller Gottlosigkeit mitgesetzt.

Hier darf wohl unterschieden werden, aber niemals geschieden werden. Jede Scheidung führt zur Ideologisierung des Evangeliums. Ein totales »Nein« würde das im »Ja« Gottes zur Welt mitgesetzte »Nein« isoliert zum eigenen Thema erheben. Damit aber wäre die der Kirche aufgetragene Botschaft des Evangeliums zu einer Anti-Ideologie geworden und die in Kreuz und Auferstehung Christi vollzogene Entmächtigung der Mächte verleugnet. Verfällt die Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft dieser Versuchung, dann beugt sie sich der Normativität des Selbstverständnisses dieser Gesellschaft, versteht sie also als gottlos, statt sie unter der Herrschaft Christi zu sehen. Nimmt die Kirche in ihrer atheistischen Umwelt die Herrschaft Christi ernst, dann darf sie auch über dieser Gesellschaft die Macht des Schöpfers und Erlösers glauben. Diese Macht ist auch durch den Willen, den Marxismus-Leninismus zur Grundlage aller Lebensformen zu machen, nicht zu brechen. Gesellschaftliche Macht darf nicht mit der

Allmacht Gottes verwechselt werden. Gott kann in jeder Gesellschaft durch sie, ohne sie und auch gegen sie Gutes tun.

So gewiß aber die Kirche der Versuchung zum totalen »Nein« zu einer sozialistischen Gesellschaft zu widerstehen hat, so gewiß hat sie auch einer Anpassung zu widerstehen, die den unüberbrückbaren Gegensatz von Evangelium und Dialektischem Materialismus verharmlost. Eine solche Anpassung bedeutet gleichfalls eine Ideologisierung des Evangeliums: Hier wird das »Ja« Gottes zur Welt gegenüber seinem »Nein« isoliert und zum alleinigen Thema erhoben.

Die Folgen sind offensichtlich. Der Ernst des Gerichtes Gottes wird verschwiegen, die Sünde wird verharmlost, die Gebote Gottes werden bis zur Unverbindlichkeit relativiert. Die Grenzen von Kirche und Welt werden verwischt. Das Nein gegenüber dem Wahrheitsanspruch des Atheismus wird dann nicht mehr konkret. Man macht einfach mit. Dabei wird aber übersehen, daß wir nur als die durch Christus von den gottlosen Bindungen dieser Welt Befreiten den Menschen recht dienen können. Für die Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft kommt es entscheidend darauf an, daß sie weder der Versuchung zum totalen Nein noch der Versuchung zur unkritischen Anpassung erliegt, sondern den schmalen Weg zwischen Konfrontation und Akklamation findet. Das heißt: Sie hat bei Aufrechterhaltung ihres Neins zum Wahrheitsanspruch des Atheismus die Freiheit, die sozialistische Gesellschaftsordnung als den Raum zur Bewährung des Glaubens anzunehmen. Diese Annahme schließt aus, daß die Kirche sich als eine Art fünfter Kolonne zur Unterhöhlung der sozialistischen Gesellschaft mißbrauchen läßt. Sie schließt aber andererseits ein, daß die Kirche sich Erwartungen der Gesellschaft versagt, die dem Evangelium widerstreiten. Die Annahme der sozialistischen Gesellschaft als Raum der Bewährung des Glaubens geschieht in der ständigen Unterscheidung zwischen atheistischem Anspruch, dem sich Christen versagen müssen, und Dienst am Nächsten, der ihnen geboten ist. Die Einübung in diese Unterscheidung zwischen verbotener atheistischer Bindung und gebotenen Dienst am Nächsten gehört zu den wesentlichen Aufgaben geistlicher Leitung. Dabei muß es eine Bandbreite möglicher Entscheidung geben. So z. B. sind manche Christen durchaus bereit, politische Ämter zu übernehmen, um so gesellschaftlich mitzuarbeiten, während andere bereits in einer Übernahme von solchen Ämtern eine für sie gewissensmäßig nicht tragbare Bindung erblicken. Aber bei aller Bandbreite verschiedener Entscheidungen muß der Glaube selbst die Grenze bleiben. Der Glaube selbst kann niemals Gegenstand des Kompromisses sein, und Entscheidungen des politischen Ermessens dürfen nicht zu für alle verbindlichen Entscheidungen des Glaubens gemacht werden. Kirche im Sozialismus heißt: weder Kirche gegen den

Sozialismus noch Kirche für den Sozialismus, sondern im Sozialismus, aber nicht unter ihm und nicht in seinem Geiste.¹¹

Dieses Verständnis von Kirche im Sozialismus unterscheidet sorgfältig zwischen für alle verbindlicher Entscheidung des Glaubens und vor Gott verantwortlicher Entscheidung des politischen Ermessens.

Wie sich die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes der »Gemeinschaft der Evangelischen Christenheit in Deutschland« verpflichtet weiß, so steht sie auch bewußt in der Gemeinschaft der Ökumene. Aber sie nimmt sich in ihrer Mitarbeit auch die Freiheit zur Kritik dort, wo es die Bindung an die Theologische Erklärung von Barmen erforderlich erscheinen läßt. So heißt es im Synodalbericht des Bischofs von 1970:

»Mit Anteilnahme sehen wir, wie innerhalb der ökumenischen Bewegung und ihrer theologischen Diskussion die Betonung des gesellschaftlichen und politischen Engagements der Kirche und der Christen an Bedeutung gewinnt. Das muß im Blick auf die zu große Zurückhaltung in diesen Fragen, zu der sich gerade die lutherisch bestimmte Kirche oft hat drängen lassen, begrüßt werden. Es gehört zur vollmächtigen Verkündigung des aus Gottes ewigem Zorn errettenden Evangeliums das begleitende Zeichen dienender Liebe, die niemals nur eine konservative, das Bestehende bewahrende, sondern auch eine kritische Funktion hat. Aber es muß der Vorrang des entscheidenden Auftrages der Kirche, nämlich das Evangelium zu verkündigen, gewahrt bleiben. Mit Sorge beobachten wir hier eine bestimmte Verschiebung. In zunehmendem Maße wird in manchen Kreisen die Welt als Kontext des Bekenntnisses verstanden. Das aktuelle Bekennen richtet sich auf den gesellschaftlichen Bereich und hat seine Gestalt in politischen Entscheidungen und sozialem Engagement. Die Autorität der Heiligen Schrift tritt dabei zurück. Die gesellschaftliche Not, wie man sie – nicht frei von ideologischen Vorurteilen – deutet, wird zum Orientierungspunkt. Die Situation wird zur ausschlaggebenden Norm. Statt daß die gesellschaftliche Wirklichkeit der Ort bleibt, der im Lichte des Wortes Gottes zu bedenken ist, wird sie zum Maßstab der Verkündigung. Hinter dieser bedenklichen Verschiebung von Verkündigungsauftrag und Engagement steht die Überzeugung, daß Christus in der Welt, in der Geschichte der Völker und in bestimmten politischen wie sozialen Evolutionen oder Revolutionen am Werk ist und darin von uns aufzufinden ist.

Hier handelt es sich um ein Verständnis der Menschwerdung Christi, wonach er in alle Situationen und in alle Völker inkarniert ist. Dann allerdings richtet sich das Christusbekenntnis nicht nur an die Welt, sondern

11 Vgl. Idea. Informationsdienst der Ev. Allianz, Nr. 98/87 S. IV ff.

hat auch die Welt zum Inhalt. Christus bekennen ist dann nichts anderes als unser Engagement im politischen Weltgeschehen, in welchem wir Christus am Werke sehen. Wo so gedacht wird, hat allerdings die Kirche nicht die Aufgabe, Christus zu den Menschen zu bringen, sondern ihn in der Welt zu entdecken. Hier ist für uns eine Grenze erreicht, und hier müssen wir in unserem ökumenischen Beitrag widersprechen. Gewiß ist Christus der Herr der Welt, aber nicht so, daß er in den Ereignissen, Mächten und Gestalten offenbar wäre, sondern wir sind an das Wort gewiesen. Mit diesem Wort sind wir als seine Boten in die Welt gesandt und in solcher Sendung hat Christus seine Präsenz an seine Boten gebunden (Math. 10, 40 ff). Nicht aber haben seine Boten seine Präsenz in den geschichtlichen Ereignissen zu suchen und aufzuweisen. Hier muß uns das, was sich 1933 in Deutschland in der evangelischen Kirche ereignete, eine ernste Warnung sein und bleiben. Die Gefahr, daß wir in Mächten, Gestalten und Bewegungen, die uns anziehen und gefallen, in besonderer Weise eine Aktion Christi zu sehen meinen, ist riesengroß. Es gibt aber auch Fernwirkung des Antichrist im Gewande eines faszinierenden Humanismus. Wo das nicht beachtet wird, droht es dahin zu kommen, daß der entscheidende Auftrag der Kirche, das Evangelium zu verkündigen, in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, »Zwecke und Pläne« gestellt wird. Ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich wende mich nicht gegen ein politisches und gesellschaftliches Engagement als freien, dankbaren Dienst an Gottes Geschöpfen, wie die Barmer Erklärung sagt. Aber ich muß darauf bestehen, daß solcher Dienst in der durch Christus gewirkten »Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt« gründet.

Wo aber solche Befreiung nicht gepredigt und geglaubt wird, da mag es allerlei Engagement geben, aber solches Engagement ist dann nicht jener Dienst, der nach Gottes Willen geschieht. Nur indem die Kirche dem sie freimachenden Worte Gottes dient, kann sie der Welt dienen. Darum kann auch die so oft betonte Solidarität von Kirche und Welt nur in der durch Christus gesetzten Distanz zur Welt durchgehalten werden. Daß Christus die Welt geliebt hat, schließt nicht aus, sondern ein, daß nur die Glaubenden dem Gericht entnommen sind. Es liegt uns daran, daß im ökumenischen Gespräch die Unterschiedenheit von Kirche und Welt nicht eingegeben wird. Es gehört zum Dienst der Kirche, den Herrschaftsanspruch Jesu Christi in Gericht und Gnade für alle Bereiche zu bezeugen. Unsere Kirchenordnung erinnert uns daran. Wir begrüßen es, wenn in ökumenischen Erklärungen solcher Dienst wahrgenommen wird, aber es geht uns darum, daß dies nicht einseitig, sondern allseitig geschieht, also die Melodie rein bleibt und das Wächteramt nicht unter dem taktischen Gesichtspunkt des geringsten Risikos wahrgenommen wird.«

Es ist Jürgen Seidel sehr zu danken, daß er in seiner bereits eingangs erwähnten Abhandlung gegenüber einer einseitigen Profilzeichnung der Görlitzer Kirche als »diakonische Kirche«¹² den Aspekt der durch die Barner Theologische Erklärung geprägten, öffentlichen Verantwortung, der diese Kirche auszeichnet, betont hat. »Die schlesische Kirche hat damit einen eigenständigen Beitrag für das Christsein in der DDR geleistet.«¹³

12 Kirche im Sozialismus, 1979, H. 2.

13 SEIDEL, in: Kirche im Sozialismus, 1985 H. 2, S. 72.

Chronik eines Unterganges

Anmerkungen zu dem Roman »Wintergewitter« von Kurt Ihlenfeld

VON JOCHEN HOFFBAUER

Der 1951 im renommierten Eckart-Verlag Witten/Berlin erschienene Roman »Wintergewitter«¹ ist eines der wenigen gelungenen dichterischen Aussagen über das Kriegsende in Niederschlesien 1944/45. Das gewaltige und erschütternde Thema wurde zwar von verschiedenen Autoren aufgegriffen, aber die Berichterstatter, zumeist Erlebnisträger, blieben im Tagebuch, in der Impression oder in der peniblen Chronik stecken. Wieder einmal mehr beweist sich an diesem geschichtlichen Stoff, daß Erleben und Erleiden nicht genügen, um eine gültige und zeitlose Aussage zu gestalten. Beim Lesen dieser vielen und in Ansätzen auch zu bejahenden Versuche stellt sich mir die alte literarische Grundsatzfrage, ob der selbst schmerzlich Betroffene auch der beste Interpret sein kann. Persönliches vom Allgemeinen zu trennen; Nebensächliches vom Besonderen; gekränktes Verhalten einzuordnen in übergreifende Zusammenhänge fällt offensichtlich schwer. Spricht man die Erlebnisgeneration, der auch ich angehöre, so bleibt meist ein schaler Geschmack zurück. Schnell wird klar, daß der vorgeschobene ideelle Verlust von Heimat nichts anderes ist als die verständliche Klage um materielle Einbußen, über die man nicht hinwegzukommen vermag, obwohl doch schon Angelus Silesius (1624–1677), der sich mit seinem »Cherubinischen Wandersmann« in die Barockliteratur einführte, in einem seiner zahlreichen Sinnsprüche bekannte: »Viel haben macht nicht reich. / Der ist ein reicher Mann, / der alles, was er hat, / ohn Leid verlieren kann.«²

Einen weiteren Punkt möchte ich anfügen: Es ist oft und gewiß zu Recht beklagt worden, daß bisher noch kein großes Vertreibungsepos – einer antiken Heldensage gleich – geschrieben wurde. Wo bleibt der Grimmelshausen unseres Jahrhunderts, der einen »Simplizius Simplizissimus« niederschreibt? Fehlt immer noch der klärende, zeitliche Abstand? – nach über

1 Kurt IHLENFELD, Wintergewitter. Roman, Witten und Berlin Erstaussgabe 1951, Eckart-Verlag, 822 S.

2 Christ und Heimat. Anmerkung zu einem aktuellen Thema. Von Jochen HOFFBAUER, in: Der Remter. Zeitschrift für Kultur und Politik in Osteuropa, EvgI. Verlagswerk Stuttgart. Heft 4, 7. Jahrg. 1961, S. 218.

vierzig Jahren wohl kaum. Überfordern die schrecklichen Ereignisse das sprachliche Darstellungsvermögen? – angesichts unserer realitätsfreudigen Gegenwartsliteratur wäre auch dies zu verneinen. Sind die Autoren aus Gründen des Engagements oder der Anpassung nicht sonderlich am Thema interessiert? Oder bleiben die wohlsturierten und wohlstandsorientierten Leser am Thema desinteressiert und wollen die bösen Erinnerungen nicht wecken? Eine kürzlich veranstaltete Umfrage brachte genau dieses Ergebnis.

Viele Fragen drängen sich auf. Dabei darf wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß bei der geschilderten Situation zwei Möglichkeiten gegeben sind: Daß überhaupt keine dichterische Bewältigung der Vertreibung erfolgt (Es gibt manche geschichtlich beachtenswerte Epoche, die keinen dichterischen Gestalter fand!). Oder daß Generationen später eine Bewältigung des an äußerer und innerer Dramatik reichen Stoffes gelingt. »Jeder Christ ... weiß, daß die Bibel nach der Welterschöpfung von einer Vertreibung aus dem Paradiese kündigt und daß dem Menschen eine Rückkehr als Aufgabe gestellt wurde. Und womit beginnt das Neue Testament nach der religiösen Neuschöpfung durch die Geburt Jesu Christi? Mit der Vertreibung und Flucht ... nach Ägypten ...«³

Später hat dieses menschliche Urthema von Vertreibung und Flucht zwei europäische Dichtergestalten der Weltliteratur berührt und bewegt: Dante Alighieri (1265–1321): »Die göttliche Komödie« und J. W. v. Goethe (1749–1832): »Hermann und Dorothea«.

In diesen beiden Bereichen, in christlicher Glaubensüberzeugung und europäischem Humanismus, hat der damals fünfzigjährige Kurt Ihlenfeld sein episches Werk »Wintergewitter« angesiedelt. Wiewohl es einige Neuauflagen erlebte (1966 lag die 8. Auflage vor), ist es doch bei den Schlesiern und Heimatvertriebenen weithin unbekannt und unbeachtet geblieben. »Hier haben wir, das sei ausgesprochen, den großen protestantischen Roman, auf den wir kaum zu hoffen wagten«, stellte die bedeutende katholische kulturpolitische Zeitschrift »Hochland« fest; aber vielleicht lag in dieser richtigen Feststellung bereits das Urteil für die mangelnde Popularität des Werkes begründet: Es war zu streng protestantisch, zu kühn und frei in der Bewertung jener Ereignisse, an die wir uns nur zu gut erinnern. In diesem Roman wurde keinem falschen Nationalismus das Wort geredet; hier wurde nicht aufgerechnet und entgegengehalten; ein Mensch, Dichter und Theologe, versuchte an die letzten Dinge unseres Menschseins zu rühren:

3 Karl SCHINDLER, Heimat und Vertreibung in der schlesischen Dichtung, München 1964, Aufstieg-Verlag, 56 S., hier: S. 4–5.

WOMIT SOLLEN WIR GOTT LOBEN? *Mit unsern Leiden. Das ist die einzige Sprache, die noch von keiner Lüge und keiner Ermattung entstellt ist ...*

DIE LETZTEN DINGE sind immer die ersten: Der Tod ist nicht geheimnisvoller als die Geburt. Er ist auch nicht schrecklicher ...

DIE SCHÖNEN WORTE DER DICHTER, mit denen ich umgegangen bin, haben nicht getrogen. Aber keins von ihnen hat mich wirklich getröstet. Keins erwies sich als stark genug für die äußerste Anfechtung...

ES REICHT ALLES ÜBER UNS HINAUS: Die Leiden und die Tröstungen. Wir sind nicht nur Gegenstand der Erlösung, wir sind auch ihr Schauplatz.

DAS LAND, IN DAS ICH heimkehren möchte, gibt es nicht ... LASST UNS, WENN WIR UNSER OPFER gebracht haben, in Frieden liegen. Ihr wißt nicht, wofür wir geopfert sind. Es wäre besser, ihr vergebst uns, als daß ihr mit dem Gedächtnis unseres Todes euch über die Vergelichkeit unserer Opfer hinwegtäuscht...⁴

Schon diese wenigen Sätze aus dem letzten Kapitel des Buches verraten ein wenig von der Grundkonzeption, die sich nicht in äußerer Spannung oder bloßem Erlebnisbericht erschöpft, sondern die hineinleuchtet in größere Zusammenhänge und Tiefen. Wer die geistigen Ahnherren und Weggenossen des Dichters waren, läßt sich nicht nur aus Stil und Inhalt erkennen. Die Widmung des Buches (»In Memoriam Jochen Klepper..., Siegbert Stehmann ..., Ludwig Wolde ...«) und die den einzelnen Kapiteln vorangestellten Zitate von Johann Christian Günther (1695–1723), Jochen Klepper (1903–1942), Andreas Gryphius (1616–1664) und Joseph von Eichendorff (1788–1857) stimmen den geduldigen und aufnahmebereiten Leser in eine erzählerische Tradition ein, die gerade auch in Schlesien stets präsent gewesen ist. Als Gesamtlosung für das Buch wählte Ihlenfeld ein Wort des Görlitzer Schusterphilosophen Jakob Böhme (1575–1624): »Des Mensch Gemüt forschet immer wieder nach seinem Vaterland; daraus ist es gewandert und begehrt wieder heim zur ewigen Ruhe.«⁵

Der Dichter behandelt sein geschichtsträchtiges Thema facettenhaft und immer aus einer neuen Sicht; gleichsam als wechsele er die Standorte, einem Betrachter in Gemäldegalerien gleich. Diese letzten Wochen und Monate im deutschen Schlesien gegen Ende des Krieges mit all den bekannten Einschränkungen, Hiobsbotschaften von den Fronten, Todesnachrichten im Dorf, Gestapo-Willkür nach dem Attentat des 20. Juli 1944, immer

4 (Wie Anm. 1), S. 819–822 (Auszüge).

5 Ebd., Vorsatzblatt, S. 7.

stärker anschwellenden Flüchtlingstrecken aus dem Osten, mit der Auflösung des Gewachsenen und der Vorausahnung des kommenden Auszuges aus dem heimatlich-gelobten Lande, bilden den äußeren Hintergrund, die thematische Folie, auf die dann Ihlenfeld seine genaue Menschenbetrachtung und Detailschilderungen, seine im christlichen Glauben wurzelnde, zuweilen verschlüsselte Botschaft einbringt.

Der Romantitel deutet an, daß eine außergewöhnliche Naturerscheinung, ein »Wintergewitter« sich ereignet. Freilich keines, das, so rasch es gekommen, wieder vergeht, in der Nacht verrollt. Dieses »Wintergewitter«, das hier beschrieben wird, kann nicht schnell vergehen. Man hört es aus der Ferne rumoren und die angstweckenden Geräusche kommen immer näher. Die Kinder fragen, was das für ein Gewitter sei, und die Erwachsenen zögern mit der Antwort, weil sie wissen, daß diese Antwort auch die Kinder erschrecken muß. Nein, dieses Gewitter zur Winterszeit 1944/45 kommt nicht aus dem Himmel, ist kein physikalisches Phänomen, sondern Ausgeburt und Frucht menschlicher Hölle. Geschützfeuer, Detonationen, Fliegergeräusche, Panzerketten, Glockengeläut und ein Kampfswagen, der sich durch die weiße Landschaft schiebt, einem Ungeheuer gleich; all dies bedrängt und verunsichert den Erzähler dieses Romanes; bringt ihn und andere an den Rand oder in die Verzweiflung:

SEHT IHR DEN EISERNEN WAGEN DORT, WIE er über die vom Schnee überwehte, überkrustete Landstraße dahinschaukelt? Zwischen den Kirschbäumen, in denen die Krähen hocken – seht ihr ihn? Und jetzt, wie er in einer Mulde verschwindet, als hätte der Schnee ihn verschluckt? Mit dem Schnee ist der Wind im Bunde und treibt ihn in grauen, schrägen Strichen gegen die gepanzerte Stirn des Wagens, gegen die Kuppel, in die das Geschützrohr wie ein riesiger Fühler eingehängt ist ...⁶

Das »Wintergewitter« wird zum Inferno, zum Schlußakkord eines mehrjährigen Dramas, an dem alle ihr Teil Schuld mittragen, die gläubigen und ungläubigen Leute im Dorf, die Parteigänger und die Skeptiker, die sogenannten besseren Schichten und die einfachen Landarbeiter und Häusler.

Der Erzähler, ein Pastor im Niederschlesischen, weiß um die Konflikte, spürt hautnah das Dröhnen und Stampfen, wie es gewittergleich aus dem Osten sich unaufhaltsam nach Westen fortsetzt, mit atemberaubender Schnelligkeit und vehementer Gewalt. Das »Wintergewitter« wird zum Symbol des verlorenen Krieges, der von diesem Lande ausgegangen ist.

Besser als mit einer Probe aus dem Romananfang kann nicht gezeigt werden, was Ihlenfeld vorschwebte, als er daran ging, jene nun schon

6 Ebd., S. 659 (Auszug).

legendäre und wie aus weiter Vergangenheit zu uns herüberdringende Zeit im dichterischen Wort zu bannen:

DIE STUBE IST KALT – DER TISCH, DAS BUCH, das auf dem Tisch liegt, der Brieföffner, die Messingbüchse, die Türklinke – alles ist kalt. In der Ecke, gegenüber der Fensterwand, steht ein eiserner Ofen. Er ist ausgebrannt, der letzte Rest von Wärme über Nacht verschwunden. Der Schläfer auf dem Liegesofa hat sich in ein paar Decken eingehüllt und darüber einen Mantel und ein unbezogenes Kissen gelegt. Aber die Kälte ist dennoch durchgedrungen. Sehr früh schon ist er erwacht und hat sich gleich vom Lager erhoben ... Es ist Nacht, tiefe Nacht, wenn es auch auf den Morgen zugeht. Und was man da draußen wahrnimmt, das ist kein Licht, nein, eine Bewegung ist das, etwas Fließendes, so wie ein Bach dahinfließt. Unermüdllich, dicht und pausenlos. Nur auch geräuschlos. Nichts ist sonst zu unterscheiden als dies. Nicht der Schatten des großen Hauses gegenüber, nicht das Dach, nicht der Turm, nicht ein Baum... Vollkommene Nacht. Aber die Finsternis allein macht es nicht, daß man so gar nichts wahrnimmt. Ein Vorhang ist da, ein fließender und fallender, der nimmt alles weg und macht es unsichtbar. Es schneit.⁷

Der ca. 800 Seiten starke Roman umfaßt vier Kapitel bzw. Abschnitte: Erster Teil: Die Chronik – Zweiter Teil: Das Tagebuch – Dritter Teil: Das Gespräch – Vierter Teil: Die Legende.

Wie und wodurch kam Kurt Ihlenfeld zu diesem Romanstoff? Man kann davon ausgehen, daß eigene bittere Erlebnisse sich mit Gehörtem und Erfahrenem in gelungener Weise in dem Roman vermischen; er also autobiographische Züge aufweist. Während des letzten Kriegsjahres übernahm Ihlenfeld – von Berlin kommend – die verwaiste Pfarrstelle in Pilgramsdorf bei Goldberg und erlebte dadurch das sich vielfach andeutende schlesische Schicksal am eigenen Leibe. Allerdings resultieren die Bindungen des Autors an Schlesien bereits aus früheren, glücklicheren Jahren. So lernte er während seiner Tätigkeit beim Evangelischen Presseverband in Breslau Ende der Zwanziger Jahre den schlesischen Dichter Jochen Klepper kennen (dem er 1958 eine Erinnerungsschrift: »Freundschaft mit Jochen Klepper« widmete). Dort, in Breslau, hatte sich unter der liberalen Leitung des späteren Konsistorialrates Schwarz eine »junge Mannschaft« (Klepper, Mirbt, Ihlenfeld) zusammengefunden, die mit neuen Ideen versuchte, unkonventionelle Wege zu beschreiten.

Schon nach dem Studium der Theologie und Kunstwissenschaft in Halle

7 Ebd., S. 11–12 (Auszug).

und Greifswald war Ihlenfeld in Schlesien tätig gewesen, u. a. als Kreispfarrer in Waldenburg und als Redakteur des in Berndorf erscheinenden Blattes »Unsere Kirche«.⁸ Zu seinen Freunden zählten damals die schlesischen Autoren Friedrich Bischoff (1896–1976), August Scholtis (1901–1969) und Gerhard Pohl (1902–1966). Schließlich gründete Ihlenfeld in Berlin den sogenannten »Eckart-Kreis« christlicher Autoren, dem auch die Schlesier Jochen Klepper und Joseph Wittig (1879–1949) angehörten. Von 1933–1943 leitete Ihlenfeld den Eckart-Verlag in Berlin und gab die profilierte evangelische Kulturzeitschrift »Eckart« heraus.⁹

Nach Verlassen der Pfarrei Pilgramsdorf im Frühjahr 1945 lebte Ihlenfeld in Coswig bei Dresden (Mitarbeit an der sächsischen Kirchenzeitung »Der Sonntag«) und kehrte 1949 nach Berlin zurück, wo er am 25. 8. 1972 verstarb.¹⁰

In seinem Abschnitt über die »zeitgeschichtliche Literatur« schreibt Arno Lubos: »Es mag bezeichnend sein, daß der mit Abstand progressivste Autor, Kurt Ihlenfeld, kein Schlesier ist.«¹¹ In der Tat wurde Ihlenfeld am 26. 5. 1901 in Colmar/Elsaß geboren und wuchs in Bromberg auf.¹² Östliche Welt und Weite wurden ihm vertraute Wegbegleiter, wovon insbesondere die beiden Romane »Der Kandidat« (1959) und »Gregors vergebliche Reise« (1962)¹³ Zeugnis ablegen.

Kurt Lothar Tank ordnet Ihlenfeld »... als Dichter und Publizist zu den wenigen profilierten, führenden Gestalten der protestantischen Literatur um die Mitte des 20. Jahrhunderts« ein.¹⁴ Diese Hinweise und Urteile sollen beweisen, welche Bedeutung und Wertschätzung der Autor in seiner Zeit genoß und daß es auch von daher um so unverständlicher ist, daß sein vielfältiges Werk wenig Resonanz fand. Aber Qualität und Bekanntheitsgrad waren wohl von jeher zwei verschiedene Dinge. Hinzu kam, daß

8 Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens. III, 1. München 1974. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Abschnitt: Zeitgeschichtliche Literatur, S. 381–384.

9 Das Zauberwort. Eine Untersuchung von Jochen Hoffbauer über fünfzehn schlesische Erzähler. Kurt IHLENFELD, in: Schlesischer Heimatkalender 1967 von Dr. Karl Hausdorff im Karl Mayer Verlag Stuttgart, Bl. 35.

10 Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1973, Berlin-New York 1974, 56. Jahrg. Hg. Werner SCHUDER, S. 420 u. 1086 (Nekrolog).

11 (Wie Anm. 8), S. 381.

12 Vgl. hierzu: Kurt Ihlenfeld, Das dunkle Licht – Blätter einer Kindheit, Hamburg 1952. Furche-Verlag. Reihe: Furche-Bücherei.

13 Kurt IHLENFELD, Gregors vergebliche Reise. Roman, Witten und Berlin 1962, Eckart-Verlag, 484 S. In diesem Roman greift Ihlenfeld das Thema auf, inwieweit der Einzelne durch schwere Schuld Heimatrecht verlieren kann.

14 Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur. Unter Mitwirkung von Hans HENNECKE hg. v. Hermann KUNISCH, München 1965, Nymphenburger Verlagshandlung, hier: Kurt IHLENFELD, von Kurt Lothar TANK, S. 304–305.

Ihlenfeld seinem Wesen gemäß nicht viel Aufhebens von sich machte. Er blieb stets ein stiller und eher bescheidener, unauffälliger Autor.

»Wintergewitter« war der erste Roman, mit dem sich Ihlenfeld vorstellte: »Es ist ein Blick von der Grenzscheide nach beiden Seiten; alles ist sichtbar, alles verfallen, und das Unerhörte ist nah wie kaum je zuvor.« (Reinhold Schneider).¹⁵

Kindheit – ... , weiß man, was das war, wenn man es hinter sich hat? Wissen Sie es? Vielleicht war es wirklich ein Traum. Einer, der vergeht und doch nicht ganz vergeht. Es gibt solche Träume. Aber keinen so wie die Kindheit. Und zur Kindheit die Kleinstadt an der Ostgrenze, der Fluß mit den drei Brücken, unser Haus an der Straße, die sich neben dem Fluß hinzog. Der Garten hinter dem Haus und von hier der Blick auf den Fluß – bald grün, bald silbern schimmerte er durch das Gebüsch. Durch diesen Garten bin ich gegangen, allein oder mit meiner Mutter. Kennen Sie das? Der Garten war nicht groß, aber es war alles in ihm enthalten – das Ganze, die Welt ...«¹⁶

In diesem kurzen Prosastück wird die Kunst des Autors deutlich, Wesentliches in einfacher, verständlicher Weise dem Leser vor Augen zu stellen: Die Kindheit ist ein begrenzter Garten; der Garten wird zur unendlichen Welt. Traum und Realität verschwimmen und durchdringen einander. Diesseits und Jenseits heißen die Pole im Werk des Dichters; besonders deutlich werdend in diesem Roman »Wintergewitter«; etwa in dem herbstlichen Kapitel vom verschütteten Engel:¹⁷

In einem feuchten, verlassenen Turmraum der Dorfkirche finden die beiden Pastorenkinder Gottfried und Martin eine hölzerne Figur:

... dann gingen sie an die Bergung des kostbaren Fundes ... Das schwere Holz machte ihnen zu schaffen. Sie arbeiteten nicht nur mit Vorsicht, sie arbeiteten mit Andacht.

Und dann stand er draußen, der Engel, stand auf der Erde, die sein Fuß so lange nicht – oder überhaupt noch nie berührt hatte. Die Sonne schien, es war ein sanfter, müder Oktobertag. Der Wein an der Pfarrhausmauer hing mit schweren Trauben, die Astern standen in voller Blüte und die Dahlien. Der Kirchplatz lag leer und still. Über den Gräbern webte das milde Licht. Der Engel, den sie, um ihn zu reinigen, nicht weit vom Kirchportal aufgestellt hatten, stand da, als ob er in die Sonne blinzelte. Er hatte

15 Ebd., S. 305.

16 (Wie Anm. 1), S. 604–605 (Auszug).

17 Sommer gab es nur in Schlesien. Heiteres und Besinnliches von schlesischen Erzählern. Hg. v. Jochen HOFFBAUER, Tübingen und Basel 1972, Horst Erdmann Verlag, hier: Kurt IHLENFELD, Der verschüttete Engel (S. 136–142, Auszug) u. S. 284–285.

vielleicht ein halbes Jahrhundert, vielleicht noch viel länger im Schutt und im Dunkel gelegen ... Inzwischen haben sie den Schmutz entfernt, und die alten Farben sind zum Vorschein gekommen: die goldene Rüstung, das rote Röckchen und das weiße Obergewand. Der grüne Rand an den Sandalen und an den Flügeln der grüngoldene Schimmer. Ein Engel.¹⁸

Der Symbolgehalt dieser plastisch geschilderten Szene (in die sich jeder hineinfühlen wird, der die niederschlesische Vorgebirgslandschaft zwischen Löwenberg und Goldberg kennt mit ihren sanften Höhenzügen, Hügeln und weiten Feldern und Wiesen) wird klar: Inmitten von Schrecken und Grauen, von Verfall und Verwesung – der letzte Kriegsherbst ist angebrochen und es ist schon der sechste! –, kommt aus Schutt und Erde ein Engel an das Licht des Tages.

Aber daß nicht Engel, hölzerne oder lebendige, den Tag beherrschten, davon gibt die in den Roman hineinspielende tragische Geschichte um den letzten Herrn des Rittergutes Hermsdorf-Bad, vor den Toren und Türmen Goldbergs gelegen, ausführliche Kunde. Hans-Friedrich Kaufmann (im Roman: Herr von Schindel) gerät nach dem Hitler-Attentat 1944 in die Mühlen der Gestapo, wird verhaftet und blieb verschollen.¹⁹ Das nächtliche letzte Gespräch zwischen dem Pastor und dem vom Tode bedrohten Gutsherrn gehört zu den erschütterndsten und eindrucksvollsten Kapiteln des Romanes. Hier werden die Verflechtungen zwischen menschlicher Existenz und Gewalt, zwischen Individuum und Staat, zwischen Schuld und Vergebung, zwischen Verzweiflung und Tröstung, aufgezeigt:

Aber Sie werden doch nicht mit leeren Händen zu mir gekommen sein?

Doch, sagte ich, mit leeren Händen. Ihre Frage aber zeigt mir, daß Sie etwas von mir erwartet haben und von mir enttäuscht sind. ...Ich darf nunmehr mit besserem Rechte zurückkommen auf das, was ich Ihnen anfangs sagte: Erwarten sie nichts von morgen und übermorgen, erwarten sie nichts von den Menschen, mit denen sie morgen oder übermorgen zu tun haben werden, – auch nichts von den Menschen, mit denen Sie jetzt zu tun haben, – erwarten Sie aber alles von Gott, der nicht morgen oder übermorgen ist, sondern der in jedem Augenblick ist, in jedem Augenblick die Kette der Zeit durchbricht und da ist; für Sie da ist.

Herr Schindel stand vor mir – ich sehe ihn noch, den großen, schlanken und etwas starren Mann, wie ein Baum stand er vor mir, durch den eine Erschütterung, ein Beben geht, daß er bis in die Wipfel erzittert.

18 (Wie Anm. 1), S. 141–147 (Auszug).

19 Johannes GRÜNEWALD, Zur Orts- und Kirchengeschichte von Hermsdorf an der Katzbach: Liebes, altes Hermsdorf (Sonderdruck), S. 29.

*Ich bitte Sie, Herr Pastor, sagte er – geben Sie mir das Abendmahl.
Ja, sagte ich, das will ich tun ... Es war eine Stunde nach Mitternacht.*²⁰

Kurt Ihlenfeld, der sich 1966 nach der Ostdenkschrift der EKD sehr engagiert mit der Schrift: »Noch spricht das Land – Eine ostdeutsche Besinnung«²¹ zu Wort meldete, hat seine innere und geistige Verbindung zu den östlichen Provinzen nie verleugnet oder aufgegeben. »Ich hatte diesem (Ostproblem) seit 1949 meine Aufmerksamkeit gewidmet und, was an Erinnerungen und Einsichten sich daran knüpfte, in meinen vom Untergang Schlesiens handelnden Roman »Wintergewitter« eingearbeitet.«²² Was indessen der schon zitierte Kurt Lothar Tank über den Stil des Dichters schrieb, hat auch und vor allem für den Erstlingsroman »Wintergewitter« seine Gültigkeit: »Bei aller Aufgeschlossenheit für moderne Stilmittel und einer sicheren Handhabung ihrer Techniken (innerer Monolog, Rückblende usw.) wird die Komposition und das Spannungsgefüge seiner Arbeit weder von außen, also vom Inhaltlichen her bestimmt noch von einer Verabsolutierung formalästhetischer Prinzipien, sondern von einer Mitte, dem Kern- und Quellpunkt seines Wesens, der sich kaum definieren ... läßt.«²³

Ohne in den Verdacht geraten zu wollen, eigenes Leid und selbst erlittene Nöte überzubewerten – denn von jeher will der Mensch die Katastrophen der eigenen Zeit und des eigenen Lebens als die unerhörtesten sehen, die sich je ereignet haben! –, muß doch um der geschichtlichen Wahrheit willen gesagt werden, daß manche vergangenen, dichterisch gestalteten Notzeiten keinen Vergleich standhalten mit dem, was in den Jahren seit 1945 in den östlichen Provinzen Europas geschehen und von Menschen durchlitten worden ist.²⁴

Ihlenfeld sagte mir einmal in einem Gespräch Ende der Sechziger Jahre in Berlin, daß er heute den Fontane-Preis der Stadt Berlin, den er 1952 für den Roman »Wintergewitter« erhielt, wohl nicht mehr bekommen würde. So ändern sich Zeitgeist, Geschmack und Leserinteressen. Aber auch diese realistische, resignierende Feststellung des Autors, der immer um seine

20 (Wie Anm. 1), S. 482–483 (Auszug).

21 Kurt IHLENFELD, Noch spricht das Land – Eine ostdeutsche Besinnung, Hamburg 1966, Friedrich Wittig Verlag, 176 S.

22 Ebd., Einleitung, S. 9.

23 (Wie Anm. 14), S. 304.

24 Vgl. hierzu: Unter dem Wort – Ostdeutsche evangelische Dichtung nach der Vertreibung. Eine Untersuchung von Jochen HOFFBAUER, Leer/Ostfriesland 1963, Verlag Gerhard Rautenberg. Hg. in Zusammenarbeit m. d. Ostkirchenausschuß Hannover. 52 S., hier: Abschnitt II. Der Dichter und die Wahrheit (S. 17–29); Das Lied über dem Staub – Flucht u. Vertreibung i. d. deutschen Nachkriegsliteratur. Hörfolge von Jochen Hoffbauer im Süddeutschen Rundfunk Stuttgart am 26. 12. 1970, Bearbeiter: A. BAEHR.

Grenzen wußte, ändert nichts an der Tatsache, daß der Roman »Wintergewitter«, wiewohl beinahe schon vergessen, ein dichterisches Zeitdokument darstellt, das seine Gültigkeit behalten wird:

IN DER NACHT KOMMEN DIE STERNE und bewegen sich uns zu Häupten. Es geschieht so viel, während wir schlummern. Aber wenn wir aufwachen, haben wir immer die eigensinnige Vorstellung, jetzt erst geschähe das Wichtigste, nämlich durch uns. Wir fürchten immer, wir versäumten etwas, wenn wir nicht wach sind. Durch diese schreckliche und rastlose Wachheit bringen wir die Welt um den Anblick des reinsten Vertrauens: Nämlich des still unter den Sternen ruhenden Schlafers.²⁵

25 (Wie Anm. 1), S. 822.

Buchbesprechungen

Neueste Schleiermacherliteratur und Quellen

Die deutsche Kirchengeschichtsforschung nimmt sich scheinbar erst allmählich wieder des 1768 in Breslau geborenen und 1834 in Berlin gestorbenen Theologen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher an¹. Dies gilt im übrigen auch speziell für die schlesische Kirchengeschichtsforschung². Die Kirchenhistoriker haben offensichtlich vor Schleiermacher kapituliert, denn »die theologische Schleiermacher-Forschung ist fast gänzlich zur Domäne der systematischen Theologie geworden. Einer Vielzahl von Untersuchungen zu systematisch-theologischen Themen steht ein Minimum an biographisch-historischen Arbeiten gegenüber«³. Doch Schleiermachers Werk darf kirchenhistorisch gesehen keine »unbekannte Größe« (Henning Schröer) bleiben, sondern bedarf einer erneuten Erschließung und Aufschlüsselung. 1984 wurde des 150. Todestages Schleiermachers mit Vorlesungen, Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen gedacht. Der vorliegende Buchbericht will nicht alle zum Gedenkjahr erschienene Literatur vorstellen, vielmehr sollen Schlaglichter gesetzt werden, die vielleicht auch Laien wieder den Zugang zu diesem »Kirchenvater des 19. Jahrhunderts« ermöglichen.

Zum Schleiermacher-Kongreß vom 7.–10. März 1984 in Berlin/West, der von der Schleiermacherstiftung in Berlin/West und der Freien Universität

1 Vgl. hierzu die unter Sektion XI anlässlich des Schleiermacherskongresses in Berlin 1984 gehaltenen Vorträge, die dokumentiert sind in: Kurt-Victor SELGE (Hg.), Internationaler Schleiermacher-Kongreß Berlin 1984 (=Schleiermacher-Archiv 1,1 und 2), Berlin 1985, S. 1005–1144.

2 So jetzt Peter MASER, Schlesiens Anteil an der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts, in: JSKG 63/1984, S. 44–66. Ferner auch Ulrich HUTTER, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834). Ein schlesischer Theologe im Spannungsfeld von Reform und Restauration, in: Hans HECKER/Silke SPIELER (Hg.), Berlin – die Hauptstadt und der Osten. Neun Beiträge zur Geschichte einer schwierigen Aufgabe, Bonn 1986, S. 73–97.

3 Hans-Joachim BIRKNER, Schleiermacher-Interpretation heute, in: Der evangelische Erzieher Jg. 28/1976, S. 322–329; hier S. 329.

ausgerichtet wurde, erschien ein Ausstellungskatalog⁴, der einen informativen Überblick über Handschriften und Drucke zu Leben und Werk Schleiermachers bietet. In einer kurzen Einführung (9–13) skizzieren Andreas Arndt und Wolfgang Virmond wesentliche Stadien der Schleiermacher-Biographie. Bei den in die Ausstellung aufgenommenen Exponaten war Vollständigkeit nicht angestrebt. Das Hauptgewicht bildeten die Druckschriften aus allen Epochen seines Wirkens. Die Handschriften ergänzen bzw. erläutern das Gesamtwerk. Da der größte Teil des Schleiermachernachlasses in der Akademie der Wissenschaften in Berlin/Ost aufbewahrt wird, der leider für diese Ausstellung nicht zur Verfügung stand, waren die Verantwortlichen der Ausstellung weitgehend auf Westberliner Exponate aus staatlichen bzw. privaten Archiven und Bibliotheken angewiesen. Erfreulicherweise stellten aber auch die Uni- bzw. Stadtbibliotheken Rostock, Erlangen, Kiel, Marburg und Trier Drucke zur Verfügung. Die teilweise leider recht knapp kommentierten 147 Exponate wurden ergänzt durch zahlreiche Reproduktionen. Dadurch erhält der Katalog auch eine kleine bibliophile Note. Besonders wertvoll sind die Reproduktionen der gelungenen Portraitskizzen Schleiermachers aus Kollegnachschriften seiner Hörer in Berlin (vgl. S. 36f. und 44f.).

Im Sommersemester 1984 veranstaltete die Universität Göttingen aus Anlaß des 150. Todestages eine Ringvorlesung. Der vorliegende Band »Friedrich Schleiermacher 1768–1834. Theologe – Philosoph – Pädagoge«⁵ sammelt die elf Vorträge von Vertretern verschiedener theologischer und nichttheologischer Disziplinen (u. a. Wolfgang Trillhaas, Der Berliner Prediger; Rudolf Smend, Die Kritik am Alten Testament; Klaus Mollenhauer, Der frühromantische Pädagoge). Es ging in der Reihe nicht darum, mit neuen Forschungsergebnissen aufzuwarten (in den meisten Fällen ist die neueste Literatur aber eingearbeitet), vielmehr sollte versucht werden, einem interessierten Zuhörerkreis und nach der Drucklegung nunmehr einem entsprechenden Leserkreis den überragenden Denker Friedrich Schleiermacher nahezubringen. Wenn auch zu fast allen theologischen Gebieten Beiträge aufgenommen wurden, so schmerzt doch, daß die Haltung Schleiermachers zum Neuen Testament nicht eigens gewürdigt wurde⁶.

4 Andreas ARNDT/Wolfgang VIRMOND (Bearb.), Friedrich Schleiermacher zum 150. Todestag. Handschriften und Drucke, 112 S. kt. div. Abb. s/w, de Gruyter Berlin–New York 1984.

5 Dietz LANGE (Hg.), Friedrich Schleiermacher 1768–1834. Theologe – Philosoph – Pädagoge, 258 S. kt. 1 Abb. s/w, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1985.

6 Vgl. hierzu die Bonner Dissertation Hilger WEISWEILERS, Schleiermachers Arbeiten zum Neuen Testament, Diss. Ev. Theol. Bonn 1972. Sie wurde beim 1977 verstorbenen Neutestamentler Philipp Vielhauer angefertigt.

Doch tritt in dem Band nicht nur der Wissenschaftler Schleiermacher hervor, dessen Theologie bis heute Impulse für das theologische Denken und Arbeiten aufwirft. Vielmehr erhält der Leser auch Einblicke in die Welt eines Universitätslehrers mit all ihren Problemen auch schon damals im administrativen Bereich (vgl. den instruktiven Beitrag von Ekkehard Mühlberg, *Der Universitätslehrer*, 24–46). Angesichts der Tatsache, daß wir immer noch nicht über eine neue wissenschaftliche Biographie Schleiermachers verfügen, geschweige denn über eine gute allgemeinverständliche Darstellung, so ist an diesem Sammelband sehr zu begrüßen, daß er eine kluge Symbiose von Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit eingeht.

Mit zwei Nachdrucken zum Gedenkjahr wartete die Evangelische Verlagsanstalt in Berlin/Ost auf: »Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter«⁷ und »Bis nächstes Jahr auf Rügen«⁸. Die 1799 publizierten »Briefe« dürfen als ein aktueller Beitrag zur Emanzipation des Judentums in Preußen angesehen werden, die im besonderen nach den beiden schlesischen Kriegen begründet wurde. Schleiermachers Stellung in der Emanzipationsdebatte der Zeit ist eindeutig: für ihn kommt es auf die Sicherung des Freiraumes an. Demgegenüber muß jeglicher Bekehrungsdruck kirchlicher- und staatlicherseits stehen. Dennoch ist bei ihm noch nicht, wie dies im Frankreich der Revolution von 1789 der Fall war, eine vorbehaltlose Emanzipation des Judentums festzustellen (Unterordnung des Ritualgesetzes unter das Staatsgesetz, Aufgabe der auf das Heilige Land gerichteten Messias Hoffnung waren für ihn Erwägungsmöglichkeiten einer Emanzipation). Schleiermachers Ansatz sollte dazu beitragen, die unterschiedlichen Positionen des orthodoxen Judentums mit denen des Reformjudentums in Einklang zu bringen.

Als 1812 durch ein königliches Edikt die Juden zu preußischen Staatsbürgern gemacht wurden, war ein wichtiger Schritt zur Emanzipation des Judentums in der preußischen Monarchie getan. Antiemanzipatorische Kräfte in der preußischen Innenpolitik nach 1815 und eine restaurative Verwaltungspraxis verwässerten die vor den Befreiungskriegen von Friedrich Wilhelm III. getroffene Entscheidung zur Emanzipation des Judentums.

7 Kurt NOWAK (Hg.), *Friedrich Schleiermacher, Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und Sendschreiben jüdischer Hausväter*, Berlin 1799. Faksimile-Ausgabe, 88 S. geb. in Schubert, Evangelische Verlagsanstalt Berlin/Ost 1984.

8 Rainer SCHMITZ (Hg.), *Bis nächstes Jahr auf Rügen. Briefe von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und Henriette Herz an Ehrenfried von Willich 1801–1807*, 208 S. div. Abb. s/w Ln., Evangelische Verlagsanstalt Berlin/Ost 1984.

Die vorliegende Faksimileausgabe legt ein Exemplar der Universitätsbibliothek Rostock zugrunde und wurde von dem bekannten DDR-Kirchenhistoriker Kurt Nowak mit einem kommentierten Nachwort versehen.

Rainer Schmitz hat die Briefe Schleiermachers und von Henriette Herz an Ehrenfried von Willich, die den Zeitraum von 1801–1807 umfassen, unter dem Obertitel »Bis nächstes Jahr auf Rügen« herausgegeben. Sie zeigen nicht so sehr den Wissenschaftler, der zu dieser Zeit schon mit beachtlichen Werken an die Öffentlichkeit getreten ist, sondern den Briefschreiber, der dem heutigen Leser die ganze Gefühlswelt der frühromantischen Epoche nahebringt. Diese Freundschaft dreier Menschen nahm ihren Anfang im Mai 1801, als Schleiermacher und die mit ihm befreundete Henriette Herz den damals 23jährigen jungen Theologen Ehrenfried von Willich in Prenzlau kennenlernten. Die zwischen 1801 und 1807 geschriebenen Briefe eröffnen den Blick für die persönlichen Probleme Schleiermachers in seiner Stolperzeit und die problematische Beziehung zu Eleonore Grunow sowie die Sorge von Henriette Herz um ihren schwer kranken Mann, der 1803 starb.

Friedrich Schleiermacher und Henriette Herz nahmen regen Anteil an der Entwicklung des jungen Theologen, erlebten seine ersten Predigten und seine Eheschließung mit. Der Briefwechsel bricht 1807 jäh ab, als Ehrenfried von Willich an Nervenfieber stirbt. Für Schleiermacher war es ebenso ein tiefer Verlust (»ich habe den idyllischen Teil meines Lebens verloren«⁹) wie für Henriette Herz, die wenig später schrieb: »...er ist für uns nicht gestorben, nur getrennt ist er von uns, und ferner wollen wir mit ihm leben, in seiner Liebe, seinem Glauben, seiner Treue«¹⁰.

Friedrich Schleiermacher verlobte sich 1808 mit Henriette von Willich, der Frau seines heimgegangenen Freundes, und heiratete sie am 18. Mai 1809.

Die als interdisziplinäre Studie angelegte Untersuchung Kurt Nowaks »Schleiermacher und die Frühromantik«¹¹ erschließt das Frühwerk nicht nur unter theologischen, sondern auch unter literaturgeschichtlichen Perspektiven. Deshalb steht es für den Verfasser zunächst im Vordergrund, das Phänomen der Frühromantik aus der geistigen und gesellschaftlich-sozialen Landschaft im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts herauszuarbeiten und in bezug zur Person Schleiermachers zu setzen. Bevor die Hauptlinien

9 Rainer SCHMITZ (Hg.) (wie Anm. 8), S. 194.

10 Ebd.

11 Kurt NOWAK, Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland, 320 S. Ln., Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1986 (= Lizenzausgabe des Hermann Böhlau-Verlages, Weimar 1986).

und Schwerpunkte des frühromantischen Werkes Schleiermachers auch im Verhältnis zu seinen Zeitgenossen analysiert werden, stellt der Verfasser den Werdegang des Theologen bis zum Eintritt in den frühromantischen Kreis (1798) dar. Es erweist sich aufgrund der Forschungen Nowaks, daß die bisherige Forschung die Verflechtung Schleiermachers mit den deutschen Frühromantikern (u. a. Fichte, Herder, Kant, Goethe) nicht gründlich genug eruiert hatte. So kann Nowak schließlich auch zu dem Ergebnis kommen: »Unter der Impulsgebung der Französischen Revolution und in ihrer Umbesetzung als heilige und moralische Revolution hat Schleiermacher in der Religionsschrift und in den ›Monologen‹ am entscheidungszeitlichen Enthusiasmus seiner Freunde partizipiert. Auch für ihn war die Gegenwart die zeugungsträchtige Stunde einer neuen Welt. Stärker als Novalis und F. Schlegel der Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens zugewandt, hat Schleiermacher die Radikalität des Neuanfangs indes nur selten in jene perspektivische Mehrdeutigkeiten eingetaucht, wie sie sich im ›Novum‹ des Novalis und F. Schlegel finden. Schleiermachers Denken war im Sinne der Gewißheit, in einer neuen Schöpfungsstunde der Menschheit zu leben, wohl ›radikal‹, in seiner auf den Menschen und seine Wirklichkeit gerichteten Gestalt jedoch um eine besonnene Ausarbeitung der Sachhaltigkeit der religiösen und ethischen Tatbestände bemüht«¹².

Der Wert dieser gründlichen Arbeit liegt nicht nur in der Weiterung der Sichtweise und Neuinterpretation der Schriften Schleiermachers und seiner Zeitgenossen aus dem historischen Kontext heraus, sondern auch in der Einbeziehung von bislang wenig bekanntem Archivmaterial (Archiv der Akademie der Wissenschaften, Archiv der Humboldt-Universität, beide Berlin/Ost, Archiv der Brüder-Unität in Niesky/OL/DDR). Schleiermacher ist nicht in ein geläufiges Denkschema einzuordnen. Dieser universelle Geist, dem die Interdisziplinarität in der Theologie stets Verpflichtung war, erfordert von uns heutigen, daß wir uns ihm nicht mit einengenden Disziplinfesseln nähern, sondern ihm in derselben offenen Weise entgegenreten, wie dies seine Zeitgenossen taten. Auch dazu leistet diese ausgezeichnete Arbeit des DDR-Kirchenhistorikers Kurt Nowak einen wichtigen Beitrag.

Der wohl monumentalste Berichtsgegenstand ist die seit 1980 im Erscheinen begriffene »Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Kritische Gesamtausgabe«¹³. Nach vergeblichen Anläufen der von der Forschung als unzu-

12 Kurt NOWAK (wie Anm. 11), S. 298.

13 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Kritische Gesamtausgabe. Hg. von Hans-Joachim BRÜCKNER, Gerhard EBELING, Hermann FISCHER, Heinz KIMMERLE, Kurt-Victor SELGE. Erste Abteilung: Schriften und Entwürfe. Bd. 7 Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1821/22). Teil-

länglich bezeichneten »Sämtliche(n) Werke« (zwischen 1834 und 1864 erschienen insgesamt 31 Bände) in den Jahren 1927 und 1934 sowie einem gescheiterten Versuch durch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Jahre 1961, wurde endlich 1972 der Weg frei für ein Editionsprojekt, das ins nächste Jahrtausend weist. Solche großangelegten Editionsprojekte sind heute nur durch eine entsprechende finanzielle Absicherung kirchlicher und staatlicher Zuschußgeber möglich. Im Fall der Schleiermacher-Gesamtausgabe sind dies die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Evangelische Kirche der Union und der Senat von Berlin/West.

Die auf ca. 40 Bände angelegte Werkausgabe hat im Gegensatz zu den »Sämtliche(n) Werke(n)«, die drei Hauptabteilungen (I. Zur Theologie; II. Predigten; III. Zur Philosophie) hatte, fünf: I. Schriften und Entwürfe; II. Vorlesungen; III. Predigten; IV. Übersetzungen; V. Briefwechsel.

Die Editionsarbeit wurde mit den Abteilungen I und V begonnen. Für die I. Abteilung, die sämtliche Druckschriften enthalten soll, liegt eine Gliederung vor: 1. Jugendschriften 1787–1796; 2. Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799; 3. Schriften aus der Berliner Zeit 1800–1802; 4. Schriften aus der Stolper Zeit 1802–1804; 5. Schriften aus der Hallenser Zeit 1804–1807; 6. Universitätsschriften. Kurze Darstellung des theologischen Studiums 1. und 2. Auflage; 7. Der christliche Glaube 1. Auflage; 8. Exegetische Schriften; 9. Kirchenpolitische Schriften; 10. Theologisch-dogmatische Abhandlungen; 11. Akademieabhandlungen und verschiedene Schriften; 12. Über die Religion (2.–)4. Auflage; 13. Der christliche Glaube 2. Auflage.

Den Herausgeber-Kreis Hans-Joachim Birkner, Gerhard Ebeling, Hermann Fischer, Heinz Kimmerle und Kurt-Victor Selge leitet bei dieser Abt. I das biographische Prinzip, angesichts der fehlenden wissenschaftlichen Biographie die wohl glücklichste, ja auch historisch und editorisch sauberste Lösung. Somit wird ein Grad an Objektivität bei der Erforschung des Lebens und Wirkens Schleiermachers erreicht, der durch ein anderes, etwa nach systematischen Gesichtspunkten geordnetes Editionsschema, den Benutzer bei der Arbeit mit den Texten bevormunden würde.

Das heute häufig bei wissenschaftlichen Editionen, insbesondere bei Werkausgaben aufgeworfene Problem der Auswahl der Texte wird in dieser Ausgabe dadurch gelöst, daß der ganze Schleiermacher zu Worte kommt. Die Herausgeber beugen somit der Gefahr vor, durch eine eklektische Textauswahl den Benutzer von vornherein schon einengen zu wollen.

band 1 und 2 hg. von Hermann PEITER, LXV/357 S.; 409 S., 1980; Der christliche Glaube... Marginalien und Anhang. Teilband 3 hg. von Ulrich BARTH, XXV/672 S., 1984. Bd. 1 Jugendschriften 1787–1796 hg. von Günter MECKENSTOCK, LXXXIX/609 S., 1984; Bd. 2 Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799, XCL/429 S., 1984, alle Bände Ln., Walter de Gruyter Berlin–New York.

In der Kirchengeschichte scheint bei Quelleneditionen mittlerweile die Zeit wieder reif dafür zu sein, nicht mit verstümmelten Auswahleditionen¹⁴ die teilweise recht mangelhaften kirchenhistorischen Kenntnisse zu beheben, sondern den Benutzern komplette Texte anzubieten, die nicht durch das selektive Verfahren die Interpretation und den Aussagegehalt der Texte vorwegnehmen¹⁵.

Sicher wird von mancher Seite die Frage aufgeworfen, warum eine solche umfangreiche und wissenschaftlich fundierte Gesamtausgabe seiner Schriften notwendig ist. Außer in der Kirchengeschichte erlebt Schleiermacher in allen theologischen Disziplinen und ferner auch in der Philosophie und Pädagogik in den letzten Jahren eine nie gekannte Renaissance. Schleiermacher war eine Persönlichkeit seiner Zeit, der in vielfältiger Weise auch in die Kirchenpolitik nach 1817 eingegriffen hatte. Hier liegen gerade für die Kirchengeschichte – auch für die schlesische Kirchengeschichtsforschung – ungeahnte Forschungslücken, da viele Quellen unter dem Stichwort Kirche und Politik neu gesichtet bzw. erschlossen werden müssen. Und daß zahlreiche Archivalien der Schleiermacher-Forschung bislang nicht bekannt waren, zeigen die bisher vorliegenden Bände der neuen Schleiermacheredition.

Die Herausgeber gängeln den Benutzer nicht, lassen ihn aber auch nicht allein. Sie geben ihm in jedem Band soviel Informationen an die Hand, wie er zum Verstehen der Texte benötigt. Der somit beschrittene Weg nimmt die Interpretation der Texte nicht vorweg, sondern fördert sie. Es wäre zu wünschen, daß manche Edition im kirchenhistorischen Bereich die gleichen Zielvorgaben hätte.

Begonnen wurde die Edition mit der Glaubenslehre von 1821/22 (bearbeitet von Hermann Peiter, Kritische Gesamtausgabe = KGAI 7 zwei Teilbände), die ergänzt wird durch einen von Ulrich Barth herausgegebenen Teilband 3 mit u. a. den Marginalien aus Schleiermachers Handexemplar. Wichtige Vorarbeit dazu hatte der leider viel zu früh gestorbene Schleiermacher-Spezialist Hayo Gerdes geleistet.

Es ist nun wieder seit langem möglich, diese Ausgabe mit der von 1830/31 zu vergleichen, die in einer gut erreichbaren Ausgabe aus dem Jahre

14 Ein recht gutes Beispiel für die selektive Auswahl von Texten ist die fünfbändige Reihe Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen. Ein Arbeitsbuch. Hg. von Heiko A. OBERMANN, Adolf Martin RITTER und Hans-Walter KRUMMWIEDE.

15 Dagegen hebt sich wohltuend der erste Band von Ernst SAXER, Huldrych Zwingli. Ausgewählte Schriften, Neukirchen-Vluyn 1988, in der neu gegründeten Reihe Grundtexte zur Kirchen- und Theologiegeschichte ab.

1960¹⁶ vorliegt, und in Beziehung zu Schleiermachers religionsphilosophischem Frühwerk zu setzen. Überdies erhält der Benutzer durch KGA I 7,3 einen Einblick in die dogmatische Rüstkammer und dogmatische Werkstatt des Theologen. Es tritt dabei ein Schleiermacher hervor, der »vielmehr einer tatsächlich vorhandenen Mannigfaltigkeit von dogmatischen Lehrmeinungen, (als) einer vorgegebenen Diskussionslage gerecht zu werden versucht«¹⁷.

Mit Günter Meckenstocks ersten beiden Bänden der Jugendschriften von 1787–1796 (KGA I 1) und 1796–1799 (KGA I 2) wurde die Quellengrundlage für den frühen Schleiermacher auf eine breitere Grundlage gestellt. Von den 19 Manuskripten aus der Jugendzeit sind bislang nur vier vollständig ediert gewesen¹⁸. Dies zeigt schon, daß die bisherigen Ergebnisse zum frühen Schleiermacher vielfach der Ergänzung bedürfen, was mit dieser Edition leichter möglich ist. Hierzu zählen auch die Einordnung der Frühschriften Schleiermachers durch den Biographen Wilhelm Dilthey.

Bei dem zweiten Band der Druckschriften aus der ersten Berliner Zeit, die die Jahre 1796–1799 umfassen, gab es hinsichtlich der Textedition keine besonderen Probleme, da die Manuskripte für diese Schriften nicht mehr zur Verfügung stehen¹⁹.

In der V. Abteilung sind mittlerweile zwei Bände Briefwechsel, die den Zeitraum zwischen 1774 und 1799 umfassen, erschienen. Auf sie soll im nächsten Jahrbuch ausführlicher eingegangen werden.

Die bisher vorliegenden Bände der KGA sprechen für die Solidität des Unternehmens. Mehr kann auf dem Gebiete der Edition wissenschaftlicher Texte nicht getan werden. Bedauerlich ist auf der einen Seite nur, daß die Bände einen beinahe schwindelerregenden Preis haben, der es nur noch öffentlichen Bibliotheken erlaubt, solche Editionen anzuschaffen. Andererseits ist erfreulich, daß die Verarbeitung und der Druck so vorzüglich sind, was leider heute bei Projekten ähnlicher Preisklasse nicht immer der Fall ist.

16 Martin REDEKER (Hg.), Friedrich Schleiermacher: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Bd. 1 und 2, Berlin 1960.

17 Vgl. KGA I 7, 3 XXII.

18 Über den Geschichtsunterricht; Spinozismus; Kurze Darstellung des Spinozistischen Systems; Über dasjenige in Jacobis Briefen und Realismus.

19 Für diesen Abschnitt wurden folgende Druckschriften aufgenommen: 1. Die Fragmente aus dem »Athenaeum« (1798); 2. Versuch einer Theorie des geselligen Betragens (1799); 3. Über die Religion (1799); 4. Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreiben jüdischer Hausväter (1799); Rezension von Kants Anthropologie (1799). Ferner finden sich noch eine Reihe von edierten Manuskripten aus dem Zentralen Archiv der Akademie der Wissenschaften der DDR, so z. B. Leibniz I und II (1797/98) oder Zum Armenwesen (ca. 1798).

Dem Walter de Gruyter-Verlag ist zu dieser schönen Edition ebenso zu gratulieren wie den Herausgebern, die ein Team von Spezialisten um sich versammelt haben, das auf Jahre hin für die Kontinuität des Unternehmens sorgen wird.

Was nach den vorliegenden Bänden notwendig erscheint, ist ein Handbuch zum Schleiermacherstudium (ähnlich wie es dies schon für M. Luther von Kurt Aland gibt), damit der Zugang zu Schleiermacher neu erfolgen kann. Vielleicht gibt es ja an den Schleiermacher-Forschungsstellen in Kiel oder Berlin/West die Möglichkeit, einen solchen Band zu erstellen. Dies würde sicher auch manchem Lehrer wieder Mut machen, das Thema Schleiermacher im schulischen Religionsunterricht einzusetzen²⁰ (gleiches gilt sicher auch für den Kirchlichen Unterricht).

Auch wenn Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher jahrelang »draußen vor der Tür« der kirchenhistorischen Wissenschaft war, so wird er mit dieser Gesamtausgabe wieder in sie hineingeholt.

Friedrich Schleiermacher war nicht nur systematischer Theologe, er war Philosoph, Pädagoge, Exeget und auch Kirchenhistoriker. Er wußte die Geschichte, die für ihn eine christlich geprägte Geschichte war, zu deuten. Er sah in der »Vergangenheit einen lebendigen Spiegel ... für die Gegenwart, in der man die Zukunft erblicken kann, um desto besser auf sie zu wirken«²¹.

Ulrich Hutter

Katalog ausgewählter Leichenpredigten der ehemaligen Stadtbibliothek Breslau. Marburger Personalschriften-Forschungen Band 8. Im Auftrage der Kommission für Personalschriften herausgegeben von Rudolf LENZ. Marburg 1986, 305 S.

Die Inangriffnahme der Katalogisierung der Leichenpredigten, die sich in der Breslauer Stadtbibliothek befanden und nach 1945 mit den Beständen der Universitätsbibliothek in der Abteilung »Alte Drucke« vereinigt wurden, ist sehr zu begrüßen. Bisher lag für die Personalschriften und speziell für die Leichenpredigten überhaupt kein besonderes Verzeichnis vor, sie konnten nur dem Bandkatalog entnommen werden, was in Einzelfällen die

20 Vgl. hierzu den instruktiven Beitrag und die darin angebotenen Einsatzmöglichkeiten zum »Thema Schleiermacher im RU« von Hennig SCHRÖER, in: Der evangelische Erzieher Jg. 28/1976, 352–366.

21 E. BONNELL (Hg.); Friedrich Schleiermacher. Geschichte der christlichen Kirche. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen (= Sämtliche Werke. I. Abt. Bd. 11), Berlin 1840, S. 622.

Feststellung des Vorhandenseins einer Schrift ziemlich erschwerte, wenn bei der Anordnung in alphabetischer Abfolge der Verfassersname dieser nicht genau bekannt war. So war das Fehlen eines besonderen Katalogs der Breslauer Bestände, wie er für die Liegnitzer Bibliotheken, vor allem die Reimann'sche Sammlung der Kirchenbibliothek von Peter und Paul, seit 1938 gedruckt vorlag, ein stark empfundener Mangel, als uns diese besonders für die genealogische Forschung einzigartige und reichhaltige Quelle noch uneingeschränkt zur Verfügung stand.

Als Ergebnis seiner mit vier Mitarbeitern vorgenommenen Untersuchungen legt Dr. Rudolf Lenz in der Reihe der von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz durchgeführten Marburger Personalschriften-Forschungen als Band 8 den Breslauer Katalog vor, eine Auswahl von zunächst 514 bearbeiteten Leichenpredigten, eines Bruchteils des zu Tausenden zählenden Gesamtbestandes. Nicht ganz eindeutig und verständlich ist das bei der Auswahl angewandte Verfahren der Ziehung einer sechsprozentigen Stichprobe nach dem Zufallsprinzip (S. VII). Der Herausgeber stellt fest, daß nur 58 der hier veröffentlichten Totengedächtnisse auch in den bereits vorliegenden größeren Leichenpredigtkatalogen verzeichnet sind; mithin bedeutet diese erste Bearbeitung von Breslauer Beständen den erfreulichen Zuwachs von 456 neu nachgewiesenen Drucken.

Wenn ich richtig gezählt habe, befinden sich unter den 514 namhaft gemachten Personen aus allen deutschen Gebieten 303 Schlesier, einschließlich der dazugezählten des Fraustädter Ländchens, also fast 59 %; es sind vorwiegend Adlige, evangelische Geistliche, Ärzte, fürstliche Beamte, auch einzelne Bürger und Handwerker und einige Kinder, von den 190 Frauen stammen 120 aus Schlesien; mit wenigen Ausnahmen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts gehören sie dem 17. und 18. Jahrhundert an. Die Nöte der Gegenreformation werden daran deutlich, daß die Begräbnisse adliger Grundherren in den Grüften ihrer katholisch gewordenen Patronatskirchen ohne geistliche Begleitung stattfanden, die Leichenpredigten von benachbarten Pastoren unabhängig von der Beerdigung in einer nahe gelegenen Friedens- oder Grenzkirche gehalten wurden.

Die Leichenpredigten sind in dicke Sammelbände gefaßt und stammen, wie die Signaturen ausweisen, größtenteils aus den Breslauer Kirchenbibliotheken von St. Bernhardin und St. Maria Magdalena, viele davon waren mir vor 30 Jahren dank dem Entgegenkommen der Bibliotheksdirektion durch die Fernleihe zugänglich gemacht worden für die Auswertung der Pfarrerpersonalien. Der vorliegende Katalog registriert 63 Funeralien auf schlesische Pfarrer und Pfarrfrauen, von denen 27 auch in Liegnitz und Stolberg nachgewiesen, 36 also nur in Breslau vorhanden sind; sie sollen hier

namentlich mit ihrem letzten Pfarrort und Todesjahr aufgeführt werden (*L* = Liegnitz, *St* = Stolberg).

Daniel Albinus, Lorenzberg, 1662; Barbara Sophia Assig geb. Crusius, verh. Christian A., Breslau, St. Christophori, 1731; Paul Bresler, Öls, 1617; Anna Rosina Bröstedt geb. Gottschalck, verh. Johann Siegismund B., Breslau, St. Elisabeth, 1721; Joh. Siegismund Bröstedt, Breslau, St. Bernhardin, 1725 (L); Georg Bucher, Ohlau, 1615 (L); Johann Cellarius, Öls, 1630 (L); Paul Clesel, Röhrsdorf, 1657 (L); Ulrich Cutzschenreuter, Liegnitz, 1638 (L); Martin Eicholz, Groß Krichen, 1603 (L); Gottfried Fiebig, Ohlau, 1734; Paul Fridland, Schmollen, 1622; Abraham Frise, Liegnitz, 1627 (L); Christoph Frömter, Korschlitze und Stronn, 1618; Gottfried Geißler, Ruppertsdorf, 1715; Gottfried Gräber, Winzig, 1721 (L); Ursula Hamperger geb. Weidner, verh. Daniel H., Nieder Hansdorf, 1615 (L); Maria Sabina Hayn geb. Pirscher, verh. Johann H., Fraustadt, 1661; Elisäus Heer, Seifersdorf Kr. Bunzlau, 1632; Margarete Heinnitz geb. Thieler, verh. Samuel H., Öls, 1636 (L); Salomon Hensel, Berndorf bei Liegnitz, 1683 (L); Adam Hentschel, Jauer, Liegnitz, 1629 (L); Johann Hentzner, Sternberg (Mähren), 1579 (L); Matthäus Hoffmann, gen. Machaeropoes, 1667 (L); Samuel Hohlfeld, Sohn des Pf. Joh. Gottfried H. in Sandewalde, 1662 (St); Martin Hyller, Öls, 1651; Abraham Jäschke, Stroppen, 1719 (L); Gottfried Jaluffky, Breslau, St. Maria Magdalena, 1678; Caspar Keseler, Liegnitz, St. Marien, 1662 (L St); Caspar Keseler, Liegnitz, St. Peter-Paul, 1678 (L); Georg Kirsten, Bernstadt, 1638 (L St); Abraham Klesel, Jauer, 1702 (L); Johann Friedrich Lemberg, Freystadt, 1729; Johann Christian Letsch, Breslau, St. Maria Magdalena, 1730; Michael Sigismund Liebenantz, Breslau, St. Maria Magdalena, 1730; Samuel Lucius, Glogau, 1728; Johann Friedrich Lust, Rankau, 1736; Jacob Friedrich Mantel, Koiskau und Campern, 1678; Nicolaus Mentzel, Lobris, 1617 (L); Georg Moller, Bernstadt, 1615; Rosina Neumann geb. Spiegel, verh. Andreas N. in Schwanowitz und Pramsen, 1735; Johann Caspar Nimptsch, Breslau, St. Maria Magdalena, 1717 (L); Martha Nimptsch geb. Tambke, verh. Caspar N., Breslau St. Bernhardin, 1693 (L); Adam Pantke, Klein Kniegnitz, 1732; Blandina Pantke geb. Gleinig, verh. Adam P., Klein Kniegnitz, 1743; Judith Pelargus geb. Klose, verh. Abraham P., Seitendorf Kr. Waldenburg, 1617; Valentin Profe (nicht Prodius), Jauer, 1614 (L); Adam Quasius, Breslau, St. Bernhardin, 1736; Johann Adam Quasius, Breslau St. Elisabeth, 1746; Gottlieb Rosenberg, Raudten, 1734; Chrysogonus Ruth, Scheidelwitz, 1615 (L St); Gottfried Balthasar Scharff, Schweidnitz, 1744; Jonas Sachs, Neurode, 1612; Jacob Scheffrich, Döberle, 1637 (L); Friedrich Ernst Scholtze, Stroppen, 1738; Susanna Elisabeth Scholtze geb. Lincke, verh. Friedrich Ernst Sch., Stroppen, 1738; Johann Sebaldu,

Ohlau, 1617 (L); Caspar Sommer, Geischen, 1730; George Teubner, Breslau, St. Elisabeth, 1735; Benjamin Textor, Öls, 1711 (L); Friedrich Weber, Schlichtingsheim, 1739; Eva Maria Weinisch geb. Hancke, verh. Samuel W., Breslau, St. Elisabeth, 1743; Blasius Werder, Löwenberg, 1634.

Die bibliographischen Angaben werden zu jeder Leichenpredigt in aller wünschenswerten Ausführlichkeit gemacht, Format, Umfang nach Seiten- oder Bogenzahl, Erhaltungszustand und Textverlust genau beschrieben. Der Inhalt muß sich natürlich auf die wichtigsten Personalien der Verstorbenen beschränken, es kann nicht – wie von Fritz Roth – eine »restlose Auswertung« geboten werden, bei den Frauen sind auch die Ehemänner genannt. Wenn schon in den meisten Fällen der (verkürzte) Titel bzw. das Thema der Leichenpredigt oder Abdankung angegeben wird, so sollte man auch nicht auf den (in Klammern) hinzugefügten Predigttext verzichten haben. Die allzu zahlreichen Abkürzungen erschweren die Benutzung, weil sie das ständige Nachschlagen im Siglenverzeichnis notwendig machen. Zur besseren Lesbarkeit hätte auch die Verwendung der sonst üblichen genealogischen Zeichen für Geburt, Tod und Begräbnis beigetragen. Wichtig ist die Angabe der Breslauer Signatur sowie der Hinweis auf Stolberg.

Eine kleine, aber erfreuliche presbyterologische Bereicherung bringt die Leichenpredigt Nr. 11 S. 7 auf den jungen Freiherrn Carl Christoph Bees von Cölln und Kätzendorf in Schurgast 1621 mit der Verfasserangabe Georgius Scholtz, Pfarrer zu Schurgast, da dieser bis jetzt dort unbekannt war, während die Leichenpredigt Nr. 408 S. 22 für Christoph Czignan von Slupska auf Freistadt, gest. 1606 als Schüler zu Brieg und begraben in der Pfarrkirche zu Freistadt, ein Problem aufgibt. Es handelt sich um Freistadt im Fürstentum Teschen, der Verfasser Georg Heermann ist nicht, wie (in Klammern) angegeben, Pastor und Inspektor in Brieg gewesen, sondern kann es nur in Freistadt gewesen sein, wo er jedoch nicht nachzuweisen ist und auch bei O. Karzel, Die Reformation in Oberschlesien (1979, S. 201), fehlt. Er findet sich in keiner Universitätsmatrikel, seine Herkunft – aus Brieg in Schlesien – ist in Klammern gesetzt, wie auch sonst häufig bei Ortsangaben, ohne daß man erfährt, was diese Parenthese bedeutet. Falls Ausdruck der Unsicherheit als bloße Vermutung, dann könnte diese unzutreffend sein und es sich um Georg Hermann aus Wagstadt handeln, der nach nur Schulbesuch in Leutschau, Eperies und Danzig 3 Jahre Kantor in Wagstadt war und am 7. 10. 1584 in Wittenberg zum Pfarramt in seine Heimatstadt ordiniert wurde (Wotschke im Correspondenzblatt XVI, 1, 1918, S. 35, Karzel S. 240). Der in der Leichenpredigt für Hedwig von Reichenbach geb. von Zedlitz auf Rudelsdorf und Siebeneichen 1621 in Nr. 375 S. 101 als Verfasser einer Trauerkantate genannte Salomon Schröter aus Lauban war vor der Ordination Schloßprediger in Siebeneichen und

konvertierte als Pastor von Märzdorf bei Goldberg 1629 zur katholischen Kirche. Er nannte sich fortan Salomo Jona Naso und starb 1642 als Bürgermeister von Schweidnitz. Er ist der Vater des Chronisten Ephraim Ignaz Naso.

Der sehr ausführliche und aufgegliederte Registerteil umfaßt die Seiten 147 bis 305, er ist also umfangreicher als der Katalog selbst. Im Register sämtlicher Ortsnamen hätte die zuletzt üblich gewesene Schreibweise hinzugefügt werden sollen zur Vermeidung von Wiederholungen und Mißverständnissen. Hier am Schluß einige Bemerkungen und Korrekturen:

- S. 247 Bösen = Beese, Filial von Mehrin bei Salzwedel.
- S. 249 Döberlen und Döberlin = Döberle Kr. Öls.
- S. 133 im Text: *Freystadt* statt Freyberg (im Register S. 250 unzutreffend).
- S. 250 elfmal Verweis auf Frei(y)stadt, wobei es sich jedesmal um Freystadt in Niederschlesien handelt, dagegen fehlt
- S. 250 der Verweis auf Freistadt bei Teschen (in bezug auf S. 22 Nr. 408).
- S. 250 Freyberg zu S. 37 ist Freyberg in Sachsen, Freiberg, Freyberk und Freiburg, alle zu S. 51 = Freiburg bei Fürstenstein.
- S. 251 siebenmal Greiffenberg, alle ein und dieselbe schlesische Stadt.
- S. 255 Lüben in Schlesien mit Bezug auf S. 127 (statt Lübben).
- S. 256 Milowitz = Mühlwitz Kr. Öls.
- S. 257 Olsen, Olss, Olß, Olse = Öls.
- S. 260 Seifersdorf: zu S. 44 bei Bunzlau, zu S. 39 bei Dresden, zu S. 19 bei Liegnitz, zu S. 28 bei Dyhernfurth.
- S. 261 fehlt Wirßdorf = Würgsdorf bei Bolkenhain (Bezug auf S. 101).
- S. 261 fehlt Trachenberg mit Bezug auf S. 59, wo irrtümlich Trachtenberg steht.
- S. 262 Zedlitz Kr. Lüben.
- S. 266 Langenhelmsdorf = Langhelligsdorf bei Bolkenhain.
- S. 268 Rointten = Ronicken Kr. Guhrau.
- S. 268 *Reichenbach* mit Verweis auf S. 86 (dort fälschlich Reichenberg) zu ergänzen, ebenso
- S. 269 *Tepliwoda* statt *Teplimoda* (zu S. 86).
- S. 273 ist Hermstadt zu streichen und im Text S. 19 in *Herrnstadt* zu verbessern. Zu S. 77 Nr. 471: Adam von Luck(e), gest. 1611, war Landesältester des Fürstentums Wohlau auf Lehsewitz bei Steinau, der Leichenredner ist der Steinauer Pastor und Senior Wolfgang Droschky.

Bei dem hilfreichen Entgegenkommen, das der Herausgeber mit seinen Mitarbeitern seitens der Universitätsbibliothek Breslau erfahren hat und

das durch langjährige persönliche Erfahrung nur dankbar bestätigt werden kann, ist zu hoffen, daß die mühsame und so wichtige Arbeit am Katalog der Breslauer Leichenpredigten zügig vorangehen kann und diesem ersten Teil weitere Bände folgen.

Johannes Grünewald

Schlesische Heimat. Stadt und Kreis Neumarkt. Erarbeitet, zusammengestellt und herausgegeben vom Neumarkter Verein e. V. Hameln. Hameln 1985, 472 S.

Dieses große und eindrucksvolle Heimatbuch ist ein Gemeinschaftswerk der fünf das Vorwort unterzeichnenden Herausgeber Ludwig Hartmann, Franz Jungnitz, Dr. Hans-Georg Lange, Ruth Lipinski und Alfred Peisert. Es gliedert sich in vier Abschnitte: Der Kreis in seiner Gesamtheit (S. 19–136), die Stadt Neumarkt (S. 139–200), die Landgemeinden (S. 203–401) und das Einwohnerbuch von Stadt und Kreis 1940 (S. 405–467).

Landschaft und Naturdenkmäler, Land- und Forstwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Industrie, Vereine, Ämter und Verwaltung, Post und Eisenbahn, die geschichtliche Entwicklung von der Vorzeit bis zur Flucht und Vertreibung, Kultur- und Kirchengeschichte, Schule, Brauchtum und Mundart werden in reich bebilderten Beiträgen im ersten Abschnitt dargestellt und ebenso im zweiten die Geschichte der Stadt mit Beschreibung ihrer Baudenkmäler, vor allem auch der Kirchen, mit beigefügten Zeittafeln, Wirtschaft und Verkehr, Vereins- und Schulwesen, Verwaltungsbehörden und Garnison sowie aus Neumarkt stammende Persönlichkeiten. Dieser zweite Abschnitt schließt mit dem ausführlichen Bericht über das Ende, die erschütternden Ereignisse des letzten Kriegsjahres und der folgenden Leidenszeit unter Russen und Polen von Februar 1945 bis zum letzten Abtransport im Juni 1946. Der dritte umfangreichste Teil behandelt die 114 eigenständigen Landgemeinden des Kreises mit einer Übersichtskarte der Kreisgrenzen von 1939 und den statistischen Angaben über die Flächengröße und die Einwohnerzahlen für 1785 (nach Zimmermann), 1828 (für die aus dem ehemaligen Kreis Striegau zu Neumarkt gekommenen Ortschaften), 1845 (nach Knie), 1893 und 1939, aufgliedert in die konfessionelle Zugehörigkeit.

Im Abschnitt zwei, Christentum und Kirche, ist die Zusammenstellung der ersten urkundlichen Erwähnungen der Kirchen (nach Neuling) mit ihren Patrozinien wichtig, unzutreffend natürlich die längst als Märchen des Lügenschmieds Abraham Hosemann erwiesene frühe Datierung der Einführung des Christentums im Jahre 807 (!) durch Pfalzgraf Roland in der

Striegau-Bolkenhainer Gegend (S. 120). Die Angaben über Reformation und Gegenreformation sind allzu summarisch und bedürfen mehrfach der Korrektur.

Die Berichte über die einzelnen Dörfer im dritten Abschnitt sind von unterschiedlicher Länge – Leuthen als historisch bedeutsamer Ort besonders ausführlich behandelt, ebenso Maltsch und Groß-Peterwitz, dagegen Ober-Mois und Rausse auffallend kurz, obgleich es von beiden Pfarrorten gedruckte Ortsgeschichten gibt. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen neben den erschöpfenden statistischen Angaben die fast überall zuverlässigen Mitteilungen zur Kirchengeschichte der einzelnen Pfarrorte; ebenfalls muß dankbar vermerkt werden, daß von fast allen Kirchen Abbildungen, teilweise auch Innenansichten, beigegeben sind.

Zu den kirchengeschichtlichen Angaben für die Pfarreien und Kirchorte (mit 49 katholischen und 15 evangelischen Kirchen) sollen als Ergänzung und Berichtigung einige Bemerkungen erlaubt sein.

S. 216–218, 220: Für Beckern, Bertholdsdorf, Bischdorf und Bokkau (letzteres 1245, Kirche 1260 erstmals urkundlich erwähnt) läßt sich eine evangelische Vergangenheit der Kirchen nicht nachweisen.

S. 219 Blumerode, evangelische Pastoren seit 1535 bekannt, war, da auf Liegnitzer Territorium gelegen, nach 1653 Zufluchtskirche für die der Kirchen beraubten Nachbarorte des Breslauer Fürstentums; sie ist heute in Gebrauch der polnischen Katholiken.

S. 221 Borne hatte von 1563 bis 1653 evangelische Pastoren.

S. 227 Buchwald. Die 1335 bezeugte Kirche wurde 1522 durch Verfügung von Bischof Jakob von Salza und mit Zustimmung des Ortspfarrers aus dem sumpfigen Grunde nach einem höher gelegenen Ort, der »Sant Acker« genannt, verlegt (Neuling S. 38). Eigene Pastoren an der 1654 rekatholisierten Kirche sind nicht bekannt. Die evangelische Kirche in pfarramtlicher Verbindung mit Blumerode wurde 1870 erbaut, sie ist nicht in gottesdienstlicher Benutzung und verfällt. Beide Kirchen sind abgebildet im »Boten aus dem Burgenland«, Neumarkter Roland, 7/1970, Nr. 2, S. 11–13.

S. 228 Dambritsch. Ort und Kirche werden 1217 als zu Kloster Leubus gehörig erwähnt. Die inwendig »sehr feine« Kirche wurde 1654 rekatholisiert. Evangelische Pfarrer sind nicht bekannt.

S. 232 Dietzdorf hatte bereits 1371 eine bis 1653 evangelisch gewesene Kirche mit zeitweilig eigenen Pastoren zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

S. 238 Gäbersdorf. 1250 als Udanin erwähnt, wie es auch heute die Polen wieder nennen. 1580–1654 evangelisch. 1750 Bethaus erbaut, neue evangelische Kirche 1841–1842, die 1961 als katholisches Gotteshaus geweiht und 1967 und 1976 renoviert wurde. Die alte katholische Kirche wird nicht

genutzt und verfällt, obgleich sie unter Denkmalschutz steht. Abbildung der evangelischen Kirche in der Festschrift zur Generalkirchenvisitation im Kirchenkreis Striegau 1932, S. 23.

S. 240 Gloschkau. Der Vicepleban Paulus in Mons Waryn bereits 1400 erwähnt. Die Kirche war von etwa 1580 bis 1654 evangelisch.

S. 246 Groß Bresa. Die Kirche wird eingehend als Baudenkmal gewürdigt. Zur Literatur: Hermann Hoffmann, Die Kirchen in Groß-Bresa, Nimkau und Nippren (Führer zu schles. Kirchen Nr. 8), Breslau 1934, und Ders., Zwei Werke der Spätrenaissance als Zeugen der schlesischen Glaubenskämpfe, in: Schlesische Heimatpflege, 1. Veröffentlichung, Breslau 1935, S. 30–31 mit Abbildung des Inneren der Kirche.

S. 250 Groß Gohlau. Es handelt sich bei den Grabsteinen um die der beiden Pastoren Michael Corner (gest. 1599) und Georg Schröer (gest. 1609), aber nicht »bis 1662«, da die Kirche bereits 1654 wieder katholisch wurde. Zur Literatur: Geschichte der Kirche und der Grundherren von Gohlau Kr. Neumarkt, in: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie XIII. Jahrg., 1885, S. 71–80.

S. 253 Von Groß Peterwitz ist die Kirchengeschichte besonders ausführlich behandelt mit den Abbildungen beider Kirchen. Die Namen der Pastoren sind erst seit 1575 bekannt. S. 257: *Visitations-* statt *Revisions-*Bericht. Die evangelische Kirche ist nicht in gottesdienstlicher Benutzung.

S. 264 Jerschendorf. Die Kirche kam 1839 an die evangelische Gemeinde zurück, zuerst mit Metschkau, seit 1929 mit Pirschen pfarramtlich verbunden.

S. 268 Kamöse. Der erste eigene katholische Ortspfarrer nach 1654 war wahrscheinlich seit 1712 Augustinus Zalasky, ein Pole (Schematismus des Bistums Breslau von 1724, S. 15).

S. 273 Kertschütz. Die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts evangelische Kirche war mit Radaxdorf und zuletzt (bis 1654) mit Leuthen unter einem Pfarrer verbunden.

S. 275 Keulendorf. Die 1654 rekatholisierte Kirche hatte seit 1724 wieder einen eigenen Pfarrer.

S. 277 Klein Bresa. Pastor Carl Lange war hier von 1891–1894 (1887 für Wang ordiniert). Die Kirche ist in Benutzung der polnischen Katholiken als Filial von Wilxen.

S. 281 Kostenblut. Der älteste bekannte Pfarrer, Michael, um 1260 gehörte zu den Zeugen der Wunder der hl. Hedwig vor Beginn ihres Kanonisierungsprozesses. Pfarrer Paul Kindler ist auch Verfasser der zweibändigen Geschichte der Stadt Neumarkt 1903 und 1907 (2. Auflage des 1. Bandes 1934).

S. 284 Krintsch. 1276 wird bereits Otto, Pfarrer von Crincz und Erzprie-

ster des größeren Archipresbyterats Neumarkt, erwähnt (Paul Kindler, Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Krintsch, Neumarkt 1909, S. 42. Auch schles. Regesten Nr. 4890a).

S. 287 Kuhnern. Die Kirche *ist* (nicht soll) von wenigstens 1582 an durch evangelische Pfarrer pastoriert worden.

S. 289 Lampersdorf. Pastoren sind von 1593–1654 bekannt. Es fehlt ein Bild der Kirche.

S. 301 In Leuthen ist auch neben der katholischen Ortskirche die evangelische in Benutzung durch die polnischen Katholiken.

S. 302 Lobetinz. Eine Kirche scheint es hier nicht gegeben zu haben, obgleich 1353 für den Pfarrer eine halbe Hufe ausgesetzt war (Neuling S. 175). Der Visitationsbericht von 1666 nennt L. als nach Radaxdorf incorporiert, weiß aber auch von einem früheren Vorhandensein einer Kirche nichts.

S. 305 Maltsch. In Gebrauch der polnischen Katholiken ist nur die katholische Kirche, über das Schicksal der evangelischen Kirche wird nichts berichtet. *Sie soll griechisch-orthodoxes Gotteshaus sein.*

S. 316 Metschkau. Die Kirche hatte seit etwa 1600 mit ihren Namen bekannte Pastoren und kam 1654 an die Katholiken zurück. Die evangelische Kirche wird als Schuppen genutzt. Von der katholischen Kirche fehlt eine Abbildung.

S. 323 Nimkau. Es sind seit 1599 nur drei Pastoren mit Namen bekannt (Christoph Krebs und Krebisius ist ein und derselbe!).

S. 327 Nippern. Von 1560–1653 war die Kirche evangelisch mit eigenen Pastoren. Die jetzige Kirche ist 1686 neu erbaut worden.

S. 329 Ober Mois gehörte bereits 1201 zu den Besitzungen des Klosters Leubus. Für die Zeit von 1605–1653 sind die Namen evangelischer Pfarrer bekannt. Apsis und Presbyterium stammen aus der Gründungszeit der Kirche um 1217, das Schiff wurde 1857 verlängert und der Bau eines neuen Turmes 1858 vollendet. Eine Abbildung der Kirche fehlt. In J. Jungnitz, Geschichte der Dörfer Ober- und Nieder-Mois im Neumarkter Kreise (Breslau 1885) ist eine Ansicht der Kirche.

S. 330 Obsendorf. Die Kirche war nicht kurzfristig, sondern von wenigstens 1590–1654 in evangelischem Besitz.

S. 332 Ossig. Hier ist unklar, was von dem 1585 »eingedrungenen und von der Pauerschaft eigenmächtig aufgeworfenen Prädikanten« gesagt wird, den abzuschaffen das Domkapitel der Äbtissin von Liebenthal (dem dortigen Kloster stand die Kollatur zu) befohlen hatte, dieser aber, der »unkatholische Pfarrer« Michael Denel, war bis zu seinem Tode 1602 in der Pfarrei geblieben, weshalb der Bischof von Breslau die Äbtissin tadelte, daß sie den von der Kirche Abgefallenen so lange geduldet hatte. Den vom

Bischof entsandten Priester trieben die Einwohner mit bewaffneter Hand zum Dorfe hinaus, benachbarte Adlige unterstützten sie, und die Kirche blieb bis Anfang 1654 in protestantischen Händen. Sie hatte aber keine eigenen Pastoren mehr. Es ist nur der Name eines einzigen Pastors aus dieser Zeit bekannt, Georg Strobel, dem 1633 auf der Flucht nach Striegau dort ein Töchterlein starb. Keine Abbildung der Kirche. Wichtig sind die Angaben über die Glocken und die Abbildung der großen, wohl noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Glocke, die abgeliefert, aber vor der Zerstörung bewahrt worden ist. Die jetzige Kirche wurde 1886/87 erbaut.

S. 339 Peicherwitz. Zur Orts- und Kirchengeschichte, die allzu knapp ausgefallen ist, hätte viel Material gewonnen werden können aus den »Geschichtlichen Nachrichten über das Dorf und die Pfarrei Peicherwitz« von Pfarrer Paul Kindler in der historischen Beilage zum schles. Pastoralblatt XXIII, 1902. P. war von 1379–1810 im Besitz des Breslauer Domkapitels. Die Kirche ist stets katholisch geblieben, die jetzige von 1821.

S. 343 Pirschen. Die Zahlen S. 344 müssen in 1335 und 1654 verbessert werden. Zur Literatur zu ergänzen: Reinhold Pletz, Geschichte des Kirchspiels Pirschen (Breslau 1924).

S. 345 Pläswitz. Die im Dreißigjährigen Kriege zerstörte Kirche war zu Anfang des 17. Jahrhunderts evangelisch.

S. 348 Pohlsdorf. Die Kirche war im 16. und 17. Jahrhundert als Filial von Schöbekirch evangelisch. Lutsch (II, 1889, S. 481) führt den Taufstein von 1580 und 13 Figurengrabsteine an. Die jetzige Kirche stammt von 1753.

S. 350 Puschwitz. Evangelische Pastoren von 1555 bis 1650 gleichzeitig für Groß Gohlau und Schalkau. Zur Literatur: Hermann Hoffmann, Die Kirchen in Malkwitz, Puschwitz und Schalkau (Führer zu schles. Kirchen 16), Breslau 1935.

S. 353 Rackschütz. Obgleich es drei sogenannte Jubelbüchlein der evangelischen Gemeinde gibt (von 1793, 1843 und 1893), sind die kirchengeschichtlichen Angaben auffallend knapp und fehlen für die ältere Zeit gänzlich. 1288 erste urkundliche Erwähnung von Radacowicz, 1301 Pfarrer Paul und 1400 Nycolaus. Die Pastoren der um 1550 evangelisch gewordenen Kirche sind meist dieselben wie in Groß Peterwitz. Die 1654 rekatholisierte Kirche wurde 1890/91 durch einen Neubau ersetzt; unbegreiflich, wie die 1901–1903 erbaute neue evangelische Kirche mit ihrem stattlichen Turm nach 1945 abgebrochen werden konnte, um als Baumaterial abgefahren zu werden.

S. 354 Radaxdorf. Die aus dem Mittelalter stammende Kirche war seit etwa 1560 evangelisch und mit Kertschütz verbunden, nach 1654 filia von Leuthen. Erhalten geblieben ist die 1597 gegossene, 350 kg schwere Glocke

mit der Inschrift: ANNO 1597. ANNA GEB. PRANKIN ERBFRAW AVF LOBENTINTZ V. RASDORF und dem Krucifixus mit Maria und Johannes. SPES MEA VNICA CHRISTVS. Sie befindet sich in der katholischen Kirche St. Petrus in Buchholz/Nordheide.

S. 356 Ramfeld = Jllnisch-Romolkwitz. Im Mittelalter hatte jeder der beiden Orte eine eigene Kirche, die 1353 und 1335 erwähnt werden. Die Romolkwitzer war schon im 16. Jahrhundert nicht mehr vorhanden. Von eigenen Pastoren in Jllnisch ist nur einer bekannt, Johann Richter, um 1600, wahrscheinlich war die Kirche mit benachbarten Pfarreien verbunden. Der 1654 zum Katholizismus übergetretene und geadelte Samuel Butschky von Rotinfeld (Sohn des Pastors Samuel B. von St. Christophori in Breslau), kaiserlicher Amtsekretär und Landesältester des Fürstentums Breslau, war 1666 Besitzer von Jllnisch und Nieder Romolkwitz. Die Kirche ist 1875 neu erbaut worden.

S. 359 Rausse. 1414 Pfarrer Heinrich Somirfelt. Rausse gehörte zum Fürstentum Liegnitz, zur Kirche hielt sich zur Zeit der Gegenreformation die Stadt Neumarkt. Die Kirche ist 1945 ausgebrannt und später abgetragen worden.

S. 364 Sasterhausen. Die Kirche war 1565 als katholische Tochterkirche von Bertholdsdorf erbaut, nur kurze Zeit kann sie evangelisch gewesen sein und ist vermutlich im Dreißigjährigen Kriege untergegangen, da sie weder das Reduktionsprotokoll von 1654 noch der Visitationsbericht von 1666 erwähnt. Das Gut kam im 17. Jahrhundert an Kloster Grüssau, die 1675 neu erbaute Kirche wurde in den Schloßbereich einbezogen.

S. 369 Schmellwitz. 1400 Johannes, Pfarrer von Smelewicz. Im 16. Jahrhundert war die Kirche mit Kertschütz verbunden und 1653 wieder katholisch. Die jetzige Kirche 1728 erbaut.

S. 372 Schöbekirch. 1308 Pfarrer Konrad. Von 1590–1653 sind evangelische Pfarrer nachweisbar. Zur Literatur: Carl Ecke, Beiträge zur Geschichte von Sch. im Neumarkter Kreiskalender 1928.

S. 375 Schöneiche. Die Kirche ist nicht »offenbar vorübergehend« evangelisch gewesen, sondern hatte von 1529–1644 eine lange Reihe von 14 Pastoren! Der erste katholische Pfarrer war 1654 der Neumarkter Kreuzherr Franz Nentwig.

S. 376 Schreibersdorf. Der Visitationsbericht von 1666 erwähnt keine Kirche hier.

S. 378 Schweinitz. Die Kirche ist mit großer Wahrscheinlichkeit nie evangelisch gewesen, es gehörte bis 1810 dem Breslauer Domkapitel. Die 1749 neu erbaute Kirche war der Pfarrei Krintsch adjungiert und hatte erst seit 1803 eigene Pfarrer.

S. 382 Stephansdorf. Die 1867 eingeweihte evangelische Kirche ist neben der alten katholischen im Gebrauch der polnischen Katholiken.

S. 388 Viehau. Die stets katholisch gebliebene Kirche war sicher bereits im 13. Jahrhundert vorhanden, worauf ihre frühgotischen Bauformen hinweisen (H. Lutsch, *Kunstdenkmäler II*, S. 489). Eine Abbildung der Kirche fehlt.

S. 388 Weicherau. Die Kirche kommt in den mittelalterlichen Pfarreiverzeichnissen nicht vor, doch hatte sie Wiedemut und war von Ende des 16. Jahrhunderts an evangelisch, doch ohne eigene Pfarrer in Verbindung mit Metschkau und zeitweilig auch mit Ober-Struse, wo bereits 1359 eine Filialkirche von Kanth vorhanden war, die Bischof Preczlaw in diesem Jahre zur Pfarrkirche erhob. Beide Kirchen waren 1666 bei der bischöflichen Visitation völlig verödet und äußerst reparaturbedürftig. Das Benediktinerkloster Braunau erwarb 1716 das Gut Weicherau und ließ die Kirche vollständig erneuern. Zur Literatur: C. Ecke, Beiträge zur Geschichte von Weicherau im Kreiskalender Neumarkt 1927.

S. 390 Weißenfeld-Belkau. Die 1855 erbaute evangelische Kirche ist heute als polnisch-katholisches Gotteshaus Filial von Nimkau.

S. 392 Wilkau-Zopkendorf. Der 1622 in Breslau ordinierte Matthäus Scultetus aus Schweidnitz ist der einzige für beide Kirchorte bekannte gemeinsame Pastor. Die für 1335 und 1353 nachgewiesene Kirche und Pfarrei in Czobkowicz existierte schon 1666 nicht mehr.

S. 395 Wilxen. Hier waren drei Pastoren: 1567–1616 Antonius Albertus, 1616–1645 Daniel Malesius, 1645–1653 Georg Fuchsberger.

S. 399 Wültschkau. 1400 Martinus, plebanus in Wilczkaw erwähnt. Die Kirche hatte Ende des 16. Jahrhunderts wenigstens einen mit Namen bekannten eigenen Pastor, dann war sie Filial von Rausse. Die 1905 neu erbaute Kirche ist heute in Benutzung der katholischen Polen.

S. 399 Zieserwitz. Die Kirche ist erstmals erwähnt 1335 im Dezemregister des Nuntius Galhardus de Carceribus (SR Nr. 5409). Evangelische Pfarrer sind von 1593–1653 namentlich bekannt. S. 400: Reduktions*kommission* (anstatt = kammer). Reinhold Pletz war 1918–1934 Pastor in Pirschen-Jerschendorf, wohin die Evangelischen von Z. eingepfarrt waren.

In Friedrich Bernhard Werners »*Topographia Silesiae*«, um 1750/55 – fünf Bände in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Breslau – sind folgende Abbildungen von Kirchen des Kreises Neumarkt enthalten: Stadt Neumarkt Pfarrkirche, Minoritenkloster, Bethaus, Propsteikirche, ruinierte Kirche und Hospital, Bischdorf, Borne (2 Ansichten), Jllnisch (2), Kamöse (2), Kertschütz (2), Keulendorf (2), Kostenblut, Krintsch (2), Lampersdorf, Leuthen, Kirche und Bethaus (2), Groß Peterwitz, Bethaus, Puschwitz, Rackschütz, Kirche und Bethaus, Schmellwitz, Schöneiche, Struse, Viehau, Wilkau (2), Zieserwitz (2).

Die beiden Schloßansichten von Pitschen (S. 345) und Ober-Stephansdorf (S. 384) sind Schwarz-Weiß-Wiedergaben der Farb lithographien aus dem großen Werk von Alexander Duncker, Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie (Berlin 1857–1883), in Band 14 (1875–1877) und 7 (1864–1865), weitere Abbildungen finden sich darin von Zieserwitz und Rackschütz in Band 4 (1861–1862), von Gäbersdorf in Band 5 (1862–1863), von Lorzendorf in Band 8 (1865–1866) und Dambritsch in Band 9 (1866–1867). Die Zeichnung von Schloß Zieserwitz (S. 400) ist von Elfriede Springer, weitere Motive enthält das Bändchen ihrer »Niederschlesischen Kunstdenkmäler« (Liegnitz 1932), so von Neumarkt die katholische Stadtpfarrkirche und Rathaus, die Kirche in Obsendorf und die evangelische Kirche in Maltsch.

Einmalig in der Reihe der bisher erschienenen Heimatbücher dürfte bei dem Neumarkter die Wiedergabe fast sämtlicher Gemeinde- bzw. Gerichtssiegel, vorwiegend aus älterer Zeit, sein.

Der vierte und letzte Abschnitt enthält das Einwohner-Verzeichnis für Stadt und Kreis aus dem Jahre 1940 in alphabetischer Folge, beigegeben sind zwei Kreiskarten und eine Kongruenzliste der deutschen und polnischen Ortsnamen.

Das Literaturverzeichnis kann noch durch folgende Titel ergänzt werden: Johann Heyne, Urkundliche Geschichte der Königl. Immediat-Stadt Neumarkt. Glogau 1845. Berthold Dengler, Geschichte einer Dorfkirche. Der Kirchengemeinde Rausse zu ihrem 500jährigen Jubiläum. Diesdorf 1903. Hermann Hoffmann, Die Kirchen in Neumarkt (Führer zu schles. Kirchen, Nr. 30). Breslau 1937. Beiträge zur schlesischen Presbyterologie im 16. und 17. Jahrhundert, Stadt und Kreis Neumarkt, im Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte 50/1971 und 51/1972.

Einige Angaben über den heutigen Zustand der einst evangelischen Kirchen verdanke ich Frau Ruth Lipinski in Hameln.

Johannes Grünewald

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.

Im Berichtsjahr 1987 fand keine Mitgliederversammlung statt, mit der eine Arbeitstagung verbunden gewesen wäre. Es kann leider auch kein Bericht über die Vortragstätigkeit von Mitgliedern gegeben werden, wie dies im letzten Bericht geschah, da dem Vorsitzenden nichts gemeldet wurde. Es ist schade, daß die diesbezügliche Bitte nicht erhört wurde. Jedoch möchte ich alle wiederum bitten und ermuntern, doch am Jahresende in einem kurzen Überblick mir mitzuteilen, welche Referate wann und wo und vor welchem Auditorium gehalten wurden. Oder soll der Eindruck entstehen, daß unser Verein keine produktiven Mitglieder hat?

Der Vorstand kam 1987 zu drei Sitzungen zusammen, nämlich am 3. Januar, am 24. Mai und am 16. Oktober. Die Mai-Sitzung fand im Zusammenhang mit dem Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier in Rastede/Oldenburg statt, die übrigen Sitzungen im gastlichen Hause von Vorstandsmitglied Pfarrer Dr. Schott in Mainz-Gonsenheim. Neben der Vorbereitung der Arbeitstagung und Mitgliederversammlung 1988 beschäftigte sich der Vorstand hauptsächlich mit der Herausgabe des Jahrbuches und der Beihefte. Im Blick auf die finanzielle Situation des Vereins wurde beschlossen, 1987 kein Beiheft zum Jahrbuch erscheinen zu lassen. Die Herausgabe des Jahrbuches gestaltete sich nach dem Tode des langjährigen Büroleiters der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Peter Ehrlich, schwierig, da der Verlag Unser Weg nun keine sichere Hand mehr hatte. So mußte der Verein wesentliche Verlagsarbeiten übernehmen und daneben Vorbereitungen für einen Verlagswechsel treffen. Der Übergang zum Thorbecke Verlag Sigmaringen konnte 1987 nicht mehr abgeschlossen werden. Er ist aber 1988 vollzogen worden. Damit fand eine über 30 Jahre währende Zeit fruchtbaren Zusammenwirkens des Verlages Unser Weg, der in den siebziger Jahren von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier übernommen worden war, und unseres Vereins ein Ende, das wesentlich bedingt war durch den Tod so vieler bewährter Männer und ein allgemeines Nachlassen der Kräfte. Der Verein hofft, mit dem Thorbecke Verlag und seinem aus Ratibor/OS gebürtigen Geschäftsführer Georg Bensch einen guten Partner

gefunden zu haben. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Verlages war sein ausgezeichnetes Renommee, hervorragende Werbung und die zunehmende Betreuung schlesischer wissenschaftlicher Literatur. So erscheinen im Thorbecke Verlag inzwischen die Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, die die Historische Kommission für Schlesien herausgibt, ebenso wie das Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, herausgegeben von Josef Joachim Menzel im Auftrag der Stiftung Kulturwerk Schlesien, die Reihe Schlesische Forschungen, herausgegeben vom Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg, das Archiv für schlesische Kirchengeschichte, das im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte, Regensburg, von Joachim Köhler herausgegeben wird, die Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens, im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien, herausgegeben von Josef Joachim Menzel, und Aurora, Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft. Diese Konzentration auf schlesische Forschung erscheint im Thorbecke Verlag eingebettet in ein breites geistes-, kultur- und kunstgeschichtliches Programm parallel zu einem reichen territorialgeschichtlichen Schrifttum aus dem oberdeutschen Raum.

Die nächste Arbeitstagung war bereits 1986 terminiert auf den 16. bis 18. September 1988. Sie findet wieder im Diakonissen-Mutterhaus Frankenstein in Wertheim statt und hat das Thema »Schlesische Mystik um 1600«. Die Einleitung in das Thema wird Dr. Dietrich Meyer geben, während die drei Referenten, Prof. Dr. Gustav-Adolf Benrath, Mainz, über »Schlesische Mystiker im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation«, Privatdozentin Dr. Elke Axmacher, Berlin, über »Die Rezeption der mittelalterlichen Mystik durch Martin Moller (1547–1606)« und Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Mainz, über »Die Mystik des Valerius Herberger (1562–1627)« sprechen.

Der Mitgliederstand des Vereins hat sich zum 31. 12. 1987 gegenüber dem Vorjahr nur geringfügig geändert. Er beträgt 283 Mitglieder. 12 Neuzugängen standen 11 Abgänge durch Tod oder aus anderen Gründen gegenüber. Alle Mitglieder werden aufgerufen, für den Verein zu werben!

Wir haben die traurige Pflicht, den Tod nachstehender Mitglieder zu vermelden:

1. Pfarrer Gottfried Fürle, Kreuzwertheim/Main, verstorben am 3. 1. 1987.
2. Pfarrer i. R. Gerhard Wilczek, Hameln, verstorben am 26. 1. 1987.
3. Frau Margarete von Stilliger, München, verstorben am 3. 4. 1987.
4. Pfarrer i. R. Gerhard Barten, Lüdinghausen-Seppenrade, verstorben am 16. 7. 1987.
5. Herr Ernst Rother, Melbeck, verstorben am 3. 9. 1987.

6. Pfarrer i. R. Johannes Otte, Leichlingen, verstorben am 15. 9. 1987.

7. Herr Dr. Edgar Breßler, Hamm, verstorben am 27. 12. 1987.

Ausgetreten sind:

1. Dr. Gottfried Hultsch, Graz.

2. Frau Hanna Koderisch, Lemgo.

3. Herr Thaddäus Warczynski, Lübeck.

4. Herr Martin Zimmer, Plettenberg.

Jedem Mitglied wird bei der Anmeldung eine Satzung des Vereins zugeschickt.

Verzeichnis der Mitarbeiter

Bischof i. R. Hans-Joachim FRÄNKEL, Holderstrauch 5, 3550 Marburg
 Oberkirchenrat i. R. Werner GERHARD, Bevenser Weg 10,
 3000 Hannover 61

Pfarrer i. R. Johannes GRÜNEWALD, Rohnsterrassen 6, 3400 Göttingen
 Schriftsteller Jochen HOFFBAUER, Ehrsteiner Weg 1, 3500 Kassel-Ha.

Professor Dr. Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Amselweg 9, 6070 Langen-
 Oberlinden

Herr Ulrich HUTTER, Michaelstraße 11, 5300 Bonn 1

Herr Dr. Hans-Werner RAUTENBERG, Auf der Reihe 9, 3575 Kirchhain 1

Professor Dr. Alfred RIEMEN, Enzianweg 21, 5650 Solingen 11

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann SCHOTT, Eleonorenstraße 31, 6500 Mainz-
 Gonsenheim

